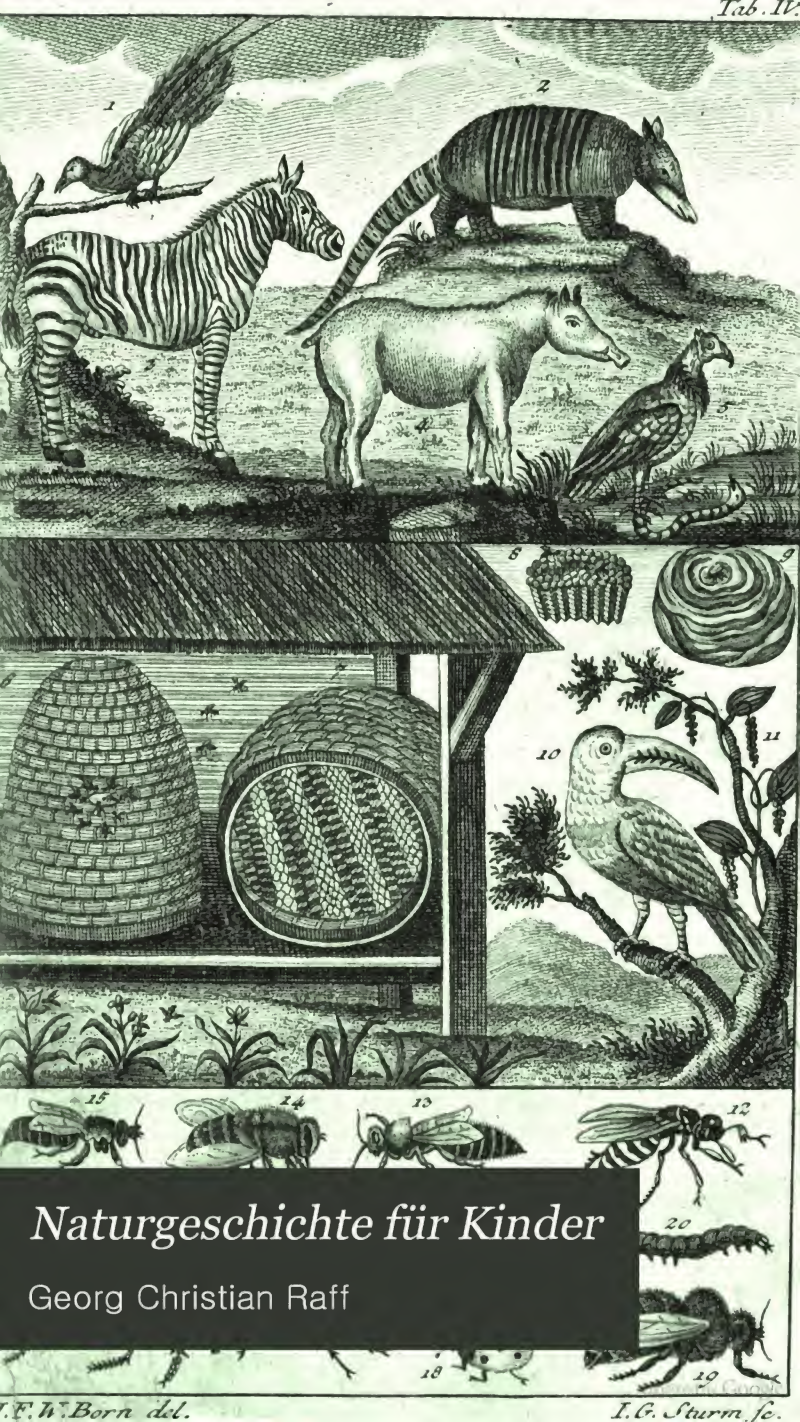


Naturgeschichte für Kinder

Georg Christian Raff

KE 5411

Adolph W. Callison.

Digitized by Google

Adolph R Callum Jr

Rebound Dec 1st 188

Digitized by Google

Naturgeschichte
für
Kinder,

von

M. Georg Christian Raff,
ordentlichem Lehrer der Geschichte und Geographie auf dem Lyceum zu Göttingen.

Mit
Zwölf Kupffer-Tafeln.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich, 1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

liebenswürdigen Kindern

seiner beeden

Verehrungswürdigen Gönner,

des Herrn

Consistorialrath Walchs,

und

des Herrn

Professor Feders

Digitized by Google

KE 54-11

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Philipp Heinrich

Joh. Friederich Wilhelm

Joh. Georg Ludwig

Wilhelmine Friederike

Christiane Charlotte

Dorothee Louise Isabelle

widmet

dis Buch

der Verfasser.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich übergebe hier dem teutschen Publikum eine Naturgeschichte für Kinder, die, wie ich mir schmeichle, so ziemlich in dem Thon geschrieben ist, wie es die Kinder haben wollen, und gewissermasen auch haben müssen, wenn sie mit Nuzen und Vergnügen darin lesen sollen.

Ich habe darin den dialogischen Thon wieder gewählt, wie in meiner Kindergeographie, aber keine Kinder genant. Bald rede ich mit den Kindern; bald reden sie mit mir. Izt redet ein Kind oder ich mit einem Thier, izt lassen wir das Thier seine Geschichte selbst hersagen. Nun gehen wir spazieren, und suchen Pflanzen, Thiere und Steine auf; nun schiffen wir in dem weiten Meer herum, und sehen Seehunde und Walfische fangen.

Kurz, ich habe alles gethan und versucht, ein solches Buch zu schreiben, das meinen lieben kleinen Herzensfreunden und Herzensfreundinnen gefallen könte. Und gefält es diesen, so däucht mich, wäre der Werth meiner Methode glüklich entschieden.

Denn nun darf ich hoffen, daß es auch denjenigen unpartheiischen Männern und Kinderfreunden gefallen werde, die nicht erst seit gestern Pädagogie studiert, sondern sich schon lange damit abgegeben, und selbst Kinder aller Art, arme und reiche; geschikte und ungeschikte; fleissige und unfleissige; alte und junge — denn alles ist fürs erste so lange mein Kind, es seie nun fünf oder zehn, oder auch noch mehrere Jahre alt, als lange es das noch nicht weis, was in diesem Buche steht; und in diesem Falle hätte ich also kleine, mitle und grosse Kinder zu meinen Eleven — öffentlich und privatim; und in geringer und grosser Anzahl unterrichtet haben, und also wol wissen, daß man genau auf die Temperamente der Kinder, auf ihr Alter, ihre Fähigkeiten, Gesundheit und künftige Bestimmung sehen, und sie nicht alle mit einerlei Dingen und Vorstellungsarten nüzlich unterhalten könne. Was dis Kind erfreut, ärgert vielleicht das andere bis zum Weinen.

Wem aber das Buch zu gros scheint für Kinder, der bedenke, daß gegen zwei tausend Pflanzen, Thiere und Steine darin haben beschrieben werden müssen. Um nun nicht ins Trokkene zu fallen, habe ich oft etwas zwei, drei bis sechsmal wiederholen; und um der Lehrer willen so manche Note anbringen müssen.

Es steht zwar freilich ein und das andere in diesem Buche nicht, was sonst in der Naturhistorie abge-

abgehandelt zu werden pflegt; allein Kindern ist nicht alles zu wissen nüzlich und nöthig, was Gelehrte von mehrern Jahren wissen müssen. Dagegen aber habe ich auch vieles darin eingerükt, das vielleicht mancher nicht darin suchen wird.

Und über den Preis des Buchs, denke ich, solte sich mit Recht auch Niemand aufhalten können, da ihn mein Herr Verleger, um den schändlichen Nachdruk zu verdringen, so billig gemacht, daß drei und vierzig Bogen Text, und zwölf Kupfertafeln, in gros Oktav, mit sauberm Druk und Papier, wol nicht wolfeiler gegeben werden können; mithin alles gethan hat, um es recht vielen wakkern Kindern auf eine leichte Art in die Hände zu liefern.

Darf ich einem Lehrer, der sich dieses Buchs bedienen wil, meine Meinung über den Gebrauch desselben sagen; so besteht sie in folgendem:

Erstlich lese er es mit seinen Eleven ja nicht gleich von Vornen bis Hinten in einem weg durch, sondern mache Auswahlen und verschiedene Cursus, und lasse es den Kindern über, wovon sie izt gern was Neues wissen wolten. Da wird dann gewis ein jedes was fodern, vielleicht eins die Geschichte der Kaze; das andere die Geschichte der Maus; das dritte die Beschreibung des Schafs; und das vierte die Beschreibung des Elefanten. Dis thue er nun, so lange es den Kindern gefält, und Zeit und Umstände es ihm rathen.

Zweitens lasse er sie dann und wann einen ganzen Abschnit anfangen, ihn aber doch nicht, ohne merkliche Auswahl, völlig durchlesen.

Drittens endlich gehe er etwas ernsthafter zu Werke, lese alles, examinire zuweilen, und sage nun den fähigsten auch was vom Systematischen. Denn dazu habe ich ihm ja in den Noten Mittel genug gegeben. Aus dem Sattel kan er also gewis nicht gehoben werden, wenn er sich dieser Noten bedienen, und ein und das andere, darin angeführte Buch, nachschlagen wil.

Mit seinen Lese- und Buchstabier-Schülern aber halte er es viertens so: So oft das Kind lesen oder buchstabieren sol, bringe er das Buch mit, und sage ihm, wenn es seine Sache gut mache, solle es schöne Bilder sehen, einen Affen, einen schwarzen Menschen, eine Kaze, wie sie eben eine Maus fange, sehen — es müssen aber ja lauter Thiere sein, die alle auf Einer Tafel beisammen stehen; denn die andern Tafeln müssen auf die Zukunft ihre Dienste thun — und wenn es völlig lesen könne, wolle er ihm das ganze Buch schenken. — Solte so das Handwerk nicht gut von Statten gehen? Es mus.

In den, unter dem Text stehenden Anmerkungen, sind die wichtigsten Schriften, deren ich mich bei Ausarbeitung dieses Buches bedient habe; und alle beschriebenen Pflanzen und Thiere, nach des seeligen

Rit-

Ritters von Linné, und des Herrn Professor Blumenbachs Systemen, lateinisch angezeigt.

Dem Linneischen System bin ich auch, so weit ich überhaupt System nöthig hatte, beim ganzen Thierreich, bis an die Säugthiere, gefolgt. Bei den Säugthieren folgte ich der neuern Klassifikation des Herrn Professor **Blumenbachs.**

Bei dieser dritten Auflage habe ich viele Artikel verbessert und vermehrt. Auch die Kupffer habe ich verbessert und vermehrt, und noch eine ganz neue Tafel, nämlich die zwölfte, hinzugefügt. Leid thut es mir übrigens, gestehen zu müssen, daß durch versäumte Korrektur, daran ich aber keine Schuld habe, einige Abbildungen verunglükt sind. Mehreres konte ich vor dismal nicht ändern, so gern ich auch wolte, und nach den treflichen Vorschlägen, die mir verschiedene liebenswürdige Gelehrte mündlich und schriftlich gethan haben, auch solte; allein Zeit und Umstände erlaubten es schlechterdings nicht. Wolte mir nicht derjenige gelehrte Naturkenner, der mich, vom 15ten. Januar dieses Jahrs, mit einem treflichen Schreiben, ohne Anzeige Seines Namens und des Orts Seines Auffenthalts, beehret hat, Seinen Namen bekant machen?

Göttingen,
den 29 April 1781.

G. C. Raff.

Ver-

Verzeichnis

der, auf den zwölf Kupfertafeln abgebildeten Thiere, und Pflanzen ꝛc.

1 Tafel — Figur 1) iſt ein junger Pavian 2) ein Citronenbaum 3) eine Meerkaze 4) ein Pavian 5) ein Weinſtok, der lauter kleinbeerichte Trauben trägt, die, wenn ſie trokken geworden, unter dem Namen Roſinchen oder Korinthchen bekant ſind 6) ein Weinſtok mit grosbeerichten Trauben 7) eine Nachtſchmetterlingsraupe 8) ein Fuchs 9) ein Thebaum 10) ein Sineſer 11) ein Muskatnusbaum 12) ein Cedernbaum 13) zween Neger 14) zwo reiffe Muskatnüſſe.

2 Tafel — Figur 1) iſt ein Gewürznägeleinbaum 2) ein Papagai 3) ein Cedernbaum 4) Zukkerrohr 5) ein Kanarienvogel 6) ein Neger mit Zukkerrohr 7) ein Feigenbaum 8) ein Kaffebaum 9) ein Papagai 10) zwo reiffe Kaffebohnen, davon die eine aufgeplazt iſt, ſo daß man die zween Kerne ſehen kan 11) ein Straus 12) ein Kolibri 13) ein Neſt des Kolibri 14) ein Zaunkönig 15) ein Piſang 16) zwo Tabakspflanzen 17) und 20) Ameiſſenfreſſer 18) Ameiſſenlöwe 19) groſſe Ameiſſen.

3 Tafel — Figur 1) eine Anispflanze 2) eine Krähe 3) eine Aelſter 4) eine nakte Schnekke 5) eine Fenchelpflanze 6) eine Schnekke mit dem Haus 7) ein Staar 8) eine

8) eine Koriandерpflanze 9) ein Neuntöder 10) ein Sperling 11) ein groſſer Seidenwurm 12 Maulbeere 13) ein kleiner Seidenwurm 14) ein Seidenwurm-Schmetterling 15) deſſen Eier 16) ſo eben aus den Eiern kriechende Seidenwürmer 17) ein Kokon oder Seidenwurm Geſpinſt 18) eine Seidenwurm-Puppe 19) ein Maulbeerbaum 20) ein Rothſchwänzchen 21) ein Rabe 22) eine Dilpflanze 23) ein Maulwurf 24) eine Safranpflanze 25) eine Dohle 26) eine Kümmelpflanze.

4 Tafel — Figur 1) ein Paradiesvogel 2) ein Armadillo 3) ein Zebra 4) ein Tapir 5) ein Geier 6) ein gerade ſtehender Bienenkorb 7) ein auf die Seite gelegter Bienenkorb, worin man die Wachsſcheiben der Bienen und ihre Zellen ſehen kan 8) Weſpenzellen 9) ein Weſpenneſt 10) ein Pfefferfras 11) eine Pfefferpflanze 12) eine Weſpe 13) eine Bienenkönigin 14) ein Bienenzwitter oder ſogenanter Faullenzer 15) eine Arbeitsbiene 16) ein Todengräber 17) eine Schmeisfliege 18) ein Marienkäfer 19) eine Hummel 20) eine Obſtmottenraupe 21) eine Obſtmotte.

5 Tafel — Figur 1) eine Windeltreppe 2) eine Papſtkrone 3) eine Purpurſchnekke 4) ein Admiral 5) ein Hammer 6) eine Koralle 7) ein Federbuſchpolyp 8) ein hörnförmiger Armpolyp 9) ein Meduſenhaupt 10) ein Meerigel 11) ein Ammonshorn 12) ein Seeſtern 13) ein Olivenbaum 14) eine Nachtigal 15) ein Diſtelfink 16) ein

16) ein Krametsvogel 17) ein Dompfaf 18) ein Kreuzſchnabel 19) eine Tanne 20) eine angoriſche Ziege 21) ein angoriſcher Ziegenbok 22) ein zahmes Kaninchen 23) eine Ziege 24) ein Schaf mit Hörnern 25) ein Ziegenbok 26) ein Lam 27) ein Schaf 28) ein Schäfer mit ſeinem Hunde 29) ein Ochſe 30) ein Mauleſel 31) ein Müllereſel 32) ein Schweinferkel 33) eine Schweinemuter 34) eine Kuh 35) ein Kalb 36) ein Pferd 37) ein Reiher 38) ein Karpfe 39) eine Kropfgans 40) ein fliegender Fiſch 41) ein Taſchenkrebs 42) ein Hecht 43) ein Krebs.

6 Tafel — Figur 1) eine Flachspflanze 2) eine Hirſenpflanze 3) eine Gerſtenpflanze 4) eine Feldmaus 5) ein alter Haſe 6) zween junge Haſen 7) eine Wachtel 8) eine Lerche 9) eine Hanfpflanze 10) eine Rokkenpflanze 11) eine Weizenpflanze 12) eine Maispflanze 13) eine Erdratte 14) ein reifer Maiskolbe 15) zween Hamſter 16) ein Igel 17) ein Baumwollenſtrauch 18) ein Orang utang 19) ein langarmiger Affe 20) ein Satyr 21) ein Sagoin 22) ein Kokosnusbaum.

7 Tafel — Figur 1) ein Murmelthier 2) zwo Gemſen 3) ein Steinbok 4) ein Eichhörnchen 5) eine Schnepfe 6) ein Luchs 7) eine Eiche 8) eine Tanne 9) eine wilde Kaze 10) eine Amſel 11) ein Jäger 12) ein Jagdhund 13) ein Hirſch 14) eine Hirſchkuh 15) ein Wildesſchwein 16) und 17) Erdpilze 18) ein Eichhörnchen 19) ein Hirſchkalb 20) ein Rehbok 21) ein Reh 22) ein

ein Damhirsch 23) eine Damgais 24) ein Jagdhund 25) wilde Kaninchen 26) ein Koschenillwürmchen 27) eine Koschenillfliege 28) ein Hirschkäfer 29) ein Ohrwurm 30) eine Galwespe 31 und 32) zween Galäpffel 33) ein Goldkäfer 34) ein Weidenblatkäferchen 35) eine kleine Fliege 36) ein Schildkäferchen.

8 Tafel — Figur 1) ein Spinnengeweb 2) eine Betwanze 3) ein Scorpion 4) eine Wasserwanze 5) ein Wasserscorpion 6) eine Johannisbeerstrauchlaus 7) ein Brachkäfer 8) eine Heuschrekke 9) ein Kellerwurm 10) ein indianischer Vielfus 11) ein europäischer Vielfus 12) eine Wasserjungfer 13) eine Hornis 14) eine Wasserspinne 15) ein Wasserkäfer 16) ein Stinkkäfer nebst seinen Larven 17) ein Roskäfer 18) ein Specht 19) eine Eule 20) eine Buche mit Nüssen 21) ein Kukuk 22) eine Fledermaus 23) eine Ohreule 24) ein Krametsvogel 25) ein Vampir 26) ein Wolf 27) zween Bären 28) ein Polake 29) eine Fledermaus 30) ein Holzbok 31) ein Nashornkäfer 32) ein Spekkäfer 33) ein Uferaas 34) eine Grille 35) eine kleine Maikäferlarve 36) Maikäfereier 37) eine grosse Maikäferlarve 38) ein so eben aus der Erde kriechender Maikäfer 39) ein Maikäfer 40) ein Loch, daraus ein Maikäfer hervorgekommen ist 41) ein Haselnusskäfer.

9 Tafel — Figur 1) und 2) Faulthiere 3) ein Adler 4) ein Beutelthier 5) ein Aeneas 6) ein Bison oder Bukkelochs 7) ein Kakaobaum 8) eine Kakaoschote 9) Ka-

Digitized by Google

laoblüte 10) eine Meerkaze 11) ein amerikaniſcher Krametsvogel 12) ein Kaſtanienbaum 13) deſſen Frucht 14) deſſen Blüte 15) eine Maiſe 16) ein Sperber 17) ein Pfau 18) ein Faſan 19) ein Fuchs 20) ein Haushan 21) und 22) ein Welſcherhan nebſt ſeiner Henne 23) eine Henne mit ihren Küchlein 24) ein Kluthun 25) ein Schwan 26) eine Gans 27) eine Ente 28) eine Maus 29) eine Kaze 30) eine Bruthenne 31) ein ſtrupfichtes Hun 32) ein Schwalbenneſt mit Schwalben 33) ein Iltis 34) ein Marder 35) zwo Tauben 36) eine Pfauentaube 37) zween Lapländer 38) ein Renthier 39) ein Vielfras 40) ein Zobel 41) ein Wieſel 42) ein Hermelin.

10 Tafel — Figur 1) ein Mandelbaum 2) ein Affe 3) ein Falk 4) eine kleine Haſelmaus 5) eine Haſelnusſtaude 6) ein Holzkäfer 7) deſſen Puppe 8) ein Löwe 9) eine Löwin 10) eine Hiäne 11) ein Nashorn 12) ein Tiger 13) ein Leopard 14) ein Affe 15) eine Klapperſchlange 16) ein Geier 17) ein Siebenſchläfer 18) ein Trampelthier 19) ein Dromedar 20) ein Sagobaum 21) eine Reispflanze 22) eine Schlange 23) eine Spizmaus 24) ein Eleſant 25) ein ſchwarzgrauer Spekkäfer 26) eine Gazelle 27) ein Kamelopard 28) eine Inſektenmotte 29) deſſen Larve 30) eine Pelzmade 31) deſſen Larve 32) ein Nashornvogel 33) ein Zwerghirſchgen 34) ein Stachelſchwein 35) ein Panterthier.

Digitized by Google

11 Tafel — Figur 1) ein fliegender Drache 2) ein Storch 3) eine Fischotter 4) ein Häring 5) ein Aal 6) ein Salamander 7) eine Eidexe 8) eine Schildkröte 9) ein Einsiedler 10) ein Meerohr 11) Rohr oder Schilf 12) eine Bachstelze 13) ein Kauffartheischif 14) Walfischfänger 15) ein Walfischfänger, der eben Spek vom Walfisch weghauen wil 16) ein grönländischer Walfisch 17) ein Finfisch 18) ein Potfisch 19) ein Walros 20) ein Seehund 21) Eisberge 22) ein weisser Bär 23) ein Sägefisch 24) eine Möve 25) ein Schwerdfisch 26) ein Chamäleon 27) ein Biber 28) ein Nilpferd 29) ein Rohrdommel 30) ein Krokodil 31) eine Faraonsmaus.

12) Tafel — Figur 1) ein Basilisk 2) ein Zitterfisch 3) eine Pipa 4) bis 11) ein Frosch nebst seiner ganzen Verwandlung 12) eine Kröte 14) bis 16) ein blasgelber Obstbaumschmetterling, nebst dessen Eiern Raupe und Puppe 17) ein Kräuterdieb 18) ein Trappe 19) bis 22) ein Bärenraupenschmetterling nebst dessen Eiern Raupe und Puppe 23 bis 25) ein Weinraupenschmetterling nebst dessen Eiern und Raupe 26) ein Kasnar 27) Kohlraupen 28) ein Meerschweinchen 29) eine Ratte 30) ein Wiedehopf 31) ein Leming 32) ein Bullenbeisser 33) ein Schäferhund 34) ein Pudel 35) ein Löwenhündchen 36) ein Bologneserhündchen 37) ein Elendthier 38) ein Jagdhund 39) ein Windspiel 40) ein Dachshund 41) eine grosse englische Dogge 42) ein Schakal 43) ein Dachs 44 ein Moschusthier 45) eine Königsschlange 46 ein

Ta-

Tabakspfeiffenfisch 47) ein Beinfisch 48) ein Kugelfisch 49) ein Menschenfresser 50) ein Hornfisch 51) ein Stachelfisch 52) ein Seepferdchen 53) ein Engelfisch.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupffer werden alle hinten angebunden, und an jedes so viel Papier geleimt, daß sie beim Lesen ganz heraus geschlagen werden können.

Inhalt.

	Seite
1) Einleitung	1 — 10
2) Das Pflanzenreich	10 — 82
3) Das Thierreich	83 — 642
1) Von dem Thierreich überhaupt	83 — 89
2) Von den Gewürmen	89 — 115
3) Von den Insekten	115 — 227
4) Von den Fischen	227 — 252
5) Von den Amphibien	252 — 281
6) Von den Vögeln	281 — 395
7) Von den Säugthieren	396 — 642
4) Das Steinreich	642 — 662

Digitized by Google

Naturgeschichte
für
Kinder.

Was Neues für euch, Liebe Kinder! Ein Buch mit Bildern von allerhand kleinen und groſſen Thieren, von Bäumen, Pflanzen und Kräutern, und vielen andern Dingen aus der Naturgeſchichte. — Blättert einmal darin. Ihr werdet ſchwarze und weiſſe Menſchen, Affen, Löwen und Elefanten; Vögel, Walfiſche und Kröten; und eine Menge andere Land- und Waſſerthiere finden. — Auch Zukkerrohr, Thee- und Kaffebäume ſtehen darin.

Ach, das iſt ein ſchönes Buch! So ein Buch haben uns ſchon lange gewünſcht. — Gefält es euch alſo, Kinder? O recht ſehr, Lieber Herr . . . Sie ſollen Dank dafür haben. Nun das freut mich. Sehet nur zu, ob auch was darin ſteht, das ihr noch nicht wiſſet. Leſet einmal die Geſchichte der Ameiſſen, oder der Seidenraupen, oder der Biber. — Ach, allerliebſt! Nein, Lieber Herr . . . ſo vieles wuſten wir von dieſen guten Thierchen noch nicht.

Sind wol auch Nachrichten vom Zukkermachen, und von Kaninchen, Bibern und Kamelen darin? O ja, Liebe Kinder!

Und nicht nur von diesen, sondern auch noch von vielen andern Thieren, zum Beispiel von Ziegen und Schafen, und Hunden und Kazen ist was darin erzählt. Suchet nur! — Auch von Vögeln und Fischen, Schmetterlingen und Käfern, und sehr vielen andern Geschöpfen, die der liebe Gott auf dem Erdboden gemacht hat, kömt etwas darin vor.

Ich möchte doch einmal alle lebendigen Thiere in der Welt beisammen sehen! Das geht nicht an, mein Kind, und wenn wir auch gleich in allen Gegenden der Welt herum reisten, Geld und Begleiter genug hätten, und etliche hundert Jahr alt würden. Denn viele Thiere mus man erst mit viele Mühe, List und Lebensgefahr fangen, anbinden und zahm machen, ehe Jedermann nahe zu ihnen hingehen darf. Viel wohnen in fürchterlichen Höhlen, und in Gegenden, wohin bisher wenige, oder noch gar keine Menschen gekommen sind Und wenn es auch gleich möglich wäre, alle lebendigen Thier nach und nach auf grosse Pläze zusammen zu treiben, so würden wir gewis nicht so lange leben, bis wir sie alle gesehe hätten. Denn wie viel gibt es nur Schafe in der Welt? A viel nur Vögel und Fische?

Viele tausend lebendige Thiere kent Niemand, ur sogar noch Niemand, auch die gröſten Gelehrten noch gesehen. Stelt euch einmal vor, Liebe Kinder, u tausend, den Menschen noch unbekante Gewürme, Grund oder Boden der Meere herum kriechen mög hat also zu thun genug, bis man von allen Arten d nur einige recht kennen lernt.

Hat denn jedes Thierchen seinen eigenen Namen? freilich! Weis er denn nicht, daß es Sperlinge und Hü Hunde und Kazen gibt? Das weis ich wol. Ich meine, d

auch

und Kazen; Hüner und Gänse; Schafe und Fledermäusse; aber auch Maden, Raupen und Krebse. Im — im — Gut, mein Kind! Mehreres wird ihm und seinen übrigen kleinen Freunden und Freundinnen schon noch bekant werden. Suchet und leset izt nur fleissig in diesem Buche! Ich wette, es wird euch wol gefallen; und ihr werdet dem lieben Gott danken, daß er so viele, und so sehr schöne, artige und nüzliche Dinge gemacht hat.

Sind denn wol alle Thiere nüzlich und gut? Die bösen Kazen wollen uns Kindern ja zuweilen unser Brod wegnehmen, ja uns sogar oft krazen und beissen. Auch stehlen sie gern Fleisch weg. Und kurz, wo sie was erhaschen und stehlen können, verzehren sie es. — Die Sperlinge schaden den Bäumen, und hakken Erbsen und Bohnen in den Gärten heraus, und fressen sie, nebst vielen andern ausgestreuten Samenkörnern, auf. — Und was haben nicht schon oft die Raupen, Aelstern, Mäuse und Wölfe für Schaden angerichtet! — Auch sogar die Schnaken, Fliegen und Mükken lassen uns manchmal keine Ruhe, und stechen und belästigen uns. — Er scheint recht zu haben, Kleiner Mann! Manche Thiere schaden uns zwar wirklich zuweilen; aber nur, wenn wir nachlässig und unvorsichtig sind, oder dieselben beleidigen und zum Zorn reizen. Die Raupen zum Beispiel, die Blattläusse und Käfer sind uns oft sehr schädlich, indem sie uns so manchen Baum und so manche Pflanze zerfressen; aber vielen von denjenigen Vögeln dienen sie zur Nahrung, die uns mit ihrem herlichen Gesang ergözen, oder uns mit ihrem Fleisch sättigen. Auch zehren manche Vögel vieles auf, was die Luft oder unsere Nahrung vergiften würde. Ihnen aber schadet es nichts.

Gönnet also immer in Zukunft den Thieren ihr kurzes Leben, ihre Nahrung, und die kleine Freude, die sie von Gott erhalten haben; und übersehet eine geringe Unbequemlichkeit, die sie durch wirklichen Nutzen vergüten. — Mag doch immer der Sperling einige Körner von unserm Vorrath entwenden, und etliche Kirschen, Birn und Weintrauben zerhakken und fressen, wenn er uns nur noch das Nöthige übrig läst. Und das thut er doch. Wir behalten von der Ernte doch immer noch das Meiste und Beste. — Wir wollen daher, Liebe kleine Herzensfreunde, den Vögeln sowol, als jedem andern Thier, seine Körner, oder was ihm der Liebe Gott sonst für eine Nahrung angewiesen hat, gern und freudig lassen, und immer lebhaft bedenken, daß die Thiere auch Geschöpfe Gottes sind, wie wir Menschen, und daß sie mit uns gleiches Recht haben, zu essen und zu trinken, wo sie was finden. Denn die Welt ist mit ihren Gütern nicht um unsert willen allein da. Der Liebe Gott hält gleichsam alle Tage offene Tafel, woran alle seine lebendigen Geschöpfe erscheinen, und sich nach Belieben sat essen und sat trinken sollen.

Wir wollen also die Haushaltung des Lieben Gottes nicht tadeln, sondern sie vielmehr loben und bewundern, und sagen: Ach, wie gut, Lieber Gott, wie vortreflich gut hast du alles gemacht und angeordnet! — Herzlich wollen wir uns immer freuen, daß wir leben und gesund sind, daß wir hören, sehen, riechen, fühlen und schmekken können, um alles das Gute zu geniesen, das uns der liebe Gott täglich schenket. — Allenthalben, wo wir hinsehen und hingehen, vorzüglich aber in einem Garten, auf einem Akker, auf einer Wiese oder in einem Walde, sehen und hören wir allerhand schöne und fröhliche Geschöpfe. — Hier sieht man pflanzen, dort

dort ernten; hier singen Vögel, dort freuen sich Menschen; hier ist alles grün, und dort alles schwarz.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter haben eine Menge Güter für uns Menschen, sie wechseln zu unserer Freude und Wolsein mit einander ab. — Der angenehme Frühling zieht der nakten Natur gleichsam ihr Kleid wieder an, Felder, Hügel und Wälder zeigen sich grün, die Lerche und die Nachtigal, und eine Menge andere Vögel loben und danken ihrem Schöpfer mit ihrem schönen Gesang, und uns machen sie damit frölich und vergnügt. — Der warme Sommer gibt uns unzählige Pflanzen, Blumen und Früchte, welche dem Thier sein Futter, uns Menschen aber Erfrischungen und das entzükkendste Vergnügen verschaffen. — Der reiche Herbst liefert uns die besten Früchte aller Art in Uiberflus. — Im unfreundlichen Winter ist zwar alles kahl, die Luft ist kalt, die Erde gefroren, das Wasser versteinert, alles ruhet. Und doch wissen wir ihn nüzlich durchzuleben. — Ach, wie gut ist es nicht, ein Mensch und kein Sperling oder Has zu sein, die des Winters fast erfrieren und hungersterben müssen! Wir haben doch warme Stuben, volle Keller und Speisekammern, und allerhand warme Kleider, die uns, wenn wir ausgehen, wieder die Kälte schüzen müssen.

Sagen sie uns doch, Lieber Herr . . . wie es den armen Thieren im Winter geht, wenn alles mit Schne und Eis bedekt ist? Sie werden ganz gewis merklichen Schaden leiden, oder gar sterben? Nein, Liebe Kinder, es begegnet ihnen gewöhnlich keins von diesen Uibeln. Der Liebe Gott hat für sie so treflich gesorgt, daß sie auch im kältesten Winter, und wenn alles mit Schne und Eis bedekt ist, dennoch fast immer ihre Speise finden können. Und gerade zu dieser

Zeit gibt er ihnen auch einen dichtern Pelz. Selten stirbt daher eins Hunger, und selten erfriert eins.

Diejenigen Thiere aber, für die wirklich kein Futter da zu sein scheint, läst der Liebe Gott des Winters schlafen, oder in einer Art von Ohnmacht liegen, und erst im Frühling wieder erwachen, wie zum Beispiel die Bären und die Murmelthiere, die Hamster und Igel, und die Fledermäusse, Frösche und Kröten. — Aber die Fische unter dem Eis sind doch wol verlohren? Nein, Kinder, auch diese leiden keinen Schaden, wenn nur das Wasser in den Teichen und Flüssen, oder wo sie sonst eingespert sind, nicht ganz zu Eis wird.

Des Winters sieht man aber doch manche Vögel gar nicht? Wo bleiben, zum Beispiel, die Lerchen, die Schwalben und die Nachtigallen? Sie verstekken sich in hohle Bäume, oder ziehen im Herbst in wärmere Weltgegenden, nach Afrika, Asia und Amerika, und im Frühling kommen sie wieder zu uns. — Dis ist allerliebst! Wie geht es aber wol den Buttervögeln und kleinen Käferchen, und den übrigen zarten Thierchen? Diese kommen doch ganz gewis ums Leben? Nein, Kinder, auch von diesen kommen wenige wegen Kälte um ihr Leben. Sie kriechen noch vor dem Winter unter die Erde, oder sonst wohin, wo sie wegen der Kälte sicher sind. Oder die Alten legen Eier, und sterben noch im Herbst, unbesorgt, wie es ihrer künftigen Brut gehen möge. Im Frühjahr oder Sommer kriechen sodenn aus den Eiern, ohne Zuthun irgend eines Alten, kleine Würmchen oder Larven hervor, die sich von Blättern, und allerhand Sachen nähren; und wenn sie eine Zeitlang gelebt haben, ihre Gestalt verändern, sodenn Pupchen, und endlich gar Buttervögel, Fliegen oder Käfer, und also ihren Aeltern ähnlich werden.

So

So mächtig und klug ist Gott, Liebe Kinder, daß er alles, was er geschaffen und angeordnet hat, auch erhalten kan. — Ja wol, so werden also aus den kleinen Räupchen, die oft ganz häslich aussehen, solche niedliche Thierchen? Ich schäme und ärgere mich nun sehr, daß ich bisher so manches Räupchen und anderes Thierchen zertreten habe. Künftig thu' ich es nun gewis nicht wieder. Wo ich hingegen eins finde, wil ich es so lange einsperren, bis mir Jemand gesagt hat, wie es heist; und dann schenk ich ihm seine Freiheit, und lasse es wieder zu seinen Brüdern und Schwestern fliegen. Dann und wann aber wil ich eins so lange füttern und einsperren, bis es sich verwandelt, und ich sehe, was für ein Vögelchen aus ihm werde. — Vortreflich, mein Kind! Solche Gesinnungen stehen einem Kinde wol an. Kinder müssen alles leben lassen, was der Liebe Gott gemacht hat.

Manchmal ist es zwar nöthig und recht, Thiere zu tödten, weil sie uns Schaden thun, wie die Mäusse und Raupen; oder weil sie uns der Liebe Gott zur Nahrung angewiesen hat, wie die Schafe und Kälber. Aber aus Muthwillen und Leichtsin mus man es nicht thun. Und nie mus man sie quälen oder lang leiden lassen. — Darnach mus man auch wissen, was jedes Thierchen frist, das man einsperren und füttern wil, sonst stirbt es allemal. Der Liebe Gott hat jedem lebenden Geschöpfe seine gewisse Nahrung angewiesen. Einige Raupen, zum Beispiel, fressen nichts als Kohl und Salatblätter; und andere fressen nichts als Baumblätter. Und wenn sie diese nicht haben, sterben sie lieber Hunger, ehe sie was anders fressen.

Kommet nun, Liebe Kinder, ich wil euch izt so recht in den grossen Garten unsers Gottes hineinführen, und euch euren gütigen Schöpfer mit seinen Werken erkennen lehren.

Tausend Schäze werdet ihr sehen, womit ihr euren Geist bereichern könt. Laub und Gras; Vogel und Wurm; Maus und Elefant laden uns zu sich, an ihnen ihren und unsern Schöpfer und Erhalter zu verehren.

Schon um unserer Sicherheit, mehr aber um unsers Vergnügens, und um Gottes Ehre willen, erforschen wir die Geschöpfe unsers Gottes. — Wer sagte der Biene, daß sie unvorsichtige oder boshafte Hände mit ihrem Stachel stechen, und dadurch der Gefahr entgehen solte? Wer lehrte die Ameisse, sich Kammern unter der Erde zu bauen? Wer zeigte dem Vogel im Herbst den Weg in ferne Länder? Wer unterrichtete die Fliege, ihre Eier in das Fleisch oder in den Käs zu legen? Wer unterwies den Ameisenlöwen, ein Grübchen in den Sand oder in die Erde zu graben, und darin auf die vorübergehenden, und nun hineinstürzenden Ameissen zu lauren? Wer zeigte den Vögeln das Fliegen, und den Enten das Rudern? That es nicht alles unser gütiger himlischer Vater?

Mit was nun, Liebe Kinder, sol ich euch denn wol zuerst bekant machen? Mit Thieren, Pflanzen oder Steinen? Mit was Sie wollen, Lieber Herr... Nun so rathe ich euch zum

Pflanzenreich,

weil ihr doch fast alle Tage Gelegenheit habt, entweder in einem Garten, oder beim Spazierengehen auf Aekkern und Wiesen, oder in kleinen Gehölzen und Wäldern, eine Menge Gras und Kräuter, allerhand bunte Blümchen, Gesträuche und

und Bäume zu sehen, die euch zurufen: Menschen, wisset ihr, wer uns gemacht hat, und wie wir heissen?

Blumen also solten wir pflükken, und nicht wissen, wie sie heissen, und was sonst Merkwürdiges von ihnen bekant ist? Früchte solten wir essen, und nicht wissen, wie man sie nent, oder welcher Baum sie getragen hat? — Nein, Kinder, wir wollen schlechterdings nicht den Ziegen und Kaninchen *gleich* sein, die immer fressen, und nicht wissen, wer *es ihnen* gibt, und was das ist, was sie fressen. — Unwissende Leute haben auch schon oft giftige Sachen gespeist, weil sie nicht wusten, was es war, und sind dadurch krank geworden, oder gar gestorben.

Es ist also sehr vortheilhaft für euch, Liebe Kinder, wenn ihr beizeiten wisset, welche Pflanze oder welche Frucht der Liebe Gott für die Menschen, und welche er für das Vieh geschaffen habe. — Bemühet euch demnach von nun an, alles nach seinem rechten Namen, und nach seiner Art und Beschaffenheit kennen zu lernen, was täglich um euch ist, oder was ihr doch wenigstens mit wenig Mühe, oft zu sehen und zu genüssen, Gelegenheit habt. — Ich rathe euch demnach, künftig nicht eher eine Wiese, oder einen Garten, oder einen Akker zu verlassen, ihr habet euch denn irgend eine Pflanze, oder Blume, oder Blat, oder Frucht gemerkt, und Blätter, oder auch wol Früchte, wo es euch erlaubt worden ist, abgepflükt und mit nach Hausse genommen, um eure Aeltern oder Lehrer fragen zu können, wie sie heissen, und wer sie genüse. — Oft werdet ihr auch ein Blat, oder eine Wurzel mit bringen, die man zu Arzeneien gebraucht. *)

Wer

*) Wenn man Pflanzen und Kräuter, mit oder ohne Blüte und Samen, troknet, und sorgfältig in einem Buche aufbewahret, so bekömt man nach und nach ein Kräuterbuch, das die Gelehrten herbarium nennen. Und die Kräuterkentnis überhaupt nent man Botanik oder Phytologie.

Digitized by Google

Wer von euch aber so glüklich ist, einen Garten an einem Hausse zu haben, der bitte seine liebe Aeltern, daß sie ihm darin ein Stük Land schenken, um daraus ein kleines Gärtchen machen zu können. Dis Gärtchen würd ich sodenn mit kleinen Hölzchen umzäunen, daß mir es Niemand verträte. Ich würde es umgraben, darin pflanzen, säen und begüsen. Meine Erbsen, Bohnen und Salad würd ich verkauffen, oder meine liebe Mutter bitten, sie mir zu kochen, um meine kleinen Freunde damit bewirthen zu können. Und wenn diese, oder sonst ein guter Freund von meinen Aeltern, mich in meinem Gärtchen besuchten, würd' ich ihnen Blumen, die ich selbst gepflanzt und aufgezogen, abpflükken und verehren. — Und dabei würde ich meine Hauptgeschäfte nicht versäumen; denn erst alsdann, wenn ich alles gelernt und gethan, was mir in den Lehrstunden vorgeschrieben worden ist, würd' ich meine Aeltern um Erlaubnis bitten, eine halbe Stunde auf mein Gärtchen verwenden zu dürffen. Und dis erlaubten sie mir gewis allemal.

Sollen wir Kinder denn auch bald einen Maulbeerbaum haben? Ja, das solt ihr. Ich wil euch nächstens einen abzeichnen, oder vielleicht gar selbst in eure Gärtchen pflanzen lassen. — Mit den Maulbeerblättern füttert ihr sodenn die Seidenraupen, die ich euch auch anschaffen wil. Diese Raupen spinnen euch Seide. Und von dieser Seide lasse ich euch Handschuhe, oder sonst was weben.

Nicht wahr, Kinder, die Naturgeschichte hat und gibt viel Vergnügen? Ich wette, es vergeht kein Tag, woran ihr nicht was Neues entdekt, und beim Umgraben der Erde, oder bei Suchung eines Blümchens eine Schnekke, ein Steinchen, ein Schnekkenhaus, einen Käfer, einen Wurm, oder sonst

ein

Digitized by Google

ſtekt, oder nur darauf hingeſtreut werden, wachſen ſie hervor. Denn alle Körner, welche man Samen nent, ſammelt man zuſammen, und legt oder ſtreut ſie nach einer gewiſſen Zeit in die Erde. Wenn ſie einige Zeit in der Erde gelegen haben, treiben ſie ein Gewächs hervor, das dem gleicht, worauf ſie gewachſen ſind. Und dis neue Gewächs trägt nun ſehr viel, zehn, zwanzig, hundert, ja gar zwei bis drei tauſſendfeltig ſeines Gleichen. — Alles nun, was man auf dieſe Weiſe in die Erde legt, und welches ſodenn nach einiger Zeit Wurzeln ſchlägt, Stengel oder Stämme, Blätter oder Blumen, Früchte oder Aehren ꝛc. treibt, heiſt man Säen oder Pflanzen.

Auch wiſſen die Gärtner, und andere Gartenliebhaber durch Ableger und Theilung der Wurzeln verſchiedene junge Bäumchen, und andere junge Pflanzen zu ziehen. Junge Weidenbäume aber, Rosmarin, güldnen Lak, weiſſe Violen, und viele andere junge Pflanzen erhalten ſie ſogar ſchon dadurch, daß ſie friſche Zweige oder Aeſte von den alten in feuchte Erde ſtekken. Und durchs Pfropffen und Inokuliren verädeln ſie die, aus den Kernen gezogenen Bäume. Denn im März, April und Mai pfropffen ſie, das heiſt, ſägen ſie den Stam oder Aſt eines Bäumchen ab, ſpalten ihn oben höchſtens Fingerslang entzwei, ſtekken den Zweig von einem andern Baume, der eine ganz andere oder beſſere Frucht trägt, zwiſchen die Spalte dicht an die Rinde, umbinden die Spalte mit Baumbaſt, und verſchmiren ſie endlich recht dicht mit Baumwachs. — Das Inokuliren hingegen nehmen ſie im September oder October vor. Sie ſtekken das Aug eines guten fruchtbaren Baums zwiſchen die Rinde eines andern, und binden es mit Baumbaſt feſte. Auch durchs Ablegen kan man ſchöne junge Bäume ziehen.

Ein Ort, wo allerhand Arten von Bäumen aus Samen, oder durch Pfropffen und Inokuliren, gros gezogen werden, wird Baumschule genant.

Nun wollen wir im Ernst in einen Garten gehen, Liebe Kinder, und uns erstlich mit denjenigen Blumen, Früchten und Gewächsen bekant machen, die wir täglich vor unsern Augen sehen, und die uns zur Speisse, oder zur Freude, und zum Geruch dienen.

Sodenn führ ich euch über Aekker und Wiesen weg in einen Wald, und zeig euch Eichen und Birken, Ellern und Espen und Buchen und Tannen. — Und endlich solt ihr auch erfahren, wie der Kaffebaum, der The- und Baumwollenstrauch, das Zukkerrohr und der Citronenbaum aussehen, wo sie am häuffigsten wachsen, und was uns ihre Früchte nüzen.

Daß ich euch aber auch Weizen und Rokken, Gerste und Haber, Erbsen und Linsen, Tabak und Kartoffeln zeigen werde, versteht sich von selbsten.

Einige Gewächse sehen wir also in unsern Gärten, die meisten aber auf Aekkern und Wiesen, und in den Wäldern. Viele zeig ich euch in Büchern vor, und einige seltene hab' ich für euch in diesem eurem Buche abbilden lassen.

Hier in diesem Blumengarten sehet ihr Leberblümchen, Zirenen, Aurikeln, Primuln, gelbe und blaue Violen, Lak, Feder- und Kartheusernelken, Trauben- und Stern-Hyazinten *), Narcissen und Krokus. Sie riechen

*) Alle Hyazinten wachsen in Persien wild.

chen alle wol, bis an das Krokus, und sind die ersten Geschenke des Frühlings.

Wenn diese fast verblühet sind, werden dorten die Kaiserkrone, die Tulpe, die Schwertlilie, die Ranunkel und der Jesmin in ihrer reizenden Blüte erscheinen. — Und fast zu gleicher Zeit blühet die prächtige Rose, die weisse Lilie, die Nelke, die Lefkoje und die Nachtviole. Endlich kommen die Sonnenblumen, die Stok- oder Herbstrosen und die Aster. — Der immer grüne Rosmarin *), die Reseda und noch eine Menge andere Pflanzen und Blumen sind durch den ganzen Garten zerstreut.

Jede von diesen Pflanzen und Blumen hat ihre besondere Gestalt; jede ist anders gefärbt; jede riecht anders. Einige davon riechen gar nicht.

Hier kriecht das blaue Veilchen ganz bescheiden im Grase, und belohnt den, der es sucht, mit dem süssesten Geruch. — Dort erhebt die stolze Tulpe ihre schön gefärbte Blätter, aber sie ist geruchlos, und dem Auge nur schön. Die Nelke ist schön und riecht auch vortreflich. — Die Nachtviole gibt nur des Abends ihren Geruch her. — O Wunderbarer Gott, wie herlich und gut hast du alles gemacht! Alle deine Geschöpfe zeugen von deiner Güte und Almacht.

Was ist dis hier, Lieber Herr... womit die Wege und die Blumenbete eingefast sind?

Buxbaum

oder Buchsbaum ist es, Liebe Kinder, der Sommer und Winter im Boden steht, und doch immer grün bleibt. Es gibt hochstäm-

*) Wächst in Spanien und Italien wild.

migen Buxbaum, und Zwergbuxbaum. Ersterer ist die Muter des leztern, welcher aus jenes Zweigen gezogen, und durch die Wartung in dem niedrigen Stande erhalten wird, damit man Blumenbete, Wege und Rabatten mit ihm einfassen kan. Zu grossen hohen Stämmen kan er nie gezogen werden. Wer also in seinem Garten gern eine Kugel oder Pyramide, oder sonst eine schöne Gestalt von Buxbaum haben wil, der mus dazu einen hochstämmigen Buxbaum nehmen.

In den Herzogthümern Piemont und Savoien, im Königreich Neapel, und auf der Insel Korsika gibt es ganze Wälder von Buxbäumen, darunter viele so dik sind, daß sie ein Mann nicht umarmen kan. Dieser hochstämmige Buxbaum wird durch Samen und Ableger, und durch im April abgeschnittene, und in feuchte Erde gesezte Zweige fortgepflanzt; der niedrige Buxbaum hingegen, der niemals blühet, wird durch die Theilung seiner Wurzel vermehrt. Es gibt auch hochstämmigen Bux, mit vergoldeten Blättern. Man macht in Italien Kehrbesen von den Buxbaumreisern. Das Buxbaumholz aber können die Tischler, Drechsler und Instrumentenmacher zu allerhand Arbeiten gebrauchen. Man macht Flöten, Hautbois, Kämme und allerhand Spielsachen für Kinder daraus. Es ist gelb und sehr hart, und so schwer, daß es im Wasser untersinkt. Auch wird es niemals von Würmern zerfressen. — Nach einem gesalnen Regen gibt der Buxbaum einen sehr starken unangenehmen Geruch von sich.

Dis sind Ritterſporn, dis Balſamine, dis Spaniſche Wikken, dis Mohn und dis Maiblümchen. — Hier stehen Erd- und Himbeere, und dort Johannis- und Stachelbeere. — Dis hier sind Blümchen Vergis mein nicht; und hier herum stehen März- und Ringelblümchen.

Ist

Ist dis nicht ein Lorbeerbaum? Dis ein Citronbaum? Und dis ein Pomeranzenbaum? Ja, Kinder! Bleiben sie hier immer stehen? Nein. Des Winters sezt man sie in Keller oder eingeheizte Stuben, die man, wenn vielerlei Gewächse beisammen stehen, Gewächshäusser nent. In warmen Ländern aber, wie in Spanien, Portugal und Italien ꝛc. bleiben sie auch den Winter über unter freiem Himmel stehen, ohne zu erfrieren.

Der Lorbeerbaum

wächst in Italien und in Griechenland wild, das heist in Menge, und auf freiem Felde, oder in Wäldern, wo der Same ausfält, und davon, ohne Zuthun der Menschen, von selbst wieder junge Bäume aufwachsen. Er nüzt uns mit seinen Blättern, die man, weil sie einen starken gewürzhaften Geruch haben, zu verschiedenen Saucen gebraucht; und aus seiner Frucht, die einer kleinen länglichten Kirsche ähnlich ist, und aus einem röthlichtbraunen oder schwärzlichten Kern oder Lorbeere besteht, die sich, wenn die schwarze dünne Schale weggethan worden, der Länge nach in zween Theile spaltet, macht man ein Oel, das zu vielen Arzeneien dienlich ist.

Der Citronbaum

wächst auch sehr häuffig in Italien; in Spanien aber und in Portugal wächst er doch noch häuffiger. Auf der 1sten Tafel Figur 2 ist ein Citronbaum mit Früchten abgebildet. Der Citronbaum ist so gros, als ein Zwetschenbaum, immer grün, und hat fast immer zu gleicher Zeit Blüte, und halb und ganze reife Früchte. Ein Theil von den Früchten wird reif und fält ab; und der andere Theil wächst noch, oder kömt izt eben zum Vorschein.

Dieser Baum ist uns eben so nüzlich, als der Pomeranzenbaum, ja seine heilsame Säure gibt ihm vor diesem noch einen Vorzug. Zu wie vielen Speissen kan man die Citronen nicht gebrauchen? — Es gibt allerhand Citronen, länglichte, runde und zugespizte, und kleine und grosse; und fast alle sind runzlicht und knoticht. Die grösten sind oft sechs Pfund schwer. Es gibt aber auch welche, die nur etliche Loth wägen.

Wo wachsen die besten Citronen? Im Grosherzogthum Toskana in Italien. Im Gebieth des Königs von Sardinien aber und in Spanien wachsen die meisten. In Spanien kan man zwo für einen Pfennig kaufen, wenn sie gut gerathen sind. — Die Citronen, die weit verschikt werden sollen, müssen etwas unreif, und wenn sie noch ganz grün sind, abgepflükt werden, sonst halten sie sich nicht. Die ganz reiffen sind gelb, wie ihr wisset. Man legt gewöhnlich 6 bis 800, und oft gegen 1500 Stük in eine Küste zusammen, um sie verschikken zu können.

Man kan von den Citronen alles gebrauchen, die Schale, das Fleisch, den Saft und die Kerne, sowol zur Speisse, als zur Arzenei. — Von zerriebenen Citronschalen wird ein wolriechendes Oel gemacht, daß man Cedroöl oder Cedra-Essenz nent. Auf Italienisch heist eine Citrone Limonie, daher das Getränk, daß man aus Wasser, Zukker und Citronensaft macht, Limonade genant wird. — Der Citronenbaum stamt aus Medien in Asien her.

Die Pomeranzen

kommen ursprünglich aus Sina in Asien, woher die Portugiesen die ersten Kerne gebracht haben. — Von den Portugiesen bekamen nachher viele andere Leute Kerne, die sie so häuffig pflanzten, daß es izt in der Welt fast allenthalben Po-

Pomeranzenbäume gibt. Sie sehen fast ganz den Citronenbäumen ähnlich.

Es gibt süsse und bittere Pomeranzen. Die bittern sind blasgelb und narbig, haben viele Kerne, und ein sehr bitteres Mark; die süssen hingegen haben eine dünne und glatte safrangelbe Schale, und nicht viel, aber ein sehr angenehm süsses Mark.

Die Sinesische Pomeranzen, oder Pommes de Sine, die man auch Appel de Sina, oder Appelsin und Pommesin nent, sind unter allen bekanten die schönsten und grösten. Die meisten Pomeranzen aber gibts in Portugal. In Ostindien gibts hie und da auch rothe Pomeranzen, deren Geschmak vortreflich ist. Ihr Fleisch ist blutroth, und ihr Saft von einer so angenehmen Säuerlichkeit, daß keine Erfrischung mit dieser Frucht zu vergleichen ist. — Die beste und zugleich auch die gröste Sorte von Pomeranzen ist die Ostindische Pompelmus, die oft gröser, als ein Mannskopf ist, und wie die beste Weintraube schmekt.

Man ist die Pomeranzen des Sommers, und bei grosser Hize zur Abkühlung und Erquikkung, und die Schalen werden überzukkert, und weit und breit verkauft und gespeist.

Weil eine Pomeranze auf französisch Orange heist, so nent man den Baum bei uns auch oft Orangebaum. — Und die Stelle, wo mehrere Pomeranzenbäume, nebst andern ausländischen Gewächsen beisamen stehen, wird Orangerie genant.

Hier steht ein mit halb und ganz reifen Feigen angefülter

Feigenbaum,

der eben so gepflegt werden mus, als die Pomeranzen- und Citronenbäume, wenn er nicht erfrieren und Früchte tragen sol, siehe Tafel 2, Figur 7.

In Italien, und in vielen andern Ländern bei und im Mittelländischen Meer, aber auch in Spanien und Portugal, und an einigen Orten in Frankreich, wachsen die Feigenbäume auf freiem Felde, und werden daselbst auch viel gröſſer, als sie bei uns sind. — Und sehen ihre Früchte auch so aus, wie bei uns, länglicht rund, erst grün, und dann violet? Ja, einige wol aber nicht alle; denn es gibt violete und weiſſe, runde und längliche, kleine und groſſe Feigen. Und alle kan man eſſen? Ja, mein Kind, sie sind alle gut und gesund, ob sie gleich auf Bäumen wachsen, deren Milch oder Saft giftig ist. — Sie werden getroknet, hundert und tauſſend weis in Küsten gelegt, und darin fast durch die ganze Welt verschikt. — Es gibt hie und da auch in Teutschland Feigenbäume, die Sommer und Winter in der freien Luft in den Garten stehen, und recht sehr schöne Früchte tragen.

In Aegipten und Paläſtina gibt es gewiſſe Arten von Feigenbäumen, die so dik und hoch, als groſſe Aepfelbäume sind, und auch sehr groſſe Früchte tragen. — Die sonderbarste Art von Feigenbäumen aber gibts wol in Amerika. Stelt euch einmal vor, Kinder! Dieſe Feigenbäume haben Fingerdikke grüne Blätter, die rings um den Stam herſizen, und davon immer eins aus dem andern, und die Feigen selbst aus den Blättern herauswachsen *). Merkwürdig ist noch dis, daß auf dieſen sonderbaren Feigenbäumen die sogenante Kochenilwürmchen, davon man die schönste rothe Farbe macht, leben und wohnen.

Ihr habt doch wol schon gehört, Liebe Kinder, daß sich Adam und Eva im Paradies Schürze von Feigenblättern ge-

*) Dis ist des Ritters von Linne' Cactus Opuntia.

gemacht haben? O ja! Was dachtet ihr denn dabei? Nichts, lieber Herr... wir verstanden es nicht. Das glaub ich wol. Nun so wil ich es euch sagen, wie es zuging:

Es gibt in Asien eine gewisse Art Bäume, die mehr einer weichen schilfichten Pflanze, als einem Baume ähnlich sind, und deren Stämme dikker, als ein Manns-Arm, und zehn bis zwölf Ellen hoch, und krum gebogen sind. Ihre Blätter sind *fast* eine Elle breit, und drei bis vier Ellen lang, hellgrün und dünne, und dienen den Indianern zu Schüsseln und Tellern. Und weil es bei ihnen solche Blätter immer genug gibt, so nehmen sie zu jeder Malzeit wieder frische, und ersparen sich dadurch das Spühlen und Scheuern. Sie bedienen sich dieser Blätter auch stat des Papiers, und schreiben darauf. — Ihre reiffe Frucht ist fast eine viertelelle lang, zween bis drei Finger dik, dreiekkicht, ganz grün, und schmekt wie die beste italienische Feige.

Diese Frucht nun asen vermuthlich unsere ersten Aeltern. Und ich solte denken, daß sie sich auch ganz bequem mit Blättern haben zudekken können, die beinahe so gros, als unsere Stubenthüren sind. — Man nent diesen wunderbaren Baum Pisang — Tafel 2 Figur 15 ist er samt seiner Frucht abgebildet. *)

*) Im Jahr 1773 hatte ich das Vergnügen, einen solchen Pisang, oder Musa Paradisiaca, den der selige Doktor Luther, nebst vielen andern Gelehrten, unrichtig einen Feigenbaum nante, im hiesigen botanischen Garten blühen zu sehen. — Im Jahr 1774 trug eben dieser Pisang Früchte. Auch diese sah und fand ich gerad so, wie ich sie izt eben beschrieben habe. — Und eben diesen Pisang lies ich für dis Buch abzeichnen. Er trug 25 Stük sogenante Feigen, die alle an, und um einen Stengel, fast wie die Artischokblätter, um einander herum sasen. — Zuweilen trägt ein solcher Baum 50 bis 80 Stük an einem Stengel. — So bald die Frucht reif ist, stirbt der Baum ab, und wird dicht an den Wurzeln abgehauen. Gewöhnlich aber treiben diese Wurzeln wieder junge Pflanzen hervor.

Digitized by Google

Habt ihr auch schon Cypressenbäume, Myrthen- Kappern- und Granatbäume gesehen? Nein. Nun so kommet hieher: Hier dis sind welche. — Hier steht auch ein grosser Maulbeerbaum, und dis hier sind Weinreben oder Weinstökke. Sehet sie genau an, denn auf dem Weg in den Küchengarten wil ich euch sodann von jedem was erzehlen.

Hier in der Hekke steht ein

Holunderbaum,

oder Holder, oder weisser Fliederbaum, der schwarze Beeren trägt, davon man gute Suppen, und einen gesunden Saft oder Sirup kochen kan. Einige Leute bakken die Blüte mit Mehl, Milch und Eiern; und andere machen die unreifen Beere mit Essig und Salzwasser ein, und gebrauchen sie stat der Kappern.

Die Kappernstaude *)

oder der Kappernstrauch wächst häuffig in Spanien, Italien und Frankreich, und nüzt uns mit seinen Blumenknospen, die man abpflükt, ehe sie aufgehen, und sodenn troknet, hernach in Essig einmacht, und in Saucen an verschiedenen Speissen ist. — Man könt aber die Kappern bei uns ganz entbehren, wenn man an ihrer stat Nasturziumsamen gebrauchte, der allenthalben fortkömt, sehr reichlich wächst, und gerade so, wie die Kappern schmekt.

Der Granatenbaum

wächst in Italien, Spanien und Frankreich sehr häuffig. Er trägt eine runde, röthlichtbraune Frucht oder Apfel, der so gros,

*) Buxbaum heist lateinisch buxus: Lorbeerbaum laurus: Citronbaum citrus, Citrone malum medicum: Pomeranzenbaum aurantium: Feigenbaum ficus: Holunderbaum sambucus: Kapernstaude capparis.

Digitized by Google

gros, als eine Pomeranze ist, ein röthlichtes süsses Fleisch und Saft hat, und gespeist werden kan.

Der Myrthenbaum

ist ein kleines, immergrünes und wolriechendes Bäumchen, das in vielen Gärten, blos zum Vergnügen gepflanzt wird. Ehedem wurde der Myrthenbaum bei traurigen sowol, als frölichen Vorfällen gebraucht. Und izt gebraucht man ihn auch noch zu Blumensträussen und Kränzen. Man pflanzt ihn bei uns durch Ableger oder Zweige fort, und zieht ihn durch den Schnit in pyramiden, Kugeln und andere Gestalten.

Der Weinstok

ist den Menschen sehr nüzlich, und ein allerliebstes Geschenk Gottes. Mit seinen saftigen und süssen Trauben kan man sich laben, und Hunger und Durst stillen. Sein frischer Most schmekt herlich, und der alt oder zu Wein gewordene Most macht die Leute lustig und gesprächig.

Asien ist das Vaterland des Weinstoks, von da er nach Griechenland und Italien; und von hieraus nach Spanien und Frankreich; sodenn auch nach Teutschland; und endlich nach und nach in alle Weltgegenden gebracht worden ist.

Schmekt der Wein allenthalben gleich gut? O nein! Es gibt eine Menge Sorten von Weinen, davon immer die eine eine andere Farbe, und einen andern Geschmak, als die andere hat. Es komt bei dem Weinstok vieles auf den Erdboden, und noch mehr auf die Gegend an, wo er wächst. Je wärmer ein Land ist, desto süsser, stärker und feuriger wird der Wein. Wie süs und feurig ist, zum Beispiel, nicht der Kapwein, der Spanische und der Ungersche Wein? Unsere Rhein- und

Mos-

Digitized by Google

Moslerweine aber sind auch nicht zu verachten. Und selbst der Kapwein stamt von Rheinischen Weinreben her.

Wenn man die Weintrauben trokken werden läst, so bekömt man Rosinen. — Die Levante, Italien, Spanien und Frankreich liefern eine Menge Rosinen.

Es gibt kleine und grosse Weinbeeren — Siehe Tafel 1 Figur 5 und 6 — und also auch grosse und kleine Rosinen. Die beste grosse Rosinen kommen aus Italien, aus dem Herzogthum Kalabrien im Königreich Neapel. Sie werden, wie die Kleinen, an ihren Kämmen in der Sonne getroknet, und sodenn in kleine und grosse Fässer getrampt, und funfzig bis hundert Pfund, ja oft etliche Centner schwer verschikt.

Die kleine Rosinen oder Korintchen, wie man sie auch nent, kommen von einer besondern Art Trauben her, die lauter kleine Beere hat — Siehe Tafel 1 Figur 3 — und auf den drei, in der Levante gelegenen Venezianischen Inseln Zante, Cephalonie und Theachi, und auf etlichen Türkischen Inseln in dieser Gegend so häuffig gebaut wird, daß in guten Jahren gegen dreizehn Millionen Pfund eingeerndet werden können. — Von den Cephalonischen Rosinen verkauffen die Venezianer viele nach Teutschland. — Warum nent man die kleine Rosinen auch Korintchen? Weil sie ehedem in der Stat Korinth, und in etlichen andern Orten in Griechenland häuffig wuchsen.

In Asien, Liebe Kinder, gibt es so grosse Weintrauben, daß sich ein Kind hinter einer einzigen Traube bequem verbergen kan. O, Sie spassen, Lieber Herr . . Nein, Kinder, es ist mein Ernst. Diese Trauben sind gewöhnlich über eine Elle lang, und fast eben so dik, und eine Beere ist so gros, als ein klein Hünerei. Kein Wunder also, wenn ein Mann

eine

eine solche Traube weder allein auf einmal aufzehren, noch von der Stelle tragen kan. — Diese Riesen von Trauben wachsen doch nicht an solchen schwachen Reben, wie die unsern? Nein. Dis ginge nicht an, die Reben würden ja brechen. Sie wachsen auf dikken grossen Bäumen.

Der Maulbeerbaum

hat Blätter, die die Seidenraupe gern frist — siehe Tafel 3 Figur 19. — Es gibt zweierlei Maulbeerbäume, einen schwarzen und einen weissen. Der schwarze hat dunkelgrüne Blätter, und grosse süsschmekkende Beere. Der weisse hingegen hat helgrüne Blätter, und rothe und weisse Beere. *)

Die Blätter des weissen Maulbeerbaumes fressen die Seidenraupen lieber, als die des schwarzen, weil sie weicher sind. — Diesen nüzlichen Baum solte man allenthalben pflanzen, weil er grosse Vortheile verschaft, und schnel, auch in kalten Gegenden, gros wächst. Und Seidenwürmer kan man izt ja fast allenthalben mit wenig Kosten bekommen.

Es ist was allerliebstes, die Arbeit einer Seidenraupe mit ansehen zu können. — In Italien und Frankreich, in Sina und Persien, und noch in vielen andern Orten von Asien baut man ausserordentlich viel Seide. Auch in unserm Teutschland hat man es seit einigen Jahren glüklich nachgemacht. — Die Seidenraupen kriechen aber bei uns nicht auf den Maulbeerbäumen herum, wie in Sina und Persien — Siehe Tafel 3 Figur 11 und 13 — sondern sie werden in Stuben aufbewahrt, und fleissig mit den abgepflükten Maul-

beer-

*) Mehreres hievon siehe in meinen Dialogen für Kinder, Seite 43 und 44.

Digitized by Google

beerblättern gefüttert. — Nächstens erzähl ich euch mehreres von diesen nüzlichen Thierchen.

Ha, ist dis hier vielleicht der Küchengarten? Richtig. Und alles, was hier wächst, solten die Menschen essen? Ja, Kinder, und doch fehlt noch das Beste, das Nothwendigste. Was denn? Rokken und Weizen, wovon wir Mehl und Brod bekommen. Diese wachsen im freien Felde auf den Aekkern.

Sehet, Kinder, hier steht Kopfsalad, hier Endivien, und hier Feldsalad oder Rapunzel! Und warum heist dieser Salad Feldsalad? Weil er auf den Aekkern ohne Mühe der Menschen wild wächst. — Dis ist Petersilie, dis Körbel und dis Gartenkresse: Denn es gibt auch eine Brunnenkresse, die bei Wasserquellen und stilfliessenden Bächen wächst. — Diese sämtliche Pflanzen geben wolschmekkende Salade.

Hier links stehen allerhand Sorten von Erbsen und Bohnen; dann folgen Knoblauch, Petersilienwurzeln, Karotten, Pastinaken oder Pasternaken und Zukkerwurzeln. — Dort sehet ihr Zellerie, Johannislauch, Zipollen, Schallotten und Perllauch. — Man kan diese Gewächse alle essen.

Rechts sind erstlich allerhand Sorten von Rüben, weisse, rothe und gelbe Rüben gesäet. Denn kommen Stekrüben, Wirsing, rother, weisser und brauner Kohl, Savoje und Blumenkohl, Kohlrabi über und unter der Erde. — Dis ist Spinat, dis Mangold, dis Schnitlauch, dis Thimian, dis Lavendel, dis Salbei, dis Majoran, dis Melisse und dis Krausemünze. — Hier wachsen Radieschen oder Monatrettig, und hier grosse Rettig.

Und

Und dieſe Gewächſe werden alſo alle geſpeiſt, Lieber Herr . . ? Ja, Liebe Kinder! Gebt nur bei Tiſche genau achtung, wenn ein neues Gemüſe, oder ein neuer Salad aufgeſtelt wird. Ihr werdet bald den Unterſchied merken, und ſie von einander unterſcheiden lernen. — Die Krauſemünze gibt auch einen geſunden The.

Hier ſtehen Merrettig, Gurken, Melonen und Kürbiſſe; und dort wachſen Ananas, Artiſchokken, Spargeln, und Süsholz.

Der Merretig

wächſt weder in einem Meer, noch ſonſt in einem Gewäſſer, ſondern nur dicht an verſchiedenen europäiſchen Seen und Flüſſen, und auf feuchten Wieſen als eine lange, dikke, kriechende weislichte Wurzel, die man roh und gekocht eſſen kan; gewöhnlich reibt man ihn klein, und kocht ihn mit Milch oder Fleiſchbrüh, oder feuchtet ihn auch nur mit Milch, Fleiſchbrüh oder Eſſig an, und iſt ihn zu Fiſchen und Fleiſch, und verſchiedenen andern Speiſſen als eine Sauce. Hie und da nent man den Merretig auch Kreen. Man baut ihn bei uns in Gärten und auf Gartenländern.

Die Gurken

oder Kukumern wachſen bei uns allenthalben in Menge, und geben friſch, in Scheiben geſchnitten, und mit Salz, Pfeffer, Eſſig und Oel angemacht, einen guten Sallad. Auch kan man die kleinern Gurken mit Salzwaſſer oder Eſſig einmachen, und ebenfals als einen Sallad verſpeiſſen.

Wenn man die Gurken eſſen wil, mus man ſie unreif abſtükken; denn wenn ſie völlig reif werden, ſo ſind ſie hart, und taugen zu nichts, als zum Samen.

Die

Die Melonen

sehen fast ganz den Gurken ähnlich, werden aber merklich grösser, und bei uns gewöhnlich nur auf Mistbeten gezogen, in Ungern aber und in Italien, und in mehreren wärmern Ländern wachsen sie frei in jeden guten Erdreich. Man ist sie, wenn sie völlig reif sind, frisch und roh aus der Hand zur Abkühlung; denn grün oder unreif taugen sie nichts. Es gibt eiförmige, fast kugelrunde, und plat gedrükte; glatte, gereifelte und höckerichte; weis und grün gestreifte, und schekkichte; und kleine und grosse. Es gibt Melonen von der Grösse einer Pomeranze; aber auch welche, die zwölf bis dreizehn Pfund wägen.

Die Kürbis

werden bei uns mehr des Vergnügens, als des Nuzens wegen gepflanzt. Man kan sie roh, und als ein Mus gekocht essen. Es gibt grüne, gelbe, weisse und buntgeflekte, und glatte und warzichte, und kleine und grosse, und oft über hundert Pfund schwere Kürbisse. — Einige Leute nennen die Kürbis auch Kürbs.

Die Ananas

sieht fast wie eine Artischokke aus, ist eine Spanne lang, und eine halbe Spanne dik, hat eine gelbe oder Orangenfarbige Schale, und ein gelblicht weisses Fleisch, das säuerlicht süs schmekt, wenn es in Scheiben geschnitten, und mit Zukker bestreut worden ist. Sie wächst in den amerikanischen Ländern, Brasilien, Peru und Surinam, auf etlichen westindischen Inseln, und auch hie und da in Asia und Afrika wild; in Europa aber und vorzüglich in Teutschland kan man sie nur auf Mistbeten und in Treibhäussern ziehen.

Die

Die Artischokken *)

sehen fast wie grosse Tanzapffen aus, wachsen in Italien, Sicilien und Frankreich von selbst auf den Aekkern; bei uns aber werden sie in den Kohlgärten gepflanzt, und als was delikates gespeist. Ihr Blumenkopf ist mit dikken oder röthlichten Blättern umgeben, die am untern Theil saftig und fleischigt sind, und sich mit dem Obern Theile von einander absondern. In Italien ist man sie roh mit Baumöl, Essig, Salz und Pfeffer; bei uns aber werden sie erst in Wasser abgesotten, und dann mit Fleisch- oder Butterbrüh gekocht. Ehe man zum Blumenkopf oder innern Fleische kommen und es essen kan, mus man erst von den Blättern eins nach dem andern abnehmen, und deren untern saftigen Theil in die Sauce tauchen, und ebenfals essen.

Das Süsholz

wächst unter der Erde als eine Wurzel, welche aussen braun, innen aber gelb aussieht, und sehr süs schmekt, und in den Apotheken zu allerhand Arzeneien gebraucht wird.

Die Spargel

wird gesäet, oder vielmehr in die Erde gelegt, und nach drei Jahren, zwölf bis zwanzig Jahre lang, alle Frühjahr gestochen, und in Essig und Oel, oder in Buttersaucen, oder in Suppen als eine gesunde Speisse verspeist.

Sa-

*) Granatenbaum heist lateinisch malus granata: Myrthenbaum myrtus: Cypresse cupressus: Weinstok vitis: Maulbeerbaum morus: Meerrettig cochlearia armoracia: Gurke cucumis: Melone cucumis melo: Kürbis cucurbita: Ananas bromelia ananas: Artischokke cynara scolymus.

Digitized by Google

Sagen Sie uns doch, Lieber Herr... was in diesem Garten so ausserordentlich stark und süs riecht? Das ist gut, Kinder, daß ihr darnach fraget, ich hätte es sonst wirklich vergessen, euch zum Anis, Fenchel, Koriander und Dil hinzuführen. Folget mir also! Sehet, diese kleine länglichte und runde Körner riechen so stark. Wozu nüzen sie? Man kan sie alle essen. Versuchts einmal! Ei ja! — Auch zu verschiedenen Bakwerken, und selbst zu Arzeneien gebraucht man sie. Und der Anis, Dil und Fenchel geben auch ein gesundes Oel. Auf der 3ten Tafel sind sie alle der Reihe nach abgebildet. Figur 1 ist Anis; Figur 5 ist Fenchel; Figur 8 ist Koriander; Figur 23 ist Dil: Figur 27 ist Kümmel. — Den Kümmel hab ich dessentwegen hier auch abbilden lassen, damit ihr ihn auf den Wiesen, wo er wild wächst, desto eher finden könt. Er nüzt uns ungemein viel. Man gebraucht ihn zu verschiedenen Speissen, und zum Brantweinbrennen.

Ei, der Koriander riecht nicht gut! Er hat recht, mein Sohn! Der Koriander hat das besondere, daß sein Samen erst mit der Zeit wolriechend wird; frisch und auf der Pflanze selbst aber ist er äusserst übelriechend.

War es ihr Ernst, Lieber Herr.. daß man die Kürbis essen kan? Ja freilich, sie schmekken ziemlich gut. Sol ich einen zerschneiden? Wolt ihr mit essen? Wir bedanken uns, wir wollen erst so lange warten, bis sie noch etwas grösser gewachsen sind. Denn so schnel werden sie doch wol nicht abfallen und verdorren, wie des Propheten Jona seiner?

Nun wollen wir in unsern Wald gehen, Liebe Kinder, und sehen, was er für uns Merkwürdiges hat. Auf dem Weg dahin treffen wir eine Menge Kräuter und Blumen, etliche

liche Kastanienbäume, und viele Weiden- Ulmen- und Lindenbäume an. — Auch durch Getraidefelder kommen wir durch.

Machet euch also gefast! Ihr bekomt vieles zu sehen, aber auch vieles zu merken. Wir werden Hasen, Hirsche, Rehe und Eichhörner, und vielleicht auch wilde Schweine sehen. Einige von euch werden sodenn gewis rufen: Sollen wir diesen Hasen fangen? Ei wenn ich doch dis Eichhörnchen hätte! Ei was ist dis? Ich wette zum voraus mit euch, daß ihr es so machen werdet.

Sehet, Liebe Kinder, dis hier ist ein Kastanienbaum, dis ein Lindenbaum, und dis eine Weide.

Der Kastanienbaum

hier ist nur ein wilder, oder ein Roskastanienbaum: Denn es gibt bittere oder wilde, und süsse Kastanienbäume. Seine Frucht sizt in einer runden stachlichten Schale, und dient so, wie sie ist, weder Menschen noch Vieh zur Nahrung. Wird sie aber zerrieben und in Wasser eingeweicht, so gibt sie für Kühe und Ochsen, Schafe und Hüner einen ziemlichen Fras. Auch Puder und Krister kan man davon machen. Gewöhnlich aber dient der wilde Kastanienbaum mit seiner Blüte und Frucht mehr zur Zierde als zum Nuzen.

Die süssen Kastanien wachsen auch in Teutschland, aber nicht in so grosser Menge, wie in Portugal, Spanien, Italien und Sizilien, wo es kleine Wälder voller Kastanienbäume gibt. Der süsse Kastanienbaum, siehe Tafel 9 Figur 12, sieht dem wilden sehr viel ähnlich. Seine Blüte sizt an einem langen Stil, daran sich vier bis acht, und oft noch mehrere runde, stachlichte Nüsse ansezen, darin gewöhnlich

ein, oft aber auch zween bis drei Kerne stekken, die mit einer holzichten schwarzbraunen Schale umgeben sind.

Daß man die süsse Kastanien roh, gebraten und gesotten essen, und zu verschiedenen Speissen gebrauchen könne, werdet ihr schon wissen. Die Stat Kastanea in Griechenland ist das Vaterland der süssen Kastanien, von welcher sie auch ihren Namen bekommen haben.

Der Lindenbaum

oder die Linde dient zu Alleen, und zu Besezung der Kirchhöfe und Landstrassen. Sein Holz gibt Tische, Schränke, Stühle, Reisbrätter und Lineale, und andere nüzliche Hausgeräthe; und seine Blüte gibt guten und gesunden The, und die Bienen holen Honig und Wachs daraus her. Aus der obersten harten Lindenrinde werden in Rußland grosse Schachteln und Wagenkörbe; und aus dem darunter liegenden glatten und biegsamen Baste in Frankreich und Rußland Decken, Matten und Seile gemacht.

Die Weide

wächst fast allenthalben an Flüssen, Seen und Teichen, und andern feuchten und sumpfigten Orten, und dient uns theils zum brennen, theils zum Korbmachen: Denn aus seinen Zweigen flicht man allerhand Körbe, und aus seine Blütenkäzchen, die viel eher, als die Blätter hervorbrechen, holen die fleissigen Bienen Honig und Wachs. Einige Weiden haben auch um ihre Käzchen eine Art Wolle, die man, wie die ordentliche Baumwolle, spinnen und zu allerhand nüzlichen Dingen verweben kan. Auch Papier gibt die Weidenwolle. Es gibt viele Arten von Weiden, die meist alle an Laub und Rinde von einander unterschieden sind. Es gibt schmal und breitblät-

blätterichte, weis- und grünblätterichte, und mit rother, weisser, grüner und gelber Rinde versehene Weiden.

Ei, wo wächst und kömt denn wol der ordentliche

The

her, den wir zuweilen trinken? Aus Sina, Japan und Siam in Asia. Er besteht aus den Blättern eines Strauches, der ohngefähr so gros, als ein kleiner Zwetschenbaum ist. Diese Blätter werden nach und nach abgepflükt, sodenn theils in der Sonne, theils beim Feuer getroknet oder geröstet, und endlich Sorten weis zusammen gelegt.

Man hat zwo Gattungen von The, Thebou oder braunen The, und grünen The. Und unter diesen zwo Gattungen gibt es sowol in der Annehmlichkeit des Geruchs und Geschmaks, als im Preis verschiedene Sorten.

Es kömt beim The vorzüglich auf die Gegend, wo er wächst, und auf die Zeit, in welcher er eingesammelt wird, an. In Japan sammelt man ihn des Jahrs dreimal ein, im März, im April und im Mai. Die erste Einsamlung gibt den besten, den theuersten The, weil man dazu lauter so eben hervorgekommene Blätter nimt. Man nent diesen The Kaiserthe. Er kömt selten ächt nach Europa, und ist so ausserordentlich theuer, daß ein Pfund davon in Holland für mehr als zwei tausend Thaler geschäzt wird. — Die zwote Samlung im April liefert den gemeinen guten Thebou. Und die dritte Samlung im Mai gibt die schlechste Sorte vom Thebou. — Die Sineser sammeln alte und junge Blätter miteinander ein, und lesen sie sodenn zu verschiedenen Sorten auseinander.

Der grüne The kömt also von einem andern Strauch her, und wird vermuthlich deswegen so genant, weil er mehr

grün aussieht, als der Thebou. Uebrigens aber schmekt und riecht er sehr angenehm, und wird auch, wie der Thebou, mit oder ohne Milch getrunken.

Auf der 1sten Tafel, Figur 9 ist ein Theestrauch abgebildet. Der Mann, der unter ihm sizt, und Blätter abflikt, ist ein Sineser. — Man könte den The ganz und gar entbehren, und dafür, wenn man wolte, Schlüsselblumen, Lindenblüte und andere wolriechende und gesunde Kräuter und Wurzeln gebrauchen.

Wächst nicht auch der

Muskatennusbaum

in Asia? Ja, Liebe Kinder, und noch viele andere nüzliche Bäume. — Auch die Rhabarberwurzel, die zu Pulfer gestossen, und zum Laxiren und Stärken des Magens eingenommen wird; der Zimmet oder Kanel; und die Gewürznägelein wachsen in Asia. Aber nicht alle auf einem Flek beisammen, sondern weit von einander entfernt. Die Rhabarberwurzel wächst oben im Nördlichen Asien nahe bei Sina in der Russischen Tatarei, und auch noch weiter oben in Sibirien. Der Zimt hingegen, die Muskatnüsse und die Gewürznägelein wachsen im südlichen Asien.

Der Muskatennusbaum wächst izt noch, und schon seit vielen Jahren, nur allein auf der Holländisch-Ostindischen Insel Banda sehr häuffig; und wie man bisher glaubte, sonst nirgends in der Welt. Wer also Muskatennüsse und Muskatenblüte haben wolte, muste sie den Holländern abkauffen. Nun weis man aber gewis, daß auch noch auf etlichen Inseln bei Asien, und selbst auf der Insel Frankreich, Muskatennüsse wachsen, und eifrig gebaut werden.

auf-

Digitized by Google

Dieser nüzliche Baum ist so gros, als ein Apfelbaum, und trägt gewöhnlich nur einmal des Jahrs Früchte, die von aussen den Pfirschen ähnlich sehen. Seine Blüte aber kömt nicht alle auf einmal hervor, wie bei unsern Obstbäumen, sondern spät nach einander. Und daher komt es auch, daß die Muskatenbäume Blüte, und halb und ganz reife Früchte zu gleicher Zeit haben, und man also gewöhnlich dreimal des Jahrs Ernte halten kan. — Jede Nus hat eine dreifache Schale oder Haut. Wenn die Frucht reif ist, plazt die äusserste Schale auf, und fält entweder allein, oder samt der Nus und der sogenanten Muskatenblüte ab *).

Unter der äusersten fleischernen Schale, die man essen kan, liegt die zarte dünne gelbe Haut, die man fälschlich Muskatenblüte nent, und die behutsam von der frischen Nus abgeschält, und in der Sonne getroknet wird. Sodenn folgt noch eine dritte holzichte Hülse, die nichts taugt; und unter dieser liegt endlich die kostbare Nus, die man nebst der Muskatenblüte zu verschiedenen Speissen gebrauchen kan.

Alle Muskatennüsse müssen, ehe sie nach Europa geschikt werden können, einige Tage in Kalkwasser gelegt werden, damit sie auf der See nicht feucht werden und verderben. Es sehen deswegen alle Muskatennüsse weis und kalkicht aus. Dieser Kalk fält aber meist alle ab, ehe man die Nüsse geschaben oder gerieben an die Speissen bringt.

Auf dem Muskatennusbaum Tafel I Figur II könt ihr aufgeplazte, und halb und ganz reife Früchte sehen. Der

*) Süsholz heist auf lateinisch glycirrhyza: Spargel asparagus: Kastanie castanea: Linde tilia: Weide salix: The thea: Muskatennusbaum arbor moschata, Muskatennusblüte macis: Muskatennus nux moschata.

schwarze Mensch oder Mohr klettert daran hinauf, und wil mit seinem langen Stekken die reifen Nüsse abschlagen; und der unten sizende Mohr zieht den Nüssen die Schalen ab, und sammelt die Muskatenblüte und die Muskatennüsse zusammen.

Die Gewürznägelein

kommen von den zwo holländischen Inseln Amboina und Ulea-ster, woselbst sie auf Bäumen wachsen, die so gros, als unsere Kirschbäume sind, siehe Tafel 2 Figur 1.

Merkts aber wol, Liebe Kinder, die Gewürznägelein sind keine Früchte dieser Bäume, sondern nur ihre Blüte-Knospen, die, ehe sie sich öfnen, abgepflükt, und so lange geröstet, und in der Sonne getroknet werden, bis sie fast so hart, wie Holz sind.

Nägelein nent man dis herliche Gewürz deswegen, weil es wie ein kleiner Nagel aussieht. Läst man aber die Blüteknospe so lange stehen, bis sich die Blume öfnet, so wächst in etlichen Wochen eine Frucht hervor, die wenigstens dreimal gröser ist, als die ordentlichen Gewürznägelein, aber lange nicht so gewürzhaft schmekt. Man nent sie Mutternägelein, und ist sie roh, oder eingemacht. — Noch eins: Das auf einigen Gewürznägelein sizende Kügelchen, ist die noch nicht geöfnete Blumenknospe, und nüzt zu nichts.

Der Zimmet

oder Kanel ist eine Baumrinde, aber nicht die äussere, die nichts taugt, und weggeschnitten wird; sondern die innere, die dün und dunkelroth ist, scharf riecht, und etwas süslicht schmekt. Und röhricht wird sie durch das Troknen in der Sonne.

Der

Der Baum ist ohngefähr so gros, als ein Birnbaum, und wächst an etlichen Orten in Asia und Amerika; der beste aber wächst auf der Insel Ceilon. Man gebraucht ihn in den Apotheken zu Arzeneien, und in unsern Küchen zu verschiedenen Speissen. Er schmekt und riecht ziemlich gut, und ist auch den Augen dienlich.

Rathet einmal, liebe Kinder, wie und wo die schöne weisse Wolle wachse, die man

Baumwolle

nent? Wächst sie denn nicht nicht auf Thieren, wie die Schafwolle? Nein, sie wächst auf einer krautartigen Staude, die alle Jahr frisch gesäet werden mus, und gewöhnlich etwas über eine Elle hoch wird. Sie treibt eine gelbe Blume, an der sich länglichte Nüsse ansezen, die nach etlichen Wochen reif, und gewöhnlich so gros, wie welsche Nüsse, und oft auch, wie kleine Hünereier werden.

Diese krautartige Baumwollenstaude wächst im wärmern Amerika wild; im Königreich Neapel aber und in klein Asien, und auf den Inseln Kandia, Lemnos, Cypern, Malta und Sicilien, und auf noch mehrern dort herum liegenden Inseln, wird sie in grosser Menge gebaut. Man säet sie an diesen Orten im Frühling auf die Aekker, schneidet sie im Herbst, wenn sie reif ist, ab, und erntet sie ein.

Es gibt aber auch in Ostindien baumartige Baumwollensträuche, die drei bis vier Ellen hoch sind, und etliche Jahre fortdauren, ehe sie verdorren. Wenn die in den Schalen oder Kapseln eingesperte Wolle reif ist, zerplazt die Schale in ein Dreiek, so daß der, in die Wolle verhülte Samen, gesehen werden kan, siehe Tafel 6 Figur 17.

Eine jede Staude trägt gewöhnlich fünfzehen bis zwanzig, oder höchstens dreissig, Wollenkapseln, darin die Wolle mit dem Samen so fest verwikkelt ist, daß man sie mit vieler Mühe von einander absondern mus. Die Wolle von der krautartigen Staude ist feiner und weisser, als die von der Baumartigen, aber auch theurer und beliebter. — Die Kaufleute unterscheiden die Baumwolle nach den Ländern, wo sie gewachsen ist. Die Cyperische ist schön weis, zart und lang; die Korsikanische ist feiner und länger, aber knollicht; und die Maltesische ist die feinste und beste. Sie wird roh und gesponnen zu uns gebracht.

Auch unsere Weiden, wie ihr wisset, und noch viele andere Gewächse geben eine Art Wolle, aber freilich nur eine schlechte, und nicht viel brauchbare Wolle.

Wo wächst wol der

Pfeffer

Lieber Herr.. Auch in Asia, Liebe Kinder, auf den Inseln Java und Sumatra und in Malabarien, auf so schwachen Ranken, daß sie sich an Stangen und nahe stehende Bäume anhangen müssen, um in die Höhe wachsen zu können. Die Frucht des schwarzen Pfeffers sieht fast aus, wie kleine Weintrauben, denn die Körner sizen alle ohne Schale neben einander, siehe Tafel 4 Figur 11.

Es gibt etliche Sorten von Pfeffer, kleinen und grossen, schwarzen, weissen und aschenfarbigen. Der schwarze, den die Holländer aus Ostindien bringen, ist bei uns der gewöhnlichste. Aus Amerika kömt auch viel Pfeffer, vorzüglich der sogenante spanische, der in grossen länglicht runden Kapseln wächst. — Man gebraucht den Pfeffer zu Würzung

man-

mancherlei Brühen und Speissen, und zur Beförderung des Appetits und der Verdauung.

Auch die Kubeben, Kardomomen, Ingwer, Manna und Sago sind asiatische Früchte.

Die Kubeben

sind schwarzbraune runde, mit langen dünnen Stielen versehene Körner, die in Ostindien auf den Inseln Java und Ceilon fast eben so, wie die Weintrauben, an kleinen Stauden und in Büscheln beisammen wachsen, und dem Pfeffer an Gestalt und Geschmak ziemlich nahe kommen, auch zuweilen Schwarzpfeffer genant werden. Man gebraucht sie zu allerhand Speissen und Bakwerken.

Die Kardomomen

oder Kardamolelen hingegen sind kleine dunkelrothe Körnchen, deren oft sechszehn bis vier und zwanzig in kleinen dreiekkigen Kapseln, die an einer kleinen Staude wachsen, beisammen sizen. Man gebraucht sie, wie die Kubeben, zu allerhand Speissen und Bakwerken. Sie wachsen und kommen aus Ostindien.

Der Ingwer

Imer oder Ingber ist äusserlich eine röthlicht graue oder weislichte, innerlich aber eine schwärzlicht braune oder weisse Wurzel, die aus Ost- und Westindien kömt, trokken gemacht, zu Pulfer zerstossen, und roh oder mit Zukker vermischt gespeist, oder als Arzenei zur Stärkung des Magens eingenommen wird.

Die Manna

ist ein honig süsser verdikter und eingetrokneter Saft, der in Arabien, Toskana, Napel und Sicilien aus der Rinde und

Digitized by Google

und den Blättern gewisser Eschenbäume hervorquilt, von der Sonne getroknet, und zu kleinen Körnern gebildet wird. Und dis geschieht nur in den drei heissesten Sommermonaten Juni Juli und August, wo sie theils von selbst durch den Stich eines gewissen Insekts, das man Cicade nent, aus der Rinde herausschwizt; theils durch gemachte Einschnitte herausgelokt wird. Man kan die Manna stat des Zukkers zu allerhand Speissen verkochen und verbakken, wie viele Leute in Italien und an den Orten thun, wo sie häuffig wächst und wolfeil ist; bei uns aber wird sie blos als eine Arzenei zum Laxiren eingenommen. *)

Sahe wol die Manna, welche die Kinder Israel auf ihrer Reise nach Kanaan in Arabien gespeist haben, eben so aus, wie diejenige, die izt noch in Arabien wächst? Ja, Liebe Kinder, ich glaube, daß sie eben so geschmekt und eben so ausgesehen hat, als die izige arabische Manna; gewis aber kan ich es euch nicht sagen, weil ich nicht dabei gewesen bin, und es auch sonst Niemand gesehen hat. **)

Wo wächst denn

Das

*) Es gibt etliche Sorten von Manna, die theils von dem Ort, wo sie herkommen; theils von ihrer Güte und Farbe allerhand Namen bekommen haben. In unsern Apotheken aber gibts izt nur drei Sorten, nämlich 1) Die gemeine oder kernichte Manna, Manna communis oder granulosa; 2) die auserlesene Manna, Manna electa; und 3) die geschmolzene in kleine Täfelchen gegossene Manna, Manna tabulata. — Die Esche, von der die Manna am häuffigsten, unter allen andern Manna-reichen Bäumen und Stauden, ausschwizt, heist nach dem Linne' Fraxinus ornus. — Auch gewisse Eichen, Cedern, Fichten, Linden und Lerchenbäume, und das Schildkraut Alhagi sollen Manna liefern, siehe den fünften Band des Neuen Schauplazes der Natur, Seite 361 unter dem Artikel Manna.

**) Siehe Herrn Ritters Michaelis Anmerkungen zum 16 Kapitel des 2ten Buch Mose, welche im 3ten Theil Seiner teutschen Uibersezung des Alten Testaments, Seite 59 bis 61 stehen.

Digitized by Google

Das Fenchgras

Mannagras, Hirsegras, Schwaden oder Schwadengras, das wir zuweilen unter dem Namen, Mannagrüze essen? In Preussen, Dännemark und Teutschland. In Preussen und Dännemark wird es auf den Aekkern gesäet; bei uns aber wächst es als ein Unkraut, und wird nicht eingesammelt. — So? Es wächst also die Mannagrüze auf keinen Bäumen, sondern nur auf gewissen Kräutern? Richtig, sie ist der Samen einer gewissen Grasart.

Sago

oder Sagopalm heist der wunderbare Baum, den man essen kan. Essen? Ja, Kinder, ich spasse nicht. Essen kan man ihn bis auf seine Rinde und Blätter.

Der Sagobaum ist gewöhnlich zwanzig bis dreissig Ellen hoch, und so dik, daß ihn ein Mann kaum umarmen kan. Er hat keine Aeste, aber zwo Ellen lange, und fast eine Elle breite Blätter, die den Indianern zu Körben, Strikken und Dachziegeln dienen, ist uneben und rauh, und durch Ringe in Absäze getheilt, siehe Tafel 10 Figur 20 *).

Unter seiner zween Finger dikken Rinde hat er nichts, als ein weiches wolschmekkendes Mark, das man wie Teig knäten und zu Brod verbakken kan. Auch kleine Körner werden davon gemacht, die sowol bei uns, als auch an vielen andern Orten der Welt, in Suppen gespeist werden.

Wo wächst dieser tresliche Baum? In Ostindien, und vorzüglich auf den Holländischen Inseln Borneo, Amboina und

*) Gewürznägelein heist lateinisch caryophyllus aromatica: Zimmet oder Kanel Laurus cinnamomum: Baumwolle gossy pium: Pfeffer piper; Kubeben cubebae: Kardamomen amomum cardamomum: Ingwehr amomum zingiber: Manna manna: Fenchgras festuca fluitans: Sago cycas.

und Banda, und auch in Japan. Die Einwohner dieser Inseln nüzen ihre Sagobäume, wie wir unsern Weizen, Roken und Gerste nüzen. *) Denn Getraide wächst bei ihnen nicht. So gütig war der liebe Gott gegen diese Leute, daß er ihnen, stat des Weizens, diesen Baum gab.

Und den Einwohnern auf der Kanarischen Insel Ferro, und noch vielen andern Leuten in Afrika, gab er stat des süssen Wassers den Baum

Santo,

der, weil immer ein dikker Nebel um ihn her ist, beständig süsses Wasser träuffelt, das die Leute mit allerhand Gefäsen auffangen, und dann trinken und verkochen.

Zukker und Kaffe gibts in Asia nicht? O ja, mein Kind, genug, es ist beider Vaterland. Erst nach langer Zeit sind sie von dort aus auch in andere Weltgegenden verpflanzt worden. Die Geschichte dieser beiden nüzlichen Gewächse erzähl ich euch izt noch nicht, sondern erst auf dem Rükweg aus dem Walde. Indessen könt ihr auf der 2ten Tafel Figur 4 die Abbildung des Zukkerrohrs; und Figur 8 die Abbildung eines Kaffebaums ansehen.

Was ist dis Lieber Herr . . . ? Was dis? Ei was dis? Geduld, Kinder! Eins ums andere. — Dis sind Kartoffeln und Flachs und Hanf; und jenes dorten ist Hirsen und Mais oder türkischer Weizen.

Die

*) Rumph sagt in seinem herbario amboinensi Tom. I. pag. 73. daß das Mark dieses merkwürdigen Baumes den Indianern ꝛc. non solum ad panem quotidianum, set et ad alia necessaria in rebus domesticis diene. Doch wächst er auch an vielen Orten, wo man ihn nicht ist, weil man was anders hat. — Ich hoffe, daß man den Kindern das Vergnügen machen, und ihnen alle hier genante Früchte vorzeigen werde. Denn in den Apotheken und Gewürzläden kan man sie meist alle haben.

Digitized by Google

Die Kartoffeln

wachsen unter der Erde als Wurzeln einer Pflanze, oder als Knollen an den Wurzeln, und sind sowol für den Stätter, als für den Landmann, und vorzüglich für den armen Mann, ein sehr nüzliches und wilkommenes Gewächs. Denn manche arme Gegenden haben durch den Anbau derselben nicht nur sich und ihr Vieh reichlich genährt, sondern sogar noch viele verkauft. Es sizen oft 50 bis 60 Stük an einer einzigen Pflanze.

Man schält die Kartoffeln, und ist sie abgesotten mit Salz, oder kocht ein Mus, oder sonst ein Gemüse davon. Auch Pfan- oder Eierkuchen, Brod und Puder, ja sogar Dorten kan man davon bakken. An vielen Orten mästet man auch die Schweine damit.

Amerika ist das Vaterland der Kartoffeln. Ein gewisser Franz Drake brachte sie im Jahr 1586 zuerst nach Europa. *) In Teutschland aber wurden sie erst um das Jahr 1650, und in einigen Gegenden desselben noch viel später bekant. In Niedersachsen zum Beispiel, fing man sie erst im Jahr 1740 zu bauen an.

Man nent die Kartoffeln auch Erdäpffel, Erdbirn, Grundbirn, Erdtuffeln und Battates oder Pataten. Einige sind rund, andere länglicht rund, und grösstentheils alle knoticht. Von aussen sehen sie theils weis, theils roth aus; von innen aber sind sie alle weis.

Es gibt allerhand Sorten von Kartoffeln. Die besten davon sind wol die kleine holländischen, oder sogenante Zukker

*) Franz Drake war ein Engländer, und hatte unter der Königin Elisabeth Regierung die Spanische unüberwindliche Flotte, Filip des zweiten, zerstöhren helfen. Er war 1550 gebohren, und 1596 gestorben.

Digitized by Google

ker Kartoffeln, die wie lauter Spek und Mark schmekken. Es gibt Kartoffeln, die so klein, als eine Erbse oder Haselnus, aber auch welche, die so gros, als zwo Fäuste sind, und fast ein Pfund wägen.

Die Erdäpfel sehen ganz anderst aus, als die Erdbirn, schmekken anderst, und haben auch ein ganz anderes Kraut. Es ist gewöhnlich zwei bis drei Ellen hoch, und beinahe Fingerdik. Das Kraut der Erdbirn hingegen wird kaum halb so hoch. Einige arme Leute verrauchen das Kartoffelnkraut stat des Tabaks.

Der Flachs

hat eine zarte Wurzel, aus welcher ein dünner, höchstens anderthalb Ellen hoher Stengel wächst, der lange schmale Blätter, und eine blaue Blüte hat, und endlich eine runde Samenkapsel mit breiten Körnern bekömt, die man Leinsamen nent, siehe Tafel 6 Figur 1.

Wenn der Flachs reif ist, wird er ganz, das heist mit der Wurzel, und samt den Samenknöpfen, Bollen oder Knoten ausgezogen. Diese Knoten reist man sodenn gleich ab, und troknet sie so lange in der Sonne, oder sonst an einem warmen Ort, bis sie aufplazen, und aller Same herausfält.

Aus dem Leinsamen prest man ein Oel, das man Leinöl nent, und gewöhnlich zum Brennen in den Lampen, zum Häusser anmahlen, und noch zu allerhand andern Dingen gebraucht. Auch essen kan man das Leinöl. Der Flachs selbst aber wird durch Einweichen oder Rösten und Troknen, und durch Brechen und Hecheln so lange bearbeitet, bis das aus ihm wird, das man Flachs nent, und nun gesponnen werden kan.

Man

Man spint aus dem Flachs allerhand feines und grobes Garn. Aus dem Garn wird allerhand Zwirn gedreht, und so feines Leinwand gewebt, daß es Schürze, Halstücher und Schnupftücher, ja sogar Manschetten und Oberhemter gibt. Auch Batist und Kammertuch werden aus flächsernem Garn gemacht.

Den fertigen Flachs nent man auch Werk; und den Abgang unter der Hechel nent man Abwerk. Von diesem Abwerk macht der Seiler Strikke. Auch wird es zu Garn gesponnen, und daraus grobes Leinwand zu Laken, Säkken und allerhand Kleidungsstükken gemacht.

Der Hanf

ist viel länger und stärker, als der Flachs, und wird gewöhnlich zu Garn gesponnen, daraus Leinwand gewebt wird, welches zu allen Arten von weissem Zeug und Kleidungs-Stükken, und zu Zelten und Segeltüchern gebraucht wird. Der Seiler macht auch aus dem Hanf Bindfaden und Strikke; und der Schuhmacher nehet alle seine Schuhe, Pantoffeln und Stiefel mit Hanfzwirn, auf der 6ten Tafel Figur 9 ist eine Hanfpflanze abgebildet.

Wenn nun alles, was aus Hanf und Flachs gesponnen, gewebt und gemacht worden ist, nichts mehr taugt, zerrissen und zu Lumpen geworden ist, so nimt sie der Papiermacher, zerhakt sie in kleine Stükke, weicht sie in Wasser ein, und trampt und stößt sie so lange in hölzernen Trögen, bis sie zu einem Mus geworden sind. Und nun macht er Papier daraus.

Die Sineser verfertigen aus der schwammichten Rinde einer gewissen Art Maulbeerbäume Papier. Und andere ausländische Völker machen so gar allerhand Zeuge aus Baum-

rinden. Weil unsere Vorfahren noch kein Papier hatten, schrieben oder mahlten sie auf Baumrinden, auf Blätter einer Staude, die man deswegen Papierstaude nent, und auf Thierhäute, die Pergament genant werden. Auch in Stein und Wachs gruben sie ihre Zeichen ein.

Wird denn alles Papier aus Lumpen gemacht, Lieber Herr . . ? Ja, Kinder, alles, was von Seide, Flachs und Hanf gesponnen und gewebt ist, gibt gutes, brauchbares Papier. Und sonst nichts? Ja, auch aus Nesseln und Baumrinden, Laub und Stroh, Moos und Holzspänen, Pappeln- und Weidenwolle, aus Werk von Flachs und Hanf, und aus vielen andern Dingen kan man Papier machen, aber es ist zu theuer, und nicht dauerhaft genug. Das Lumpenpapier ist, wie man glaubt, im zwölften Jahrhundert nach Christi Geburt erfunden worden. Doch sollen die Sineser und andere schon viel eher Papier aus Baumwolle, und die Aegiptier gar schon zu Alexander des grossen Zeiten, welches aus einer gewissen Art Gras gemacht haben. *)

Ei, Lieber Herr . . ist es wirklich andem, daß das Nes-

*) Hat ein Kind noch keine Papiermühle, und also auch das Papiermachen noch nicht gesehen, so führe man es doch bald dazu hin. Wo dis aber nicht angeht, oder wol gar keine Mühle in der Nähe ist, so schildere man ihm eine solche Mühle, nebst ihrer ganzen Einrichtung zum Papiermachen. Man sage ihm, daß aus den weissen Lumpen, weisses; und aus den rothen, grünen, gelben und andern bunten Lumpen, Löschpapier; und aus diesem wieder allerhand Sorten von Pappen gemacht werden. Je feiner die Lumpen sind, desto feiner wird das Papier. Die verschiedenen bunten Papiere werden gefärbt, und nicht von den Papiermachern, sondern von besondern Künstlern verfertiget. — Wenn aber ein Lehrer selbst noch keine Papiermühle gesehn, und also wenig oder nichts vom Papiermachen weis, so kan ihm die Beschreibung der Papiermacherei in Herrn Professor Bekmanns Technologie treffliche Dienste thun.

Digitized by Google

Nesseltuch

von Brennesseln gemacht wird? Ja, Kinder, die grosse Brennesel gibt, wie der Flachs und der Hauf, lange Fäden, daraus das feinste Nesseltuch gewebt werden kan. Man webt izt aber, wie ich glaube, nirgends mehr welches. Es ist zu theuer, und hält erst nicht lang. Aber Spizen sollen noch hie und da davon geklöpelt werden.

Daß man aber gar aus einer gewissen Sorte von Steinen, die man

Asbest

oder **Amiant** nent, solte eine Leinwand machen können, und noch dazu, welches das lustige ist, eine solche Leinwand, die im Feuer nicht verbrent, wird ganz gewis eine Fabel seyn? O nein, auch dis ist wahr. Der Asbest ist wirklich ein solcher weicher und zäher Stein, den man in lange Fäden zertheilen, und wie Flachs spinnen und weben kan. Es kostet aber diese Spinnerei sehr viel Mühe und Unkosten.

Für unsere Wäscherinnen wäre es sehr vortheilhaft, wenn aller Weiszeug von Asbest wäre, so dürften sie alsdenn die schmuzigen Kleider und schwarze Hemter nur ins Feuer werfen, so fiel aller Schmuz weg, wenn sie glühend geworden wären. Allein so oft würde doch kein Hemd durchs Feuer gehen können, als oft es gewaschen werden kan.

Die alten **Römer** haben aus diesem Stein- oder Asbestflachs ihre unverbrenliche Leinwand gemacht, und die Leichname ihrer Kaiser und anderer vornehmen Herren darein gewikelt, und sodenn verbrant, um die Asche der Verstorbenen rein zu bekommen *).

*) Siehe Plinii hist. natur. Lib. 19. Cap. 1. — Und was wollen wir von dem unzerbrenlichen Larix- oder Lerchenbaum, davon Vitruv in seiner archi-

Ihr könt bei dieser Gelegenheit merken, liebe Kinder, daß es ehedem Mode war, die Todten nicht zu begraben, sondern zu verbrennen, und sodenn die Asche in eigenen Büchsen oder Näpfen, die man Urnen nante, aufzubewahren. Mehreres vom Asbest siehe unten im Steinreich bei dem Artikel, Asbest.

Der Mais

oder türkische Weizen ist ein Korn, das gröſſer als eine Erbse, und fast rund ist. Es sizt in viele Blätter eingehült um einen Kolben herum, und sieht meistens gelb und roth, häuffig aber auch bunt aus.

Drei Aehren oder Kolben hat gewöhnlich ein Stengel, und an jedem Kolben zählt man ohngefähr 240 Körner, und also sind es zusammen 720 Körner. Man macht Mehl und Brod auch häuffig Brei oder Mus davon. Auch Schweine und Gänse werden an einigen Orten damit gemästet. — Auf der 6ten Tafel Figur 12 ist eine ganze Maispflanze, mit Blüte und Fruchtkolben; und Figur 14 ein ganz reifer Maiskolb abgebildet.

Amerika ist des Mais Vaterland, und von hier kam er fast in alle Länder der Welt. Aus der Türkei kam er nach Europa; und deswegen nent man ihn immer noch türkischen Weizen oder türkisches Korn. Mais nent man ihn im gemeinen Leben fast nie. In Amerika baut man ihn nicht sonderlich stark mehr; dagegen aber wird er izt in Spanien, Portugal, Frankreich, Teutschland und Italien sehr häuffig gebaut. Einige Leute nennen den Mais auch Welschkorn.

Die

architectura lib. 2. Cap. 9. und Plinius in seiner histor. natur. Lib. 16 Cap. 10 reden; und vom castello larino, das Caesar ehedem auf den Alpen nicht anzünden und verbrennen konte, sagen?

Die Hirse

sieht wunderbar aus, siehe Tafel 6, Figur 2. Ihre Aehre ist haricht, rund und rauh, und hat wenigstens 600 Körner, die gelbicht aussehen, und so gros, als ein kleiner Stecknadelknopf sind. — Hirsbrei schmekt treflich, vorzüglich wenn er in Milch oder Fleischbrüh gekocht wird.

Ei, ein Hase! Sol ich ihn fangen? Ja, kleiner Jäger! Oder geht nur alle auf ihn los! — O, wir sehen ihn nicht mehr! Das dacht ich wol, daß der Has flinker springen werde, als ihr. Lasts Hasenjagen vors erste nur gut seyn. Vielleicht fangen wir bald ein Eichhörnchen.

Sehet, Kinder, welche Pracht! Links steht Weizen, und rechts Rokken, und darunter eine Menge bunte Blumen. Ach, wie schön ist dis nicht! Ich bin denjenigen Leuten gar nicht gut, die immer zu Hausse sizen, und nie ins freie Feld, und zu den wakkern Landleuten gehen, um so recht den Segen Gottes, und alles munter und vergnügt zu sehen.

Der Weizen

hat eine Aehre, worin gewöhnlich dreissig bis funfzig Körner sizen, die in den Scheuern herausgedroschen, und in den Mühlen zwischen zween Steinen zerrissen, und zu Mehl gemahlen werden. Man hat Beispiele, daß ein einziges Weizenkörnchen vier bis sieben Halme getrieben hat, wovon jeder Halm eine Aehre von dreissig bis fünfzig Körnern trug.

Aus dem Mehl bäkt in den Stätten der Bäkker, und auf den Dörfern der Bauer selbst allerhand schönes weisses süsses Brod. Auch macht und kocht man eine Menge wolschmekkende Speissen daraus. Und welch trefliche Bakwerke gibt es nicht? Man verbraut den Weizen zum Bier, brent und kocht sich ein warmes Getränke stat des Kaffes davon,

und kocht und ißt ihn, wenn er in etliche Stükke zerbrochen worden ist, als ein Gemüsse. — Auch Perlgraupen macht man aus dem Weizen. Die Haut des Weizens oder die Kleie gibt gutes Futter für die Schweine und das Rindvieh, und das Weizenstroh gibt Hekkerling und gute warme Streue — Siehe Tafel 6 Figur 10.

Der Rokken

oder das Korn hat gewöhnlich einen längern Halm, und eine längere Aehre, als der Weizen, und darin meist immer vierzig bis fünfzig Körner. Man trift auch auf den Rokkenaekkern so gut, als auf den Weizenaekkern Stellen an, wo ein einziges Körnchen drei, vier bis sieben Halme, und eben so viel Aehren getrieben hat *).

Das Rokkenmehl gibt wolschmekkendes Brod für Reiche und Arme. Selten wird es zu Mehlspeissen verkocht. Rokkenbrod ist fast in allen Gegenden von Europa eins der vorzüglichsten Nahrungsmittel der Menschen. O wie herlich schmekt nicht ein wolgeratenes Stük Rokkenbrod? Man braut vom Rokken auch eine Menge Brantwein. Das Rokkenstroh gibt Hekkerling. Auch macht man allerhand schöne Sonnenhüte für Herren und Damen daraus. Man dekt Dächer damit, und zerschneidet es zu verschiedenem anderm Gebrauch. Hat ein Land keinen Weizen und keinen Rokken, so ist es gewis übel daran.

Man säet den Weizen und den Rokken gewöhnlich schon im Herbst, und erntet dann im nächstfolgenden Sommer Früchte ein,

*) Kartoffel heist lateinisch solanum tuberosum: Flachs linum usitatissimum: Hanf cannabis: Nessel urtica: Asbest asbestus: Mais zea, mais: Hirse panicum miliaceum: Weizen triticum: Rokken secale: Gerste hordeum: Haber avena: Erbse pisum: Linse ervum: Wikke vicia.

Digitized by Google

ein, die Winterweizen- und Winterrokken genant werden. Hie und da aber ist man es gewohnt, den Weizen und den Rokken erst im Frühling auszusäen; und eine solche Frucht heist sodenn Sommerweizen und Sommerrokken.

Nun kommen Gersten- und Haber- Wikken- Linsen- und Erbsenfelder. Auch Aekker mit Klee, Esparsette und andern Futterkräutern für Pferde, Kühe und Ochsen, werden wir izt antreffen.

Die Gerste

verbraut man zu Bier, man macht alle Arten von Graupen davon, und mästet auch häuffig das Vieh damit.

Ihr wisset doch, daß die sämtlichen Graupen, sie mögen klein oder gros sein, Gersten- oder Weizenkörner sind, davon durch die Mahlsteine in den Mühlen die Hülsen abgestossen sind? Ist die Graupe ganz rund, so nent man sie Perlgraupe. Es gibt Perlgraupen, die kaum so gros als kleine Nadelknöpfe sind.

In Holland, Ulm und Nürnberg werden alle Jahr viele tauffend Zentner Perlgraupen gemacht, und weit und breit verkauft. Man verschikt sie in Säkken und kleinen Fäschen. Die Graupen geben für gesunde und kranke Menschen eine herliche Speisse, theils als Suppe, theils als Gemüse in Wasser oder Fleischbrüh gekocht.

Der Haber gibt Grüze zu Suppen und andern Dingen, gewöhnlich aber ist er das beste Futter für die Pferde.

Erbsen und Linsen speissen gewöhnlich nur die Menschen.

Die Wikken aber geniest mehr das Vieh, als der Mensch.

Nur noch etliche Schritte, Liebe Kinder, so sind wir in einem dikken, dunkeln und stillen Wald, wo so viele und

so hohe Bäume stehen, daß die Sonne mit ihren Strahlen kaum durchdringen kan.

Wie ist euch zu Muthe, Kinder, da ihr das erstemal in einem Garten seid, den der liebe Gott selbst angelegt hat? Er allein hat alle diese Bäume und Gesträuche, nebst vielen tausend Kräutern und Blumen hieher gesezt. Niemand pflanzt für ihn, und Niemand begiest für ihn. Er thut alles selbst, und zwar aus Liebe zu uns Menschen, und um unsers Besten Willen.

Dort lauffen ein paar Hirsche! — Ach, hätten Sie gesehen, wie da ein Eichhörnchen auf einen Baum kletterte, und plözlich auf den nächsten Baum hinüber sprang.

Sind dis Haselnüsse? Nein, mein Kind, dis sind Eicheln, die hier auf diesem grossen Baume gewachsen sind, die man

Eiche

nent. Die Schweine fressen gern Eicheln, im Nothfal aber können sie auch die Menschen essen. Einige Leute kochen sich so gar ein Getränk davon, das sie Eichelkaffe nennen. Siehe Tafel 7 Figur 7.

Aber dis sind doch Nüsse? Nein, Kinder, auch dis sind keine Nüsse, es sind Galäpfel, die man zum Schwarzfärben, und zur Tinte gebraucht. — Wachsen sie denn auch auf den Eichen? Ja, und zwar auf folgende Art: Eine gewisse Fliege, die man Galinsekt nent — Siehe Tafel 7 Figur 30 — sticht mit ihrem Stachel ein Loch in die jungen Eichenblätter oder Eichenstengel, und legt sodenn Ein, oder auch wol mehrere Eier hinein. An diesen Blättern und Stengeln nun wachsen nach und nach die Galäpfel, oder solche run-

runde Kügelchen hervor, wie ihr bei Figur 31 und 32 sehen könt.

Wer macht denn das Loch in einige Galäpfel hinein? die Larve des Galinsekts, die aus dem Ei hervorgekommen, einige Tage darin gewohnt, sich durchgegraben, und als Fliege davon geflogen ist. Wenn die Larve in dem harten Häuschen stirbt, so bleiben die Galäpfel klein, und fallen ohne Loch ab. Der kleine Galapfel bei Figur 32 ist ein solcher ungelöcherter und unreifer Galapfel. Die besten Galäpfel kommen aus Arabien. *)

Sehen sie, Lieber Herr . . schon wieder eine andere Frucht! Sie ist dreiekkicht, und hat eine braune Schale! — Dis sind

Bücheln,

Buchekkern oder Buchnüsse, deren zwo immer in einer grünen holzichten und stachelichten Schale beisammen sizen. Man kan die Buchnüsse essen, gewöhnlich aber gibt man sie den Schweinen, oder schlägt Oel daraus. Und auch das Oel verkochen und verbakken die armen Leute. Die Buche gibt gutes Brenholz und treffliche Kohlen. Ferner macht man daraus Tische und Teller und Baktröge, Walzen, Kutschen-Schwungbäume, Felgen zu Rädern, Achsen und Deichseln

*) Dank eher als Spot erwarte ich, wenn ich hier ein Rezept zu einer guten Tinte kommunizire. Rezept zu einem Quartier Tinte: Zwei Loth englischen Vitriol; vier und ein halb Loth Galäpfel. Drei Loth arabischen Gummi; ein viertel Quartier Weinessig; drei viertel Quartier Regen- Schne- oder Fluswasser. Das Regenwasser wird gekocht, und auf die mit Steinessig vermischte Species so heis gegossen, als es der Krug vertragen kan. Nun rührt man die ganze Masse etliche Minuten um, und so ist die Tinte, die sehr schwarz ist, und niemals schimlich wird, fertig.

Digitized by Google

und Brunnenröhren. Und die Buchholz-Asche gibt gute scharfe Lauge zum Waschen und Seifensieden. Auf der 8ten Tafel Figur 20 ist eine Buche mit Bücheln abgebildet.

Hier herum, Liebe Kinder, stehen Birken, Tannen und Fichten; dis sind Erlen, Espen, Pappeln, Ilmen und Masholder; dort wachsen Haselnus-Hagebütchen- und Melberstauden; und hier stehen Lerchen- Ulmen- und Ahornbäume. — Alle diese Bäume und Stauden nüzen uns mit ihrem Holz zur Feuerung, und den Zimmerleuten, Tischlern, Rademachern, Bötchern und Drechslern, und vielen andern Handwerksleuten zu allerhand nöthigen und nüzlichen Arbeiten.

Fast alle diese Bäume und Stauden verlieren im Herbst ihre Blätter, stehen den Winter über kahl, und erhalten erst das Frühjahr darauf wieder neue; einige früher, andere später. Dis ist nicht so in warmen Weltgegenden, wo die Bäume zwar wol Laub fallen lassen, aber immer wieder neues dazu bekommen, so daß sie beständig grün sind, und voller Laub hängen.

Die Tannen,

Fichten oder Kienbäume, Lerchenbäume, Cedern und Wacholdersträuche; und überhaupt fast alle diejenigen Bäume und Gesträuche, die wegen ihres schmalen und spizigen Laubes, Nadelhölzer genant werden, bleiben auch bei uns, bis an die Lerchenbäume, Sommer und Winter grün und voller Laub. Sie wachsen alle, bis an die Wacholdersträuche, sehr hoch. Es gibt Tannen und Fichten, die 40 bis 70 Ellen hoch, und so dik sind, daß sie zween Männer kaum umarmen können. Sie haben theils röthlichtbraune, theils weislichte und schwärzlichte Rinden, und weisses harzichtes Holz, und tragen ihren Sa-

Samen in den sogenanten Zapffen in sich, der im Oktober oder November reif ist, aber gewöhnlich erst im Monat Mai des folgenden Jahrs ausfält, und sodenn von selbst wieder zu neuen jungen Fichten und Tannen aufwächst.

Die gemeine Tannen haben lauter einzelnstehende, pfriemenförmige, spizige Nadeln, und braunrothe oder schwärzlichte Rinden, und werden zuweilen auch Rothtannen oder Schwarztannen genant. Sie wachsen fast allenthalben, und auch in Teutschland sehr häuffig, werden gern zwei bis drei Ellen dik, und oft gegen siebzig Ellen hoch, und geben gute Balken zum Häusser bauen, schöne Bretter, und tresliche Mastbäume. Und in Lapland macht man aus ihren langen dünnen Wurzeln Strikke und Körbe. — Es gibt auch weisse Tannen, die einzeln stehende, und an den Enden ausgezakte Blätter oder Nadeln, und eine weisse glatte Rinde haben. Das flüssige Harz, welches sich gewöhnlich im Frühling und Herbst in Beulen auf ihrer Rinde sammelt, wird Terpentin genant.

Die Cedern von Libanon gehören also auch zu den Nadelhölzern. Sie haben eine Aschfarbig braune Rinde, ein röthlichtes wolriechendes Holz, und Büschelweis neben einander sizende Blätter oder Nadeln, wie die Lerchenbäume. Es komt von den Cedern sehr vieles in der Bibel vor, weil der König Salomo vom damaligen König in Tirus, mit Namen Hiram, eine grosse Menge zu seinem Tempelbau in Jerusalem bekam.

Die Lerchenbäume haben Nadeln, davon gewöhnlich zehn bis zwölf, und oft noch mehr aus einem gemeinschaftlichen Punkte herauswachsen, so, daß sie Büschelweis rund um die Zweige und Aeste herumsizen. Sie geben im

Früh-

Frühling einen sehr angenehmen Geruch von sich, und schwizen in heissen Sommern zuweilen eine Art von Manna aus, die aber nicht sonderlich viel taugt. Und aus den Stämmen der Lerchenbäume fliest von selbst, und wenn sie angebohrt worden sind, ein heller starkriechender Saft heraus, den man Terpentin nent, und vorzüglich zu Schmierung verschiedener Wunden und Geschwüre nüzlich gebrauchen kan. Die Rinde der Lerchenbäume ist dik, braunroth und voller Risse, und ihr Holz ist röthlicht, hart und harzicht, und wird zum Schif- und Wasserbau, zu Brunnenröhren und Wasserrinnen und Fässern gebraucht. Die Lerchenbäume tragen kleine, in die Höhe stehende Zäpfchen, und lassen ihre Blätter alle Jahr im Herbst fallen, welches sonst kein Nadelholz thut.

Ich bin sehr schmuzig geworden, Lieber Herr..! Sehen Sie doch, was hier an meinem Kleide ist? Es ist Harz, mein Schaz, das von den Tannen und Fichten herausquilt, und an denselben herunterfliest. Und an einem solchen Baume wird er sich angelehnt haben, oder alzu dicht daran vorbei gegangen sein. — Auf der 7ten Tafel Figur 8 ist eine solche Tanne, von der gewöhnlich Harz herunterfliest, mit ihren Früchten oder Zapfen abgebildet.

Wozu nüzt das Harz? Zu allerhand Dingen. Man macht Pech und Siegellak, und viele andere Dinge daraus; und wenn es gekocht oder geläutert wird, so erhält man Pech. Das Pech gebrauchen die Schuster, Bötcher, Eisenschmiede, Glaser und Verzinner. Man überzieht Dachrinnen, und verpicht Bierfässer damit, macht Pechkränze und Fakkeln, und hier und da auch Wagenschmiere daraus.

Der Theer aber, mit dem man ganze Schiffe von aussen und von innen überstreicht, um sie für Wasser und Regen

gen und Schne zu bewahren, wird aus Fichten- oder Kienstökken gesotten. Man weicht und schmiert mit dem Theer auch die Schifsthaue und Fischerneze ein, daß sie eher gegen die Fäulnis sicher sind, und länger dauern. Und gewöhnlich schmiert man auch, wenigstens in beiden Sachsen und Westfalen, Wagen, Kutschen und Karren damit.

Die Fichten oder Rienbäume sehen fast eben so aus, wie die Tannen, und tragen auch Zapfen, haben aber längere und schmälere Nadeln, die immer paarweis aus einer gemeinschaftlichen Scheide hervorkommen, und rings um die Zweige herum sizen. Die Fichten wachsen unter allen Nadelhölzern am geschwindesten und geradesten, und gewöhnlich auch sehr hoch, und dienen in ganzen Balken sowol, als in Dielen und Brettern zerschnitten den Zimmerleuten, Tischlern und Bötchern zu vielerlei Arbeiten. Ihr Holz ist so harzicht, daß es, wenn es auch gleich noch fast ganz frisch und nas ist, wie ein Licht brent, und an vielen Orten zum Feueranmachen gebraucht wird.

Der Rus, der sich in den Oefen, wo Pech und Theer gemacht, oder auch blos Kien-Fichten und Tannenstökke und deren Wurzeln verbrant werden, ansezt, wird Rienrus genant, und von den Buchdrukkern zur Buchdrukkerschwärze, und von den Mahlern, Schustern, Mäurern und Weisbindern und Töpffern zu allerhand Dingen gebraucht.

Die Zirbelbäume oder Pinien kommen in der Grösse und Gestalt mit den Fichten so ziemlich überein; aber ihre Nadeln, die auch paar weis beisammen sizen, sind viel länger, und gewöhnlich fast eine viertel Elle lang, und ihre Samen oder Nüsse haben eine harte dikke Schale, und keine häutige Einfassung. Man kan die Zirbelnüsse, deren meist immer gegen zwanzig Stük in einem Zapffen stekken, essen.

essen. In Frankreich, Italien und Spanien gibt es viele Zirbelbäume; in Teutschland aber sind ihrer nicht viel.

Wachsen in allen Wäldern so viel Erdbeere, Heidel- und Brombeere, wie in diesem? Ja, fast in allen. Nun so wundere ich mich nicht mehr, daß diese Beeren so häuffig auf die Märkte gebracht, und so wolfeil von den Landleuten verkauft werden können.

O, ich unachtsamer Knabe! Was hab ich hier für eine niedliche Pflanze zertreten? Sehen sie einmal, Lieber Herr.. Sie hatte ein braunes Hütchen auf ihrem Strunke sizen. Es war eine Art

Pilz,

oder Erdschwam, mein Sohn, die oben braun und glat, und unten weis und blättericht ist. Es gibt noch mehrere Sorten von Pilzen, die sämtlich in feuchten Gegenden wachsen, und theils aus einem fleischichten, meistentheils weichen und saftigen, geschwind vergänglichen; theils aus einem troknen länger dauernden lederartigen Wesen bestehen, und fast keine Wurzeln, und weder Zweige noch Blätter, und ihren Samen so versteckt haben, daß man ihn mit blossen Augen nicht wol erkennen kan. Und davon sind einige giftig, andere aber können gegessen werden. — Morcheln und Pfifferlinge sind auch Pilze, die man, jene an Saucen, und diese als ein Gemüse essen kan. Alle Pilze aber, die auf faulem Holz und in Mistlachen, und an andern sumpfichten Orten wachsen, sind giftig. Doch sind auch die giftigsten Erdschwämme schwer von ungiftigen zu unterscheiden. Man thut also am klügsten, wenn man keine ist, weil auch die besten unter ihnen, eine elende schlechte Nahrung geben. O wie viele armen Leute werden schon an giftigen Pilzen ihr Leben verlohren haben!

Auf

Auf der 7ten Tafel Figur 16 und 17 sind zween Erdpilze abgebildet.

Die Trüffeln

sind auch eine Art Pilze oder Erdschwämme, die aber nicht über der Erde, sondern unter der Erde wachsen, aussen schwarz und innen marmorirt, sonst aber fast wie Kartoffeln aussehen, und gewöhnlich so gros, als eine Walnus, oft auch viel gröſſer, und zuweilen sechs bis zehn Pfund schwer sind. Reiche und vornehme Leute gebrauchen sie zu verschiedenen Saucen und Speissen. Hunde, die dazu abgerichtet worden sind, müssen die Trüffeln durch ihren Geruch aufsuchen, und die Menschen, die welche haben wollen, graben sie sodenn heraus.

Was sizt denn hier auf diesen Bäumen für ein wunderbares Gras? — Ohe, ja wol Gras! Es ist kein Gras, sondern

Moos

oder ein Gewächs, das Wurzeln und Blätter hat, und meist immer ganz grün, zuweilen aber auch hie und da gelblicht und weislicht grün ist, und auf Bäumen, Stauden, Ziegeln, Knochen, Glas, Scherben und Steinen; und auf der Erde in Gärten, Wiesen und Wäldern wächst.

Das Moos ist schädlich und nüzlich. Schädlich ist es deswegen, weil es den Wachsthum des Grasses hindert, und auf den Bäumen und Stauden, und wo es sich sonst ansezt, Fäulnis verursacht. Ein bemooster Baum trägt wenig und schlechte Früchte, und stirbt almählich völlig ab. — Nüzlich aber ist das Moos zur Asche und Dünger, zu Ausstopffung der Löcher und Spalten der kleinen Schiffe, hölzernen Häuser und anderer Hütten, und zur Versendung allerhand Arten von Gewächsen. Und ziert man nicht Gärtchen und

Stäl-

Ställe, und viel andres Spielzeug für die Kinder mit Moos aus?

Schimmel

und nicht Moos nent man diejenigen hübsche schwarze, weisse, grüne und graue Pflänzchen, die auf hölzernen und steinernen Wänden, auf der Rinde der Nadelhölzer, auf faulem Holz, faulen Aepfeln und Citronen, altem Brod und Käse, und vielen andern alt gewordenen Speissen wachsen, und wie herliche Buschwerke oder Lustwäldchen aussehen. Einige Schimmel sind von langer, andere von kurzer Dauer. Und alle entstehen aus Samen, und nicht aus der Fäulnis.

Wenn man sie durch ein Vergrösserungsglas ansieht, so entdekt man an ihnen Wurzeln und Stengel und Blätter; und zuweilen sieht man auch kleine Thierchen in ihnen herum lauffen. Er nüzt zu nichts, sondern schadet vielmehr; denn alles, was ihm nahe kömt, stekt er mit Fäulnis an.

Da wächst was auf einem Baum, Lieber Herr .. das wie dikes röthlicht braunes Leder aussieht: Es ist doch wol kein Leder? O nein! Wie solte das zugehen? Das ordentliche Leder komt nur allein von den Häuten der Thiere. Es ist eine Art Pilz, die man auch

Feuerschwam

nent, und die auf alten Eichen, Büchen und vielen andern alten Bäumen wächst. Man schneidet sie zu gewissen Zeiten weg, und macht Zunder daraus *). Sie bestehen aus einem

flei-

*) Eiche heist lateinisch quercus: Buche fagus: Tanne pinus abies, Ceder cedrus, Lerchenbaum larix, Fichte pinus sylvestris, Zirbelbaum pinus pinea: Pilz fungus: Trüffel lycoperdon tuber: Moos muscus: Schimmel mucor: Feuerschwam boletus igniarius.

Digitized by Google

fleischichten, weichen und lederartigen Wesen, und haben weder Zweige noch Blätter. — Zunder habt ihr doch wol schon gesehen, Kinder? O Ja! Man schlägt Feuer damit an. Ohe, kleiner Mann! Mit Zunder wil er Feuer anschlagen? Ich dächte, mit Stahl und Stein, und der Zunder sodenn die Funken auffienge?

Wachsen die durchlöcherten Schwämme, die man zum Waschen und Auftroknen gebraucht, auch auf Bäumen? Nein. Wo denn? An Felsen unter dem Meer. Aber sie sind keine ordentliche Pflanzen, sondern Wohnungen gewisser Meereinwohner, die zu den Gewürmen gehören, davon ich euch bald mehreres erzählen werde. — Lebe wol Wald! Bald besuchen wir dich wieder. Wir müssen alle deine Schäze und Güter nach und nach sehen und kennen lernen.

Dis, Liebe Kinder, sind

Wachholdersträuche,

die Sommer und Winter grün bleiben, und fast immer ganz und halbreife Früchte zu gleicher Zeit tragen. Was nüzen die Wachholderbeere? Man gebraucht sie zu allerhand Speisen; auch ein wolschmekkender Sirup, und ein Getränk, das wie Wein schmekt, macht man daraus. Und mit dem Wachholderholz und Laub kan man räuchern. — Auch die Beeren der Hambutchen oder wilden Rosensträuche kan man essen, und einen gesunden Sirup davon kochen.

Kommet hieher, Kinder! Sehet, in diesem Teich wächst ein hohes und dikkes Gras, das man

Schilf

nent. Einige Schiffe treiben lange holzichte Röhre, die man zu allerhand Arbeiten gebrauchen kan. — Die Stökke der Her-

Digitized by Google

ren sind auch eine Art Schilfrohr, die man Spanische Röhre nent, weil sie von den Holländern aus Ostindien gebracht werden, wo sie an sumpfigten Oertern wachsen. Meerrohr nent man sie deswegen, weil sie über Meer zu uns gebracht werden. Warum sie aber auch Spanische Rohre heissen, ist nicht bekant. Vielleicht brachten die Spanier die ersten davon nach Europa.

Hier diese dikke Halme nent man

Schachtelhalm

oder Kannenkraut. Die Tischler und Drechsler gebrauchen sie zum Glatmachen oder Poliren ihrer Arbeiten; und in verschiedenen Gegenden von Teutschland wird auch das Zin in den Küchen damit rein gemacht.

Sehet, Kinder! Ein ganzer Akker vol

Tabakpflanzen.

Doch die kennet ihr schon, und wisset auch schon, wozu sie nüzen, und was man damit macht. Nicht wahr, wenn die Blätter reif sind, werden sie abgepflikt und getroknet? Einige davon werden sodenn klein geschnitten, und als Rauchtabak verkauft. Andere reibt oder mahlt man klein zu Schnupftabak. Manns- und Frauenspersonen rauchen und schnupffen an manchen Orten Tabak. Einige rauchen schlechten Rollentabak, andere Varinas, Portoriko und Kanastertabak. Einige schnupffen Tongo, andere Spaniol.

Das Vaterland des Tabaks ist Amerika, wo er von Engländern, Spaniern, Portugiesen, Dänen, Franzosen und Holländern in so grosser Menge gebaut wird, daß alle Jahr etliche hundert Schiffe vol nach Europa geführt werden können.

Seinen Namen hat der Tabak von der amerikanischen Insel Tabago, wo ihn die Spanier nach Eroberung von Amerika

rika, im Jahr 1520 zuerst fanden. — Der Portorikotabak hat seinen Namen von der amerikanischen Insel Portoriko, wo er wächst. Und der Kanastertabak, welches der beste und theuerste Rauchtabak ist, wird von den Körben also genant, in welche er eingetrampt, und verschikt wird. Denn Korb und Kanister ist einerlei. — Es gibt noch eine Menge Sorten von Tabak, die fast alle ihren Namen von den Orten haben, wo sie gebaut und zerschnitten oder gerieben werden.

Im Jahr 1560 kam der erste Tabak nach Portugal *). Bald nachher pflanzte man ihn in Spanien, und in einigen andern Europäischen Ländern. Und endlich baute man ihn auch in Teutschland.

Dis ist eine Wiese, Liebe Kinder, worauf gutes Gras, und eine Menge bunte Blumen, und allerhand Samenkörner wachsen, die uns viel Vergnügen und Nuzen schaffen.

Der Kümmel

hat kleine länglichte Körner, die man unter das Brod und den Zwiebak bakken, in Käse thun, in Suppen und Brühen, und vielen andern Speissen verkochen, und zum Brantwein gebrauchen kan, siehe Tafel 3 Figur 26.

Die Kamillen, Schafgarben und Schlüsselblumen geben gesunden Thee. Und wie viele Wurzeln, Blätter und Blumen werden nicht zu Arzeneien für die Apotheker auf den Wiesen gesammelt?

Alle diese Kräuter und Blumen nun werden, wenn das übrige Gras hoch genug und reif ist, mit grossen Messern,

*) Johann Nicot, französischer Gesandter in Lisabon, machte den Tabak im Jahr 1560 zu erst in Europa bekant. Und seit der Zeit wird der Tabak auch auf lateinisch Herba Nicotiana, genant.

Digitized by Google

die man Senſen nent, abgemähet und getroknet, und ſodenn Heu genant. Wenn man aber das Gras noch zum zweitenmal abhaut, ſo nent man es Grumet, Ohmd oder Oemd. Beide, das Heu und das Oemd, geben für Pferde, Rindvieh und Schafe ein gutes Futter ab.

Auf dieſem Akker hier wächſt ein Farbekraut, das

Waid

heiſt, und zum Blaufärben gebraucht wird. Es wächſt der Waid ſo ſchnel, daß man ihn in einem Sommer dreimal abſchneiden kan. Wenn er trokken geworden, und dreimal in einer Stampfmühle zerſtoſſen, und mit Waſſer angefeuchtet worden iſt, ſo gibt er eine dauerhafte blaue Farbe.

Der Krap

oder die Färberröthe hat Wurzeln, die eine ſchöne rothe Farbe geben, wenn ſie gedört, und zu Pulfer geſtoſſen werden.

Der Saflor

oder wilder Safran hat eine Blüte, mit der man ebenfals ſchön roth färben kan. Sein Samen iſt den Menſchen tödlich. Wer davon iſt, mus viel Schmerzen leiden, oder gar ſterben.

Auch das Schierlingskraut iſt den Menſchen und Kühen, und vielen andern Thieren ſchädlich. Die Ziege aber kans ohne Gefahr freſſen.

Der Safran,

den man eſſen kan, wächſt in Frankreich, England, Oeſterreich und der Türkei, und in vielen andern Gegenden von Europa. Die Safranpflanze hat eine Zwiebel, die eine Blume treibt, welche mit der Lilie viele Aehnlichkeit hat, aber nur ſo gros, als eine kleine Tulpe iſt. Mitten in der Blume ſizen etliche rothe, mit gelben Pünktchen verſehene Zäſerchen,

die

die der gewürzhafte Safran sind. Der Safran ist sehr theuer. Das Pfund kostet gewöhnlich zwölf bis fünfzehn Gulden. Siehe Tafel 3 Figur 24.

Der Senf

hat einen Samen, den man essen kan. Man zerdrükt und vermischt ihn mit Weinmost oder Essig, und speist ihn als eine Sauce zum Rindfleisch und zu vielen andern Speissen. Er schmekt und riecht scharf. *)

Sol ich nun mein Versprechen erfüllen, Liebe Kinder, und euch etwas vom Zukker und Kaffe erzählen?

Der Zukker

kömt von dem Mark einer Pflanze, die man Zukkerrohr nent. Das Zukkerrohr ist drei bis fünf Ellen hoch und rund, und ein bis zween Finger dik, hat viele Ringe oder Absäze, und wenig Blätter. Jeder Knoten oder Absaz ist von dem andern ohngefähr eine Handbreit entfernt. Aus jedem Knoten wächst ein Blat, welches das Rohr bis an den nächsten Knoten einhüllt. Zwei Blätter stehen nie gerade über einander, eins steht links, und das andere rechts drüber.

Wenn das Rohr reif ist, wird es abgeschnitten, in der Mühle zerquetscht, und der Saft ausgepreßt. Dieser Saft wird alsdenn in grossen Kesseln so lange gekocht und geläutert, bis er rein und dik genug geworden ist.

Aber nun ist der Zukker noch nicht weis, sondern noch ganz schwarzbraun und brosamicht. Er wird aber doch so

*) Wachholder heist auf lateinisch iuniperus: Schilf arundo: Schachtelhalm equisetum: Tabak herba nicotiana: Kümmel carum carvi: Waid isatis tinctoria: Krap rubia tinctorum: Saflor carthamus tinctorius: Safran crocus sativus: Senf sinapis.

in Tonnen gefült, und aus Amerika von den Franzosen, Engländern, Spaniern und Dänen, unter dem Namen, roher Zukker, nach Europa gebracht. Und hier wird er nun erst in den Zukkersiedereien durch allerhand Künsteleien völlig rafinirt oder geläutert, und in länglicht runde Formen gegossen, die man Hüte nent.

Gibts denn sonst nirgends Zukker, als in Amerika? O ja! Man baut auch in Asia und Afrika, und in Spanien, Neapel und Sicilien viel Zukker. Allein der meiste kömt doch wol aus Amerika, wo nur allein die Franzosen so viel bauen, daß sie fast ganz Europa damit versehen könten.

Der beste weisse Zukker wird Kanarienzukker genant, weil ehedem von den Kanarieninseln der feinste Zukker geliefert wurde. Auf den Kanarienzukker folgt der Rasinade; und auf diesen der Melisszukker.

Der süsse braune Saft, der aus den Formen läuft, worein der Zukker gegossen worden ist, wird Sirup genant. Er ist wolfeiler, als der harte Zukker. Daher kauffen ihn die armen Leute gern.

Man wikkelt die Zukkerhüte in graues, weisses und blaues Papier ein, und umbindet sie mit Bindfaden, damit sie bequem eingepakt, und ganz verschikt werden können.

Von dem fertigen weissen Zukker kan man weissen und braunen Kandelzukker, und eine Menge Zukkerwaaren machen.

Ich mus euch doch noch sagen, Liebe Kinder, daß man auch aus Zukkerwurzeln, und aus rothen und gelben Rüben, Zukker machen kan. Ist das nicht vortreflich? O ja! Und unsere Bienen geben uns süssen Honig. Allerliebst! Wenn also einmal der ordentliche Zukker theurer wird, als der Honig, oder es gar keinen Zukker mehr gibt, so nehmen wir unsern

Ho-

Honig, oder machen uns aus rothen und gelben Rüben Zukker. Richtig, Kinder! Den Zukker können wir im Fal der Noth wirklich entbehren; und so auch den Kaffe, denn unsere Vorfahren wusten ganz und gar nichts vom Kaffe, und lebten und waren gesund, und vielleicht gesünder, als diejenigen nicht sind, die izt immer Kaffe trinken.

Wer aber doch Kaffe haben wil, der mache sich welchen von Weizen, Rokken und Gersten, und trinke Weizelade, Rokkelade oder Gerstelade. Auch von Cichorienwurzeln kan man Kaffe machen. — Doch wir wollen jedem lassen und gönnen, was er hat und gewohnt ist.

Der Kaffebaum

hat Arabien zu seinem Vaterlande. Die Venezianer brachten ihn im Jahr 1624 zuerst von dorten mit nach Italien. Im Jahr 1644 kam er nach Frankreich, und endlich in alle Theile der Welt. In Amerika baut man seit einigen Jahren den meisten Kaffe.

Der Kaffebaum ist ohngefähr so dik, als ein Mannsarm, und sechs bis neun Ellen hoch. Seine Blätter gleichen den Citronenblättern, und fallen im Herbst nicht alle auf einmal ab, wie es bei unsern Bäumen geschieht, sondern er hat, wie überhaupt fast alle Gewächse in warmen Ländern, immer, und zu allen Jahrszeiten Laub, Blüte und Früchte.

Die Frucht sizt an einem kleinen Stil, und sieht einer kleinen länglichten Kirsche ähnlich, siehe Tafel 2 Figur 8. — Fast jede Beere hat zween Kerne, die wie unsere Bohnen aussehen, und deswegen auch Kaffebohnen genant werden, siehe Figur 10. — Weil die Beeren nicht alle zu gleicher Zeit reif werden, kan man sie auch nicht alle auf einmal abschütteln.

Digitized by Google

Man sammelt daher des Jahrs gewöhnlich zwei bis dreimal Kaffebohnen ein.

Der beste Kaffe ist der Arabische oder Levantische. Sodenn folgt der von der französischen Insel Bourbon, die in Afrika, rechts neben der Insel Madagaskar liegt. Und endlich komt der Amerikanische, davon der beste von der französischen Insel Martinik ist.

Ihr wist doch schon, daß der Italiener alles gegen Morgen gelegene Land Levante, und die daher kommende Früchte, Levantische Früchte nent?

Dis ist ein Schlehenstrauch, dessen Blüte man in den Apotheken gebraucht, und dessen Früchte oder Beeren man frisch und getroknet essen kan. Auch Schlehenwein macht man davon.

Was wächst hier an diesen grossen Stangen hinauf?

Hopfen,

den man zum Bierbrauen gebraucht. Das Bier wird davon etwas bitter und so dauerhaft gemacht, daß man es in guten Kellern etliche Jahre lang aufhalten kan.

Kinder, nun gehen wir nach Hausse! Schon nach Hausse, Lieber Herr . . ? Ja! Ich denke, wir sind nun lange genug herumgelauffen. Wir müssen nun ein wenig ausruhen, und über das nachdenken, was wir gesehen und gesamlet haben. Und dann gehen wir in den Baumgarten, und von dar auf die Polypen- und Schmetterlingsjagd. Ach das ist allerliebst! Was sind denn Polypen? Ganz kleine Wasserthierchen, die, wenn man sie in Stükke zerschneidet, nicht sterben, sondern lebendig bleiben.

Kennet ihr diese kleine Körner? O ja! Es sind Weihrauch- Myrrhen- Aloe- und Mastixkörner, die man zum Räu-

Räuchern, und zu vielen andern Dingen gebraucht. Sie kommen aus Asia, wo sie als klebrichte Säfte aus gewissen Bäumen schwizen. — Auch der Gummi schwizt aus gewissen Bäumen heraus.

Sehet, hier hab ich eine Kalmuswurzel, die in Indien, aber auch in Europa, und selbst in Teutschland in sumpfichten Gegenden häuffig wächst. Man kocht sie in Zukker, und ist sie zur Stärkung des Magens.

Was sind dis, Kinder?

Mandel.

Was für welche, bittere oder süsse? Wir wollen sie erst kosten — Bittere, bittere. Ei, wo wachsen denn die Mandel? In Italien und Frankreich. Klein Asien aber ist ihr Vaterland — Siehe Tafel 10 Figur 1.

Daß man die süsse Mandel essen, gute Bakwerke, ein köstliches Oel, und eine wolschmekkende Milch davon machen könne, wissen wir. Wozu aber die bittere nüzen, ist uns nicht bekant. Man macht auch ein Oel, und allerhand gute Bakwerke davon.

Ich bin nun entschlossen, Liebe Kinder, in den Baumgarten zu gehen; wolt ihr wol mit? O freilich! Nun so kommet! Ich weis gewis, einige von euch, und vorzüglich diejenigen, die noch keinen solchen Garten gesehen haben, werden nicht wissen, wie ihnen ist, und wo sie zuerst hinsehen sollen, wenn alles um sie herum voller Blüte und voller halb- und ganz-reifer Früchte hängt. Wir werden gleich beim Eintrit einen grossen

Walnusbaum

oder welschen Nusbaum sehen, dessen Nüsse in zwo Schalen, in einer weichen grünen, und in einer harten gelblichten

eingeschlossen sind, und frisch und trokken, wie ihr wist, gegessen werden können. Auch ein gesundes Oel, das man an Saladen essen, und verkochen und verbakken kan, geben die Walnüsse. — Das Vaterland dieser Bäume ist Persien, izt aber wachsen sie fast allenthalben, und vorzüglich in Teutschland sehr häuffig. Wie viel welsche Nusbäume gibts nicht im Herzogthum Würtemberg und in der Kurpfalz.

Dis hier sind allerhand Sorten von Aepfelbäumen und Birnbäumen. Hier stehen Kornelius, und verschiedene saure und süsse Kirschen. Dis ist ein Pfirschen, dis ein Aprikosen, dis ein Quitten, und dis ein Mispelnbaum. — Wie gut ein reifer Apfel, Birn, Pfirsche und Aprikose schmekken, wist ihr vielleicht alle schon; und wer es noch nicht weis, der sols izt erfahren: Denn was reif ist, pflükken wir ab.

Viele, ja die meisten Aepfel und Birn, ist man roh, oder kocht sie als ein Gemüse. Man troknet aber auch viele. Von einigen Birn macht man einen guten Sirup. Viele Aepfel werden auch zerquetscht, und ihr Saft oder Most, unter dem Namen Cider, stat eines Weins getrunken. Die Engländer machen und trinken jährlich viele tausend Maas oder Quartier Cider.

Wuchsen diese herlichen Früchte immer in Teutschland? Nein. Die köstliche Pfirschen kamen aus Persien nach Italien, und von Italien kamen sie zu uns nach Teutschland. Die Aprikosen haben Griechenland; und die Kirschen klein Asien zu ihrem Vaterlande.

Danket dem lieben Gott, Kinder, daß er so viele kostbaren Früchte zu unserm Vergnügen erschaffen hat, und daß wir immer wieder was Neues kriegen, wenn das Alte aufgezehrt oder verdorben ist.

Er

Er gibt uns nicht alle Früchte auf einmal; denn wie viele würden alsdenn nicht davon verderben? Sondern er gibt uns seine Geschenke nach und nach; heute dis, morgen das.

Im Winter haben wir wenig, und oft gar nichts Frisches. Wir behelfen uns meistentheils mit trokkenen Früchten. Aber der holde Frühling erfreut uns schon mit wolschmekkenden Erdbeeren, Johannis- und Himbeeren; auch seine Brom- Stik- und Heidelbeere lassen wir uns wol schmekken. Und der gewürzhafte Saft der Kirschen erfrischt unser mattes Geblüt, und bereitet es gleichsam zur Aufnahme noch stärkerer Säfte vor.

Der Sommer gibt uns Kirschen, Aepfel und Birn, und etliche Sorten von Pflaumen. Der Herbst endlich schenkt uns Weintraubeu, Pfirschen, Pflaumen und Aepfel und Birn aller Art.

Vieles essen wir gleich, weil es sich nicht aufhalten läst. Vieles aber verwahren wir in unsern Kellern auf den armen Winter. — Und so, denk ich, solte es keine Kunst sein, zufrieden zu leben.

Habt ihr was gesammelt, Liebe Kinder! — Seid ihr bei den Kirschen gewesen? Ja! Gut. Wenn ihr nur keine unreiffe gegessen habt; denn unreiffes Obst ist sehr schädlich, verursacht im Leibe Schmerzen, oder wol gar den Tod.

Dis endlich hier herum sind

Pflaumenbäume,

die ganz runde, länglichtrunde, kleine und grosse, weisse, gelbe, rothe und schwarzbraune Früchte tragen. Die meisten davon sind länglichtrund und schwarzbraun, und werden Zwetschen genant. Alle Arten von Pflaumen dienen uns zum

Es-

Essen, theils frisch theils getroknet. Auch Brantwein wird aus den Zwetschen sowol, als aus den Kirschen gebrant. *)

Wo wächst wol der Reis, Lieber Herr . . ? Und wo die Oliven? Ich laurte und suchte schon lange, aber ich fand und hörte bis izt nichts davon.

Die Oliven,

mein Kind, wachsen sehr häuffig in Italien, Frankreich, Portugal und Spanien; die Insel Cipern aber im Mittelländischen Meer ist ihr Vaterland, wie man glaubt.

Der Olivenbaum sieht einem Weidenbaum ähnlich ist von schlechtem Ansehen, und selten gerade gewachsen, siehe Tafel 5 Figur 13. — Er bleibt das ganze Jahr grün, und hat keine Pflege der Menschen nöthig. Wenn seine Frucht, die einer kleinen welschen Nus ähnlich sieht, reiffet, wird ihre äussere Schale schwarz. Unter dieser schwarzen Schale ist eine röthlichte, und dann noch eine weislichte Haut. Der Saft aber und das Fleisch sind weis. Oft hat ein Olivenbaum Blüte und Früchte zu gleicher Zeit.

Das weisse Oel ist das beste, das Goldgelbe aber ist entweder von faulen, oder von unreiffen Früchten gemacht worden. Das gute Oel darf keinen Geschmak haben. Genua, und vorzüglich die Gegend bei der Stat San Remo hat, nebst der Provence in Frankreich, das beste Olivenöl in der Welt; und Portugal hat das meiste. Die Franzosen holen in San Remo viel Oel, und geben es nachher für Provenceröl aus.

Der

*) Bei Gelegenheit zeigt man den Kindern die verschiedene Sorten von Obst vor, und wo es nach Beschaffenheit der Umstände angeht, läst man sie solche auch wol kosten oder versuchen.

Digitized by Google

Der Reis

sieht fast der Gerste ähnlich, und wächst auf einem holzichten Halm oder Stengel, der ohngefähr zwo Ellen hoch, und etwas dikker als ein Federkiel ist, siehe Tafel 10 Figur 21.

Der Stiel hat keine Aehre, sondern statt derselben einen holzichten ausgebreiteten Busch oder Straus, daran die Körner in gelblichten Kapseln oder Schalen eingeschlossen sind.

Der Reis wächst am häufigsten in warmen feuchten Gegenden. Den meisten baut man seit einigen Jahren in Nordamerika. *) Uiber zweihundert Schiffe vol werden alle Jahr von dort ausgeführt. Aber auch in Italien, Spanien, Aegipten, Ostindien und Sina baut man eine Menge Reis. Der Reis, welchen wir essen, komt aus Italien und Amerika.

Die Engländer und Holländer brennen in Ostindien aus Reis, Zukker, Rum und Kokosnüsse einen sehr starken Brantwein, den man Rak oder Arak nent, der die Hauptsache beim Punsch ist. — Was ist denn Punsch? Ein warmes Getränk, das aus Wasser, Citronensaft, Zukker und Rak zusammen gemischt wird.

Herr .. was sind das für Nüsse,

Kokosnüsse?

Sie wachsen in Amerika und Ostindien auf grossen Bäumen, die man Kokosbäume nent, und sind gewöhnlich gröſſer, als Gänseeier, ja oft sind sie so gros, als ein Kindskopf, und also geräumig genug, daß sich der kleine amerikanische Affe, Sa-

*) Der Reis kam wahrscheinlich aus Aetiopien nach dem Orient, und von da nach Italien. Seit dem Jahr 1696 aber wird er vorzüglich erstaunlich häufig in Amerika gebaut.

Digitized by Google

Sagoin, samt seinem langen Schwanz, darin aufhalten kan, siehe Tafel 6 Figur 21 und 22.

Die Schale, die mit einem faserichten oder harichten Gewebe, daraus an diesen Orten Strikke gedreht werden, umgeben ist, sieht gelblicht aus, und ist so hart, als Horn, daher man auch allerhand niedliche Dinge daraus drechseln kan. Und innen in der Schale stekt ein weisser süsser Kern, der beinahe die ganze Nus erfült, und in der Mitte hohl, und voller süsser Milch ist, die man Mandelmilch nent, und als was delikates trinkt.

Auch den Kern oder das Mark ist man, es schmekt wie lauter süsse Mandel. Viele tausend Menschen leben in Asia und Amerika fast allein von diesen Kokosnüssen. Sie sind ihnen das, was vielen armen Teutschen ihre Kartoffeln sind.

Nicht wahr, Lieber Herr.. es gibt irgendwo einen Baum, aus dessen Rinde man die Korke macht, womit man Krüge und Bouteillen zustopft? Ja, mein Sohn! Der Baum heist

Korkbaum

oder Pantoffelbaum, und ist eine Art Eiche, die in Spanien, Italien und Frankreich wächst. Ohnweit Rom gibts einen ganzen Wald von Pantoffelbäumen. Die Rinde dieser Bäume ist ein bis vier Finger dik, und wächst alle zwei Jahr wieder, wo sie weggeschnitten wird.

Ei, Lieber Herr.. ist es denn wirklich andem, daß es in China, oder sonst wo einen Baum gibt, der

Fieberrindenbaum

heist, dessen Rinde man zu Pulfer stöst, und als eine Arzenei gegen das Fieber einnimt? Ja, Kinder, es gibt wirklich

lich einen solchen Baum in der Welt; aber nicht in Asia, sondern in Südamerika, im Königreich Peru. Er ist nicht sehr hoch, und hat einen mittelmässig dikken Stam, mit vielen Aesten. Die Rinde sieht aussen graugelb, und innen dunkelroth, und schmekt bitter und scharf.

Warum nent man sie denn China- und nicht Perurinde? Wuchs der Baum etwa ehedem in China? Nein! Eine spanische Frau in Amerika gab ihr den Namen. Man sagt, eine spanische Gräfin, mit Namen Cinchon, deren Gemahl Vicekönig in spanisch amerikanischen Königreich Peru war, habe im Jahr 1638 ein heftiges Fieber mit dieser Rinde vertrieben. Und da Sie ihre glükliche Kur allenthalben bekant gemacht, und die Rinde auch andern Kranken vom Fieber geholfen, habe man sie Ihr zu Ehren anfangs Gräfinrinde oder Gräfinpulfer; hernach Jesuitenpulfer, weil Sie es den Jesuiten zum austheilen gab; und endlich auch Cinchonrinde und Chinarinde genant. Auch Fieberrinde wird sie genant. *)

Aus Ostindien komt auch eine Wurzel zu uns, die Chinawurzel genant, und in allerlei Krankheiten, vorzüglich aber bei der Kreze, und bei Pokken oder Kinderblattern, zu Pulfer verstossen, eingenommen wird.

Es gibt in der Welt noch eine Menge merkwürdige Bäume und Gewächse, Liebe Kinder, die ihr in eurem künftigen Leben noch wol werdet kennen lernen müssen. Bedenket einmal: Es gibt mehr als fünfzehn tausenderlei Arten von

*) Zukker heist lateinisch saccharum: Kaffebaum oder Kaffe coffea: Hopfen humulus lupulus: Mandelbaum amygdalus dulcis et amara: Walnusbaum iuglans: Pflaumenbaum prunus domestica: Oelbaum olea: Reis oryza: Kokosbaum cocos nucifera: Korkbaum quercus suber: Fieberrindenbaum cortex peruvianus: Dattelbaum phoenix dactylifera: Kakaobaum theobroma cacao: Vanille vanilla.

Digitized by Google

von Pflanzen. Rechnet nun nach, wie viel euch davon bekant sind.

Dis muß ich euch doch noch sagen: Es gibt Bäume, die ganz schwarzes, und welche, die ganz rothes Holz haben, und zum Färben, und vielen andern Dingen nüzlich zu gebrauchen sind.

Der Ebenbaum hat ganz schwarzes, und der Mahagonibaum ganz rothes Holz, das die Tischler, Messerschmiede und Instrumentenmacher zu verschiedenen Arbeiten gebrauchen können.

Das Campecheholz färbt schwarz und violet; und das Brasilien- oder Fernambukholz färbt roth.

Den Dattelbaum

oder Dattelpalm könt ihr wegen seiner grossen Frucht und grossen Blätter auch noch merken. Er wächst in Asia, und ist eine Art Palmbaum. Seine Frucht ist so gros, als eine Pflaume, und hat einen fleischernen Umschlag, den man essen kan. Aus dem Kern pressen die Indianer ein Oel, daß sie stat der Butter gebrauchen.

Auch zu Mehl werden die Kerne gemahlen, und daraus Brod für die Menschen und Kamele gebakken. Aus den Blättern aber macht sich der Indianer fast alles, was er braucht; nämlich Strikke und Fäden, Körbe, Säkke und Dächer, ja sogar seine Hüte oder Haus selbst baut er sich daraus.

Wer nun eine Tasse Thee, Kaffe oder Schokolade trinken, und etwas ausruhen wil, mag es thun, denn die Polypenjagd geht nun bald an. — Wir bitten uns Thee oder Kaffe aus. Und Sie, Lieber Herr .. wollen wir Schokolade trinken sehen. Ei wie listig! Ihr möchtet vermuthlich gern wissen,

wissen, wie die Schokolade gemacht wird, oder gar, wie sie schmekt. Wolan, ihr solt beides erfahren. Ihr habt doch schon

Kakaobohnen

gesehen? Nicht wahr, es sind länglichte dunkelrothe Kerne, die den Mandeln oder grossen Bohnen ähnlich sehen?

Sie wachsen in Amerika auf grossen Bäumen, und in grossen Kapseln, darin gewöhnlich fünfzig bis sechzig Stük beisammen stekken, siehe Tafel 9. Figur 7. 8. 9.

Wenn man nun diese Kakaobohnen röstet und klein stöst, und mit Zukker vermischt, so hat man Schokolade, aber freilich noch keine starke; denn sol sie recht gut und stark werden, so mischt man Kakaobohnen, Zukker, Gewürznägelein, Kardomomen und Vanille zusammen, läst es beim Feuer zergehen, und giest kleine runde oder viereklichte Tafeln oder Kuchen. Wil man nun Schokolade trinken, so mus sie gerieben, mit etwas Eierdotter vermischt, und in Wasser oder Milch gekocht werden.

Die Spanier machten die erste Schokolade in Amerika. Im Jahr 1520 brachten sie sie nach Europa; und izt macht man sie allenthalben, und auch in Teutschland häuffig.

Vanille

sind ganz kleine, sehr stark und gewürzhaft riechende Körnchen, deren etliche hundert in einer viertelellen langen schmalen Schote beisammen sizen. Man gebraucht sie zur Schokolade, wenn sie wolriechend und stark werden sol. Die Vanilpflanze wächst im spanischen Südamerika, und gleicht dem Wachsthum nach dem Weinstokke.

Wist ihr auch, was Schoten sind? Könt ihr sie wol von den Hülsen unterscheiden? O ja! In den Schoten sizen

die Samenkörner alle auf einer Seite der Kapsel; in den Hülsen hingegen hängen sie wechselsweise an beiden Seiten. Richtig, so ists.

Haut darf man also eine Hülse oder eine Schote nicht nennen. Denn das nent man Haut, was eine Frucht, einen Samen, eine Hand des Menschen unmittelbar und dicht umgibt. *)

*) Den Kindern etwas von den eigentlichen botanischen Kenzeichen der Pflanzen zu sagen, ist schwer und vielleicht auch ohne sonderlichen Nutzen. — Wie sol man von der Sexual Methode mit ihnen sprechen? Sol man die Staubfäden oder stamina Männchen; und die Staubwege oder pistilla Weibchen nennen? Nüzlich mag allenfals noch dis sein, dass man ihnen Staubwege und Staubfäden; und männliche und weibliche Blumen zeigt, und dabei sagt, wenn man die männliche Blumen und die Staubfäden wegpflikte, bekommte man keine Früchte. — Nachbar Hans pflikte einst in seinem Garten alle Männliche Blumen bei seinen Gurken und Kürbissen sorgfältig weg, um desto mehr Gurken und Kürbisse zu bekommen. Allein der gute Hans bekam nun gar keine.

Das

Das Thierreich

fangen wir nun an, liebe Kinder. Ihr dürft euch in allem Ernst darauf freuen, denn ich mache euch wenigstens mit sechs bis acht hundert kleinen und grossen Thieren bekant. Viele davon solt ihr lebendig, und einige abgebildet sehen. Fische und Frösche, Schafe und Elefanten, Vögel und Würmer wollen wir so genau kennen lernen, als es angeht.

Alles, liebe Kinder, was sich regt, was lebt und empfindet, und sich freiwillig von seiner Stelle bewegen kan, nent man ein Thier. Doch gibt es auch verschiedene Thiere, die sich nie von ihrer Stelle bewegen können, wie die Seetulpen, und noch mehrere andere Gewürme.

Der kleine rothe Springer der Floh, ist also so gut ein Thier, als der grosse Ochs; die kleine Made, die man mit bloßen Augen kaum sehen kan, eben so gut, als der ungeheure Elefant.

Auch der Mensch ist ein Thier, aber freilich das beste, das klügste unter allen andern Thieren. Ja der Mensch ist sogar der Herr von allen Thieren des Erdbodens, und von dem Erdboden selbst. Der liebe Gott hat ihm alles überlassen und alles geschenkt, was auf und in dem Erdboden ist. Er darf pflikken, fangen und schlachten, was er wil, und wo und wann er wil.

Diese Gewalt, die ihm sein gütiger Schöpfer gab, wendet er meisterlich an. Er pflikt und ist das beste Obst, das beste Gemüse. Er sucht sich unter allen Thieren diejenigen aus, welche für ihn das schmakhafteste Fleisch haben. Ja er macht sogar viele Thiere zu seinen Hausklafen und Schlachtopfern, befördert durch Kunst und Sorgfalt ihre

Vermehrung, und bringt nach und nach grosse Heerden zusammen. Auch die wilden Thiere, die Vögel und die Fische weis er zu bekriegen, und mit List und Gewalt zu fangen. Und das thut er nicht nur in seinem Vaterlande, nein, er läuft und schift ihnen bis in die entferntesten Länder und Meere nach, und wühlt sogar auf dem Boden der Meere herum, um was Gutes für seinen lekkerhaften Gaumen zu finden.

Und weil der Mensch alles dis thun, und über seine Handlungen nachdenken, dis wählen, und jenes verwerffen; und sich das vergangene, und das gegenwärtige, und gewissermasen auch das zukünftige vorstellen kan, so nent man ihn **vernünftig**. Alle übrigen Thiere hingegen, weil sie das nicht können, nent man **unvernünftig**.

Wie viel mag es wol Arten von lebendigen Thieren geben, Lieber Herr . . ? Denkt einmal, gegen fünf und zwanzig tauſſend; und man entdekt deren täglich noch mehrere. Und wo halten sich alle diese Thiere auf? Einige im Wasser, und auf dem Boden desſelben; andere auf der Erde und in der Erde; und noch andere halten sich bald im Wasser, bald auf der Erden auf.

Höret nun aufmerksam zu, Liebe Kinder, ich wil euch izt kurz allerhand artige und nüzliche Dinge von den Thieren überhaupt erzählen.

Bei einem Thier mus man sich den Kopf merken, den Rumpf und die Glieder. Der Theil, wo der Kopf und Rumpf zusammen hängen, ist bei vielen Thieren etwas dünner, als der Kopf und Rumpf, und wird der Hals genant. Der Rumpf wird bei einigen in den Vorderleib oder die Brust; und in den Hinterleib oder Bauch eingetheilt.

Alle

Alle Thiere sind mit einer Haut umgeben, die bei einigen hart, bei andern weich; bei einigen mit Haren oder Federn, bei andern hingegen mit Schuppen oder Schildern bedekt ist. Und fast alle verwechseln jährlich ihre Haut, wie die Insekten und Gewürme. Die Raupe häutet sich in einem Sommer wol drei bis viermal. Oder sie verändern ihren äussern Anzug, wie die Gans und andere Vögel, die sich im Sommer mausern, das ist, Federn verlieren, und dafür wieder neue bekommen. Und so gehts auch den Hasen, Wölfen und Bären, die alle Jahr Hare verlieren, und vor dem Winter wieder neue erhalten. *)

Unter der Haut liegen Fet, Fleisch, Knochen, Knorpeln und eine Menge Adern, davon einige mit Blut, andere mit einem weissen Saft angefült sind. Doch gibt es auch Thiere, die weder Knochen noch Knorpeln haben, sondern blos aus einem weichen saftigen Wesen bestehen, wie die Würmer.

Die Säugethiere und die Vögel haben rothes warmes Blut; die Fische und Frösche haben rothes kaltes; und die Insekten und Gewürme haben weisses kaltes Blut. **)

Im Leibe der Thiere liegen die Eingeweide, als Herz, Lunge, Milz, Magen und Gedärme, die alle was zu thun haben, und zur Erhaltung des Lebens der Thiere nöthig sind. ***)

Ei-

*) Eigentlich verändern sich die sämtlichen Thiere alle Jahr. Denn es gehen bei allen beständig Theile ab, und andere Theile kommen dazu, so daß also die Haut eines Thiers am Ende des Jahrs nicht mehr aus den Theilen besteht, die sie im Anfang desselben hatte.

**) Hier kan man den Kindern sagen, daß die Kälte des Geblüts der Thiere, wie überhaupt alle Kälte, nur relativ ist. Nicht so kalt nämlich als unser Blut, und nur für unser Gefühl kalt.

***) Bei der ersten besten Gelegenheit führt man die Kinder zu irgend einem geschlachteten Thier, und zeigt ihnen die Lage des Herzens, der Lunge ꝛc.

Einige Thiere hohlen durch Mund und Naſe Othem; andere durch Luftlöcher oder Luftröhren. Sehr viele Thiere können eine Stimme von ſich hören laſſen, können ſehen, hören und riechen; viele können das nicht. Das Gefühl aber und den Geſchmak haben alle Thiere mit einander gemein. Und der Menſch ganz allein kan reden. — Ich bitt' um Verzeihung, Lieber Herr.. die Aelſtern kan man ja auch ſprechen lehren? Richtig, mein Kind. Auch die Papagaien, und noch etliche andere Vögel kan man ſprechen lehren. Allein ſie plappern immer nur Einerlei, und nur das, was man ſie gelehrt, und ihnen oft genug vorgeſagt hat. Auch verſtehen die Thiere nicht, was ſie reden. Der Menſch aber kan ſeine Reden ändern, wie er wil. Ich ſah und hörte auch einmal eine Aelſter ſprechen, welche aber immer rief: Fanget den Dieb! Spizbub! Fanget den Dieb! Spizbub! Herr gebt mir zu freſſen! Ich bedanke mich. Spizbub du biſt, Spizbub.

Einige Thiere bringen lebendige Jungen, die wie ſie ausſehen, zur Welt, wie die Schafe und Kühe. Andere Thiere legen Eier, aus denen erſt die Jungen auskriechen, wie die Hüner und Tauben. Die Kälber, Lämmer, Täubchen und Küchelchen werden nach und nach gros und ſtark, und endlich werden ſie ſo gros und ſtark, wie ihre Aeltern, und kriegen auch Kinder. — Faſt bei allen Thieren gibt es Männchen und Weibchen, die beiſammen ſein müſſen, wenn ſie oft Junge kriegen, und ihrer immer mehrere werden ſollen.

Wo-

Und wiſſen ſie noch nicht, was Herzkammern und Herze mit Ohren ſind, ſo wirds ihnen auch gewieſen. Uiberhaupt wäre zu wünſchen, daß man die Kinder an alle Orte brächte, wo was Neues, was Merkwürdiges zu ſehen und zu hören iſt, und daß man denſelben bei Gelegenheit alles erzählte, was im gemeinen Leben auf irgend eine Weiſe nüzlich iſt.

Digitized by Google

Wovon leben wol dieſe viele tauſſend Thiere? Einige, mein Kind, leben vom Pflanzenreich, und freſſen Samenkörner, Gras und Kräuter, und ſelbſt die Früchte der Bäume. Das Eichhörnchen friſt gern Haſelnüſſe. Es ſammlet ſich daher im Herbſt eine Menge zuſammen, und verwahrt ſie in hohle Bäume auf den Winter. Andere Thiere leben vom Thierreich, wo immer eins das andere erhaſcht und friſt. Das kleine ſchwache Thierchen wird gewöhnlich von einem gröſſern ſtärkern erwürgt und aufgefreſſen. Der Wolf raubt und friſt Lämmer; der Fuchs Hüner; der Walfiſch Heringe und kleine Gewürme.

Laſſen ſie ſich denn ſogleich fangen? Mit Willen freilich nicht. Sie kennen auch ihre Feinde gar wol, und ſuchen ihnen gewöhnlich durch allerhand Liſt und Kunſtgriffe zu entgehen. Allein weil es der liebe Gott ſelbſt ſo eingerichtet hat, daß ein Thier dem andern zur Nahrung dienen, und von den lebendigen Geſchöpfen eins dem andern Plaz machen ſol, ſo werden immer eine Menge kleine Thiere von den gröſſern erwürgt und aufgefreſſen.

Wie geht es uns aber, Lieber Herr... wenn einmal alle unſere Hüner, Tauben und Gänſe von den Raubthieren zerriſſen und aufgefreſſen werden? Dis geſchieht gewis nicht, gute Kinder! Der liebe Gott hat auch in dieſem Stük ganz vortreflich für die Menſchen geſorgt. Solche Thiere, die die Menſchen zum Eſſen nicht gebrauchen, ſchuf er wenig; ſolche Thiere hingegen, die den Menſchen zur Nahrung dienen ſolten, ſchuf er auſſerordentlich viel. Wie viel gibt es nicht Schafe, Haſen, Hüner und Gänſe auf der Welt? Zween alte Haſen bekommen in einem einzigen Sommer zehn bis funfzehn Junge. Und wie viel ein einziges Hun oft in einem Jahr Eier lege, werden uns vielleicht einige von unſern klei-

nen Freundinnen sehr gut sagen können? Wie wenig gibt es dagegen Adler, Tieger und Wölfe? Sie bekommen höchstens zwei bis drei Junge alle Jahr.

Manche Fleischfressende Thiere sind den Menschen eine Wolthat, denn sie fressen das Aas der toden Thiere weg, und machen dadurch, daß es bei uns nicht alzusehr stinkt, und die Luft nicht vergiftet wird. — Und welche Thiere thun dis? Die Wölfe, die Hunde und die Kazen, und noch viele andere ihres gleichen. Kurz, der liebe Gott hat alles sehr gut, und sehr klug gemacht.

Wie lang leben wol die Thiere, Lieber Herr . . Doch nicht alle gleich lang? O nein, mein Kind! Einige leben etliche Monate; andere etliche Jahre, einige kaum zween bis drei Tage; andere hingegen erreichen ein Alter von mehr als hundert Jahren. — Ach, welche Thiere leben nur zween bis drei Tage? Eine gewisse Art langschwänzichte Fliegen, die man Haft oder Eintagsfliegen nent. — Und welche leben über hundert Jahre? Die Walfische. Aber auch die Adler werden sehr alt. In Wien starb einst ein Adler, der 105 Jahr alt war.

Ich könte euch izt noch viele Merkwürdigkeiten von den Thieren überhaupt erzählen; ich wil es aber nicht thun, sondern es auf die Zukunft ersparen, wo ich euch doch noch von jedem merkwürdigen und nüzlichen Thiere insbesondere das Wichtigste zu erzählen habe.

Lustig, Kinder! Wer von euch sehen und hören, laufen und springen kan, der folge mir nun. — Wir alle mit einander, Lieber Herr . . ? Ja, alle miteinander, klein und gros. Doch, die blöden und ekkelhaften könten vors erste noch zu Hausse bleiben; denn wir gehen allenthalben hin, wo

Digitized by Google

wo was zu sehen ist. Wir greiffen und sehen alles an, was uns nicht beist, und uns sonst keinen Schaden zufügt.

Izt suchen und fangen wir Polypen und andere Wasserthiere, als Fische, Krebse und Frösche. Morgen jagen und springen wir Käfern und Buttervögeln nach. Ein andermal sehen wir in einem Kühstal die Kühe melken; und in einem Schafstal die artigen Lämmer an ihren Müttern saugen. Und endlich öfnen wir die Hüner- und Gänseställe, und versammeln allerhand Geflügel um uns herum. Auch die Ziegen wollen wir mekkern hören.

Wo gehts wol zuerst hin, Lieber Herr . . ? Auf die Polypenjagd. — Polypen sind doch wol keine Würmer? Ich kan keinen Wurm sehen, vielweniger in die Hand nehmen. Und warum denn nicht, mein Schaz? Mir ekkelt alzusehr dafür. Auch kan ich ihr Krümmen, und wenn sie sich so sehr ausdehnen, und dann wieder zusammenziehen, schlechterdings nicht ansehen. Kurz! Ich bin den Würmern gar nicht gut. — Wir auch nicht sonderlich, Lieber Herr . . Ei, ei, das gefält mir nicht. Doch ich hoffe, es sei euch nicht recht ernst, und euer Ekkel habe nicht viel zu bedeuten.

Oder seid ihr den

Würmern

vielleicht deswegen nicht gut, Liebe Kinder, weil sie euch eure Gärtchen zernagt haben? Ists so? Ja freilich, schon deswegen verdienen sie unsern Tadel und unsere Rache. Aber es sind überhaupt garstige Thiere. Auch die Schnekken zerfressen uns so manches Pflänzchen.

Sagen Sie uns doch bei dieser Gelegenheit, Lieber Herr . . was endlich aus den langen runden Würmern wird,

die weder einen abgesonderten Kopf, wie andere Thiere, noch Augen, Nasen und Ohren haben? Wir haben schon oft kleine und grosse davon eingesperrt, und auf ihre Verwandlung vergebens gelaurt. Sie starben uns immer gleich nach etlichen Tagen. Auch nakte Schnekken sperten wir lezthin ein, um zu sehen, wie sie ihr Haus bauen. Und da sie dis nie thun wolten, legten wir leere Schnekkenhäusser zu ihnen hin, aber sie krochen nicht hinein, und starben auch gar bald, wie die genanten Würmer.

Wie geht das wol zu, Lieber Herr . . ? Ganz natürlich. Ihr gabet ihnen vielleicht nichts zu fressen? O ja! Und was denn? Gras und Erde. — Ich sehe schon, ich mus euch aus eurem Traume helfen, und euch sagen, was Würmer sind, und wie vielerlei Arten es gibt.

Würmer sind Thiere, die weisses kaltes Blut, und weder Knochen noch Füsse, auch keine Fühlhörner, wie die Insekten, wol aber mehrentheils Fühlfaden haben, Schlam, Gras und Kräuter, und allerhand kleine Thierchen fressen, theils Eier legen, theils lebendige Jungen gebären, und als Würmer, ohne irgend eine Verwandlung, sterben. — Borstenartige Hare oder Häkchen haben zwar die Regenwürmer, und einige andere Würmer wol, aber keine ordentlichen Füsse, wie die Fliegen, Käfer und Mükken. *)

Und solche Würmer, Liebe Kinder, sind diejenigen Würmer, von denen ihr sprechet. Man nent sie

Re=

*) Mehreres hievon siehe in des Herrn Prof. Joh. Andr. Murray Dissertatio de setis lumbricorum: Und des Herrn Staatsraths Müllers Abhandlung von den Würmern des süssen und salzigen Wassers, Seite 161 ꝛc. Ejusdemque historia vermium terrestrium, p. 25, ubi de lumbricis, setis pedatis, sermo est.

Digitized by Google

Regenwürmer.

Sie sind mit Ringen umgeben, können sich ausdehnen und wieder zusammenziehen, und kriechen des Nachts, oder auch wol bei Tage, wenn es regnet oder der Boden feucht ist, und die Sonne nicht auf sie scheint, mit dem vordersten Theile ihres Körpers, auch wol ganz aus der Erde hervor, und machen die runde Löcher, die man allerwärts des Morgens darin sieht.

Sie machen also die Erde lokker, damit der Regen durchdringen kan. Und dis ist vermuthlich auch der einzige Nuzen, den sie uns gewähren. Doch dienen sie auch den Angelfischern zur Lokspeisse, und den Maulwürfen, Igeln, Eidexen, Hünern, Raben und Krähen, und andern Vögeln zur Nahrung. Dagegen thun sie in den Gärten sehr viel Schaden an den Wurzeln der Gewächse; und junge Pflänzchen ziehen sie ganz unter die Erde, und fressen sie auf.

Sie vermehren sich erstaunlich schnel, und sterben nicht, wenn man sie auch gleich in der Mitte zerschneidet, und in mehrere Stükke zerhaut. Ja es wird so gar aus jedem Stük wieder ein neuer Wurm. Wirft man sie aber am Tage, und vorzüglich wenn die Sonne auf sie scheinen kan, oben auf die Erde hin, so müssen sie sterben. Der Maulwurf ist ihr schlimster Feind, und gräbt ihnen allenthalben nach. — Die Regenwürmer legen Eier.

Die Spulwürmer

oder Herzwürmer halten sich im Darmkanal der Menschen, und zwar oft in sehr grosser Menge auf. Sie sind nur Spannen lang, und haben keine borstenartige Häkchen, wie die Regenwürmer, und bringen lebendige Jungen zur Welt.

Es gibt auch Würmer, die man Fadenwürmer, Madenwürmer, Bandwürmer, Egelschnekken und Blutigel ꝛc. nent.

Die Fadenwürmer

haben einen sehr dünnen, einem Zwirnfaden gleichenden Körper, sehen blasweis aus, werden eine viertel Elle, aber auch zwo, drei bis viertehalb Ellen lang, und wohnen im Wasser, und in thonichter Erde, aber auch in Menschen und Thieren.

Es gibt fünf Arten von Fadenwürmern, unter denen der Hautwurm und der Wasserfadenwurm, die merkwürdigsten sind. — Der **Hautwurm** hält sich in Arabien und Persien, auf Guinea und in Surinam auf, kriecht den Menschen, wenn er noch ganz klein ist, an den Knöcheln, Knie und Armen unter die Haut, wird darin nach und nach zwo, drei bis vier Ellen lang, und verursacht schmerzhafte Beulen, und andere Schäden. Man nent ihn auch **Nervenwurm.**

Der **Wasserfadenwurm** ist nur eine viertel Elle lang, wohnt gewöhnlich im Wasser, und in thonichter Erde, aber vermutlich auch in dem Leibe der Pferde und einiger Vögel. Man nent ihn auch Wasserkalb, weil er den Kälbern, wenn sie ihn im Getränke mit in Leib kriegen, schädlich ist.

Die Madenwürmer

oder Springwürmer sind so gros, als die Käsemaden, und sehen gelblicht aus, denn das, durch ihre durchsichtige Haut durchschimmernde weisse Flekchen, ist ihr Eingeweide, und halten sich in Morästen, faulenden Wurzeln, und dem Mastdarme der Menschen und Pferde auf.

Die

Digitized by Google

Die Bandwürmer

halten sich im Leibe der Menschen, Pferde, Hunde, Kazen und Murmelthiere auf, und gleichen einem Bande, das aus vielen Gliedern oder Stükken zusammen gesezt ist, die einen Mund, und für jedes Glied ihre eigenen Eingeweide haben, und für Menschen und Thiere sehr gefährlich sind, weil sie oft zehn bis zwanzig Ellen lang werden, und sehr viel fressen. Sobald sich ein Glied von dem andern trent, so ist jedes ein besonderer lebendiger Wurm für sich.

Es gibt drei Sorten von Bandwürmern, lang Gelenkichte, kurz Gelenkichte, und breit Gelenkichte. Die erste Sorte ist die gefährlichste, weil sie sehr schnel wächst, und ein Mensch oft 200 bis 400 Ellen davon im Leibe hat; und die lezte ist die gemeinste Sorte.

Die Egelschnekken

halten sich theils in der Leber der Schafe; theils in den Fischen auf, und werden oft noch lebendig gefunden, wenn diese auch gleich schon gesotten worden sind. Sie sehen wie ein schmales weisses Band aus.

Die Blutigel

oder Blutegel sind länglicht runde, aber an beiden Enden abgestumpte Thierchen, leben in sumpfichten Wassern, und saugen Menschen und Vieh, wenn sie im Wasser stehen, oder darin herumlauffen, das Blut aus. Und deswegen gebraucht man sie auch zuweilen stat des Aderlassens. *)

Auch

*) Würmer heissen lateinisch *vermes*. — Regenwurm lumbricus terrestris, Spulwurm lumbricus intestinalis: Hautwurm gordius medinensis, Wasserfadenwurm gordius aquaticus: Madenwurm ascaris vermicularis: Bandwurm taenia: Egelschnekke fasciola hepatica: Blutigel hirudo.

Auch die Schnekken mit und ohne Haus; die Auſtern und Muſcheln; die Polypen; die Einwohner der Korallen, der Seeſterne, der Seeigel, der Meerſchwämme und der Meduſenhaupte ſind Würmer.

Und alle dieſe, nebſt den folgenden Würmern, theilt man in fünf Theile oder Ordnungen ein. In der 1ſten Ordnung ſtehen die ganz nakten Würmer, die gar keine Gliedmaſen haben. — In der 2ten Ordnung kommen diejenigen Würmer vor, die zwar Gliedmaſen, aber keine Schale zur Bedekkung haben, wie die nakten Schnekken oder die Schnekken ohne Haus. — In der 3ten Ordnung erſcheinen die Schalthiere, oder die Würmer mit Häuſſern oder Schalen, wie die Schnekken und Muſcheln. — In der 4ten Ordnung ſtehen die Thierpflanzen, wie die Polypen. — Und in der 5ten folgen die Steinpflanzen, wie die Korallen ꝛc. *)

Die

*) Fünf Ordnungen hat alſo die Klaſſe der Gewürme. Die 1ſte davon enthält die Inteſtina; die 2te die Molluſca; die dritte die Teſtacea oder Schalthiere; die 4te die Zoophyta oder Thierpflanzen; und die 5te Lithophyta oder Steinpflanzen. — Die Inteſtina haben ihren Namen von ihrer einfachen äuſſern Geſtalt, denn ſie ſehen mehr Eingeweiden oder Därmen als lebendigen Thieren ähnlich. — Die Molluſca halten ſich alle, bis auf die nakte Gartenſchnekken, im Waſſer, und die mehreſten im Meere auf, und leuchten des Nachts darin. Der merkwürdige Blakfiſch Sepia Loligo, den man auch die Seekaze oder den Tintenfiſch nent, gieſt einen ſchwarzen Saft in das Waſſer, und ſchüzt ſich dadurch gegen ſeine Feinde, die ihn nun nicht mehr ſehen und verfolgen können, gehört auch zu den Molluſcis. — Die Teſtacea machen den gröſten, aber auch den ſchönſten Hauffen der Gewürme aus. Sie ſind eigentlich Molluſca, die in einem mehr oder weniger dikken kalkichten Gehäuſſe wohnen, und darin auch angewachſen ſind. Das gröſte Schalthier iſt der Hohlziegel *Chama gigas*, der oft 600 Pfund ſchwer, und ſo ſtark iſt, daß er das ſtärkſte Ankerthau abbeiſſen kan. Und das kleinſte Schalthier iſt der Meerzahn *Dentalium minutum*, der ſo klein iſt, daß man ihn mit bloſen Augen kaum von den Sandkörnern unterſcheiden kan.

Digitized by Google

Die Käsewürmer gehören also nicht zu den Gewürmen? Nein, Liebe Kinder, Larven oder Raupen sind sie, die sich verwandeln, geflügelt werden, und davon fliegen. Wenn eine Schmeisfliege Eier auf das Fleisch legt, so werden nach etlichen Tagen kriechende Thierchen daraus, die man Larven oder Maden nent. Sie gehören also zu den Insekten. Denn alle Insekten, die sich verwandeln, heissen in ihrer ersten Gestalt Larven oder Maden oder Raupen.

Aus diesen Larven werden Puppen; und aus den Puppen fliegt endlich wieder eine Schmeisfliege hervor. Unsere Regenwürmer hingegen, unsere Blutigel, Schnekken und Polypen bleiben immer was sie sind, nur etwas gröſſer werden sie nach und nach.

Der Wurm also, Liebe Kinder, der sich verändert oder verwandelt, ist kein eigentlicher Wurm, sondern die Raupe oder Larve von einem künftigen Thierchen, das man Insekt nent. — Nun verstehn wir alles.

Ei, was sind das für vier Dinge, Lieber Herr . . die

Die Schnekken

über ihrem Kopfe sizen haben? Es sind Fühlfaden, die sie gebrauchen, um den Weg zu finden, den sie gehen wollen. An den zwei groſſen sizen ihre Augen, und die zwei kleinen dienen ihnen vielleicht zum Riechen.

Warum haben denn einige Schnekken Häuſſer, und einige nicht? Das hat der liebe Gott so gemacht. Die nakten Schnekken kommen ohne Haus aus den Eiern hervor, bleiben bis sie sterben ohne Haus, und kriechen auch nie in ein leeres Schnekkenhaus hinein, weil es wider ihre Gewohnheit ist. Die Schnekken mit Häuſſern aber bringen

ihre

Digitized by Google

ihre Häuſſer gleich mit auf die Welt, und ſo wie ſie darin wachſen, wachſen auch ihre Häuſſer mit.

Aber ſie können doch heraus, wenn ſie wollen? Ja etwas, aber nicht ganz. Sie ſind darin angewachſen, und müſſen ihre Wohnung allenthalben mit ſich herumſchleppen. — O ich bedaure ſie! Das hat er nicht nöthig, mein Schaz; denn dadurch haben ſie allenthalben ihr Wohnhaus bei ſich, in das ſie hinein kriechen können, wenn Regenwetter, oder rauhe Witterung, oder ſonſt ein Zufal ihnen zu ſchaden droht.

Wird es kalt, ſo verkriechen ſie ſich in die Erde, oder ſonſt in ein Loch, und ſchlieſſen den Eingang ihres Hauſſes mit einem klebrichten Saft zu, der nach und nach hart wird. Und ſo bleiben ſie gleichſam ſchlafend oder tod, ſicher und ruhig liegen, bis es wieder warm wird.

Wie vergröſſern denn die Schnekken ihre Häuſſer, wenn ſie ihnen zu klein geworden ſind? Sie ſezen einen klebrichten Saft, der aus ihnen herausſchwizt, an die Oefnung oder Mündung ihrer Häuſſer, der erſt dün iſt, hernach aber bald dik und feſte wird. Man kan dieſe neu angeſezten Stükke an den Schnekken und Muſcheln ſehr deutlich ſehen, weil ſie gewöhnlich eine ganz andere Farbe haben.

Wie geht es aber den nakten Schnecken des Winters? Sie verkriechen ſich auch unter die Erde, und erwarten darin den warmen Frühling.

Einige Schnekken, die man Dekkelſchnekken nent, haben von Geburt an Dekkel an ihren Häuſſern, und können ſie öfnen und ſchlieſſen, wenn und wann ſie wollen.

Wenn man eine Schnekke auch nur ein wenig berührt, ſo fährt ſie plözlich zu innerſt in ihr Haus hinein. Läſt man ſie

sie aber einige Augenblikke ruhig liegen, oder schlägt man ihr ein Loch in ihr Haus, so kömt sie sogleich wieder heraus.

Wer wird aber so unartig und so unbarmherzig sein, und ihr ein Loch ins Haus schlagen? Das thut ihr nichts, Liebes Kind! Es wächst in etlichen Tagen wieder zu. Ja man darf einer Schnekke ihre Fühlfaden, oder gar ihren Kopf und Schwanz abschneiden, sie stirbt doch nicht; nach einigen Wochen bekömt sie Fühlfaden, Kopf und Schwanz wieder.

Und das ist ihr Ernst, Lieber Herr . . Ja, Kinder, geht einmal hin, und sammelt mir eine Parthie Schnekken, so wil ich einem jeden von euch so viel davon zeigen, als er sehen wil. Ich wil den Schnekken Fühlfäden, Köpffe und Schwänze abschneiden, und dann so lange in einem schattichten Ort auf feuchte Erde, frisches Laub, oder Bohnen- und andere Blätter legen, bis ihnen Kopf und Schwanz wieder gewachsen sind. *)

Und das können Sie thun, Lieber Herr . . Ja Kinder! Wobei man was lernen, und die Allmacht Gottes bewundern kan, da darf man wol einer Schnekke den Kopf abschneiden, oder

*) Was ich hier von Zerstümmelung der Schnekken, und der Wiederer haltung ihrer weggeschnittenen Glieder sage, habe ich durch meine eigenen Versuche bewährt gefunden. Ich habe nämlich schon oft von fünfzig Schnekken, die ich auf obige Weise zerstümmelte, fast immer den vierten Theil am Leben, und mit neuen Fühlhörnern, Köpffen und Schwänzen versehen, erhalten. Doch mus ich gestehen, das mehrere darunter waren, denen neue Schwänze und Fühlhörner, als denen neue Köpffe wieder wuchsen. Auch sahen die neugewachsenen Glieder nie den abgeschnittenen ähnlich. Monströs sahen sie aus, allein die Thierchen lebten doch nachher noch lange, und vergrösserten und verbesserten ihre Häuschen eben so geschwind und gut, als ihre unzerstümmelt gebliebenen Kameraden.

Digitized by Google

oder sie gar tödten. Nur nicht aus Muthwillen, und auf eine quälende Art mus man es thun.

Ach, sehen sie, Lieber Herr.. welch niedliche Schnekken wir gefunden haben! Bunte und weisse, graue und gelbe, braune und röthlichte und grünlichte, und kleine und grosse. Das freut mich. Sol ich nun Köpfe abschneiden? Ach nein, thun Sie es nicht. Gut. Was wolt ihr aber nun mit ihnen machen? Ihnen die Freiheit schenken, und sie wieder zu ihren Brüdern und Schwestern kriechen lassen. Alle? Ja alle. Die Häuschen aber, die recht schön sind, und darin keine Würmer sind, machen wir rein, und legen sie zu unsern andern Spielsachen hin. — O, ihr Herzenskinder! Kommet, ich geb euch allen einen Kus. Auch verspreche ich euch mit einem Handschlag, daß ihr in Zukunft noch viel schönere Schnekkenhäusser sehen, und vielleicht eigen bekommen solt.

Denkt einmal, Liebe Kinder! Es gibt in den Meeren so schöne und so wunderbar gebaute Schnekken und Muscheln, daß Liebhaber oft nur für ein einziges Stük fünf, zehn, dreissig, sechzig und noch viel mehr Thaler bezahlen.

Der liebe Gott scheint darin sein Vergnügen gesucht zu haben, allerhand niedliche Gestalten und schöne Farben den Schalen zu geben. Denn er schuf runde und halbrunde, lange und kurze, elförmige, oben und unten spizige und in der Mitte ausgeschweifte, sichelförmige, vielastige, ohrenförmige und tutenförmige Schnekken und Muscheln.

Ist denn Schnek und Muschel nicht Einerlei? Nein, Kinder. Diejenigen Schalen, die wie eine gerade oder krumme Röhre ausgehöhlt sind, sie mögen übrigens gebogen sein, wie sie wollen, nent man Schnekken; diejenigen hingegen, die

nicht

nicht gewunden sind, und breit und bauchicht aussehen, nent man Muscheln. — Die Schnekken haben auch nur eine einzige Schale; die Muscheln dagegen haben wenigstens zwei Schalen; und denn gibts auch Conchylien, die vier bis sechs, und wol noch mehrere Schalen haben.

Und eben deswegen, weil die Conchylien so verschiedene Schalen, Farben, Grössen und Bildungen haben, heissen sie Meertulpen, Bohrmuscheln, Riesenmuscheln, Perlenmuscheln, Herzmuscheln, Stekmuscheln, Austern, Tuten oder Rollenschnekken, Stachelschnekken, Porcellanschnekken, Kräuselschnekken, Sturmhauben, Hammer, Schifsbote und Ammonshörner, Purpurschnekken, Napfschnekken, Meer- oder Seeohren, Seeröhren und Seewurmgehäusse, und so weiter.

Sie halten sich alle entweder auf dem Boden der Meere, Flüsse, und Seen auf, und vergraben sich unter den Sand; oder sie hängen sich an den Felsen und Klippen an, oder sizen wol gar andern Meerthieren auf den Rükken. Die Schildkröten tragen oft Schnekken auf ihrem Rükken mit sich herum. Und von vielen Schalthieren weis man in ihrem Leben gar nichts, und kent sie nur versteinert.

Die Meertulpen

oder Seeeicheln sizen unbeweglich an den Ufern der Meere, und an den Böden der Schiffe, und oft gar auf Schildkröten, Muscheln und Krebsen fest.

Die Bohrmuscheln

halten sich auch gern an Ufern und Felsen auf, und bohren sich in die härtesten Steine, und in Korallenstämme und Austerschalen hinein, und leben und wohnen darin.

Die Hohlziegel

oder Nagelschulpen sind die grösten Muscheln in der Welt, und oft fast sechs hundert Pfund schwer, und so stark, daß sie die dikstен Strikke abbeissen können. Man nent die Hohlziegel wegen ihrer ungeheuren Grösse auch Riesenmuscheln.

Die Perlenmuscheln

liefern uns Perlen, und Perlenmuter. Die Perlen werden in verschiedenen Muscheln gefunden, die theils zu den sogenanten Miesmuscheln, theils zu den Klafmuscheln gehören. Gemeiniglich hat eine Muschel mehr als Eine Perle, und zuweilen hat sie deren so viel, daß der Wurm daran sterben mus; denn sie sollen bei ihnen eine Krankheit, und ohngefähr so eine Krankheit sein, als der Stein bei Menschen und Thieren ist, und den armen Thierchen im Kopfe und im Magen wachsen.

Dis mag so sein. Allein es ist doch ausgemacht gewis, daß der Ort, wo die Perlen in den Muscheln wachsen, nicht immer einerlei ist. Denn mehrentheils kleben die schönsten Perlen an den Schalen nach dem Rande zu herum, und fast allemal da, wo ein anderer Wasserwurm Löcher eingebohrt hat. Um nun zu verhindern, daß kein Wasser zu ihnen hinein dringe, oder ein solcher feindlicher Bohrer endlich gar selbst in ihr Haus hineinkomme, schwizen sie einen weissen Schleim gerade vor die Löcher hin, der almählich grösser und so hart wird, als ihre Schale selbst. Und dis werden und sind die berühmten Perlen.

Perlenmuscheln gibts fast in allen Theilen der Welt; und selbst in Teutschland, in der Elster in Sachsen, und in der Muldau in Böhmen gibts welche. Die besten aber halten sich auf dem sandichten Boden des Meers um Asien, und vorzüglich in dem Persischen Meerbusen auf; und die Perlen, die

die von daher kommen, werden orientalische Perlen genant, und sehr theuer bezahlt, weil sie gewöhnlich grösser und schöner, als alle andere Perlen sind. Eine einzige orientalische Perle, kostet, wenn sie rund und schön glänzend, ohne Flekken und glat und gros ist, und nach der Sprache der Juden, und anderer Perlenhändler, schönes Wasser hat, das heist, schön weis ist, einen Gulden, einen Thaler, zwei, drei, zehn bis zwanzig, und noch vielmehr Thaler.

Die orientalischen Perlenmuscheln sind eine viertel Elle, höchstens eine halbe Elle lang und breit, und einen Finger dik, rund und plat, und graugrün und schwärzlich von aussen, und von innen herlich weis.

Löcher haben die Perlen nicht. Wenn man sie daher fassen, und an den Hals oder Kopf hängen oder stekken wil, so müssen sie erst durchbohrt werden. — Die Perlenmuter gibt Stok und Rokknöpffe, Dosen und andere Büchsen, Halsbänder und allerhand eingelegte Arbeiten. *)

Die Stekmuscheln

sind vorzüglich darum merkwürdig, weil sie bräunlichte Fäden spinnen, die über eine viertel Elle lang, und so zart, wie Seide sind, und in Reggio und andern Italienischen Stätten zu Müzen, Strümpfen und Handschuhen verwebt werden. Mit diesen Fäden spint sich diese Art Muschel an den Felsen fest, damit sie von den Wellen nicht losgerissen und weggeschleudert werden kan.

*) Nakte oder Hauslose Schnekke heist lateinisch limax: Schnekke mit dem Haus cochlea: Meertuhe lepas balanus: Bohrmuschel pholas: Hohlzigel chama gigas: Die orientalischen Perlen kommen von der sogenanten Perlenmuter, Mater perlarum, welches eine Miesmuschel, und Linnei Mytilus margaritiferus ist. Aber auch die Klafmuschel oder schwarze Flusmuschel Mya margaritifera hat Perlen. Und eine Muschel, die Perlen hat, gibt auch schöne Perlenmuter.

Digitized by Google

Die Austern

sind den Engländern und Holländern, Dänen, Norwegen und Franzosen wilkommene Thierchen; denn sie fangen derer alle Jahr viele hundert tausend, und verkauffen und essen sie blos in Wasser abgesotten, oder mit einer Buttersauce. Die Schalen dieser esbaren Europäischen Austern sind eine, höchstens zwo Hände breit und fingerdik, und gewöhnlich schwarzgraugrünlicht, zuweilen aber auch röthlicht und blau und aschgrau. Und die Austern selbst sind so gros, als die Weinbergschnekken.

Die Austern sind also zweischalichte dikke, runde Meereinwohner, die beständig auf einer Stelle und in ihrer Schale bleiben, und ihr Leben nur dadurch zeigen, daß sie ihre Schale öffnen, und dann wieder schliessen. Sie stekken eine Art Zunge oder Bein aus ihrem Gehäusse heraus, und saugen sich damit fest, und ziehen ihr Haus eben so, wie die Krebse das ihre, nach sich. Da aber diese Bewegung sehr langsam ist, so sagt man, sie bewegen sich gar nicht. Zu Leiden zeigt man eine Austerschale, die 150 Pfund wiegt. *) Einige Austern haben auch schöne und theure Schalen, wie der Königsmantel und der Polnische Hammer. Ein **Königsmantel** kostete sonst zehn bis zwanzig; und ein Polnischer Hammer gar hundert bis zweihundert Thaler. Izt aber sind sie beide viel wolfeiler geworden.

Der Hammer,

der auf unsrer 5ten Tafel Figur 5 abgebildet ist, und eher einen Winkelhaken, als einen Hammer vorstellen könte, ist eine sehr theure, Spannenlange Muschel, die sonst wol mit hundert Thalern bezahlt worden ist.

Die

*) Siehe delices de Leyde, pag. 83.

Die Kegelschnekken,

dazu die sogenanten Admirale gehören, sind die seltensten und theuersten, und kosten izt noch das Stük zwanzig bis dreissig Thaler, sonst aber ist keins unter zwei bis drei hundert Thalern verkauft worden, siehe Tafel 5 Figur 4.

Die Porcellanschnekken

sind gar schöne allerliebste Dinge, die gleich schön rein aus dem Meere kommen, und nicht erst gepuzt, und wie die übrigen Schnekken und Muscheln, von ihrer obern schmuzigen Haut gereinigt werden dürffen. Es gibt eine grosse Menge Porcellanen, die fast alle, der Länge nach, einem halb durchschnittenen Ei gleichen, eine platte Grundfläche, und einen erhabenen Rükken haben, und vorzüglich auf der linken Seite eingerolt sind.

Eine gewisse kleine Porcellanschnekke heist **Muschelmünze** oder Otternköpfchen, und dient nebst den bittern Mandeln einigen Indianern stat des Geldes. Auf den Maldivischen Inseln gibts ihrer sehr viele.

Die Sturmhauben

haben viel ähnliches mit den Römischen Helmen oder Sturmhauben, und gleichen fast auch einem der Länge nach durchschnittenen Ei, wie die Porcellanschnekken. Die sogenante Davidsharfe ist eine schöne Sturmhaube. *)

Die Argonauten

oder **Papiermuscheln** sind flachgewundene, milchweisse, überaus dünne und leichte, halbdurchsichtige und höchstens zwo

*) Stekmuschel heist lateinisch pinna: Gemeine esbare europäische Auster ostrea edulis. Polnische Hammer ostrea maleus: Extra Admiral conus ammiralis ist die kostbarste Kegelschnekke: Porcellane cybrea, Muschelmünze cyprea moneta: Sturmhaube buccinum.

Digitized by Google

Hände lang und breite Schalen, darin ein Spinnen ähnliches Thierchen wohnt, das, ob es gleich nicht darin angewachsen ist, mit Hülfe seines ausgespanten häutigen Segels, wie ein Schifmann sehr kühn und geschikt auf dem Meer herumschwimmen, untertauchen und sich wieder in die Höhe heben kan. Und dis geht so zu: Die Argonauten haben viele Bärte oder Füsse, die sie hinten und vornen ausstrekken, und als Segel und Ruder gebrauchen können. So lange nun das Meerwasser ruhig ist, und sie keinem Feinde nahe kommen, rudern und fahren sie immer ganz dreiste im Meer herum. Entsteht aber ein Sturmwind, oder sehen und merken sie gar, daß ein Feind komme, so ziehen sie plözlich alle Bärte ein, heben den Hintertheil ihrer Schale in die Höhe, daß sie Wasser schöpfe und schwer werde, und sinken zu Boden. *)

Die Schifsboote

sind nicht so gros, als die Argonauten, aber merklich dikker, und innen von einem schönen Perlenmutter Glanz, deswegen sie ehedem niedlich ausgeschnizt, und mit zween, drei bis acht Thalern bezahlt worden sind. Izt schnizt man meines Wissens keine mehr aus. Die Indianer aber machen sich aus den gröstен glatten Schifsbooten Trink- und andere Geschirre. — Auch diese Thierchen können in ihrer Schale auf der Oberfläche des Meers herumschwimmen, und sich, wenn sie wollen, untertauchen und wieder in die Höhe heben, weil sie in ihre Kammern Wasser ein- und auspumpen können, um sich schwer und leicht zu machen.

Die

*) Warum sie so heisse, wird aus Jasons Geschichte, der im Jahr der Welt 2721 oder 1262 Jahr vor Christi Geburt, auf dem Schiffe Argo mit seinen Begleitern den Argonauten, nach Kolchis fuhr, und mit Medea Hülfe das goldene Vlies raubte, leicht zu erklären sein?

Digitized by Google

Die Ammonshörner

aber, welches um sich selbst gewundene Hörnchen sind, die entweder fest an einander liegen, oder wie eine Uhrfeder von einander abstehen, kosten nicht viel, weil man sie an mehrern Orten, und selbst in Teutschland, aber nur versteinert in Menge find. *) Man nent sie auch Ammoniten, Kornua Ammonis und Widderhörner. — Und warum nent man sie denn so? Weil die alten Heiden in Afrika den Jupiter ehedem Ammon genant, und mit Widderhörnern neben den Ohren abgemahlt haben. Siehe Tafel 5 Figur 11.

Die Purpurschnekken

oder Stachelschnekken haben wegen ihrer sonderbaren Bildung, allerhand sonderbare Namen: Einige heissen gebratene Birn, getroknete Birn, Brandhorn; andere Krausschnekken, Scorpionsschnekken, Betzeug oder Kahlschwänze, und so weiter. Aus einigen von diesen Purpurschnekken, und vermuthlich auch aus andern Arten von Schnekken, haben unsere Alten ihre Purpurfarbe gemacht. Izt kent Niemand diese Purpurfarbe der Alten mehr. Schnekken und Muscheln kent man zwar genug, die verschieden gefärbte Säfte bei sich haben, mit denen man schön roth färben kan; allein es kostet die Aufsuchung dieser Thiere alzuviel Mühe und Aufwand. Und denn hat man ja izt die Kermes und die Koschenillen, mit denen man vortreflich schön ächt roth färben kan. — Siehe Tafel 5 Figur 3.

Die Napfschnekken

sind einfache ungewundene, oben gewölbte, inwendig hohle, und unten weit offenstehende Schalen, die entweder die Figur

*) Auf dem Heimberg bei Göttingen gibts sehr viele versteinerte Ammonshörner. Im Steinreich trift man überhaupt eine unbeschreiblich grosse Menge kleine und grosse Ammonshörner an, wovon man die Originale noch nicht kent.

Digitized by Google

einer kurzen Pyramide, oder die Form eines abgekürzten Kegels haben. Der Wirbel ist bei einigen offen, bei einigen verschlossen. Sie kleben an den Felsen fest.

Die Meerohren

gleichen einem Ohr, oder einem länglicht runden umgekehrten Becken, dessen gewölbter Theil nach oben hingekehrt ist, und darin in einer etwas krummen Linie eine Reihe verschlossener und offener Löcher, in gleicher Entfernung von einander, bis an den vordern Rand der Schale stehen. Vier bis neun von den vordersten Löchern sind gewöhnlich offen, je nachdem die Schalen gros oder klein sind. Die Spuren der verschlossenen Löcher gleichen kleinen Warzen. Es gibt oft Meerohren, an denen man gegen fünfzig solche Spuren von zugewachsenen Luftlöchern zählen kan. Immer haben die Meerohren einen treflichen Perlenmuter Glanz, und geben selbst die sogenante Perlenmuter. Sie hängen an den Felsen unter dem Wasser. — Siehe Tafel 12 Figur 10.

Die Walzen

oder Voluten haben rollenartig gestaltete Schalen, und den Gartenschnekken gleichende Einwohner, und wegen ihrer sonderbaren Figuren allerhand Namen: Einige Walzen heissen Notenschnekken und Oliven; andere Bischofsmüzen und Pabstkronen. Die Pabstkronen haben ihren Namen von der Aehnlichkeit, die sie, wegen ihrer niedlich gezakten Windungen, mit der dreifachen Pabstkrone haben. — Siehe Tafel 5 Figur 2.

Die Mondschnekken

oder Schraubenschnekken sind sehr niedliche, mit einem Gitterwerk gezierte, äusserst seltene Schnekken. Es gibt ihrer

zwölf

zwölf Arten, unter denen die Windeltreppe die merkwürdigste und theuerste ist.

Diese sogenante **Windeltreppe** hat eine kegelförmige Gestalt, und sechs Gewinde, die wie ein Pfropfzieher frei in die Höhe gehen. Sie ist selten viel länger und dikker, als eine kleine länglichte Walnus, sehr dünne und weis. Die holländisch ostindische Insel Amboina ist ihr Vaterland. Eine schöne ächte Windeltreppe kostete ehedem wol zwanzig bis sechzig Thaler, izt aber kauft man für fünf Thaler schon eine ziemlich schöne. Siehe Tafel 5 Figur 1.

Die Schifwürmer,

die im Jahr 1732 den Holländern den Untergang drohten, weil sie ihnen fast alle ihre Pfähle und Schiffe zernagten und durchlöcherten, sind auch Schalthiere. Sie brachten sie an den Schiffen aus Amerika mit. *)

Ach, von dergleichen schönen Schalen möchte ich welche sehen! Haben Sie denn gar keine davon, Lieber Herr . . ? O ja! Ich habe viele schöne Schnekken und Muscheln, die ihr nächstens alle sehen solt. Aber keine von den theuern habe ich, die über einen Thaler kosten. Haben sie denn auch keine Abbildungen davon? O ja! Es stehen selbst in diesem Buche welche. Suchet einmal die 5te Tafel auf! Richtig, hier oben sind welche. Und in diesen sonderbaren Dingen solten Thiere wohnen? Wie heist Figur 1? Windeltreppe. Wie Figur 2? Pabstkrone. Wie Figur 3? Purpurschnekke. Wie Figur 4? Oranienadmiral. Wie Figur 5? Hammer.

Was

*) Papiernautilus heist lateinisch argonauta argo: Schifsboot nautilus pompilius: Ammonshorn cornu ammonis: Stachelschnekke murex: Napfschnekke patella: Meerohr haliotis: Walze voluta, Mondschnekke turbo, Schifwurm teredo navalis.

Digitized by Google

Was mag wol dis närrische Ding hier in der Mitte bei Figur 9 sein? Ein Meduſenhaupt. Und Figur 10 iſt ein Meerigel; Figur 11 iſt ein Widder oder Ammonshorn; und Figur 12 ein See- oder Meerſtern. Und auch in dieſen ſonderbaren Dingen ſolten alſo lebendige Thierchen wohnen? O ja! Aber ihre Häuſſer ſind doch nicht ſo hart, wie die Schnekkenſchalen? Nein, lange nicht ſo hart. Sie gleichen faſt nur einer dünnen trokkenen Baumrinde oder mürben Mandelſchale.

Die Seeigel

oder Seeäpfel ſind gegliederte Würmer, die aber nicht nakkend, ſondern mit einer dünnen warzichten und ſtachlichten Schale bedekt ſind, die jedoch weicher, als der Schnekken und Muſcheln ihre Schalen ſind, und nur durch das Austroknen eine mehrere Härte bekommen, und wie ſchon geſagt, einer dünnen trokkenen Baumrinde, oder mürben Mandelſchale gleichen. Es gibt kleine und groſſe Seeigel, ſo kleine, als ein drei Groſchen Stück, aber auch welche von der Gröſſe einer ziemlichen Fauſt.

Sie wohnen in den europäiſchen und indiſchen Meeren, und können zum Theil auch gegeſſen werden. Füſſe haben ſie über zwölfhundert, und Stacheln über zweitauſſend. Dieſe Stacheln ſind alle beweglich, und dienen ihnen nebſt den Füſſen, zum Schwimmen, Untertauchen, Lauffen, Wehren und Feſthalten. Ihre Füſſe oder ordentlichen Bewegungswerkzeuge ſind länger als die Stacheln, werden aber von ihnen ganz in die Schale hineingezogen, ſo bald ſie aus dem Waſſer genommen werden. Sie haben zwei Löcher, davon das eine das Maul, und unten in der Mitte iſt; das andere aber iſt der After oder Hintere, und ſizt bald oben, bald unten nahe beim Rand, oder völlig an demſelben. Bisweilen ſind auch beide faſt in einem einzigen Loch beiſammen. Es

gibt

gibt auch Seeigel, die gar keine Stacheln haben, und ganz nakt ſind. — Siehe Tafel 5 Figur 10. —

Man findet ganze Seeigel, und auch nur ihre Stacheln verſteinert, und nent jene Knopfſteine, und dieſe Judenſteine.

Die Seeſterne

oder Meerſterne haben vier, fünf und mehrere lange Strahlen, und gleichen deswegen den Sternen am Himmel. Sie bewegen ſich durch Hülfe ihrer Füſſe, deren ſie wenigſtens fünfzehnhundert und zwanzig haben, ſehr langſam, und ungefähr nur ſo geſchwind, als die Schnekken. Es gibt Seeſterne von der Gröſſe eines Guldens, aber auch welche ſo gros, wie die gröſte Mannshand. Man kan einige Seeſterne eſſen. Trokken ſehen ſie wie weislicht graues, oder röthlicht braunes Leder aus. Man trift ſie zuweilen verſteinert an, und nent ſie Aſteriten. — Je mehr Strahlen ein Meerſtern hat, deſto theurer iſt er. Einige Arten von Seeſternen ſind giftig. — Siehe Tafel 5 Figur 12.

Und warum meint ihr wol, Liebe Kinder, daß dis Ding hier auf der 5ten Tafel bey Figur 9

Meduſenhaupt

heiſſe? Weil es ſo unzälig viel Gelenke hat, als die Fabel der Prinzeſſin Meduſa Schlangen auf dem Kopf angedichtet hat. Richtig, ſo iſts. Denn die Meduſa ſol eines ehemaligen Sardiniſchen Königs Tochter geweſen ſein. Und da ſie die Göttin Minerva beleidigt, habe ſie ihre ſchöne Haupthare in lauter lebendige Schlangen verwandelt ꝛc. — An manchem Meduſenhaupt hat man ſchon dreiſſig bis vierzig tauſſend Gelenke gezählt. Und ein gewiſſer blinder holländiſcher Gelehrter, mit Namen Rumpf, hat ehedem an einem gar zwei und achtzig tauſſend Gelenke gezählt.

Wiſſet

Wisset ihr auch, Liebe Kinder, wie man die Wohnhäuser der Gewürme nent? O ja, Conchylien! Und wenn man eine Samlung davon in einer Stube oder sonst wo aufbewahrt, so nent man es ein Conchylienkabinet. Gut. Wie nent man aber die Steine, Thiere und Pflanzen überhaupt? Naturalien. Und wie nent man eine Samlung davon? Naturaliencabinet. Die Holländer sind die stärksten Conchylienhändler, und bringen alle Jahr eine erstaunliche Menge aus Afrika und Ostindien mit nach Hausse.

Gebet achtung, Kinder! Wenn ich rufe: Marsch! so müssen diese zween Schnekken aus ihren Häussern heraus; — Marsch, Marsch! — Ach allerliebst! Sie kommen, sie kommen: — Hier sind sie. — — Nun sollen sie wieder hinein: — Paket euch, paket euch zurück!

Nicht wahr, Kinder, ich bin künstlich? Das sind Sie zwar, Lieber Herr . . aber ohne Zauberei giengs doch wol zu. Ich sahe wol, was Sie mit den Steknadeln machten. — Hat denn also der kleine Mann meine Kunst schon entdekt? Ei, so wil ich es euch nun allen sagen, wie ich es machte, daß die Schnekken auf meinen Befehl sogleich herauskamen.

Sehet, mit diesen Steknadeln stach ich hinten so lange in ihre Häusser hinein, bis sie völlig heraus waren, und uns ihre gehorsame Aufwartung machten. — Daß sie aber wieder in ihre Häusser zurük marschirten, war die Ursache, weil ich sie mit den Nadeln an ihre Köpfe stach — Tafel 3 Figur 6 ist eine solche Gartenschnekke; und Figur 4 eine nakte Schnekke abgebildet.

Was nüzen uns die Schnekken und Muscheln-Einwohner? Man kan sie fast alle essen. Die braune Weinbergschnekke, zum Beispiel, die sich des Winters mit einem Dekkel

kel zuschliest, wird an vielen Orten in Buttersaucen, oder gebraten, oder als Salad mit Essig und Oel gespeist, und in Schwaben, Baiern und Oesterreich fast so gern und häuffig gegessen, als gern und häuffig man in England, Holland und Nordteuschland die Austern essen mag.

Viele Thiere, die ihr ohne Widerwillen kaum ansehen, geschweige denn essen würdet, werden von andern Leuten für Lekkerbissen gehalten. Die Kalifornier in Amerika, und noch viele andere Leute in der Welt essen alles Gewürm, es mag aussehen und riechen wie es wil. Je dikker und länger sie sind, desto gieriger greiffen sie darnach, und desto hastiger fahren sie damit dem Munde zu. Für ein solches Traktament Würmer bedankte ich mich.

Wie bekomt man denn die Schnekken und Muscheln, und die übrigen Schalthiere des Meers? Gewisse Männer, die man Taucher nent, müssen sie suchen. Man hängt sie an Strikke, bindet ihnen einen Meerschwam vor den Mund, und einen Korb, Sak oder Nez auf den Rükken, und läst sie sodenn ins Meer hinunter, wo sie die verschiedenen Schnekken und Muscheln, Austern, Perlenmuscheln, Meerschwämme, und Korallen ꝛc. aufsuchen, und in ihren Korb werffen. Wenn nun der Korb gefült ist, oder der Taucher nicht mehr so viel Othem hat, länger unter dem Wasser zu bleiben, so gibt er an einem Strik ein Zeichen, daß man ihn sogleich heraufziehen sol. Die Austern aber werden gewöhnlich das ganze Jahr hindurch mit Nezen oder Garnen gefangen. Wenn die Austern zur Sommerszeit acht, oder höchstens vierzehn Tage ausser Wasser gewesen sind, so stinken sie schon. Man kan sie also nur des Winters gut verschikken. -- Häuffig werden auch Korallen, Muscheln und Schnekken an die Ufer der Meere

oder

oder auf die Sandbänke geworfen, wo man sie sodenn ohne Gefahr wegnehmen kan.

Von den Tauchern aber komt mancher ums Leben. Sie erstikken unter dem Wasser, oder werden von Meerthieren angefallen, und halb oder ganz aufgefressen. Wie oft zieht man nicht einen Taucher heraus, der nur noch Einen Fus oder Einen Arm hat? Ist es denn wol rathsam oder vernünftig, daß ein Mensch wegen etlicher Schnekken und Muscheln sein Leben wagt? Ich glaube. Bedenkt einmal, Liebe Kinder, wie viel tausend schön und wunderbar gebaute Geschöpfe Gottes wir sonst nicht kennen würden? Die Menge der Conchylien ist erstaunlich, und ihre Verschiedenheit unbeschreiblich gros. Es gibt so kleine Schnekken und Muscheln, daß man sie kaum von den Sandkörnern unterscheiden kan; aber auch so grosse, wie ihr wisset, daß sie gegen sechs Centner wägen.

Sie nanten vorhin Perlenmuscheln und

Perlen,

Lieber Herr.. — wachsen denn im Ernst die schönen helglänzenden Perlen in dem Leibe gewisser Muscheln? Ja, Kinder. Die ächten Perlen wachsen wirklich in dem Leibe verschiedener Muscheln, die man deswegen auch Perlenmuscheln nent. Auch die Schalen dieser Thiere sind schäzbar, sie geben die sogenante Perlenmuter, aus der man Halsbänder und Dosen, und noch verschiedene andere niedliche Dinge macht.

Warum sagen Sie, ächte Perlen; und nicht geradehin, Perlen? Weil es auch unächte, oder von Wachs und Fischschuppen gemachte Perlen gibt, die viel häufiger und wolfeiler sind, als die ächten. — Sehet, hier hab ich ächte und unächte Perlen! Welches sind wol die ächten, und welches

ches die unächten? Dis sind die ächten, und dis die unächten. Und wie macht man denn diese? Man bläst kleine und grosse gläserne Kügelchen, und läst darein einen Firnis lauffen, der von der glänzenden Materie der Fischschuppen gemacht wird, und fült sie sodenn mit Wachs aus. Ihr sehet also, daß man die unächten Perlen klein und gros machen kan, wie man sie haben wil. Die ächten Perlen hingegen müssen bleiben, wie sie in den Muscheln gewachsen sind. — Auch von Perlenmuter drechselt man unächte Perlen.

Was sind denn das für kleine rothe Kügelchen, und länglicht runde Steinchen, die verschiedene Frauenspersonen am Halse tragen? Das sind keine Steinchen, sondern

Korallen,

die von steinartigen Bäumchen kommen, die in verschiedenen Meeren, vorzüglich häuffig aber und schön gros im Mittelländischen Meer an Felsen und Klippen, und auf Schnekken und Muscheln, und vielen andern im Meer liegenden Steinen und Körpern feste sizen, abgestumpfte Zweige, und keine Blätter haben, und wie man glaubt, von gewissen, mit acht Strahlen versehenen kleinen Meerthierchen herkommen, die darin leben und wohnen, und sich dis ihr Haus wahrscheinlich eben so almählich bauen und vergrössern, wie sich die Schnekken und Muscheln, und übrigen Schaleneinwohner ihre Häusser zu bauen pflegen. Es gibt rothe, schwarze und weisse Korallen. Auf der 5ten Tafel Figur 6 ist ein Korallenbäumchen abgebildet. — Halsbänder, Pater Noster Kügelchen und Knöpfe, und viele andere Dinge drechselt man aus den Korallen.

Die Meerschwämme

oder Badeschwämme, die wir zum Auftrokuen und Reinmachen, und zu vielen andern Dingen gebrauchen, sind ebenfals

Wohnungen gewisser kleiner Würmer, die sich in verschiedenen Meeren aufhalten, und ihre Wohnungen an Felsen und Klippen ankleben und befestigen, und auch almählig, wie die Koralleneinwohner, sehr gros machen. Sie bestehen aus flokkichten Fasern, und sehen gewöhnlich schmuzig weis, und röthlicht braun aus.

Was sind dis hier auf der 5ten Tafel bei Figur 7 und 8 für sonderbare Dinge, Lieber Herr? Dis sind die wunderbaren

Polypen

oder vielfüssigen Thiere, Liebe Kinder, von denen ich euch schon lange was zu erzählen versprochen habe. Nicht wahr, sie sehen zarten Würzelchen, oder kleinen Pflänzchen viel ähnlicher, als einem Thier? Man nent sie deswegen auch Thierpflanzen. — Wo wohnen sie? In Teichen, und andern ruhigen aber doch frischen Gewässern, wo sie an Schnekken und Meerlinsen, und vielen andern kleinen Gewächsen zu hängen pflegen.

Wie fängt man sie denn? Man schöpft sie samt den Gewächsen, woran sie sizen, heraus, und giest sie in ein reines helles Glas. Und wenn man dasselbe sodenn eine Zeitlang ruhig gehalten, kan man gewöhnlich die Polypen an den Pflänzchen herum hängen sehen.

Es gibt gelbe, braune, grüne und rothe Polypen, davon man einige, wegen ihrer Gestalt, Federbuschpolypen; andere Hornpolypen; und noch andere Armpolypen nent. Figur 8 ist ein Federbuschpolype, und heist so, weil etliche Polypen beisammen sizen, und eine Art von Blumenstraus vorstellen; und Figur 7 ist ein hornförmiger Armpolype. *)

Die

*) Seeigel heist lateinisch echinus: Seestern stella marina: Medusenhaupt caput medusae: Koralle corallium: Meerschwam spongia. Polype polypus. Federbuschpolyp polypus tubularia, Armpolyp polypus hydra.

Die Vermehrung dieser merkwürdigen Thiere geht sehr wunderbar zu: Die Jungen wachsen an den Alten heraus, wie die Blätter an den Saladpflanzen. Der junge Polype sieht anfangs wie ein kleines Knöpflein oder Wärzlein aus; sodenn wird er nach und nach gröſſer, und nach etlichen Tagen hat er schon viel Arme, und trent sich von seiner Muter, und lebt vor sich. — Die Polypen entstehen aber auch aus Eiern.

Was essen denn die Polypen? Wasserflöh und Wasserwürmer, die sie mit ihren Armen so behende zu erhaschen wissen, wie die Spinne eine Fliege, oder die Kaze eine Maus erhascht. Es ist lustig anzusehen, wenn ein alter Polype, an dem Kinder und Kindeskinder noch feste hängen, eine Beute erhascht, und solche sodenn jeder junge Polype haben wil; denn wenn sie der Alte zum Munde bringt, so scheint es, als wolten ihm seine Kinder das Brod vor dem Munde wegnehmen.

Das merkwürdigste dieser kleinen Thierchen ist dis, daß man ihnen Kopf und Schwanz abschneiden oder zerspalten, ja sie der Länge lang und quer in Stükke zerschneiden, und zerstükken darf, ohne daß sie sterben; ja es wird sogar aus jedem weggeschnittenen Stük ein neues Thierchen, das für sich lebt, wächst und gros wird.

Kopf also, Schwanz und alles wächst ihnen wieder, was man ihnen abgeschnitten hat? Ja, mein Kind. Man darf sie auch umkehren, und zwei in einander stekken, und sie leben doch fort.

So viel von den Würmern.

Erzählen sie uns izt vielleicht die Geschichte der Käfer und Papilionen, Lieber Herr..? Ja, Kinder! Ich habs euch

ja versprochen. — Wisset ihr denn auch wol schon, was Käfer und Papilionen sind, und wie man sie nent? Nein. Nun so wil ichs euch sagen:

Insekten

nent man sie, oder Thierchen, die an ihrem Leibe viele Einschnitte — die Spinne allein hat keine Einschnitte — und mancherlei Ringe, an den Seiten verschiedene Luftlöcher, und am Kopf zwei bewegliche Fühlhörner haben, womit sie alles um sich her betasten und erfahren, ob sie vorsich oder hintersich, links oder rechts gehen, sich beugen oder ganz zurük begeben sollen; auch haben sie wenigstens zwei Augen *) die einzige Wasserfloh hat nur Ein Aug auf der Stirn, wenigstens sechs Füsse, ein Herz mit einer einzigen Höhlung oder Kammer ohne Herzohren, und weisses kaltes Blut.

Die Vögel hingegen und die vierfüssigen Thiere, haben in ihrem Herzen zwo Höhlungen oder Kammern, und noch zwo andere hohle Theile, die man Herzohren nent, dicht daran liegen.

Kan man die Insekten essen? Ja, einige wol. Sie sind nicht alle giftig. Wolt ihr ein Gericht Maikäfer haben? Nein, o nein! Aber eine Portion Krebse wären euch doch anständig? O ja!

Im Ernst, lieber Herr.. ist man irgendwo die Käfer, Ameissen, Bienen ꝛc.? Ja wol. Ich kan euch versichern, daß es fast kein Thierchen in der Welt gibt, das nicht irgendwo mit grossem Appetit von Menschen solte aufgezehrt werden. Würmer, Läusse und Heuschrekken solten den armen Wil-

*) Die Augen der mehrsten Insekten sind vielfach. Leuwenhoek hat an einem Schmetterling 12000 Augen gezählt. Auch haben ihre Augen keine palpebras, keinen iris und keine pupillam.

Digitized by Google

Wilden in Amerika oft sehr gut schmekken, wenn sie deren nur genug hätten.

Heuschrekken ist man im Morgenland häuffig. Auch Johannes der Täufer as ehedem welche. Es komt bei uns Menschen alles auf die Gewohnheit an. Wer von Jugend auf rohe Fische, Wurzeln und Baumrinden gegessen hat, wird krank, wenn er weisses Brod oder Dorten essen sol.

Haben die Insekten denn ordentliches Fleisch, wie die Hüner? Nein, sie haben nur ein saftiges und knorpelichtes Wesen. Auch ihr Blut ist kein eigentliches Blut, sondern nur ein weisser Saft.

Nasenlöcher und Ohren haben die Insekten auch nicht; und doch hören und riechen einige sehr gut. Was aber einigen am Geruch und Gehör abzugehen scheint, das ersezen ihnen ihre vielen Augen. Denn einige Insekten haben sechs, andere acht, und andere zehen, und viele wol noch mehrere, ja gar etliche tausend Augen. Die Fliegen, zum Beispiel, haben acht tausend, und die Papilionen sogar zwölf tausend Augen.

Ach, Sie spassen nur, Lieber Herr...! Eine Fliege solte acht tausend Augen haben? Ja, Kinder, es ist mein wahrer Ernst. Mit einem guten Vergrösserungsglas kan man sie alle zählen. Zween gelehrte Männer, mit Namen Leuwenhoeck und Swammerdam haben sie auch wirklich gezählt. Und diesen beiden grossen Naturhistorikern darf man sicher glauben.

Wozu aber brauchen denn diese kleine Thierchen so viele Augen? Damit sie bei ihrem schnellen Fliegen auf alle Seiten sehen, und den Gefahren entgehen können, die ihnen fast allenthalben drohen. Sie bedienen sich ihrer vielen Augen gleich-

sam stat der Vergrösserungsgläser, um alles um sich her genau ansehen und unterscheiden zu können.

Bedenkt einmal, Liebe Kinder, wie oft sich die kleine Biene bei ihrem Honigsammeln verirren würde, wenn sie manchmal eine viertel, auch wol eine halbe Stunde weit, von ihrer Wohnung wegfliegen, und die Blumen aufsuchen mus, darin sie ihren süssen Saft finden kan. Da sie aber eine Menge Augen hat, verirt sie sich fast nie, und kömt mit Süsigkeit belastet, wieder zu ihren Kameraden zurük.

Haben alle Insekten Flügel? Nein, nicht alle. Die Läusse und Flöhe, Krebse und Spinnen haben keine Flügel. Denn nur diejenigen Insekten haben Flügel, die sich auf den Pflanzen aufhalten, und sich zugleich auch von denselben nähren. Diejenigen aber, die auf andern Thieren wohnen, und ihre Nahrung bei ihnen finden, wie die Läusse und Flöhe, haben keine Flügel. Doch machen die Wespen, Fliegen und Mükken hier eine Ausnahme. Sie leben nicht allein von Pflanzen, und haben doch Flügel.

Die Flügel der Insekten sind ungemein verschieden. Bei einigen sind sie nakt und unbedekt, wie bei den Fliegen und Papilions; bei andern aber sind sie mit harten Flügeldekken bedekt, wie bei den Käfern; und noch andere haben nur halbe Flügeldekken, wie die Bet- und Baumwanzen, und deswegen können diese auch schlecht, und jene gar nicht fliegen.

Wie viel Füsse sagten sie, Lieber Herr .. daß die Insekten hätten? Wenigstens sechs, wie die Käfer und Papilions, und alle andere geflügelte Insekten. Die ungeflügelten hingegen haben deren mehrere. Die Spinne, zum Beispiel, hat acht Füsse, der Krebs zehn, der Kellerwurm vierzehn, eine gewisse Art Assel hundert und acht und vierzig, und ein gewisser Vielfus hat gar zweihundert Füsse.

Nun

Nun das mag ein Gewusel sein! Ja wol zweihundert Füsse! Was machen sie denn mit so vielen Füssen? Ihr könt euch leicht vorstellen, gute Kinder, daß der liebe Gott allerhand weisse Absichten werde gehabt haben, warum er dem einen Thierchen zween; dem andern vier; diesem sechs; jenem zehn; einem andern hundert; und vielen hingegen gar keine Füsse gegeben hat. Denn was er einem Thierchen gibt, das ist allemal sehr gut, und gerade das Beste, das Nothwendigste für dasselbe.

Er wies nicht allen Insekten einerlei Nahrung, und auch nicht einerlei Arbeit an. Einige solten sich auf der Erde; und andere im Wasser aufhalten, und daselbst auch ihre Speisse, entweder aus dem Pflanzenreich, oder aus dem Thierreich, hernehmen.

Einigen gab er deswegen, weil sie ihr Brod in der Erde suchen müssen, Füsse zum Graben; andern aber gab er Füsse zum Schwimmen, weil sie ihre Nahrung im Wasser finden sollen. Andere bekamen Springfüsse, wie die Flöhe und Heuschrekken, um schnel von einer Stelle zur andern zu springen, und dadurch theils ihre Nahrung zu finden, theils ihren Feinden zu entfliehen.

Andere versah er mit einem Rüssel, der eben so bewunderungswürdig ist, als der Rüssel des Elefanten, und den einige zur Bereitung eines süssen Saftes, wie die Bienen; andere zum kosten stat der Zunge; noch andere als einen Bohrer; und fast alle als eine Saugröhre gebrauchen.

Kurz die Einrichtung des Geschmaks der Insekten ist so verschieden und so wunderbar, daß man über die Almacht und Weisheit Gottes erstaunen mus, wenn man alles um sich her kriechen und fliegen, essen und trinken sieht, und doch keinen Mangel an irgend einer Speisse bemerkt.

Und dis komt daher: Einige Insekten haben Belieben an Wurzeln und faulem Holz; andere an Blättern und Kräutern; einige an Schlam, Erde und Koth; andere an Fleisch, Haren und Leder.

Und keins verirt sich in Wählung seiner Speisse? Nein. Jedes kent seine Nahrung ganz genau, und weis solche aus hundert andern Dingen heraus zu suchen. Fehlt ihm aber seine gewohnte Speisse, so stirbt es lieber Hunger, ehe es eine andere frist.

Und eben deswegen legt das Weibchen auch seine Eier gewis immer nur an den Ort, wo seine künftige Brut gleich was zu fressen find't, so, daß es also keine Nahrungssorgen für sie haben darf.

Einige legen daher ihre Eier unter die Erde an allerhand Wurzeln und faules Holz; andere legen die ihrigen an Pflanzen, Fleisch und Koth, und andere unreine Orte; andere begraben tode Mäusse, Maulwürfe und Frösche, und legen sodenn ihre Eier darauf. Einige graben unter die Baumblätter Löcher, und legen ihre Eier hinein, wie die Blatwespen oder Galinsekte; andere, wie die Motten, schaben gar von Zeug oder Tuch eine zarte Wolle ab, und vermischen sie mit einem Schleime so, daß eine Art von Fils entsteht, den sie wie eine Walze zusammenrollen. Wenn nun die Larven nachher darin wachsen, so beissen sie ihre Kammern auf, und sezen von ihrem neuen Vorrath etwas hinzu; und daher komt es, daß sie oft grün, blau und roth aussehen, je nachdem sie in einem, so oder anderst gefärbten Zeuge, gewohnt haben.

Und wie viel Mühe gibt sich nicht die Spinne mit ihren Eiern? Sie klebt sie sich an einen Fus, und schlept sie so, bis zur Geburth, mit sich herum.

Die

Die Biene baut für sich und ihre Nachkommen ein treffliches Haus von Wachs, darin etliche tausend sechseklichte Zellen sind, die ihr und ihren Geschwistern, zur sichern Wohnung, und zur Ausbrütung ihrer Eier dienen. Und damit die ausgebrüteten Larven sogleich was zu fressen haben, legt sie eine Vorrathskammer an, und sammelt für sich und ihre Nachkommen, auf etliche Monathe Vorrath ein, gleichsam als wenn sie die Ankunft des Winters wüste.

Auch die Ameissen sammeln den Sommer über ein, und sorgen für die Zukunft. Und so darf man mit Grund der Wahrheit von allen Arten von Insekten sagen: Jede sorgt für die Ihrigen schon, ehe sie da sind. Es ist eine wahre Lust, einer Mutter zuzusehen, wie viel Mühe sie sich gibt, bis sie den rechten Ort gefunden, wo sie ihre Eier hinlegen kan. Und hat sie ihn gefunden, so freut sie sich, legt ihre Eier ganz ordentlich hin, und fliegt oder läuft, unbesorgt, wie es ihrer künftigen Brut ergehen werde, davon und stirbt.

Wie gehts diesen Eiern aber im Winter? Gut, sie können die gröste Kälte ertragen. Schne und Eis schadet ihnen nicht. Sie werden jederzeit lebendig, so bald es warm geworden, und die Zeit zu ihrem Auskriechen vorhanden ist.

Ach, wie mächtig und gütig ist doch der liebe Gott, daß er so vielerlei artige Thierchen gemacht, und für alle so trefflich gesorget hat! Wie ging es uns, wenn wir nur acht Tage die gesamten Insekten, geschweige denn gar alle lebendigen Thiere, füttern solten.

Gibts denn so gar viele Insekten, Lieber Herr..? Ja Kinder, gegen fünfzehn tausenderlei verschiedene Sorten. Und davon ist der Krebs das gröste, und die Milbe das kleinste.

Die Krebse solten Insekten sein? Das hät ich nicht gedacht! — Ihr habt doch wol schon Krebse gesehen? O ja!

Aber vielleicht noch keine Milben? Denn dis sind gröstentheils so kleine Thierchen, daß man sie mit bloßen Augen nicht sehen kan, wenn ihrer auch gleich fünfzig auf einem Klumpen beisammen sizen. Doch kan man auch viele sehr leicht mit bloßen Augen sehen. *)

Nun wie gros meint ihr denn, daß diese kleine Milben seien? Denkt, nur so gros, daß ihrer tauſſend auf einem Hirſenkorn bequem beiſammen wohnen könnten, und doch noch Plaz für etliche tauſſend darauf übrig bleibt. Ach, das iſt erſtaunlich viel! Ein Hirſenkorn iſt ſchon klein genug; wie klein mag nun eine ſolche Made ſein?

Und je kleiner dieſe Thierchen ſind, Liebe Kinder, deſtomehr erſtaunt man über die Macht und Geſchiklichkeit Gottes, wenn man durch Hülfe der Vergröſſerungsgläſer, Blutgefäſſe und abgetheilte Glieder bei ihnen wahrnimt.

Wo halten ſich wol die fünfzehntauſſenderlei Inſekten alle auf? Allenthalben, im Waſſer und auf der Erde. Sie ſind über den ganzen Erdboden ausgeſtreut. Es iſt allerliebſt, daß man ſowol bei Tag, als bei Nacht, eine unzählbare Menge lebendige Thierchen um und neben ſich ſehen kan.

Gleich nach Sonnenuntergang wimmelts auf Bäumen, Blumen, Wieſen und Feldern vol Inſekten und andern Thierchen, die ſich freuen und luſtig machen. Auch in den Teichen lebt alles von kleinen und groſſen Thierchen. Hier tanzen die Mükken, dort quaken die Frösche. Wer, Liebe Kinder, kan bei ſolchem Anblik blind, taub und unempfindlich ſein?

Aber

*) Ein kleines Handmikroſcop, das ſelten über einen Gulden koſtet, und doch wenigſtens zehn bis ſechszehnmal vergröſſert, wird ſich jeder Liebhaber der Natur gewis bei Zeiten anſchaffen.

Aber so viele tausend Insekten werden gewaltig viel Schaden thun? Das thun sie zwar, wenn ihrer irgendwo allzuviel werden. Läst man, zum Beispiel, nur zwei Raupennester auf einem Baume sizen, so fressen sie ganz sicher in etlichen Wochen den ganzen Baum kahl; und denn hat freilich die Ernte ein Ende. Faul und nachläßig darf man daher nicht sein, wenn sich viele Raupen, und andere schädliche Fresser in einem Garten zeigen.

Daß aber auch viele Insekten den Vögeln, und sich einander selbst, und vielen andern Thieren zur Nahrung dienen, ist euch bekant. Und welchen Nuzen schaffen uns nicht die Krebse, Bienen, Koschenillen und Seidenwürmer? Die Krebse essen wir; die Seidenwürmer liefern uns Seide; mit den Koschenillen färben wir schön roth; und die Bienen versorgen uns mit Honig und Wachs.

Ihr sehet also, Liebe Kinder, daß in der Haushaltung Gottes jedes Insekt seine Bestimmung hat, und daß keins nur so von ohngefähr da ist. Alle zusammen haben ihre angewiesenen Geschäfte, die sie nie vernachläßigen dürffen, sondern alle Jahr richtig und ordentlich besorgen müssen.

Und weil sie als kleine Geschöpfe gar leicht von der boshaften Hand eines Menschen, oder sonst von einem Feinde, in ihrer Arbeit oder in ihrem Glük gestört, oder ihnen wol gar das Leben geraubt werden könte; so lehrte sie ihr Schöpfer, der Gefahr durch eine schnelle Flucht zu entgehen, oder sich durch Gabeln, Scheren und Stacheln, womit sie am Hinterleib versehen sind, zu retten. Wie sehr schmerzt nicht ein Bienenstich?

Einige Insekten retten sich durch ihre Farbe, wie die Raupen, die häuffig die Farbe derjenigen Gewächse haben, wovon

wovon sie sich nähren. Andere entfliehen vermittelst eines Fadens, an dem sie sich halten und plözlich herablassen, wenn sie einen Feind nahe sehen.

Einige Raupen erschrekken durch die geringste Berührung so sehr, daß sie als ein Kügelchen niederfallen, und sich dadurch retten. Die Goldkäfer ziehen ihre Füsse zusammen, wenn man sie berührt, und die Spekkäfer scheinen gar tod zu sein, und rühren sich nicht, wenn man ihnen auch gleich einen Fus um den andern abreist, sie brent und sticht.

Durch allerhand List also wissen die Insekten ihren Feinden zu entwischen, und wo eins allein sich nicht mehr retten kan, so helfen ihm seine Kameraden, wie es die Wespen und Bienen machen, denen man zwar nie, aber dann am wenigsten alzu nahe kommen darf, wenn man sie beleidigt hat.

Noch eins, Lieber Herr.. Sterben denn die Spekkäfer vom Stechen und Brennen nicht? O ja, wenn man sie zu viel sticht und brent. Geschichts aber nur ein wenig, so stehen sie, wenn man sie eine Zeitlang ruhig liegen läst, wieder auf, und lauffen oder fliegen davon.

Die Insekten haben ein zähes Leben. Man darf einer Fliege den Kopf abreissen, und sie lebt und fliegt doch noch etliche Stunden herum; ja ein Holzkäfer oder Holzbok kan gar sechs bis acht Wochen an einer Nadel angespiest leben. Aber ohne Nahrung doch nicht? O ja, ohne Nahrung. Die volkomnen Insekten essen sehr wenig, und ans Trinken denken sie gar nicht, bis an die Grillen; die gerne trinken. Ja einige Papilions haben gar kein Maul, deswegen sie auch nur etliche Stunden, oder so lange nur leben, bis sie sich begattet, und für ihre Nachkommen gesorgt haben.

Gibts

Gibts noch mehr Insekten, die nur eine so kurze Zeit leben? Ja, das sogenante Uferaas lebt kaum einen Tag. Und welche unter ihnen leben am längsten? Die Krebse, welche zehn bis achtzehn Jahre alt werden.

Die Insekten entstehen also nicht aus alten Lumpen, faulem Holz und andern unreinen Dingen, wie unwissende Leute oft glauben; sondern aus Eiern, die blos durch die Wärme der Luft ausgebrütet, oder lebendig gemacht werden.

Aber die, aus den Eiern hervorgekrochenen Geschöpfe, sind nichts als elende Larven oder Raupen, die ihren Aeltern noch in keinem Stükke ähnlich sehen, und davon einige Füsse haben, andre nicht. — Diejenigen, so keine Füsse haben, müssen fast alle von ihren Aeltern eine Zeitlang ernähret, oder an solche Orte gelegt werden, wo sie ihre Nahrung von selbst finden können, wie die Maden im Käs und Fleisch. — Diejenigen hingegen, so Füsse haben, suchen ihr Futter selbst auf allerhand Blättern und Gewächsen, und wachsen in kurzer Zeit so schnel, daß sie ihre äussere Haut, weil sie ihnen zu eng geworden ist, drei bis viermal ablegen, und sich gleichsam wieder jung machen können.

Bis izt, Liebe Kinder, heissen alle diese Thierchen eigentlich noch nicht Insekten, sondern Larven, die nichts thun, als fressen, und allenthalben, wo sie häuffig sind, gewaltig viel fressen, und oft auch viel schaden. Die Insekten selbst aber schaden fast gar nichts, sie sind mehr beschwerlich als schädlich. Weil sie aber doch ihre Eier allenthalben hinlegen, so nent man sie zuweilen auch schädliches Geschmeis, und einige auch Ungeziefer, wie die Läusse und Flöhe.

Bald nachher, wenn sich die Larven oder Würmer eine Zeitlang auf ihrer Waide belustigt und sat gefressen, und ihre Volkommenheit als Larven erreicht haben, und also

ganz

ganz ausgewachsen sind, verlassen sie ihre Gesellschaft, gehen auseinander, fressen nichts mehr, suchen sich einen bequemen, und von aller Gefahr sichern Ort aus, und machen sich nun zu der grossen Veränderung oder Verwandlung geschikt, die mit ihnen vorgehen sol. Sie treten daher nun in einen mittlern Zustand ihres Lebens, schliessen sich in ein dunkles Grab ein, und heissen wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem eingewikkelten Kind, Puppen.

Ach ja, so sehen sie aus! — Nun wie denn, mein Kind? Eine so, die andre anders. Sie sehen sich nicht alle ähnlich. — Nicht wahr, man mus verschiedene Puppen gesehen haben, wenn man sich von ihrem sonderbaren Bau überzeugen wil? Auf unsern Kupferplatten sind vier Puppen abgebildet. Suchet sie einmal! Eine ist auf der 3ten Tafel bei Figur 18; die drei übrigen aber stehen auf der 12ten Tafel bei Figur 16 und 21 und 24.

In diesen, oft sehr schön und wunderbar gebauten Hülsen oder Puppen, bleiben die künftigen Thierchen zwo bis vier Wochen, ja wol gar drei, sechs bis zehn Monat, und einige wol noch viel länger, ohne alle Nahrung liegen, und scheinen tod zu sein. Man darf sie gefrieren, oder gar eine Zeit lang in Wasser kochen lassen, sie sterben doch nicht, sondern erwachen gleichsam, jedes zu seiner bestimten Zeit, so zu reden, wieder aus ihrem unempfindlichen Schlaf, und kommen endlich, mit allerhand Farben geziert, lebendig hervor.

Und nun erst sind sie volkommene Insekten, und werden mit allerhand Namen belegt. — Was thun sie izt? Izt geniessen sie eine kurze Freude, schwärmen auf verschiedenen Blumen, Bäumen und Blättern ꝛc. herum, begatten sich, legen Eier und sterben.

Kin-

Kinder, sind wir Menschen nicht fast wie die Insekten beschaffen? Erst lagen wir in den Leibern unsrer Mütter, wie in ein Grab verschlossen; nachher wurden wir lebendig gebohren, lebten bisher, genossen allerhand Freuden mit Traurigkeit verknüpft; bald oder spät, aber gewis, gehen wir ins Grab; und endlich nimt uns der Liebe Gott, wenn wir braf und rechtschaffen gelebt haben, zu sich in den Himmel, wo es uns sodenn auf immer und ewig wol sein wird.

Gehts mit allen Insekten so zu, Lieber Herr .. wie Sie uns izt erzählt haben — erst Eier, hernach Würmer oder Larven, dann Puppen, und endlich erst Käfer oder Papilions? Nein, Liebe Kinder, die Spinnen haben sogleich beim Auskriechen aus den Eiern, ihre völlige Gestalt, und verändern sich nie mehr, ausser daß sie nach und nach gröſſer werden. Die Asseln oder Kellerwürmer aber, und wie man glaubt, auch die Erdflöhe, Baumwanzen und Wasserwanzen, bringen ihre Jungen gleich lebendig auf die Welt, die sogleich ganz ihren Aeltern ähnlich sehen.

Aber die Fliegen, Käfer und Schmetterlinge werden doch nach und nach auch gröſſer, wie die Spinnen? Und aus den kleinen Brachkäfern werden vermuthlich in etlich Wochen Maikäfer; und aus den kleinen Fliegen grosse? Nimmermehr, Kinder. Jedes Insekt bleibt so, wie es aus seiner Puppe gekommen ist, bis an seinen Tod unverändert. Nie wird also aus einem kleinem Käfer ein grosser Käfer, wie aus dem Kalb eine Kuh oder ein Ochse wird.

In wie viel Hauffen theilt man denn die gesamten Insekten ein, Lieber Herr ..? Euch Kindern kan ich antworten, in drei Hauffen: Erstlich in vier flügelichte, wie die Käfer, Wasserjungfern, Wanzen, Papilions und Bienen: Zweitens

in

in zweigeflüglichte, wie die Fliegen und Mükken: Drittens in ungeflügelte, wie die Spinnen, Läuffe, Flöhe und Krebse.

Groſſen Leuten aber würd ich auf die Frage: Wie viel gibt es Hauffen oder Ordnungen von Insekten? antworten, ſieben: Die 1ſte Ordnung hat ganze Flügeldekken, wie die Käfer: Die 2te hat halbe Flügeldekken, wie die Wanzen: Die 3te hat gefiederte Flügel, wie die Schmetterlinge: Die 4te hat Nezförmige Flügel, wie die Waſſerjungfern: Die 5te hat Flügel mit Adern, wie die Bienen: Die 6te hat zween Flügel, wie die Fliegen: und die 7te Ordnung hat gar keine Flügel, wie die Spinnen, Läuffe, Flöhe und Krebſe. *)

Ach, wie begierig bin ich doch auf die Beſchreibung der Inſekten! — Ich auch, Lieber Herr . . Ich wil in Zukunft manchen Käfer fangen und einſperren. — Gut. Aber doch nicht den nächſten beſten? O ja, kleine und groſſe, ſchöne und wüſte, ſtinkende und — kurz, ſo wie ichs kriegen kan; denn Käfer gibts ja genug.

Da hat er recht, mein Sohn. Käfer gibts wirklich den ganzen Sommer über, und noch bis an den Winter hin in Menge, aber wird ihm auch jede Sorte, die er haben wil, ſogleich vor ſeine Augen hinfliegen, und ſich von ihm fangen laſſen?

O

*) Reich heiſt lateiniſch regnum, Pflanzenreich regnum vegetabile, Thierreich regnum animale, Steinreich regnum minerale: Klaſſe claſſis: Ordnung ordo: Geſchlecht genus: Sorte oder Art ſpecies. — Inſekten inſecta: Klaſſe der Inſekten claſſis inſectorum: Ordnungen der Inſekten ordines inſectorum. 1) Coleoptera Inſekten mit Flügeldekken. 2) Hemiptera mit halben Flügeldekken. 3) Lepidoptera mit 4 gefiederten Flügeln. 4) Neuroptera mit 4 Nezförmigen Flügeln. 5) Hymenoptera Inſekten mit aderichten Flügeln. 6) Diptera mit zween Flügeln. 7) Aptera ohne Flügel.

Digitized by Google

O das verlang ich nicht! Ich wil sie schon aufsuchen und finden. Ein Käfer hält sich da auf, der andere dort. Einer kömt im Frühling, der andere im Sommer, der —

Genug vors erste. — Um guter Ordnung willen, wil ich euch nun kurz etwas von den Käfern überhaupt erzählen, und sodenn noch die merkwürdigsten Käfer selbst beschreiben.

A propos! Wollen wir die Geschichte der Insekten nach drei oder nach sieben Ordnungen durchgehen? O, nach sieben! Gut, und also reden wir in der Ersten Ordnung von den

Käfern

oder denjenigen Insekten, die zween dünne durchsichtige, mit zwo hornartigen Dekken versehene Flügel, und sechs Füsse haben, und aus Larven entstehen, die an der Brust sechs Füsse haben — Doch ist unter den sogenanten Holzbökken die Larve ohne Füsse, und also eine Made — den gröstten Theil ihres Lebens in der Erde, oder im Mist, oder in Holz, oder im Wasser, oder auf Blättern zubringen, sich von Blättern, Wurzeln, faulem Holz, todten Mäussen, Ratten, Schlangen, Eidexen, Fröschen und Kröten, und andern stinkenden Dingen nähren, vom Ei an bis zum Käfer etliche Monat, ja Ein, zwei, drei, vier bis fünf Jahre in der Erde, oder in der Gerberlohe, oder im Mist leben, sich etlichemal häuten, des Winters tief in die Erde verkriechen, damit sie vom Frost keinen Schaden leiden, und hier so lang ohne Nahrung liegen bleiben, bis sie von der Frühlings Wärme wieder in die Höhe zum Fressen gelokt werden.

Und so machen es die Larven alle Jahr, bis sie sich endlich im Herbst in eine ausgehöhlte Erdschölle, oder in eine Mistpille, oder in Laub, oder in Holz einschliessen, und sodenn

Puppen, und endlich im Frühjahr Käfer werden, und so nach und nach aus ihren Löchern hervorkommen, davon fliegen, sich begatten, Eier legen und dann sterben, oder von Vögeln ꝛc. gefressen werden.

Und weil sie an allem kiefen oder nagen, gab man ihnen den Namen Kiefer oder Käfer. Wie lang leben die Käfer? Einige leben nur Einen oder höchstens zween Monate, und werden deswegen Monatskäfer genant. Der Maikäfer ist ein Monatskäfer, und hat seinen Namen vom Monat Mai, darin er gewöhnlich lebt; so auch der Junius- oder Brachkäfer, weil er im Brachmonat lebt und herumfliegt. Andere Käfer leben vom Frühling bis in Herbst; ja einige leben wol gar zwei drei und noch mehrere Jahre, wie die Maikäfer, Ros- und Goldkäfer ꝛc.

Einige Käfer haben ein Horn; andere haben deren zwei, und noch andere haben gar drei Hörner. Andere dagegen haben gar keine Hörner. Und bei vielen haben auch nur die Männchen welche, oder es sind der Weibchen ihre doch merklich kleiner, wie ihr vermuthlich schon bei den Hirschkäfern werdet gesehen haben.

Einerlei Farbe haben die Käfer auch nicht. Es gibt schwarze und braune; blaue und grüne; gelbe, rothe und schekkichte.

Auch an Grösse sind die Käfer sehr von einander unterschieden. Es gibt welche, die nicht gröſſer sind, als ein kleiner Steknadelknopf, wie die kleinen Blatkäfer oder sogenanten Erdflöhe; aber auch welche, die so gros sind, als ein Sperling, wie der amerikanische Hornkäfer oder Elefantenkäfer.

Gibts viele Sorten von Käfern, Lieber Herr . . ? O ja, Kinder, mehr als achthunderterlei. Ach, das sind erstaun-

staunlich viel! Nun wie machen wir es denn, daß wir ausser unsern Mai- und Goldkäfern, Schrötern, Mist- und Roskäfern noch mehrere Geschlechter und Sorten kennen lernen? Ihr müst sie almälich aufsuchen, und so lange einsperren, bis euch Jemand sagt, wie sie heissen. Vors erste aber könt ihr noch merken, daß man die gesamte Käferfamilie, um ein Geschlecht und eine Sorte leicht von der andern unterscheiden zu können, auch noch wegen ihrer Bildung, Farbe, Nahrung und Aufenthalt in Kolbenkäfer, Speckkäfer, Hirschkäfer, Todengräber, Schildkäfer, Blatkäfer, Springkäfer, Rüsselkäfer, Holzkäfer, Wasserkäfer und Schwimkäfer ꝛc. eintheilt. — Die Maikäfer, zum Beyspiel, gehören zu den Kolbenkäfern oder Scarabäen.

Nun, Kinder, wie sehen denn eure lieben

Maikäfer

aus? Könt ihr sie mir beschreiben? O ja! Sie haben oben zwei hornartige braunrothe Flügeldekken, und darunter zween Pergament ähnliche dünne Flügel, einen schwarzen, mit weissen Strichen und Seitenflekken versehenen Unterleib, sechs Füsse, zwei Fühlhörner, bald braune, bald rothe, bald schwarze Halsschilde; an den Füssen Zakken zum Graben; und kommen im Mai, zuweilen auch früher oder später, je nachdem die Luft wärmer oder kälter ist, aus der Erde hervor, worin sie — sie — sol ich helfen? worin sie fünf Jahr lang als Larven, die man Engerlinge nent, gelegen, und sich von den Wurzeln verschiedener Pflanzen genähret haben, fliegen hin und her, fressen allerhand Laub, paaren sich, und bleiben dabei lange an einander hängen.

Das Weibchen kriecht nach der Paarung, ohngefähr eine Spanne tief, in die Erde, und legt ihre helgelbe länglicht

licht runde Eier darein, kriecht wieder heraus, lebt noch etliche Tage, und stirbt.

Oft bleiben auch ganz fertige Maikäfer noch ein Jahr tief unter der Erden liegen, und kommen erst den nächsten Frühling darauf lebendig aus der Erde hervor. — Und einige andere Maikäfer, die schon einmal im Mai herum geflogen sind, verstekken sich zuweilen durch einen Winterschlaf in der Erde, und kommen den nächsten Mai wieder lebendig hervor, fliegen herum, und machen sich noch einmal lustig. *)

Im Mai also, auch wol später, aber selten früher, weil sie die Kälte scheuen, kommen die Maikäfer aus der Erde heraus, sizen und hängen den Tag über auf Bäumen und Gesträuchen hin und wieder ganz ruhig, des Abends aber, wenn es etwas kühle geworden — denn sie können grosse Hize eben so wenig als grosse Kälte ertragen — schwärmen sie Scharenweis um Obstbäume, Hekken und Gebüsche, und um andere Gewächse herum. Und ihr springet ihnen nach, und erhaschet sie — nicht wahr, Kinder?

Ei, könt ihr auch Männchen und Weibchen von einander unterscheiden? O ja! Die Männchen haben breitere und längere Blätter an ihren Fühlhörnern, als die Weibchen. Die Männchen haben sieben, und die Weibchen nur sechs Blätter. Und diese Bältter können die Maikäfer wie einen Fächer ausbreiten und zusammen ziehen. Richtig, so ists.

Nun

*) Ein Maikäfer kan also 2 Jahr alt werden. Ob er aber gar drei Frühlinge nach einander im Mai herumfliegen, und sich also 2 Sommer 2 Herbste und 2 Winter hinter einander lebendig zeigen könne, zweifle ich. Mir ists wenigstens noch nie geglükt, einen so lang lebendig zu erhalten. — Daß sich auch die Einhornkäfer Einen Winter über verstekken können, weis ich aus der Erfahrung.

Digitized by Google

Nun so sehet izt eure Kupfertafeln an, ob ihr nicht Maikäfer darauf findet. — Ach hier, auf der 8ten Tafel sind sie! Käfer, Larven und Eier, alle bei einander. Figur 39 ist ein Männchen; Figur 38 ein Weibchen, das so eben aus der Erde kriecht; Figur 36 sind Eier; Figur 35 eine kleine; und Figur 37 eine grosse Maikäfer-Larve oder ein Engerling; und Figur 40 ist vermutlich das Loch, woraus das Männchen gekrochen ist? Richtig, Liebe Kinder! Ihr habt alles errathen. — Verschiedene Vögel suchen die Maikäfer auf, und füttern ihre Jungen damit. Auch die Haushüner, und vorzüglich die Puter oder welsche Hüner fressen die Maikäfer gern.

Nun suchet auf eben dieser Kupferplatte den

Brachkäfer

oder Juniuskäfer, der mit dem Maikäfer viele Aehnlichkeit hat. — Hier oben ist er, bei Figur 7. Er ist kleiner, als der Maikäfer, sieht blasbraun aus, hat an seinen Fühlhörnern keine Blätter, wie der Maikäfer, sondern nur kleine Kölblein, sizt auf keine Bäume oder Gebüsche, fliegt gewöhnlich nur den Tag über, doch zuweilen auch noch des Abends eine Zeitlang herum, und schadet dem Getraide. Er hat sechs sehr harichte Füsse, davon immer ein paar länger ist, als das andere.

Der unvergleichlich schöne, grüne, glänzende

Goldkäfer

oder Rosenkäfer hat keine gewisse Zeit, wann er aus der Erde, hohlen Baumstämmen und Ameisenhaufen, wo sich seine Larve, die sich von faulem Holz und Ameisenpuppen nährt, sehr gern aufhält, hervorkömt. Er ist fast so groß,

als ein Maikäfer, und hält sich am liebsten auf der weissen Holunderblüte, auf Zirenen, Narcissen, Lilien und Rosenstöcken auf. — Siehe Tafel 7 Figur 33.

Mit Obst und angefeuchtetem Brod kan man einen Goldkäfer, zwei bis drei Jahr lang lebendig erhalten. Ach, das ist allerliebst! Nicht auch so die Maikäfer? Nein. O Schade! Daß ihr Kinder doch die Maikäfer so sehr lieb habt!

Aber die Goldkäfer sind ja weit schöner? Das sind sie wol, sie lauffen und fliegen aber nicht so gern, wie unsere Maikäfer, denen wir ein Liedchen vorsingen, und dann fliegen sie, und wir springen mit ihnen herum, und freuen uns. Die Goldkäfer aber lauffen und fliegen nicht, wir mögen sie kizeln, oder ihnen was vorsingen; ja so bald wir sie an einem Fus berühren und anknüpfen wollen, ziehen sie Kopf und Füsse zusammen, und stellen sich tod.

Habt ihr auch schon einen lebendigen

Nashornkäfer

gesehen? Nein, keinen lebendigen und keinen todten, auch keinen abgebildeten. Nun so sehet indessen, bis ihr einen lebendigen bekomt, den an, der in eurem Buche, Tafel 8 Figur 31 abgebildet ist.

Ach, so sehen diese Käfer aus! Sie sind ja zwei bis dreimal gröſſer, als ein Maikäfer? Wo halten sie sich wol auf? In allerhand faulem Holz, vorzüglich aber in alten hohlen Eichen, und in Gerberlohe von Eichenrinden.

Man nent sie deswegen Einhornkäfer, weil sie ein Horn an der Nase oder auf dem Kopfe haben, und also dem grossen vierfüssigen Thier ähnlich sehen, das ein Horn auf der Nase hat, und deswegen Nashorn oder Rhinoceros genant wird.

Diese

Diese Nashornkäfer können sich auch, wie die Maikäfer, den Winter über in faulem Holz, oder sonst wo in einem Schlupfwinkel verstekken, und dann im folgenden Frühling wieder lebendig hervorkommen, und zu ihren neuangekommenen Kameraden fliegen.

So weis ich ein Beispiel, daß sich ein Nashornkäfer im Herbst 1777 in einer Stube verlaufen, und hinter ein Bret verstekt hat. Um Weihnachten hörte man immer ein Genag, und Niemand wuste, wer es machte, denn Mäusse gab es in diesem Hausse nicht, und eine Grille oder ein Holzbok, oder sonst ein Käfer konte es auch nicht sein. Aber siehe, im März 1778 kam unvermutet der entlaufene Nashornkäfer in der nämlichen Stube hinter einem Bret hervor, und lief ganz flink so lange herum, bis ihn die frohen Kinder zum zweitenmale gefangen nahmen. Er wurde bald nachher getödet, und von einem dieser Kinder, als ein merkwürdiger Deserteur, in seinem kleinen Naturalienkabinet aufgestelt.

Nashornkäfer mit zwei und mit drei Hörnern gibts bei uns nicht; sondern nur in Amerika, und vorzüglich in Brasilien. Sie sind meist alle sehr gros, und merklich gröser, als unsere Hirschkäfer, und haben ihre Hörner theils über einander, theils neben einander vorwärts gerichtet, und gegen einander gekrümt, so, daß sie fast einer Krebsschere gleichen, und heissen Herkules oder Elefantenkäfer, fliegender Stier u. s. w.

Sodenn gibts auch noch bei uns, und in andern Gegenden von Europa, einen schön glänzend schwarzen gehörnten Einhornkäfer, der fast so gros, als ein Mistkäfer ist, und sich vorzüglich gern im Kuhmist auf den Wiesen und Viehweiden aufhält, und auch seine Eier in Kuhmistpillen legt, und vergräbt.

Der Roskäfer

oder Mistkäfer entsteht ebenfals, wie andere Käfer, aus einer Larve, die höchstens ein Jahr im Mist gelegen, und Mist gefressen hat, siehe Tafel 8 Figur 17.

Es gibt etliche Sorten von Mistkäfern. Einige legen ihre Eier im Pferde- Kuh- und Schafmist hin und her zerstreut; andere hingegen legen sie in zusammengedrükte Pillen von Mist.

Und zu dieser Sorte gehört der grosse schwarze Mistkäfer, wie der unsrige ist. Es fliegen nämlich diese Käfer gern umher, und sezen und bohren sich unter allen Mist, den das Vieh und vorzüglich das Pferd, auf den Strassen fallen läst. Und daher komt es auch, daß man sie Roskäfer nent, weil man sie sehr häufig in Pferdemist oder Rosmist auf Fahrwegen und Landstrassen antrift.

Wo so ein Käfer nun einmal sizt, da gräbt er ein Loch in die Erde, knetet mit Maul und Füssen ein wenig Mist in ein Klümpchen oder Pilchen zusammen, stekt es in sein gemachtes Loch, legt ein Ei darauf, dekt es noch mit etwas Mist zu, und fliegt weiter.

Und so macht er es wol an zehn und mehrern Orten. Nach etlichen Tagen wird ein solches Ei lebendig, und die Larve frist nun al den Mist, den seine Mutter für ihn hingelegt hat, nach und nach, und bis aufs Frühjahr völlig auf, und wird izt, nachdem sie sich viermal gehäutet, und endlich verpupt hat, zum Käfer.

Holzbökke,

Liebe Kinder, heist man diejenigen Käfer, die mit ihrem scharffen Zangengebis grünes und trokenes Holz, Aeste und Zweige, ja gar hölzerne Geräthschaften durchbohren, und ihre

Eier

Eier hinein legen. Aus diesen Eiern werden fusslose Maden, die das Holz gewaltig durchlöchern, sich endlich aber verpuppen, und als Käfer davon fliegen.

Und warum nent man sie denn Holzbökke? Weil sie gerne stossen und bohren, und ihre langen Fühlhörner fast eben so gebogen tragen, wie die Ziegenbökke. Es gibt eine Menge kleine und grosse Holzbökke. Einen kleinen könt ihr auf der 10ten Tafel bei Figur 6; und einen viel grössern auf der 8ten Tafel bei Figur 30 sehen. Sie sehen schwarz, gelb und braunfleckicht aus, und haben allesamt ein so zähes Leben, daß sie, wie ihr wist, vier bis sechs Wochen ohne Nahrung, an eine Nadel gespiest, lebendig bleiben können.

Unser kleiner Holzbok, Figur 6, legt seine Eier auf die Haselnusstauden, und zwar jedes Ei einzeln, oben an die Spizen der Zweige, oder in die Augen derselben. Wenn nun aus dem Ei eine Made wird, so frist sie so lang in dem Mark des Zweiges fort, bis sie ausgewachsen ist, nun zur Puppe werden, und nach etlichen Tagen als Käfer davon fliegen kan. Und weil sie das Mark oder den Kern aus dem Zweig weggefressen hat, so kan er nicht mehr wachsen, sondern mus verderben.

Sehet einmal euren Haselnusstrauch auf der 10ten Tafel Figur 5 recht an, ob nicht eine solche Made von diesem Käfer mitten in einem Zweige stekt? Doch ja hier bei Figur 7 stekt eine.

Auch hängen Haselnüsse an diesem Strauch: Sehet ihr sie? O ja, hier oben sind zwo, und hier unten bei dem Eichhörnchen Eine. Was, Eichhörnchen? Das ist ja eine Maus, eine Eichelmaus, die auf Nusbäume steigt, und Nüsse frist. Unten erzähl ich euch vieles von diesen kleinen artigen Mäus-

chen. Auch von der grossen Haselmaus, die hier bei Numro siebzehn sizt, kömt unten vieles vor.

Kinder, knakket ihr auch gern Haselnüsse auf? O ja, sehr gern! Also werdet ihr auch schon oft, stat der Kerne, dikke Larven darin gefunden haben? Sie haben recht, schon oft. Wie kamen sie denn wol hinein? Eine gewisse Art Rüsselkäfer, die man

Haselnuskäfer

nent — Siehe Tafel 8 Figur 41 — bohrt im Monat August, und zuweilen auch noch später, in die, noch grüne weiche gemeine wilde Haselnüsse, in die rothe und weisse Lamberts- oder Bartnüsse, und in die grossen runden Haselnüsse, ein Loch, und legt ein Ei hinein, aus dem ohngefähr in vierzehn Tagen eine Larve wird, die den Kern nach und nach aufzehrt, und wenn er fast oder ganz damit fertig ist, sich durchbohrt, im Herbst in die Erde kriecht, sich daselbst verpupt, und den nächsten Sommer darauf zum Käfer wird.

Kommen die Larven in den Aepffeln, Birnen und Zwetschen auch von Käfern her? Nein, diese kommen von Schmetterlingen und von Fliegen her, die — Doch davon weiter unten.

Wovon nun noch, Liebe Kinder? Von den Springkäfern, Schrötern oder Mäussebegrabern? O, Lieber Herr .. von allen dreien noch. Kent ihr sie etwa schon? O ja, die Springkäfer und die Schröter kennen wir schon, aber die Mäussebegraber noch nicht. Gut, so solt ihr sie nun bald sehen, und sogar dabei sein, wenn sie eine Maus, oder sonst ein todes Thierchen begraben. Ists ihr Ernst, Lieber Herr .. Ja, gewis! Ich geb' euch meine Hand darauf.

Die

Digitized by Google

Die Springkäfer

oder Schmide sind lange schmale Käferchen, und deswegen merkwürdig, weil sie sich in die Höhe schnellen können, wenn sie auf den Rükken gelegt worden sind. Und dis können sie durch Hülfe eines Stachels thun, den sie vorn an der Brust sizen haben, und in eine Rinne am Bauche past, aus der er beim Aufschnellen mit Gewalt herausschnapt, und das Käferchen in die Höhe wirft.

Der Hirschschröter

Feuerschröter oder Hirschkäfer entsteht aus einer Larve, die sechs Jahre lang faules Eichenholz fressen, und sich dann verpuppen mus, ehe sie zum Käfer werden kan. Ist er einmal Käfer, so geht es ihm wie allen seinen Vettern; er schwärmt etliche Tage herum, begattet sich, legt Eier und stirbt.

Wo halten sich denn die Schröters auf, daß man sie fast nie sieht? In Eichenwäldern, und sonst nirgends; und das nur in den zween Monaten Juni und Juli. Sie leben und sterben in den Eichenwäldern. Fressen sie vielleicht Eichenblätter? Ja, oder sie saugen vielmehr einen Saft aus denselben heraus. Wenn ihr ihnen aber Honig gebt, so laufen sie euch, wie die Hündchen, nach. Ach, das wollen wir thun, sobald wir welche haben.

Ei, solte es nicht angehen, Lieber Herr .. daß wir zween Schröter zusammen an einen Wagen spanten, und sie ziehen liessen? O ja, das geht wol an, stark sind sie genug darzu. Ihr könt ihnen ein ordentliches Joch machen, so wie es die Ochsen haben, damit sie bequem ziehen können. O ja, das sollen sie haben. Wir laden ihnen sodenn Gras, Blumen, Sand und Steinchen auf, eins ums andere von uns ist Fuhrmann, und wenns Bergan geht, und sie nicht mehr ziehen

hen können, holen wir noch zween frische aus dem Stal dazu, und spannen ihnen vor. Richtig, so machen wir es. Ach, das wird eine Freude geben!

Nehmet euch aber in Acht, daß sie nicht eure Finger zwischen ihre Hörner oder Kneipzangen kriegen, und aus einer Freude ein Weinen wird, denn sie haben gefährliche Hörner mit Zinken und Zähnen, und können jämmerlich damit klemmen oder drükken. *)

Wie gefält euch denn der auf unserer 7ten Tafel Figur 28. abgebildete Schröter? Sehr wol. Ja ja, so sehen sie aus! Ists ein Männchen oder ein Weibchen? Ein Männchen. Die Weibchen sind viel kleiner, und haben lang keine so grosse Hörner, wie die Männchen.

Diese Käfer haben allerhand Namen: Man nent sie Schröter oder Klemmer, und weil sie vorzüglich die Pferde gern klemmen, auch Pferdeklemmer oder Pferdekneifer; ferner Hirschkäfer oder fliegende Hirsche, wegen der Aehnlichkeit ihrer Hörner, mit den Hörnern oder Geweihen eines Hirsches; und denn noch Feuerschröter oder Börner, weil einige alberne Leute glauben, sie greiffen glühende Kohlen, und andere Feuer an, und tragen sie von einem Ort zum andern, und börnten oder

*) Ich fürchte nicht, daß man mich hier im Verdacht hat, als billige ich die Quälung der Thiere, da ich den Kindern erlaube, mit Käfern und Schrötern zu spielen. Ein Thierchen zum Spas quälen, oder gar zu tode martern; und nur damit etliche Stunden spielen, ist zweierlei. Ein Kind sol und darf allezeit einen Käfer fangen, und an einen Faden knipffen, und damit herum springen. Dann aber mus es ihn wieder losmachen, und zu seinen Kameraden fliegen lassen. So lange mus kein Kind seine Käfer oder Schröter einsperren, bis sie sterben. Mit den Schrötern, denke ich, hat es keine Noth, diese werden sie schon selbst frei machen, oder den kleinen Fuhrmann mit ihren Kneipzangen so in die Finger kneipen, daß er sie gern losläst.

Digitized by Google

oder brenten damit etwas an. Und Schröter nent man sie deswegen, weil sie mit ihrem harten Zangenförmigen Gebis, ihre Speissen leicht schroten oder zermalmen können.

Jeder Feuerschröter hat mitten zwischen den Hörnern sein Maul, das an den vier gelben Federbürstchen, welche die Zunge, oder den Saugrüssel vorstellen, zu erkennen ist. Dicht neben diesen Federbürstchen stehen zwo kleine; und neben diesen zwo grössere sogenante Freßspizen. Und ausserhalb den Hörnern, dicht über den Augen, hat er seine langen vierblätterichten Fühlhörner. Die Flügelbekkel der Schröter sind meistentheils helbraun, und zuweilen auch dunkelroth.

Die Johanniswürmchen

sind kleine niedliche Käferchen, und wegen des bläulichten Scheines, den sie bei heitern Sommerabenden von sich geben, sehr beliebt und merkwürdig. Das Männchen hat Flügel, das Weibchen aber nicht. Das Weibchen sieht braun aus, und ist nicht völlig so gros, als ein Marienkäferchen. Sein Körper besteht aus zehn Ringen, davon die drei hintersten, welche gelblicht sind, im Dunkeln einen Schein von sich geben. Das Männchen ist merklich kleiner, als das Weibchen, und fast ganz schwarz, und leuchtet des Nachts auch ein wenig. — Johanniswürmchen heist man diese artigen Thierchen deswegen, weil sie sich gewöhnlich um Johanni unter Rosenstöken und Wacholdersträuchen sehr häuffig sehen lassen. *) Nun

To-

*) Maikäfer scarabaeus melolontha, Brachkäfer scarabaeus solstitialis, Goldkäfer scarabaeus auratus, Nashornkäfer scarabaeus nasicornis, Mistkäfer scarabaeus stercorarius. Holzbok cerambyx. Haselnuskäfer curculio nucum. Springkäfer elater. Hirschschröter lucanus cervus. Johanniswürmchen lampyris.

Digitized by Google

Todengräber,

oder wie wir dich vorhin genant haben, Mäussebegraber, wo stamst denn du her? Und wo wohnst du denn? Ich stamme von Käfern her, die eben so aussahen, wie ich, und die auch, wie ich, sechs bis acht Wochen lang als Larven unter der Erde bei einer todten Maus oder Kröte, oder bei einem todten Frosch oder Maulwurf gelegen, und sich an ihrem Fleisch sat gefressen haben.

So? Du liebst also stinkendes Fleisch? Wie findest du es aber? Ich fliege so lange hin und her, bis ich eins entdekke; und weil ich einen sehr guten Geruch habe, finde ich immer bald was. Warum begräbst du aber deinen Fras? Das thu' ich mehr um meiner Kinder, als um meinetwillen; denn ich lege meine Eier darauf, aus denen nach etlichen Tagen Larven werden, die gleich was zu fressen haben müssen, denn wir Todengräber können sonst nichts fressen als Fleisch. Liesen wir nun die Mäusse blos auf der Erde liegen, so würden sie vertroknen, oder gar von einer Kaze oder von einem Raubvogel aufgeschmaust werden, und dann wär es um unsere Kinder geschehen.

Wie kanst du aber, als ein so kleines Thierchen, eine Maus, oder gar einen Maulwurf, der doch wenigstens hundertmal gröſſer und schwerer, als du bist, von der Stelle bringen und begraben? Ich allein kan es freilich nicht, meine Kameraden helfen mir. Wenn wir nur unser zween sind, so gehts freilich etwas langsam dabei her; sind aber unser drei, vier oder fünf beisammen, o, so mus der Maulwurf, und auch wol noch ein gröſſers Thier, in zwo oder höchstens in vier Stunden, schon so gut in der Erde stekken, daß man es kaum merkt, wo wir es hingelegt haben.

Und

Und damit unsere Arbeit gut und geschwind von statten gehe, durchsuchen wir erst die Stelle sehr genau, wo die Maus liegt, und wo wir sie hin begraben wollen. Ist die Erde lokker und tief genug, so fangen wir das Graben gleich an; ist die Erde aber steinigt oder nicht tief genug, so schleppen wir unsern Todten so weit fort, bis wir eine bequeme Stelle gefunden haben.

Und das könt ihr, kleine Käferchen? Wie macht ihr es denn? Wir ziehen und drükken von unten auf, und von hinten und vornen. Und wenn sodenn alles vorbei ist, und wir unsere Beerdigung geendiget haben, so begatten wir uns, legen Eier und sterben. — Siehe Tafel 4 Figur 16.

Kinder, dis ist alles richtig. Gerade so machen es die Todengräber. Ich sahe ihnen schon oft mit viel Vergnügen zu. Und ihr solt sie nun auch bald sehen, wenn ihr Lust dazu habt. Vom Mai an bis in den August könt ihr auf sie lauren. Ihr leget ihnen in eurem Gärtchen, oder sonst wo eine tode Maus oder einen Frosch oder einen Maulwurf hin. Ich wette, nach zween, drei oder vier Tagen, stellen sich die Herren Todengräber zur Beerdigung derselben ein. Und zieht man ihnen ihren Todten wieder aus dem Grab heraus, so schreiten sie plözlich zur zwoten Begräbnis.

Ist ihnen aber ein Thier zu gros, wie zum Beispiel eine Kaze oder eine Schlange, so begraben sie nur so viel davon, als ihre künftige Brut zur Nahrung nöthig hat, und lassen das Uibrige blos und unbedekt auf der Erden liegen. Zwanzig bis dreissig junge oder neue Todengräber kommen gewöhnlich aus einem solchen Grab oder Nest hervor.

Sehet nun zu, Liebe Kinder, ob auf eurer 4ten Kupfertafel nicht das artige, euch so sehr liebe, rothe, und mit schwarzen Puncten gezeichnete

Ma-

Marienkäferchen

abgezeichnet ist? Doch ja, hier ist eins, bei der 18ten Nummer. Ach, das allerliebste Marienkäferchen! Es ist uns Kindern, wegen seiner schönen Farbe, und weil es from ist, schon lang sehr lieb und werth gewesen. Weil es aber auch Gotteskühlein, Gottesschäflein, Gotteslämlein genant wird, sind wir ihm vor allen andern Thierchen vorzüglich gut. Und das verdient es auch, Liebe Kinder. Es schadet uns gar nicht, ja es nüzet uns vielmehr, weil es die schädlichen Blatläusse wegfrist.

Nun noch ein paar Worte vom Spekkäfer, Ohrwurm, Bücherwurm und der Spanischen Fliege; und dann erzähl ich euch die Geschichte der Wasserkäfer.

Der Spekkäfer,

der ganz schwarz ist, und auf der 8ten Tafel Figur 32 abgebildet steht, kennet ihr schon, wie ich glaube. Nicht wahr, er hat die sonderbare Gewohnheit, daß er sich tod stelt, sobald man ihn auch nur ein wenig anrührt, und sich lieber seine Fühlhörner, und einen Fuß um den andern aus dem Leibe reissen, und sich stechen und brennen läst, ehe er sich rührt.

Ob er sich tod stelt, oder in eine Art von Unmacht fält, wenn man ihn so martert, ist nicht bekant. Aber so viel weis man aus der Erfahrung gewis, daß er nicht stirbt, sondern unvermuthet davon läuft, wenn man ihn etliche Augenblikke ruhig liegen läst, und er noch Füsse hat. Hat man ihm aber seine Füsse halb oder ganz abgerissen, so fliegt er davon.

O ja, wir kennen diesen Spek- Fleisch- und Mehldieb ganz gut. Er kriecht und bohet sich durch allerhand List in

die

die Speiſſekammern, und friſt und beſchmeiſt trokkenen Spek, Fleiſch und Mehl, und alles, was darin hängt und liegt.

Ihr habt recht, Kinder, die Spekkäfer ſind den Speiſſekammern ſehr gefährliche Gäſte. Sie und ihre Larven können in etlich Tagen ein gros Stük Spek, Unſchlit oder Talk auffreſſen. Und wenn ſie gros und ſat genug ſind, verkriechen ſie ſich in die Winkel oder Holzrizen der Kammern, und werden darin zu Käfern.

Es gibt allerhand kleine und groſſe, ſchwarze, braune und graue Spekkäfer. Auf der 10ten Tafel Figur 25 iſt der ſehr bekante ſchwarze, mitten auf dem Rükken graue, und ſchwarzpunktirte Spekkäfer, der ſich allenthalben hinſchleicht, wo fette Sachen ſind, abgebildet. Seine Larve iſt im Stande, die dikſten Häute toder Thiere, Pelze und Bücherdekken, ja ſelbſt halbe Bücher zu durchlöchern.

Der Ohrwurm

mit den zwo Schwanzgabeln, der deswegen ſo ſehr verrufen iſt, weil er den Leuten in die Ohren lauffen ſol, wird euch doch ſchon bekant ſein? — Siehe Tafel 7 Figur 29 — O ja! Nicht wahr, er hält ſich in verſchiedenen Früchten und Blumen, und beſonders häuffig in den Sonnenblumen auf? Seine Eier aber legt er in Baumrinden, und zwiſchen Steine in die Erde ꝛc. und kömt gleich ſo aus dem Ei, wie er in ſeinem Alter iſt, und bekömt erſt nach der vierten Häutung Flügel, und fliegt als ein Käfer davon.

Kriecht er denn wirklich den Menſchen in die Ohren? O nein, es iſt ein bloſſes Mährchen, und nur eine Meinung der Unwiſſenden. Denn er ſowol, als alle übrigen Inſekten, können das Ohrenſet ſchlechterdings nicht vertragen. Der gemeine Mann gab alſo dieſem Käfer gewis nur deswegen den

Namen Ohrwurm, weil vermuthlich einst einer Jemand von ohngefähr ins Ohr gekommen ist.

Auch von den verhaften Bohrkäfern, die trokkene Pflanzen und Kräuter, Insekten, Vögel, Fische und Bücher, und viel andere Dinge durchbohren und zerfressen, und ihre Eier darein legen, werden euch gewis einige bekant sein? O ja, wer solte diese schlimmen Vettern nicht kennen, da sie fast alles in den Häussern durchbohren und zerfressen! — Nicht wahr, der sogenante

Kräuterdieb

ist einer davon? Richtig, und zwar einer der schlimsten. Nichts ist für ihm sicher. Wo er hinkömt, zernagt und zerfrist er alles. Den Insektensamlungen, Büchern und Urkunden aber ist er am gefährlichsten. — Tafel 12 Figur 17 ist einer etwas vergrössert abgebildet, denn gewöhnlich sind sie, wie ihr wisset, nur so gros, als eine Laus. *)

Sind die kleinen Maden, welche die Pelzwerke so sehr zernagen, auch Käfer? Nein, sie sind eine Art Schmetterlinge, davon ich euch weiter unten was erzählen werde.

Die

*) Auch der Dermestes Lardarius oder Speckkäfer; der Dermestes Pellio oder Kirschner; der Termes Pulsatorium oder Bücherlaus; und der Phalangium Cancroides oder Bücherskorpion sind den Büchern und Urkunden, mehr aber den Kleidern und dem Fleisch, und vielen andern Dingen schädlich. Von allen diesen Schelmen, und vorzüglich von den zween Erzbösewichtern dem Ptinus Fur oder Kräuterdieb, und dem Dermestes Paniceus oder Brodkäfer handelt ganz ausführlich die Abhandlung von den, den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlichen Insekten, die 1774 als eine Preisschrift, bei der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen das Accessit erhalten hat, und im Hannöverschen Magazin vom Jahr 1775 im zwölften bis vierzehnten Stük abgedrukt worden ist. — Auch der Pyrrhus museorum oder Wollenkäfer, der in Pelzwerken und ausgestopften Thieren nistet, ist den Naturaliensamlungen sehr schädlich.

Digitized by Google

Die Spanische Fliege

ist auch ein Käfer, ein recht sehr schöner, länglicht runder Käfer. Wie sieht er aus? Schön grün, und glänzt wie Gold. Und wo hält er sich auf? In Teutschland, Spanien, Frankreich und Holland ꝛc. und zwar vorzüglich gern auf Holunderbäumen. — Warum nent man ihn aber eine Fliege, und zwar eine Spanische Fliege, da er doch ein Käfer ist? Vermutlich deswegen, weil er einer Fliege viel ähnlich sieht, fliegen kan, und in Spanien häuffig gefunden wird, und ehedem allein aus Spanien zu uns gebracht worden ist.

Man troknet und zerstöst diese Art Käfer oder sogenanten spanische Fliegen in den Apotheken zu Pulfer, vermischt sie mit Fet und Oel, und macht ein Pflaster davon, welches Blasen zieht, und Vesicatorium genant wird. Im gemeinen Leben sagt man daher auch: Man hat dem und dem eine Spanische Fliege oder ein Vesicatorium gesezt. Dieses Pflaster zieht üble Feuchtigkeiten aus dem Geblüt weg.

Das kleine Käferchen auf der 7ten Tafel Figur 36 ist ein

Schildkäferchen.

Es hat in der Mitte zween rothe Flekken, und hält sich auf Weiden und allerhand Hekken und Gebüschen auf.

Das Käferchen bei Figur 34 auf eben dieser 7 Tafel sieht bläulicht aus, und hält sich auf Weiden auf.

Die Erdflöhe

oder Erdfliegen, die im Frühjahr fast alle hervorstossende Keime abnagen, das junge Gesäm zerfressen, und sonst noch vielen andern Gewächsen grossen Schaden thun, sind auch kleine Käferchen, und gehören zum Geschlecht der Blatkäfer.

Es gibt Blatkäfer, die kaum den dritten Theil so gros sind, als ein Floh.

Sie heissen deswegen Erdflöhe, weil sie meistentheils nur so gros als Flöhe sind, und so geschwind auf der Erde wegspringen können, daß man sie kaum erhaschen kan.

Und so gibts noch eine Menge kleine und grosse Erdkäfer, die ihr in Zukunft aufsuchen könt, wenn ihr Lust und Zeit dazu habt.

Nicht nur auf dem Land aber, Liebe Kinder, halten sich Käfer auf, welche aus Larven entstehen, die sich in Puppen verwandeln, und nachgehends Käfer werden; sondern es leben dergleichen Insekten auch im Wasser, das sie nur in dem Fal verlassen, bis sie als Käfer aus einem Wasser ins andere geflogen, sich begattet, und ihre Eier darein gelegt haben.

Es gibt allerhand Sorten von

Wasserkäfern,

kleine und grosse, schwarze und braune ꝛc. die allesamt platte Köpfe, hervorragende Greifzangen, vier Fühlspizen, und sechs Füsse haben, davon die zween hintersten viel breiter und länger, als die andern sind, weil sie solche im Schwimmen zum Rudern gebrauchen.

Ein solcher Wasserkäfer von mittelmässiger Grösse ist Tafel 8 Figur 15 abgebildet. Er sieht schwarzgrau aus, und hat auf den Flügeldekken schmale gelbe Streiffe, und wird den ganzen Sommer über in Teichen und Weihern, und andern sachte flieſſenden, oder völlig stilstehenden Wassern gefunden. Seine Larve schwimt so lang im Wasser herum, bis die Zeit ihrer Verwandlung da ist; alsdenn aber kriecht sie

aus

ans Ufer in die Erde, und bleibt darin so lange liegen, bis sie zum Käfer geworden ist, und nun davon fliegen kan.

Unser Käfer ist ein Weibchen. Das Männchen hat ganz glatte und glänzend schwarzbraune Fliegeldekken. Wenn das Weibchen ihre Eier legen wil, sucht es sich ein Stükchen Holz, oder ein breites Gras, oder sonst was aus, legt ihre Eier darauf, überzieht sie mit braunen zarten Fäden, und läst sie so schwimmen, bis die jungen Larven auskriechen, und ins Wasser springen können. Sie können sehr schnel schwimmen, und sehr flink untertauchen, und stinken meist alle. Die Wasserkäfer schaden den Fischteichen.

Der Stinkkäfer

legt seine Eier in faules und stinkendes Wasser, und wenn die jungen Larven ausgekrochen sind, so bewegen sie sich im Wasser sehr schnel hin und her. Er hat eine ausserordentlich prächtige Goldfarbe, deswegen gebrauchen auch die Wilden seine Flügeldekken zum Puze. *)

Und sonst gibts keine Wasserinsekten mehr? O ja, noch eine Menge, theils geflügelte, theils ungeflügelte. Kent ihr denn die langleibigte Wasserjungfern nicht? Nein, wir sahen zwar schon oft so was langleibiges schnel bei uns vorbei fliegen: Vielleicht waren es Wasserjungfern. Aber in der Nähe sahen wir noch keine.

Nun so habt nur noch einige Zeit Gedult. Ihr solt in Zukunft genug sehen. Eine Abbildung von einer kleinen

*) Todengräber heist lateinisch silpha vespillo. Marienkäfer coccinella. Speckkäfer dermestes lardarius. Ohrwurm forficula auricularia. Kräuterdieb ptinus fur. Spanische Fliege meloe vesicatorius. Schildkäfer cassida. Erdfloh chrysomela oleracea. Wasserkäfer dytiscus. Stinkkäfer dupreſtis.

Digitized by Google

steht in unserm Buche. Ich zeige sie euch aber erst bei der vierten Ordnung von Insekten, wo von ihnen und ihres Gleichen vieles vorkommen wird.

Die Insekten unsrer zwoten Ordnung haben einen an der Brust niedergedrukten Kopf, und theils Kinladen, theils Saugrüssel, mehrentheils vier gerade ausgestrekte, oder übers Kreuz zusammengefaltete, und zum Theil auch mit halben oder kleinen Flügeldekken bedekte Flügel. Doch haben einige auch nur zween Flügel; und einige Weibchen sind gar ungeflügelt.

Und dis sind folgende Insekten: Die Blatläusse; die Schildläusse; die Wanzen; die Heuschrekken nebst den Grillen oder Heimchen; das wandelnde Blat; die Laternenträger; die Schaumwürmer und die Schaben.

Nun, Liebe Kinder, was macht ihr denn aus den

Blatläussen?

Ihr kennet sie doch wol schon? O freilich! Wer solte diese schädlichen Dinge nicht kennen, die in den Gärten alles verderben und aussaugen, wo sie hinkommen. O, wie so manches Rosenknöspchen zerfressen sie nicht alle Jahr! Man kan oft die Rosen für Blatläussen kaum anrühren. Auch machen sie durch ihr fatales Saugen, daß die Blätter an den Rosenstökken, an den Johannis- und Stachelbeersträuchen, und an vielen andern Gewächsen sehr verunstaltet, krum und blässericht, und gelb und roth werden, und sodenn bald abfallen.

Es gibt sehr viele Gattungen von Blatläussen, die alle an Grösse und Gestalt den Läussen gleichen, einen kleinen Kopf, einen Saugstachel, zwei Augen und dazwischen zwei Fühlhörner, und sechs Füsse haben, und nach Beschaffenheit der

der Bäume, Stauden und Gesträuche, worauf sie jung geworden sind, und leben und fressen und sterben, schwarz, grün, gelb, roth, braun und weis aussehen, und Klupweis, zwei, drei bis vierfach, dicht neben und übereinander sizen.

Man nent die verhasten Blatläusse auch Mehlthau, weil der gemeine Mann glaubt, sie fallen mit dem Thau aus der Luft herab, und fressen so geschwind drauf los, daß alles, Blätter und Knospen welk, schwarz und grau werden, und die Pflanzen oft völlig verderben. Daß die Blätter, wo Blatläusse wohnen, gleich krum werden, kömt daher, weil die Weibchen solche anstechen, und deren Häute von einander theilen, und sodenn ihre Eier dazwischen legen.

Wo kommen denn aber diese schädlichen Thierchen immer so erstaunlich schnel, und in so entsezlich grosser Menge her? Sie haben doch wol keine Flügel, daß sie auf einmal in einer Kameradschaft von etlich hundert tausenden in einem Garten angeflogen kommen können? O ja, Flügel haben die Blatläusse zuweilen wol, aber nicht immer, es gibt Mäuchen mit Flügeln und ohne Flügel, und so haben auch die Weibchen zuweilen Flügel, und zuweilen nicht.

Die geflügelten fliegen auch wirklich im Herbst von einer Pflanze zur andern, und suchen die ungeflügelten zur Begattung auf. Allein ihre Menge kömt wol daher, daß eine Blatlaus den Sommer über innerhalb vierzehn Tagen drei bis viermal etliche hundert lebendige Jungen zur Welt bringt, und eine solche junge Blatlaus etliche Tage nach ihrer Geburt gleich auch wieder Junge gebieret. Und im Herbst legen sie Eier, damit im Frühjahr gleich wieder junge Blatläusse da sind. Sie häuten sich innerhalb vierzehn Tagen drei bis viermal, werden dabei immer etwas grösser, sterben

sodenn aber auch bald. Die Männchen sind merklich kleiner, als die Weibchen, und auch lange nicht so häuffig.

Nach der Begattung legen also die Weibchen entweder Eier, oder sie bringen lebendige Jungen zur Welt. Denn bei ihnen und noch etlichen andern Thieren, hat der alweise Gott die Ausnahme gemacht, daß sie bald Eier legen, bald lebendige Jungen zur Welt bringen können, da es sonst bei allen Thieren Mode ist, entweder Eier zu legen, oder lebendige Jungen zur Welt zu bringen. *) Tafel 8 Figur 6 könt ihr eine Johannisbeerstrauchlaus abgebildet sehen.

Nüzen die Blatläusse denn zu gar nichts? O ja, sie geben einen süslichten Saft von sich, den die Ameissen, ihre ärgsten Feinde, und die Bienen sehr gern fressen. Auch dienen sie vermutlich noch mehrern Insekten und Thieren zur Nahrung.

Die Schildläusse sind kleine zweiflüglichte Thierchen, davon die Weibchen einem Schild, die Männchen aber einer Fliege ähnlich sehen. — Die merkwürdigste Schildlaus ist die Amerikanische

Koschenille

oder das sogenante Purpurwürmchen, davon die schönste rothe Farbe gemacht wird. Sehet, Kinder, dis ist ein solches

*) Die männliche Blatläusse werden nur im Herbst jung, und befruchten ihre Weibchen auf künftigen ganzen Sommer, so, daß diese im Herbst zwar Eier legen, allein es sizt darin die junge Blatlaus schon völlig reif und fertig. Ist nun der warme Frühling da, und das Laub kaum halb aus den Knospen heraus, so schlupffen diese entsezlichen Nager aus ihrer Hülse hervor, und fressen und nagen hastig darauf los. Die sämtlichen Blatläusse sind ein wahres Wunder einer ungemeinen Fruchtbarkeit, denn jede weibliche Blatlaus wird von einer einzigen Begattung jedesmal bis ins fünfte Glied befruchtet, und kan also in einem Augenblik eine Aeltermutter von wenigstens 4000 Nachkommen vorstellen.

Digitized by Google

ches Amerikanisches Koschenilwürmchen! Es ist tod und getroknet. Sieht es nicht fast gerade so aus, wie die Schildlaus auf der 7ten Tafel bei Figur 26, die auch die teutsche Koschenille oder Johannisblut genant, und in Europa hie und da, ja selbst in Teutschland an den Wurzeln des Weggrases und an etlichen andern Pflanzen gefunden, und vorzüglich in Polen zur Scharlach Farbe gebraucht wird?

Die Amerikanische Koschenille hingegen wohnt auf mehrern Sorten indianischer Feigen, vorzüglich aber auf dem sonderbaren Feigenbaum, davon oben Seite 24 gesprochen worden ist, an dem ein Blat aus dem andern, und aus den Blättern die Feigen heraus wachsen, und wird von den Einwohnern alle Jahr zwei bis dreimal gesammelt und getroknet, und nach den übrigen Theilen der Welt geführt, und davon die Scharlach oder Purpur Farbe gemacht. — In Spanien zieht man seit einiger Zeit auch solche Koschenille. Bei Figur 27 steht die Fliege, die aus dem teutschen Koschenilwürmchen wird. Wahrscheinlich sieht die Amerikanische Koschenilfliege auch eben so aus.

Ehedem aber machte man, wie ihr wisset, den Purpur oder die schönste rothe Farbe aus gewissen Schnekken, die man deswegen Purpurschnekken nante.

Auch aus den Larven der Schildlaus

Kermes,

die in Spanien und Frankreich auf den Blättern gewisser Eichen, die man Stecheichen oder Stechpalmen nent, in kleinen rothen Bläschen wohnen, macht man die bekante schöne rothe Karmoisinfarbe, oder den Französischen und Venezianischen Scharlach.

Die Wanzen

sind sehr verschieden. Es gibt Bettwanzen und Erd- und Baumwanzen, die alle viel Aehnlichkeit mit den Käfern haben, und theils fliegen können, theils nicht. Sie verwandeln sich nicht, sondern kommen alle gleich so auf die Welt, wie sie nachher immer bleiben, ausser daß einige bei der vierten Häutung Flügel bekommen.

Die Bettwanzen sind kleine runde Dinge, die sich in Betten und andern warmen Orten aufhalten, braunroth aussehen, heftig stinken, und ohngefähr so gros, als die Wasserlinsen sind, siehe Tafel 8 Figur 2.

Des Tages über sizen sie gewöhnlich in den Fugen oder Spalten des Holzes; des Nachts aber, sobald die Bette warm geworden sind, kommen sie hervor, und saugen den Menschen Blut aus, und stechen dabei manchmal so sehr, daß man aufwacht, und oft gar nicht mehr einschlafen kan. Sie können nicht fliegen. *)

Die Erdwanzen halten sich theils in Gärten an Johannis- und Stachelbeersträuchen; theils in Wäldern an Baumstämmen; theils in Taubenschlägen und andern Winkeln und Löchern auf. Sie sind auch klein und rund, und können zum Theil fliegen. — Die Baumwanzen haben eine Rin-

*) Wenn man ein paar Hände vol Walnusblätter, oder auch grüne Walnusschalen, in einem halben Maas oder halben Quartier Wasser, eine halbe Stunde kochen läst, und sie sodenn ausdrükt, so bekömt man ein Dekokt, durch das man die stinkenden Bettwanzen auf immer los werden kan, wenn man die Bettstellen, wo sie sizen, damit bestreicht. Auch mit Vitriolöl, mit Lavendelblättern und Lavendelblüte kan man sie so ziemlich vertreiben. — Und mit Alaunwasser frischgeleschter warmer dünner Kalch, tödet die ganze Wanzenfamilie, Alte, Junge und Eier miteinander.

Digitized by Google

Rindenartige Gestalt und Farbe, und sind deswegen an den Bäumen sehr schwer zu finden. Alle Wanzen stinken entsezlich.

Die Wasserwanzen

halten sich in stilstehenden Wassern auf, und nähren sich von Mükken, und allerhand andern kleinen Insekten. Sie schwimmen meist immer auf dem Rükken, und fangen auch so ihren Fras. Sie können mit ihrem Saugstachel empfindlich stechen, und legen ihre Eierchen ins Wasser, worin sie so lange liegen bleiben, bis die Jungen draus herauskommen, siehe Tafel 8 Figur 4 und 5.

Die Wasserscorpion

sehen den Wasserwanzen ganz ähnlich — Siehe Tafel 8 Figur 5 — Weil aber ihre zween Vorderfüsse viel Aehnlichkeit mit den Vorderfüssen der Erdscorpionen haben, so nent man sie Wasserscorpionen. Ihr Schwanzstachel dient ihnen nicht zum Stechen, sondern zum Othemholen.

Die Heuschrekken

und Grillen machen zusammen eine Familie aus, weil sie beide hinten Springfüsse haben, sich von Gras, Laub, Getraide Rinden und Wurzeln nähren, und in der Erde in kleinen Löchern wohnen, auch beider Mänchen mit ihren Oberflügeln ein Geschwir machen.

Die Heuschrekken oder Grashüpffer haben ihren Namen von Heu und Schrekken. — Warum von Heu? Weil sie im Juli, oder zur Zeit der Ernte, sehr häuffig auf den Wiesen angetroffen werden. Und warum von Schrekken? Weil Schrekken so viel heist, als schreiten, springen, hüpffen; denn sie springen mit ihren zween Hinterfüssen über das höchste Gras weg, um ihre Nahrung finden, und ihren Feinden entgehen zu können.

Die

Die sämtlichen Heuschrekken sterben immer noch vor dem Winter; aus den Eiern aber, die die Weibchen in die Erde gelegt haben, kommen im Frühjahr, ohne Verwandlung gleich volkommene kleine Heuschrekken hervor, die aber doch noch keine Flügel haben, sondern solche erst bei der vierten Häutung bekommen.

Was ist das wol für ein Thierchen, Liebe Kinder, das auf der 8ten Tafel Figur 8 abgebildet ist? Ach, eine niedliche Heuschrekke! — Die Heuschrekken haben verschiedene Farben und Gröſſen. Doch sehen die meisten grün und röthlicht gelb aus.

Schaden sie auch was? Ja, wenn sie sich in alzugrosser Menge versammeln, fressen sie oft Kraut und Gras, und alles auf, was sie vor sich finden. — Die Zugheuschrekken Strich- oder Heerheuschrekken kommen zuweilen hundert tauſſend weis an, und verursachen algemeinen Miswachs und Hungersnoth. Fält euch nicht die Straffe ein, die der liebe Gott ehedem dem König Pharao in Aegipten durch Mosen mit Heuschrekken anthun lies, weil er die Kinder Israel nicht wegziehen lassen wolte?

Aber auch essen kan man diese Grasfresser, wie wir von Johanne dem Täuffer wissen, der sie, mit wildem Honig vermischt, wirklich gegessen hat. Und noch izt ist man man sie an vielen Orten in der Welt.

Sol ich euch eine Portion Heuschrekken auftischen, Liebe Kinder? Wir danken Ihnen gar sehr dafür. Sie würden bei uns gewis die Wirkung eines Brechmittels haben. Dank sei es dem lieben Gott, daß er uns bessere und wolschmekkendere Speissen zu unserer täglichen Nahrung bescheret hat.

Die

Die Heuschrekken zanken sich zuweilen so sehr miteinander, daß sie sich zerstümmeln und tödten, und die überwundenen hernach auffressen.

Die Grillen

theilt man in Haus- und Feldgrillen ein. — Die Hausgrillen, Heimchen oder Zirsen wohnen gewöhnlich in Küchen, in Brau- und Bakhäussern, in Stuben unter den Oefen, und an andern warmen Orten, und nähren sich daselbst von allerhand Samenkörnern, von Brod und was sie sonst auftreiben können.

Sie sehen braungelb aus, haben zwei lange Fühlhörner, vier kürzere Freszangen, zwo Schwanzspizen, und die Weibchen haben noch darzu in der Mitte einen noch längern Stachel, womit sie ihre Eier in die Erde legen, und vier Flügel, davon die zween untre länger, als die obern sind. Siehe Tafel 8 Figur 34.

Und diese zween Oberflügel schlagen die Männchen aneinander, und machen damit, gewöhnlich des Nachts, ein Geiks und Geschwirl, das manchen Leuten sehr angenehm, manchen aber gänzlich zuwider ist. Ja es gibt sogar so einfältige Leute, welche glauben, daß ein Unglük im Haus entstehe, oder gar Jemand darin sterbe, wenn die Grillen langsam und ängstlich schwirren.

So viel ist richtig, Liebe Kinder, wenn die Grillen hastig singen, so regnet es bald. — Den Tag über sizen sie wöhnlich in ihren Löchern verborgen, des Nachts aber gehen sie hervor, um ihre Nahrung zu suchen. — Sie sind schwer zu fangen, weil sie ausserordentlich schnel lauffen können.

nen. — Einige Afrikaner kauffen die Grillen, und sperren sie in Bauer, und lassen sich von ihnen eins vorsingen. *)

Die Feldgrillen wohnen auf Aekkern und Wiesen, und fressen Graswurzeln, nasses und feuchtes Getraide, und was sie sonst in der Erde antreffen. — Die Grillen trinken gern. Die in den Küchen lekken überal herum; die auf dem Feld aber saugen die Thautröpfchen vom Gras weg.

Eine Sorte von Feldgrillen wird **Maulwurfsgrille, Werre** oder **Erdkrebo** genant, weil ihre zween vordre Füsse Maulwurfs und Krebsfüssen ähnlich sehen. Sie lebt und wohnt meist immer unter der Erde, ist etwas gröſſer als die Hausgrille, sieht braungelb aus, frist Graswurzeln und Getraide, und thut den Küchengewächsen und der Gerstensaat ungemein vielen Schaden, und lebt vom Ei an bis sie Flügel bekömt, fast zwei Jahr.

Und eben so lang lebt auch die dikkopfige schwarzbraune Feldgrille, die sich auf Wiesen an kleinen Anhöhen aufhält, und ihre Gegenwart durch ihren hellen Gesang verräth. Sie grilt oder schwirt fast Tag und Nacht fort. Die Maulwurfsgrille hingegen fängt ihr Liedchen erst des Abends an. — Verschiedene Vögel, Eidexen und Maulwürffe fressen die Grillen gern.

Das wandelnde Blat

oder die **Gottesanbeterin** ist in Amerika zu Hausse, und sieht fast den Heuschrekken ähnlich. Es geht meist immer auf den vier Hinterfüssen, und hält die zween vordern in die Hö-

*) Wem die Grillen zuwider sind, der kan sie mit Hollunderrauch gänzlich vertreiben. Denn sobald sie diesen Rauch riechen, werden sie ganz betäubt, lauffen aus ihren Rizen hervor, und lassen sich mit den Fingern fangen, oder sterben wol gar davon von selbst.

Höhe, um damit Mükken und Fliegen fangen zu können. Seinen Namen hat es von der öftern Veränderung seiner Oberflügel bekommen; denn erst sehen sie wie ein grünes, hernach wie ein verwelktes, und endlich wie ein verdortes Weidenblat aus.

Einfältige Leute lieſſen sich daher weis machen, das Thierchen stekke, wenn es genug gelebt habe, seine Füsse in die Erde und sterbe; nach etlichen Tagen aber bekämen die Füsse Würzeln, und es werde aus dem Thierchen eine grünende Pflanze. — Nicht wahr Kinder, so was zu glauben, ist albern?

Gewis wahr aber und sehr merkwürdig ist, daß

Die Schaumwürmer

oder Gätschwürmer im Mai und Juni aus den Weidenblättern eine Menge Saft saugen, und ihn in Gestalt eines dikken weissen Schaumes oder Speichels häuffig wieder von sich geben, und auf den Boden flieſſen lassen, daß man glauben solte, die Weiden wären mit Schaum über und über begossen worden. Der gemeine Mann nent diesen Schaum Kukuksspeichel, weil er glaubt, der Kukuk lege ihn hin. Allein das thut der Kukuk nicht, sondern er sucht die, unter dem Schaum sizende Thierchen auf, und frist sie.

Die Schaumwürmer sind ungefähr so gros, als eine Mükke, sehen schwarzbraun aus, haben sechs Füsse und einen Saugstachel, und bekommen nach der vierten Häutung Flügel; haben sie diese, so fliegen sie fort, begatten sich, legen ihre Eier in die Erde, und sterben. Und aus der Erden kommen im Frühjahr die Larven hervor, und kriechen auf die Weiden hinauf. Zuweilen sieht man auch auf den Weidenblättern nur hie und da ein Klümpchen von diesem Schaume hängen, und allemal sizt das Thierchen mitten drin.

Und

Und daß es in Asia und Amerika kleine und grosse, gelb roth und grün gestreifte, den Heuschrekken ähnliche Thierchen gebe,

Die Leuchtenträger

oder Laternenträger genant werden, weil ihr Kopf, oder richtiger die, auf ihrem Kopf stehende Blase, die bei einigen grösser, als eine Haselnus ist, des Nachts so stark leuchtet, daß sie von den Wilden in Amerika, stat der Leuchten gebraucht werden, wenn sie in dunkeln Nächten reisen wollen. Sie binden sich deswegen Eine, oder zwo solche Blasen an den Fus, und eine an die Hand, und reisen sodenn oft viele Meilen weit, bei dunkelster Nacht fort. Auch lesen und schreiben kan man bei einer solchen Blase.

Auch ein gewisses Käferchen, das man Johannis-würmchen nent, leuchtet des Nachts — Siehe Seite 141.

Schaben

oder Kakerlaken nent man diejenigen verhasten und lichtscheuen Thierchen, die fast so gros sind, als die Brachkäfer, dunkelbraun oder röthlichtbraun oder weis aussehen, lange fadenförmige Fühlhörner haben, und sich in dunkeln Speisekammern, Kellern, Bakstuben, Kleiderschränken aufhalten, und daselbst alles zernagen und zerfressen. Auch ihre Larven nagen gern an Kleidern und Schuhen, und allerhand Speissen. — Bei den Indianern heissen die Schaben Kakerlaken. *).

In

*) Blatlaus heist lateinisch aphis. Schildlaus coccus, Koschenille coccus cacti, Kermes coccus ilicis. Wanze cimex, Bettwanze cimex lectularius. Wasserwanze notonecta. Wasserscorpion nepa. Heuschrekke gryllus, Hausgrille gryllus domesticus, Feldgrille gryllus campestris, Maulwurfsgrille gryllus gryllotalpa. Wandelnde Blat mantis religiosa, Schaumwurm cicada spumaria. Leuchtenträger fulgora laternaria. Schabe blatta.

Digitized by Google

In der dritten Ordnung folgt die Geschichte

Der Schmetterlinge,

die allesamt einen harichten Körper, vier ausgespante gefiederte Flügel, drei paar Füsse, einen spiralförmig gewundenen oder zusammengerolten Rüssel, zwei lange Fühlhörner, und zwei grosse Augen haben, die aber aus vielen tausend kleinern Augen bestehen, Eier legen und dann sterben.

Schmetterlinge, Zwiefalter, Papilions, Buttervögel habt ihr doch wol schon genug gesehen, Liebe Kinder? O ja, schon viele hundert. Wir haben auch schon manche gefangen, sie Eier legen sehen, und die daraus gekrochene Räupchen mit Laub und Kohlblättern gros gezogen. Auch sahen wir, wie sie sich häuteten, sich darauf verpupten, und endlich als Papilions davon flogen.

So, ihr wisset also schon, wie die Schmetterlinge entstehen? Gut. Ihr habt recht: Erst sind sie Räupchen, die Kohlblätter, Laub und Gras, und eine Menge andere Pflanzen und Kräuter fressen, sich drei bis viermal häuten, hernach sich verpuppen, und endlich als herlich schön gefiederte Thierchen davon fliegen.

Und wie lang steht es denn an, bis aus einer Raupe ein so herliches Thierchen wird? Die Zeit ist ungleich; einige verwandeln sich früh, andere spät. Einige sind oft schon in *etlich* Wochen fertig, andere aber erst in etlichen Monaten; und noch andere liegen sogar zween Winter und einen Sommer in ihren Puppen verschlossen, und erscheinen erst im zweiten Jahr als Schmetterlinge.

Es gibt sehr viele Sorten von Schmetterlingen; es gibt kleine und grosse; blaue und rothe; gelbe und grüne; bunte, braune und weisse Schmetterlinge.

Ach, wie gros ist nicht das Vergnügen, dergleichen niedliche Thierchen bei einem Spaziergange um sich herumfliegen zu sehen! Ja, Kinder, wie würdet ihr nicht gukken, wenn die ganze Schmetterlings Republik bei Tag herumflöge! Geschiehts denn nicht? Nein, die meisten fliegen nur des Nachts und des Abends herum.

Wisset ihr denn im Ernst noch nicht, daß es Tagschmetterlinge, Nacht- und Dämmerungs-Schmetterlinge gibt? Nein. — Doch ja, die Seidenwürmer gehören ja zu den Nachtvögeln! Nicht wahr? Richtig.

Die Raupen der drei Arten von Schmetterlingen haben zwar alle zwölf Augen, und acht paar Füsse, und fressen Laub und Kraut und Gras; allein in ihrer Bildung, Lebensart und Verwandlung sind die Tagvögel, von den Nacht- und Dämmerungsvögeln gar sehr unterschieden.

Die Raupen der Tagvögel sind theils mit Dornen besezt, theils ganz glat oder nur mit zarten Härchen bewachsen.

Die mit Dornen oder Harborsten besezte Tagraupen haben einen Herzförmigen Kopf, häuten sich viermal, und hängen sich vor ihrer Verwandlung an einem bedekten Orte auf, machen kein Gespinst um sich, hängen perpendikulär in der Luft mit dem Kopfe nach unten, an einem Baum, Ast oder Zweig, oder sonst wo an einem sichern trokkenen Orte, und haben eine zakkichte, mit göldenen und silbernen Flekken gezierte, oder gar ganz übergüldete Puppe. — Man nent diese Art Raupen auch Dornraupen.

Die ganz glatten oder mit zarten Härchen bewachsenen Tagraupen haben einen runden Kopf, häuten sich viermal, und kriechen bei ihrer bevorstehenden Verpuppung nicht weit nach einem bequemen Orte; sondern sie hängen sich an der

der nächsten besten Mauer oder Wand, an einem Pfahl, Ast oder Blat an, überspinnen ein kleines Plätzchen, und befestigen sich daran mit zarten Fäden. Ihre Puppen sind zakicht, und um den Hals mit einer Schlinge befestigt, und nicht mit goldenen und silbernen Flekken geziert.

Wenn sich nun diese Tagraupen durch allerhand künstliche Anklebungen, zu der grossen Veränderung geschikt gemacht haben, die mit ihnen vorgehen sol, so bleiben sie da, wo sie sich einmal hingelegt oder aufgehängt haben, so lange ruhig hängen oder liegen, bis sie zu Puppen, und endlich auch zu Papilions geworden sind, und davon fliegen können. In die Erde vergraben und verstekken sich die Tagraupen niemals.

Einige von diesen Tagraupen gibts den ganzen Sommer über, andere aber nur in gewissen Monaten. Sie fressen bei Tage, und ruhen des Nachts, und heissen deswegen Tagraupen. Ihre Schmetterlinge fliegen auch nur am Tage herum, und halten im Sizen ihre vier Flügel gerade neben einander in die Höhe, und legen theils runde grüne, theils kegelförmige gelbe Eier, und das immer an die untere Seite der Blätter.

Auf der 12 Tafel sind dreierlei Raupen, Tag- Abend- und Nachtraupen, nebst ihren Puppen, Schmetterlingen und Eiern abgebildet, Figur 13 bis 16 ist der schädliche blasgelbe Obstbaumschmetterling mit seinen Eiern, die er auf die Birn- und Aepfelbäume legt, und daraus nachher solche Tagraupen werden, die oft in etlich Tagen einen ganzen Baum entblättern oder kahl fressen — Figur 19 bis 22 ist die Bärenraupe, welches eine Nachtraupe ist, nebst Schmetterlingen, Eiern und Puppe — Figur 23 bis 25 ist die Weinraupe, welche eine Abendraupe ist, nebst Eiern und Schmetterling — Figur 27

sind die kegelförmigen Eier des gelbgrauen Kohlschmetterlings, die er auf die untere Seite der Kohlblätter sezt, und daraus grasgrüne gelbgestreifte Tagraupen werden, die alle Arten von Kohl entsezlich zerfressen — Und auf der 3ten Tafel ist der Seidenwurm, nebst seiner ganzen Verwandlung abgebildet.

Nun wil ich euch auch sagen, Liebe Kinder, daß man die Tagvögel gewöhnlich Papilione; die Dämmerungs oder Abendvögel Sfinxe; und die Nachtvögel Faläne nent.

Und damit ihr almählich mit den Papilionen oder Buttervögeln — denn so nent man sie auch, weil ein gewisser Papilio, den man die Kohleule oder den Kohlweisling oder Buttervogel nent, gelbe Untersliegel hat, und also an der Farbe der Butterblume ähnlich sieht, bekant werden möget, wil ich izt die merkwürdigsten und die bekantesten nennen, und sagen, wo sie ihre Eier hinlegen.

Der Schwalbenschwanz legt seine Eier auf Til, Fenchel und Rübsat; der Distelvogel auf Disteln, Kletten und Kardobenedikten; der grosse Fuchs auf Kirschen- Birn- und Weidenbäume; der kleine Fuchs oder Nesselvogel auf Brennesseln; der Papelvogel auf Stokrosen; der Silberstrich auf Wolweiden und Nachtviolen; Der C Vogel auf Nesseln, Hopffen, Stachel- und Johannisbeeren; der Segelvogel auf Apffelbäume, Kohl und Schlehen; der Lilienvogel oder Baumweisling oder Hekkenweisling auf allerhand Obstbäume; der Auroravogel auf Kohl; der grosse Perlenvogel oder Violenvogel auf Veilchen und Stiefmütterchen; das Pfauenauge oder der Pfauenspiegel auf Brennesseln; das Bretspiel auf Brennesseln.

Wer von euch nun gern einen von diesen Papilions haben wil, der nehme dessen Raupen mit nach Hausse, und füt-

füttere sie so lange mit den Blättern oder dem Kraut, worauf er sie gefunden hat. Mühe kostet es zwar, solchen Raupen alle Tage frischen Fras, es seien nun Nesseln oder Disteln oder Kohlblätter ꝛc. anzuschaffen; allein man bekömt alsdenn auch einen ganzen schönen gepuzten Papilion: Denn die auf einer Wiese, oder sonst wo lebendig gefangenen Papillons, werden beim Fangen immer etwas verdorben.

Die Abendvögel oder Sfinxe fliegen nur in der Abenddämmerung herum, und haben mehrentheils einen langsamen schweren Flug. Ihre Raupen sehen fast alle sehr schön aus, und haben am hintersten Theil ihres Leibes eine Spize oder Horn, und halten sich in Gärten, Wäldern und Feldern auf allerhand Bäumen, Pflanzen und Gewächsen auf, und verpuppen sich ohne Gespinst unter der Erde.

Die merkwürdigsten Sfinxe oder Abendvögel sind der Sönix, dessen Raupen sich an den Weinstökken aufhalten; der grosse Weinvogel auf Weinlaub und Balsaminen; der Oleandervogel auf Oleander; der Todenkopf auf Kartoffelnkraut, Jesmin und Färberröthe.

Die Nachtvögel oder Falänen fliegen meist alle nur des Nachts herum, und haben ebenfals, wie die Abendvögel, einen langsamen schweren Flug. Es gibt eine fast unzählbare Menge von Nachtvögeln. Ihre Raupen sind theils behart, theils nicht. Sie kriechen meist alle sehr langsam und faul, und fressen Laub und Gras, und Nesseln und Disteln, und Leder und Holz.

Und wenn die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, so kriechen sie meist alle auf die Erde. Einige von ihnen verstekken sich in dem nächsten besten dunkeln Winkel, und spinnen sich dorten ein, das heist, sie machen ein seidenes, oder

doch wenigstens ein zartes Gewebe um sich herum, darin sie sich verpuppen und zu Schmetterlingen werden. Andere von ihnen graben sich in die Erde, oder verstekken sich unter dem Laub, oder auch sonst an einem bequemen Orte, wo sie sich ebenfals verpuppen, und zu Schmetterlingen werden.

Eine jede Sorte von den Nachtvögelraupen macht eine besondere Art von Gespinst. Einige machen ein weitläuftiges oder geräumiges, geschlossenes oder enges Gespinst, und legen sich mitten darein, wie die braunharichten Grasraupen, und die buntköpfigten sehr schädlichen Gartenraupen. Andere machen ein so dichtes Gewebe um sich herum, als Papier, wie die Ringelraupen.

Viele Raupen durchwirken und bekleben ihr Gespinst so künstlich mit Gras, Holz und Rinde, oder auch mit ihren eigenen Haren, daß sie ihren Gräbern dadurch sowol eine besondere Schönheit, als auch eine grosse Festigkeit verschaffen, wie die meergrünen gelbstreiffigen Obstbaumraupen, und die Bärenraupen ꝛc.

Wie kan man aber die Raupen der Abendvögel und der Nachtvögel, von den Raupen der Tagvögel unterscheiden? Durch öfteres Ansehen. Und denn mus man auch merken, wodurch jede Gattung von der andern unterschieden wird. Die Nachtvögelraupen verstekken sich gewöhnlich bei Tag, und sizen ruhig auf ihrer Stelle; des Nachts aber kriechen sie herum und fressen. Doch machen einige davon eine Ausnahme, wie die Seidenraupen oder Seidenwürmer, die Tag und Nacht auf ihren Maulbeerblättern herum kriechen und fressen. Und so kriechen manchmal auch die Tagraupen des Nachts umher, und fressen. Einige Nachtraupen haben auch am Hinterleib ein Horn oder eine Schwanzspize. — Die

Abend-

Abendvögelraupen aber sind gewöhnlich nur in der Abenddämmerungszeit geschäftig.

Die merkwürdigsten Nachtvögel oder Faläuen sind der Pfauenvogel oder das Nachtpfauenauge, dessen Raupen sich auf Schlehen, Obstbäumen und Weiden aufhalten; der Gabelschwanz auf Weiden, Pappeln und Eichen; das Eichblat auf Obstbäumen und im Gras; der Bärenraupenschmetterling in Hekken auf Laub und Gras, die Raupe kriecht sehr geschwind; der Seidenwurmschmetterling auf Maulbeerbäumen; der Wolf oder weisse Kornwurm auf Kornböden im Getraide ꝛc.

Einige unter den Nachtvögelraupen werden Blatwikler genant, weil sie Blätter fressen, und ihre Eier auch auf Blätter legen. Andere heissen Spannenraupen, weil sie sich mit dem Kopf auf ein Zweigchen dicht anlegen, und den ganzen übrigen Leib ganz gerade und steif ausstrekken, so daß man sie für ein Zweigchen hält.

Um also schöne Nachtschmetterlinge lebendig zu bekommen, mus man ihre Raupen aufsuchen, mit nach Hausse nehmen und einsperren, und so lange füttern, bis sie sich verpuppen, und zu Schmetterlingen werden. Vortreflich! Ja, ja, das wollen wir thun.

Und wo sie sizen, wissen wir nun auch, nämlich auf allerhand Obstbäumen, auf Weiden und Hollunderbäumen, auf Linden, Fichten und Eichen, auf Weinreben, Hopffen, Schlehen, Stachel- und Himbeeren und Hekken; ja auch auf Wolfsmilchkraut, auf Brennesseln, Sauerrampfer, Spargel, Erbsen, Rüben und Gras.

Gut, ganz gut! Hier wollen wir sie schon finden. Und wir solten denken, daß uns unsere Holzbauern und unsere

Besenweiber, um ein gutes Wort auch welche von ihren Dörfern und Wäldern mitbringen werden? — Das ist ein guter Einfal, Kinder! Denn diese Landleute können uns dergleichen Thierchen am besten anschaffen, da sie fast immer in den Gehölzen und Wäldern was suchen und arbeiten. Man mus aber wol zusehen, daß sie nicht immer einerlei Raupen, und für jede Raupe auch die rechte Nahrung mitbringen.

Wie hebt man aber die Schmetterlinge auf, Lieber Herr . .? Wenn in einer Schachtel alzuviel beisammen sind, so schaden sie sich einander, und man kan sie auch nicht recht sehen? Das glaub ich wol. Wer wird sie aber in einer Schachtel beisammen herum irren lassen? Man mus jeden Schmetterling an eine Steknadel spissen, und so viel Raum zwischen jedem lassen, daß sie ihre Flügel ausbreiten können.

Ihr habt oben erfahren, Liebe Kinder, daß jedes Insekt den Ort ganz gut wisse, wo es seine Eier hinlegen sol, damit seine künftige Brut, beim Auskriechen gleich was zu fressen finde: Und so wissen und machen es nun gerade die Schmetterlinge auch. Denn ihre Kinder, die Raupen fressen nicht jedes Blat, nicht jedes Kraut. Einige fressen nur Kohlblätter, andere nur Baumblätter; und ehe sie was anders fressen, sterben sie lieber Hunger.

Wovon würden also diejenigen Raupen ihren Hunger stillen und ihr Leben erhalten, die nichts als Nesseln und Gras fressen, wenn ihre Mütter die Eier, woraus sie gekrochen sind, auf einen Birnbaum gelegt hättten?

Und wie würden diejenigen mit ihrem Schikfale zufrieden sein, welche unten auf der Erde lägen, da sie doch ihr Futter nirgend, als auf Aepfel- und Birnbäumen finden können? Würden sie nicht hundert Gefahren, ja gar dem gewis-

sen

sen Tod auf ihrer Reise zu irgend einem Apfel- oder Birnbaume ꝛc. unterworfen sein?

Allein der gütige Gott hat auch für diese verachteten Räupchen, die, wer und was sie sieht, verfolgt und mit ihrem Glük und Leben, nach Gefallen umzugehen pflegt, gesorgt, und läst keins nur so von ohngefähr umkommen.

Er hat deswegen den Papilionen befohlen, ihre Eier gerade dahin zu legen, wo die daraus kommenden Jungen sogleich einen gedekten Tisch finden. — Und dis thun alle Schmetterlinge sehr akkurat, gleich als wenn sie wüsten, daß ihre künftige Brut nichts als Nesseln und Kohlblätter fressen würde.

Der liebe Gott hat sie allesamt eine genaue Vorsorge für ihre Kinder gelehrt. Denn woher wüsten sie sonst, was die Nahrung ihrer künftigen Jungen sein würde, da sie doch selbst keine Blätter fressen, sondern nur mit den Säften etlicher Blumen ihr kurzes Leben erhalten?

Nicht wahr, Kinder, ich habe oben gesagt, alle Thierchen wären zu was nüzlich und gut; und der liebe Gott hätte jedem in seiner Haushaltung eine gewisse Arbeit angewiesen? Ja! Sprach ich da nicht auch von den Raupen? Ja! Und was denn? Sie wären schädlich und nüzlich. Sie zerfräsen zwar Bäume und Pflanzen; wären aber auch vieler Vögel Speisse. Richtig, und so denk ich noch von ihnen.

Nun, und was denkt denn ihr von den Raupen, Liebe Kinder? Sagt mir einmal offenherzig eure Meinung! Wir denken völlig wie Sie, Lieber Herr..! Ja man solte sogar manche Raupen mit Willen einen Baum, oder eine Pflanze zerfressen lassen, weil nachher so prächtige Vögelchen aus ihnen werden, die wir Kinder so herzlich lieb haben.

Ei, dürffen wir nicht unser Schmetterlings-Liedchen singen? O ja, singet nur! Ich singe mit:

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügel paar,
War purpurroth und blau,
Gesäumt war es mit Golde gar,
Das trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und, wie mein Mährchen spricht,
Rief er: Seht doch wie schön ich bin!
Gefal ich euch denn nicht?

Wie nüzlich, wie vortheilhaft sind nicht die Seidenraupen! Spinnen sie nicht alle Jahr eine so grosse Menge Seide, daß sich viele tausend Menschen damit beschäftigen und ernähren können?

Ists euch wol lieb, Kinder, wenn ich euch izt stat aller andrer Raupen, die Seidenraupen, und den ganzen Seidenbau beschreibe? O sehr lieb, Bester Herr..! Ach, den Seidenbau!

Die Seidenwürmer

oder richtiger, die Seidenwurm-Schmetterlinge sind eine Art Nachtvögel, die ihre Eier in denjenigen Ländern, wo sie wild herumfliegen, auf Maulbeerbäume; wo sie aber in Stuben und Kammern aufgezogen werden, auf Papier und dünne Bretchen, oder was sie sonst nach ihrer Begattung in der Stube finden, legen.

Diese

Diese Eier sind rund und plat, und haben in der Mitte ein Grübchen, und sehen Anfangs gelb; dann braun; und endlich grau aus.

Und aus diesen Eiern kommen braune schwarzköpfichte Raupen, die neun Ringe, sechszehn Füsse, auf jeder Seite neun Oefnungen, und hinten eine Hornspize haben.

So bleiben sie aber nicht lange; denn bei jeder Häutung ändert sich ihre Farbe, und endlich werden sie weislicht gelb.

Jede Seidenraupe ist, wie alle andere Arten von Raupen, weiter nichts, als ein Schmetterling, den viele Häute oder Felle bedekken, die er nach und nach ablegen mus. Und dis thut die Raupe bald nach ihrer Geburt; und nachgehends häutet sie sich wol noch viermal, ohngefähr alle sieben Tage.

Bei dieser Häutung scheint sie krank zu sein, und bleibt einige Stunden, und oft über einen Tag stille sizen, ohne zu fressen und sich zu bewegen.

Zwischen diesen Häutungen nährt sie sich von Maulbeerblättern, und wächst innerhalb sieben Tagen so schnel, daß ihr die äussere Haut zu enge wird. Und das ist eben die Ursache, warum sie solche ablegen mus.

Zehn bis dreizehn Tage nach der vierten Häutung, nachdem sie sich genug gesättiget, und ihr höchstes Alter, von vierzig bis ein und vierzig Tagen, glüklich erreicht hat, wird sie am Hinterleibe gelb, entledigt sich von allem Unrath, und behält nur den zähen Saft noch bei sich, aus dem sie nachher Seide spint.

Und wie geht dis zu, Lieber Herr . . ? Dieser zähe Saft verursacht ihr Schmerzen; daher kriecht sie mit aufgerichtetem Kopfe so lang zwischen den Reisern, oder in einer

Ekke

Ekke ängstlich herum, bis sie einen bequemen Ort gefunden, wo sie ihren ersten Faden ankleben, und sich befestigen kan.

Ist dis geschehen, so krümt sie sich so lang mit dem ganzen Leibe nach allen Seiten, bis ihr Gespinst fertig, und aller Saft aufgesponnen ist.

Da nun bei dieser Krümmung beständig zween Fäden aus ihrem Maule gehen, so entsteht um sie herum ein Gewebe, das man Kokon nent.

In diesem Kokon legt die Raupe nach etlichen Tagen die lezte Haut, daran die sechzehn Füsse hängen bleiben, ab; wird eine Puppe, und nach drei Wochen geflügelt; durchbohrt ihr Gefängnis, und fliegt endlich als ein Schmetterling davon.

Und was macht dieser Schmetterling nun? Er schwärmt etliche Tage herum, sucht einen Gatten, begattet sich und stirbt. — Und die zwei bis dreihundert Eier, die das Weibchen legt, geben nachher wieder neue Seidenraupen. — Und so gehts immer fort.

Ach, wenn wir doch bald eine Seidenraupe könten spinnen sehen! In wenig Wochen sol es geschehen, Liebe Kinder! Indessen begnüget euch mit der Abbildung des wilden und des zahmen Seidenbaus, die auf der 3ten Kupfertafel steht.

Ach, allerliebst! Da sizen zwo Seidenraupen auf einem Maulbeerbaume — Hier legt ein Schmetterling Eier — Was hat der drollichte Junge hier in seinem Körbchen? Etwa Maulbeerblätter, die ihm diese Demoiselle abkauffen wil? Ja, Kinder! Dis Jungferchen möchte gern ihre Seidenraupen füttern, und hat keine Maulbeerblätter mehr auf ihrem Baume; daher mus sie welche kauffen.

Fressen denn die Seidenraupen gar nichts anders, als Maulbeerblätter? Gerne nicht. Zarte Salatblätter fressen sie zwar

zwar zur Noth noch; allein sie werden gewöhnlich krank davon, und sterben, ohne einen Kokon gesponnen zu haben; und wenn sie auch gleich Seide spinnen, so taugt sie nicht viel, oder gar nichts.

Ei, hier kriechen so eben kleine Räupchen aus den Eiern! — Dis ist gewis ein Kokon? — Und dis eine Puppe? Ja, Kinder, so ists. — Und dis wär also ohngefähr eine Abbildung des wilden Seidenbaues. Auf dem Maulbeerbaum sizt bei Figur 12 eine kleine, und bei Figur 11 eine gröſſere, fast halb ausgewachsene Seidenraupe, an der man den Schwanzstachel schon sehr gut sehen kan. Der Schmetterling bei Figur 13 legt so eben ein Ei, und hat deren schon vierzehn gelegt. Bei Figur 15 sind drei Räupchen eben aus den Eiern gekrochen, und sieben wollen gerade auch draus heraus. Figur 16 ist ein Kokon; und Figur 17 ist eine Puppe. Es sollen freilich Eier, Puppe und Kokon oben auf dem Maulbeerbaume sein, wenns der ordentliche rechte wilde Seidenbau sein sol; da aber der Plaz auf dem Baume mangelte, haben sie nur unten hin gezeichnet werden müssen.

Nun auch ein paar Worte vom zahmen Seidenbau. — Sehet ihr auf eurer 3ten Kupfertafel, in der Stube bei den zwo Frauenspersonen, nichts vom Seidenbau? Doch ja! Sind das nicht Seidenwürmer und Kokons, die hier oben auf diesen zwei Brettern oder Schichten liegen? — Und die Mama haspelt gewis Seide ab?

Ei, wie sieht denn die rohe Seide aus, Lieber Herr .. ? Gewöhnlich gelblicht weis, denn die verschiedene schöne Farben gibt ihr erst die Kunst des Färbers. — Ist viel Seide auf einem Kokon? Gegen vierhundert Ellen. Ach, das ist viel! Wie gros ist denn wol so ein Kokon? Ohngefähr so

gros,

gros, als eine kleine länglichtrunde welsche Nus. Und alles dicht herum ist Seide? Ja, fast alles.

Zuerst macht die Raupe ein weitläuftiges und durchsichtiges Gespinst, das man Werk nent, daraus, wie auch aus den durchlöcherten Kokons, die sogenante Floretseide gesponnen wird. — Sodenn spint sie ihr dichtes seidenes Häuschen, das aus lauter zarten Fäden besteht, die man abhaspeln kan. — Hernach verfertiget sie sich ein Blasen- oder Pergament-ähnliches Bälglein, darin sie vier bis fünf Tage ruhig liegen bleibt. — Und endlich wird sie eine Puppe, wo sie noch ein braunes zartes Häutchen umgibt.

Und alle diese Häute und Gespinste kan man gebrauchen? Ja alle, bis auf das lezte, das zu nichts taugt. — Wie kriegt man denn die Seide von den Kokons herunter? Verwirt sie beim Abhaspeln nicht? O ja, sehr leicht. Man wirft die Kokons deswegen in kochendes Wasser, und dann geht das Haspeln sehr gut.

In heisses Wasser? Können das denn die darinstekkende Vögelchen ertragen? Nein, sie müssen alle sterben. — Man erstikt sie auch in heisser Sonne oder in Bakofen. — O das ist grausam! Ja wol alle sterben. Könte man denn nicht so lange mit dem Haspeln warten, bis die Schmetterlinge heraus wären? O ja, das könte man wol, wenn man keine gute Seide haben wolte. Denn diejenigen Kokons, die die Schmetterlinge durchgebohrt haben, kan man nicht mehr abhaspeln, weil ihre Fäden beinahe alle abgebissen sind.

Bei einigen aber mus man mit Vorsaz so lang warten, bis die Vögel ausgekrochen sind, damit die Weibchen Eier legen, und man wieder junge Seidenraupen bekömt.

Man

Man wirft aber doch die durchlöcherten Kokons nicht weg, sondern man spint sie, wie den Flachs, und erhält davon die bekante Floretseide.

Auch das dritte Häuschen, das Pergamentähnliche Bälglein nüzt man; man macht davon eine Art Zeug, den man Seidewad nent.

Wohin, sagten Sie, Lieber Herr . . daß die Seidenwürmer in den Stuben ihre Eier legen? Auf Papier oder andere Dinge, die auf die Schichten gelegt oder gehängt werden. — Ach, das mag ein Spas sein, wenn die Eier lebendig werden, und die Raupen in der ganzen Stadt herum kriechen! Das lassen sie wol bleiben. Wo nichts zu fressen ist, da kriechen sie nicht hin. Jede Raupe bleibt auf der Stelle, wo man sie und ihre Maulbeerblätter hingelegt hat.

So, also bleiben die Eier nicht so lang an ihrem Geburts-Ort liegen, bis sie lebendig geworden sind? Nein, man kratzt sie weg, legt etliche tausend, den Winter über, zusammen in Gläser oder andere Kapseln, und sezt sie bis aufs Frühjahr an einen kühlen Ort, damit die Raupen nicht zu früh, und in einer Zeit auskriechen, wo es uns noch an Maulbeerblättern mangelt. Denn im Winter stehen unsere Maulbeerbäume kahl und ohne Blätter; und getroknete Maulbeerblätter fressen sie nicht gern.

Wann läst man sie denn auskriechen? Im Mai ohngefähr legt man sie in Schachteln oder Sieben, oder auch nur blos auf den Schichten herum; und nun kriechen die Räupchen in zwölf bis fünfzehn Tagen, auch früher auch später, je nachdem die Stube warm oder kalt ist, aus.

Den jungen Räupchen mus man zuerst frische zarte Maulbeerblätter geben; wie sie aber wachsen und stärker werden,

Digitized by Google

den, so gibt man ihnen auch nach und nach grösse und härtere Blätter.

Wie oft gibt man ihnen frische Blätter? Des Tags zweimal; und allemal mus man die alten Blätter wegnehmen, denn sie lieben die Reinlichkeit gar sehr. Sie müssen deswegen in einer reinen Stube wohnen, wo nicht viel Staub und Unruhe ist, und wo es weder zu kalt noch zu warm ist. *) Wo aber eins von diesen Stükken vernachlässigt wird, und man ihnen die unrechten Maulbeerblätter, oder zu wenig, oder gar Saladblätter gibt, so spinnen sie wenig und schlechte Seide, kränkeln oder sterben gar häuffig weg. — Mükken, Wespen und Spinnen dürffen schlechterdings nicht in die Stube kommen, weil sie ihre Feinde sind, und ihnen gewaltig zu schaden suchen. — Auch Bliz und Donner können sie nicht wol vertragen.

Alle diese Künsteleien hat man nun im Morgenland, in Portugal, Spanien und Italien, und in andern warmen Ländern nicht nöthig, weil darin fast kein Winter ist, und die Maulbeerblätter immer grün sind und Blätter haben, und also die Raupen beständig was drauf zu fressen finden. — Man trift also in diesen Ländern auf den Maulbeerbäumen fast immer Eier, Raupen, Kokons und Schmetterlinge zu gleicher Zeit an.

Ersäuft oder erstikt man in jenen Ländern die Vögelchen auch in ihren seidenen Häuschen? Allerdings. Die Leute steigen auf den Bäumen herum, und sammeln so viel Kokons, als

*) Eine Wärme von 18 Graden nach Reaumurs Thermometer mus man derjenigen Stube oder Kammer geben, worin die Seidenraupen gesund bleiben, und sich glüklich einspinnen sollen. — Zweitausend und funfhundert, oder höchstens dreitausend Stük Kokon, oder acht bis zehn Pfund Kokons geben ein Pfund Seide.

Digitized by Google

als ihnen [illegible]ebt. Etliche aber lassen sie hängen und durchbohren, damit an Schmetterlingen, an Eiern und Raupen kein Mangel entsteht.

Das Vaterland der Seidenwürmer ist das wärmere Asien. Von hieraus brachte man sie vor mehr als zwölfhundert Jahren nach Italien. Bald nachher kamen sie nach Spanien. Und endlich wurden sie in Frankreich; und nun seit etlichen Jahren sogar selbst in unserm Teutschland bekant, und mit grossem Vortheile erzogen. — Wie gros ist nicht der Seidenbau in den Brandenburgischen Landen? — Auch in Oesterreich; in Westfalen; in Dresden; in Hannover ꝛc. legt man sich izt sehr eifrig auf den Seidenbau.

Gibts sonst keine Raupen mehr, Lieber Herr.. die auch so was spinnen, wie die Seidenraupen? Nein, Kinder! Es spinnen zwar einige auch allerhand zarte und künstliche Gewebe; allein man kan sie zu nichts gebrauchen. Desto herlichere Vögelchen aber werden zum Theil aus ihnen. Nächstens zeig ich euch eine grosse Parthie Schmetterlinge, die ich selbst gefangen, und gesammelt habe. Auch das vortreffliche Insektenbuch des seeligen Rösels lass' ich euch nächstens sehen.

Die Obstmotte

ist ein kleiner bläulichter, und mit schwarzen Punkten gezierter Schmetterling, der seine Eier in Aepfel und Birn legt, daraus hernach solche Würmer oder Raupen werden, die ihr schon oft in Aepfeln und Birnen zu eurem Verdrus werdet angetroffen haben, und die die Aepfel und Birn sehr zerfressen.

Auch die Raupen oder Würmer in den Zwetschen und Pflaumen kommen von einem gewissen kleinen Nachtschmetterlinge her.

Die Pelzmade

oder Pelzmotte, die ihre Eier in Pelzwerke, und in viele andere Kleidungsstükke legt, ist auch auf der 10ten Tafel bei Figur 30 abgebildet. Und die aus ihren Eiern entspringende sehr schädliche Made, die die Pelzwerke sehr zerfrist und beschädigt, steht bei Figur 31.

Die Insektenmotte,

die ihre Eier auf allerhand Insekten und ausgestopfte Thiere legt, und ebenfals wie die Pelzmotte ein kleines Nachtvögelchen ist, ist nebst ihrer Raupe Tafel 10 Figur 28 und 29 abgebildet. Sie ist den Insektensamlungen äusserst schädlich, und fliegt im Mai und Juni, wie die Pelzmotte, gewöhnlich des Abends und Nachts in den Kammern und Stuben herum, und sucht Insekten auf, um ihre Eier darauf legen zu können.

Nun noch ein paar Worte von dem schädlichen

Weissen Kornwurm,

der aus einem Ei entsteht, das ein braunrothes schwarz und braungeflektes Nachtvögelchen, das man gewöhnlich Kornmotte nent, auf Rokken, Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen und Haber legt, erst Ein Körnchen anbohrt und zerfrist; hernach aber zwei, drei bis achte zusammen nimt, und über seine Speisekammer eine Haut spint; und dann, wenn er gros genug geworden ist, sich in die Rizen der Balken oder Bretter verkriecht, und darin zur Puppe; und endlich nach einiger Zeit zum Schmetterlinge wird. Auf manchen Kornböden kan man oft viel tausend solche weisse Kornwürmer beisammen sehen. *)

D,

*) Schmetterlinge: Tagvogel papilio, Abendvogel sphinx, Nachtvogel phalaena. Seidenwurm phalaena mori: Obstmotte phalaena padella: Pelzmotte pha-

O, kommen Sie doch, Lieber Herr..! Sehn Sie einmal, was da für ein sonderbares Thier um mich her fliegt! Ohe, es wil mich stechen! Kommen Sie doch! — Nun wo ist es denn? Ach, nun ists fort. Es war — es war — gewis ein fliegender Elefant? Schäme er sich doch, sich in meiner Gegenwart für einem kleinen, herumfliegenden Thierchen zu fürchten.

O verzeihn Sie, Bester Herr.. Ich schäme mich, daß ich so ängstlich gethan. Ich glaube gar, es war nur eine Wasserjungfer. — Wie sah das Thierchen denn aus? Es hatte einen dikken Kopf, einen sehr langen dünnen Leib, und — Freilich war es eine Wasserjungfer. — Sol ich euch denn nun mit diesen niedlich und wunderbar gebauten Thieren bekant machen? Ach ja, Herr.. ach ja!

Wolan, so kommen wir also zu der vierten Ordnung der Insekten, dazu die Wasserjungfern, Uferaase, Landlibellen, Frühlingsfliegen und Ameissenlöwen gehören, die vier lange netzförmige oder gegitterte Flügel, und meistentheils einen vielfarbigen Leib haben.

Die Wasserjungfern

oder Wassernymphen oder Libellen, oder Teufelspferde oder Teuffelsnadeln, oder Spinnejungfern — denn alle diese Namen gibt man ihnen — entstehn aus Larven, die sich im Wasser aufhalten, und von kleinern Wasserthierchen, als sie sind, sich nähren; ja sich wol untereinander selbst auffressen.

phalena pellionella: Weisser Kornwurm phalaena granella. — Noch schädlicher, als die weissen Kornwürmer, sind die schwarzen Kornwürmer, die von kleinen Rüsselkäfern herkommen. Beide, den schwarzen und den weissen Kornwurm, kan man nach und nach ganz von den Kornböden verbannen, wenn man das Getraide oft umsticht, und die Balken und Bretter mit Theer bestreicht, oder oft mit Salzwasser bespringt.

Digitized by Google

Wann sie aber gros genug geworden sind, und als Larven die gröste Volkommenheit erreicht haben, so kriechen sie ans Ufer, oder auf ein, aus dem Wasser hervorragendes Gras, oder sonst an einen trokkenen Ort, und bleiben daselbst, ohne sich zu verpuppen, so lange ruhig sizen, bis ihnen der Leib aufplazt, und das geflügelte Insekt herausteigt, und nun davon fliegt.

Die Wasserjungfern haben vier nezförmige unbedekte Flügel, zwei grosse durchsichtige Augen, die fast den gröstem Theil des Kopfes ausmachen, und einen sehr langen Hinterleib, der aus zehn Gelenken besteht, und sich hinten mit zween oder drei kleinen Zakken endiget. Ihr Hals ist nur so dik, als eine Steknadel, und sie können ihn drehen, wie sie wollen. — Siehe Tafel 8 Figur 12.

Sie fliegen sehr schnel, und sizen gern auf Kornähren, ob sie sich gleich nicht davon nähren, sondern nur darauf ausruhen, und sich um ihre Nahrung umsehen. Sie fressen kleine durch die Luft schwärmende Insekten.

Wie fängt man denn die Wasserjungfern, Lieber Herr.. Ich kan keine fangen, ich mags auch machen wie ich wil, und hinter ihnen her springen, so lang ich wil. Das glaub ich wol; im Flug ists sehr schwer, eine zu bekommen. Nur Morgens und Abends, und bei Regenwetter, kan man sie auf Bäumen und Hekken stilsizend erhaschen, und sonst nicht.

An Grösse und Farbe ist bei den Wasserjungfern ein merklicher Unterschied. Einige sind so lang, als ein Mannsfinger; andere dagegen haben kaum die Länge eines Kindsfingers. Einige sind dunkelbraun, und schön blau und grün über den ganzen Leib gefekt; andere haben eine grüne, oder rothe, oder helbraune Grundfarbe, und schwarze, blaue und gelbe

gelbe Flekken und Streiffe. Sodann gibts auch fast ganz gelbe, ganz graue, und ganz blaue Wasserjungfern. Und bei allen überhaupt endiget sich der Hinterleib mit einer kleinen Gabel, von zween oder drei Zinken.

Ihre Eier legen sie ins Wasser. Sie sezen sich deswegen, damit sie nicht nas werden, auf ein schwimmendes Stükchen Holz, oder auf einen, aus dem Wasser hervorragenden Stein, oder auf einen Schilf, und lassen nun ihre Eier ins Wasser fallen, die sogleich nach etlich Tagen lebendig werden.

Das Uferaas

oder Haft kömt auf eben diese Weise auf die Welt, wie die Wasserjungfern, hat eben so viel Flügel, und legt auch seine Eier eben so, und eben dahin. Aber es ist kleiner, und auch an Farbe etwas unterschieden. Er sieht fast ganz grau aus, und hat zwo oder drei lange Schwanzspizen, und frist gar nichts; denn es lebt nur einen Tag, und wird daher auch Eintagsfliege oder Ephemerum genant, siehe Tafel 8 Figur 33.

Uferaas aber heist es deswegen, weil sich seine Larve im Wasser immer an den Ufern und frischbetherten Schiffen aufhält, und man sich derselben in Holland, und an verschiedenen andern Orten, an den Angeln als eines Aases zum Fischfang bedient. — Und warum nent man es Haft? Weil es an den frischbetherten Schiffen haften oder hängen bleibt.

Die Frühlingsfliegen

haben viel ähnliches mit den Teuffelsnadeln, und fliegen auch eben so haftig in den Gärten, die nahe bei Teichen, Wassergräben und Flüssen liegen, im Frühlinge herum. Merkwürdig ist noch dis von den Frühlingsfliegen, daß sich ihre Larven von Schilf oder Gras oder Sandkörnchen oder kleinen Schnekchen, eine Walzenförmige Hülse verfertigen, und mit

derselben im Wasser herumschwimmen, und in sie zum Schuz gegen ihre Feinde hineinkriechen.

Die Landlibellen

oder Blatläussefresser sehen auch fast ganz den Teuffelsnadeln ähnlich, und fliegen auch, wie diese, bei Tag herum, und nähren sich vorzüglich von den, fast auf allen Gartengewächsen sizenden Blatläussen. — Ihre Larven leben und wohnen auf dem Lande im Trokkenen.

Kinder, wolt ihr nun auch die sonderbaren

Ameissenlöwen

oder Ameissenräuber sehen und kennen lernen? Ach ja! Wo sind sie? Wie sehen sie aus? Es sind doch wol keine ordentlichen vierfüssige Löwen? Nein, es sind geflügelte Insekten, die fast ganz den Wasserjungfern ähnlich sehen.

Sind sie auch so schwer zu fangen, wie die Wasserjungfern? Nein, lange nicht so schwer. Sie fliegen zwar nur des Nachts herum, aber doch nicht schnel, sondern sehr langsam, und sizen oft stille, und besuchen sogar die Leute in sandichten Gegenden, wenn die Fenster offen sind, in ihren Stuben. Ei, das ist kühn! Stechen sie denn nicht? Nein. Nun so gehts noch an.

Ist in unserm Buche ein solcher Ameissenlöwe abgebildet? Nein, ich unterlies es, weil er fast ganz den Wasserjungfern ähnlich sieht; dagegen aber hab ich seine Larve abbilden lassen, die für euch weit merkwürdiger ist, und euch, wie ich hoffe, weit mehr Vergnügen machen sol, als das geflügelte Insekt selbst, das doch keine Gruben gräbt, und keine Ameissen fängt, und eigentlich kein Ameissenlöwe mehr ist.

Unser Ameissenlöwe steht auf der 2ten Tafel bei Figur 18. Und dis ist ein Ameissenlöwe, aus dem ein geflügeltes

hün-

dänleibiges Inſekt werden ſol? Ja Kinder, ſo ſieht er aus, wenn er völlig ausgewachſen, und zur Verpuppung reif iſt. Aus dem Ei kömt er freilich viel kleiner. Weil er aber gleich in ſeiner Jugend ſehr haſtig Ameiſſen raubt und friſt, ſo wird er bald gros und dik.

Was hat er für eine Farbe? Braun und roth und aſchgrau unter einander. Und worin beſteht denn ſeine Liſt und Kunſt? So bald er aus dem Ei gekrochen, das ſeine Mutter aus Liebe zu ihm in den Sand nahe zu Ameiſſen, weil er dieſe gern friſt, gelegt hat, gräbt er ein trichterförmiges Grübchen, ſezt ſich mitten drein, und laurt nun auf Raupen, Ameiſſen und Fliegen, die er, ſo bald ſich eine ſeinem Loch genahet, ſo liſtig mit Sand zu werffen weis, daß ſie herunter ſtürzen mus, und von ihm nun mit ſeiner Fangzange erhaſcht und ausgeſaugt werden kan. Viele Ameiſſen ſtürzen auch von ſelbſt und mit dem Sand in ſein Loch hinunter.

Seine Zange iſt hohl, und innen mit einer Sängröhre verſehen. Es iſt eine Luſt, ihm in ſeiner Arbeit, und wenn er auf eine Beute lauret, zuzuſehen. Er läuft und arbeitet hinterwärts. Erſt gräbt er im Ring herum, und dann, wenn alles um ihn her ruhig und ſicher iſt, gräbt er auch der Mitte und nach innen zu.

Wo bringt er denn aber den Sand hin? Er wirft ihn mit ſeiner Zange links und rechts auf die Seiten. Beim Spazierengehen kan man in ſandigten Gegenden oft eine Menge kleine und groſſe Löcher beiſammen ſehen; denn wie der Ameiſſenlöwe wächſt, ſo macht er ſich auch ein gröſſer Häuschen.

Des Tags ſizt und verbirgt er ſich gewöhnlich an den Seiten ſeiner Löcher, des Nachts aber liegt er faſt im-

mer in der Mitte desselben mit offenen Fangzangen. Bei Mondschein also, doch zuweilen auch bei Tage, kan man dis wunderbare Thierchen arbeiten und schmaussen sehen. Man darf nur sehr leisse zu ihm hingehen, ruhig stehen bleiben, und ihm eine lebendige Fliege oder Ameisse zu werfen, so kan man ihn alle seine Künste machen sehen.

Verdrüslich mus man aber nicht gleich werden, wenn man lange genug bei einem Grübchen auf die Ankunft eines solchen Löwen gelaurt, und Ameissen hinein geworfen hat, und er doch entweder gar nicht kömt, oder doch samt seiner Beute plözlich unter den Sand flieht, und sich bei seiner Mahlzeit nicht zusehen lassen wil. *)

Wovon, Kinder, sol ich euch nun was erzählen? Von der Familie der Bienen und Ameissen? Oder von der Familie der Fliegen und Mükken? Denn wir kommen izt zu der fünften Ordnung der Insekten, worin diejenigen Thierchen vorkommen, die vier häutichte oder aderichte Flügel, und zum Theil auch einen Stachel am Hinterleibe haben, mit dem sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen können.

Und dis sind folgende Insekten: Die Bienen und Hummeln; die Wespen und Hornissen; die Schlupfwespen; die Blatwespen; die Holzwespen, die Galwespen; die Raupentödter und die Ameissen.

Was sagten Sie izt eben, Lieber Herr...

Die Ameissen

solten Flügel haben? Die bei uns aber doch wol nicht? O ja, Liebe Kinder, auch unsere hiesigen Ameissen werden geflü-

---

*) Wasserjungfer libellula. Ufferaas ephemera. Frühlingsfliege phryganea. Landlibelle hemerobius. Ameissenlöwe myrmeleon formicarius.

flügelt, wenn ſie ganz ausgewachſen ſind; allein nur die Männchen und Weibchen; denn die Ameiſſen von keinem Geſchlecht oder die ſogenanten Zwitter bekommen keine Flügel, und müſſen gleichſam das Haus beſtellen, und für ihre Nachkommenſchaft ſorgen.

Es gibt fünf Sorten von Ameiſſen: Erſtlich Hügel-Ameiſſen; zweitens groſſe ſchwarze; drittens kleine ſchwarze; viertens rothe; und fünftens gelbe Ameiſſen. — Die Hügel-Ameiſſen ſind die gröſten.

Am Kopfe haben alle Ameiſſen eine doppelte Säge, einen Mund, ein paar Hörner, zwei Augen, und einen Hals, der mit der Bruſt zuſammen hängt.

Die Säge beſteht aus einer Knochenartigen Materie, und ſizt an beiden Seiten des Mundes, hat vier oder fünf Zähne, und an den Enden feine Haken.

Der Mund beſteht aus einer hohlen Röhre, die ihnen ſtat einer Kehle dient, und aus vier beweglichen und mit Gelenken verſehenen Hörnern, die ſie als Lippen und Finger gebrauchen, um ihre Nahrung in die Kehle zu bringen.

Ihre Augen ſind unbeweglich, daher ſehen ſie vor ſich nichts, und müſſen ſich ihrer Fühlſtangen bedienen, um gerade aus, ohne Gefahr lauffen zu können.

Jede Ameiſſe hat ſechs Füſſe, davon die zween vordern die kürzeſten, und die hintern die längſten ſind.

Haben die Ameiſſen auch einen Stachel? Ja, aber nur die Weibchen und die Zwitter, deren Stich zwar ſehr ſchmerzt, aber bald wieder vergeht. Dieſer Stachel iſt hohl, und deswegen können die Ameiſſen auch, wenn ſie Jemand damit verwunden wollen, durch ihn einen ſcharffen beiſſenden Saft

ergiessen, welcher das Jukken und die kleine Geschwulst verursacht, die man nach dem Stiche einer Ameisse empfindet.

Die Ameissen vereinigen sich in verschiedene Gesellschaften oder Kolonien, die gewöhnlich nahe bei einander leben. Wenn sich aber eine von einer andern Farbe, oder aus einer andern Gesellschaft, in eine fremde Kolonie wagt, so wird sie den Augenblik getödet und verzehrt, oder aus der Kolonie weggetragen.

So oft sich zweierlei Ameissen begegnen, haben sie kleine Scharmüzel mit einander, und tödten sich. Wird aber der Feind stark, so zieht man in guter Ordnung in Streit, und fängt eine heftige Schlacht an. Es bleiben oft fünfzig und mehrere Todten auf dem Plaze; und der Sieger erobert sogleich das feindliche Lager, und stelt Schildwachen aus, die auf die Flüchtlinge lauren müssen. Erwischen sie einen Feind, so mus er sterben; treffen sie aber einen von ihren Kameraden an, der sich im Treffen verirt, oder aus der Gefangenschaft losgemacht hat, so legen sie ihn auf die Schultern, und tragen ihn nach Hausse.

Wo sind denn die Ameissen bei uns des Winters; Sterben sie vielleicht im Herbst? Ja, einige wol, aber alle nicht. Im Winter haben sie ihre Wohnungen Eine, auch wol zwo bis drei Ellen tief in der Erde, und schlafen daselbst bis in den Frühling. Die Ameissen in wärmern Gegenden der Welt aber schlafen nie, sondern arbeiten, wachen und fressen immer.

Ihre Stat ist in viele kleine Zellen abgetheilt, die alle, vermittelst kleiner runder unterirdischer Känäle, Gemeinschaft mit einander haben. Und eben dadurch können sie sehr bequem ab und zu gehen; auch schadet ihnen der Regen nicht viel. Ihre Zellen sind länglicht rund, aber ganz ohne Kleister.

Erst-

Erstlich zerschneiden sie die Erde mit ihren Sägen in kleine Stükchen, und schaffen sie hernach mit den Haken an ihren Füssen weg. Ihr Haus halten sie sehr rein; und so bald einer von ihren Kameraden stirbt, wird er aus der Kolonie hinausgetragen, und an den nächsten besten Ort hingelegt.

Man hielt ehedem die Regierung der Ameissen für Republikanisch, und für einen Körper, der aus Mitgliedern männlichen und weiblichen Geschlechts bestünde. Allein die meisten sind, wie die Bienen und Wespen, von keinem Geschlecht oder sogenante Zwitter, und blos zur Verpflegung und Auferziehung der Jungen bestimt, die die Ameissenkönigin in die Zellen gelegt hat: Sie legt innerhalb sieben oder acht Monaten sieben bis acht tausend Eier.

Die Weibchen der Ameissen sind länger und dikker, als die Männchen. Und die sogenanten Zwitter, welche die gröste Zahl ausmachen, unterscheiden sich von beiden nicht nur durch den Mangel der Flügel, sondern auch dadurch, daß sie die kleinsten, und fast noch einmal so klein sind, als die Männchen.

Eine jede volkommene Kolonie hat wenigstens Eine Königin, die an Grösse und Farbe von den andern Ameissen unterschieden ist. Sie ist fünfmal grösser, und hat, ausser den zwei Augen, die die übrigen Ameissen auch haben, noch drei kleine Augen, vorne am Kopf, die ein Dreiek ausmachen, und ihr dazu dienen, daß sie alle dunkle Gänge ihres Palastes bequem durchwandern, und ihre Eier in die Zellen legen kan. In welche Zelle sie kömt, da wird sie mit Freuden empfangen. Ihre Unterthanen springen und tanzen um sie herum, und leisten ihr allerhand Dienste. Hat sie aber die Eier gelegt, so nimt die Liebe ab, so achtet man sie nicht mehr viel. — Die Bienen hingegen leben nicht ohne ihre Königin. Sie lieben sie immer, und wo sie ist, da bleiben sie auch.

Gel-

Gelbe Ameissen gibts am meisten. Ihre Königin legt vom Januar bis zum September in jede Zelle etliche Eier, und in alle Zellen zusammen gegen acht tausend Eier. Und dis sind dreierlei Eier: Männliche, weibliche und keines Geschlechts. Die männlichen und weiblichen Eier legt sie im Frühling; und die von keinem Geschlecht, im Juli und August. Die weiblichen Eier sind schwarz; die männlichen braun; und die von keinem Geschlecht weis und durchsichtig. Die Ameissen entstehen also aus Eiern, welche die Alten gemeiniglich das Jahr vorher gelegt haben.

Die Arbeiter oder Zwitter-Ameissen sizen etliche Tage über die Eier, und nun werden sie alle weis; bald nachher werden sie rauh und mit kleinen Haren bedekt; und endlich zeigen sie sich als Maden, die sich aber noch nicht von ihrer Stelle wegbewegen können. Sobald nun diese Maden gros genug sind, werden sie von den Arbeitern an einen bequemen Ort in der Oberfläche der Kolonie gebracht, und von ihnen nicht mehr mit Speisse versorgt.

Wie gehts denn izt diesen Maden? Izt fangen sie an zu spinnen, und verwikkeln sich in etlich Tagen in eine Art eines seidenen Gewebes; und werden Püpchen. Und dis sind nun die sonderbaren Dinge, die man im gemeinen Leben fälschlich, Ameisseneier nent.

Wie lange bleiben denn die Ameissen Puppen? Die weiblichen sechs Wochen; die männlichen aber und die keines Geschlechts nur vier Wochen.

Habt ihr schon gesehen, Liebe Kinder, wie viel Mühe sich die Ameissen mit ihren Püpchen geben? O ja! Des Morgens bringen sie dieselben an die Sonne, und des Abends, oder wenn es regnen wil, tragen sie alle wieder in ihr Nest.

Und

Und wenn man ihnen etliche Püpchen nimt, oder ihnen gar ihren Palaſt zerſtört, ſo ſchleppen ſie Eier, Maden und Püpchen mit ſo erſtaunlicher Geſchwindigkeit zuſammen, daß in einer halben Stunde alles wieder unter der Erde, und in Sicherheit iſt.

Warum legen denn die Ameiſſen ihre Püpchen an die Sonne? Damit ſie eher reif werden. Die weiblichen werden zuerſt reif, und erſcheinen in der Geſtalt groſſer Fliegen, und fliegen ſogleich davon. Bald nachher folgen die männlichen als kleine Ameiſſen-Fliegen; die Zwitter aber haben keine Flügel, und müſſen da bleiben und arbeiten, und gleichſam ihr Haus auf die Zukunft beſtellen.

Iſts wol andem, Lieber Herr . . , daß die Ameiſſen Vorraths-Kammern auf den Winter anlegen? Ja, Kinder, es iſt andem. Sie ſammeln wirklich allerhand Samenkörner und Harz zuſammen, und verwahren ſie ſo gut unter der Erde, daß ſie nicht nas werden oder gar verderben. Und doch eſſen ſie des Winters nichts davon, weil ſie im Schlaf, oder vielmehr in einer Art von Betäubung oder Unmacht liegen, und erſt im warmen Frühling wieder erwachen. — In Unmacht liegen, und doch einſammeln? Wozu denn, Lieber Herr . . ? Damit ſie gleich was zu ſchmauſſen haben, wann ſie erwachen. Denn im Frühjahr gibts nicht gleich was für ſie zu naſchen.

Die Ameiſſen ſchaden doch nichts? O ja! Sie zernagen und zerfreſſen manche Kirſche und Aprikoſe, und manche Birne und Pfirſche; ja ſchon durch ihr vieles Auf- und Ablauffen an den Pflanzen und Bäumen, verderben ſie manches Blat und manche Blüteknospe. *)

Aber

*) Wenn man Eingeweide von Fiſchen in die Ameiſſenhauffen gräbt, und einen Strik, der in Fiſchſaft getaucht worden, an die Bäume knüpft,

ſo

Aber die Ameissen nüzen doch auch was? O ja, aber nicht sonderlich viel. Sie dienen verschiedenen kleinen und grossen Thieren zur Speisse; sie sammeln das Harz an den Wachholderstauden und Kirschen und Pflaumenbäumen zusammen, man nimts ihnen weg, und gebrauchts bei uns unter dem Namen, wilder Weihrauch oder Waldrauch, zum Räuchern; sie vermindern die Raupen dadurch, daß sie dieselben von den Gewächsen herunterziehen und tod beissen; sie tödten und fressen die Kornwürmer auf den Kornböden; und ihre Puppen oder fälschlich so genanten Ameisseneier geben den Nachtigallen ein herliches Futer. Sodenn skeletiren sie auch Mäusse, Frösche und Kröten, wenn man sie ihnen in ihren Palast hineinstekt.

In Amerika gibt es so viele und so grosse Ameissen, daß etliche Kolonien von ihnen oft in wenig Tagen ein ganzes Zukkermagazin auffressen. Die zween Ameissenfresser Tafel 2 Figur 17 und 20 sind amerikanische Thiere, die nichts als Ameissen fressen. — Man nent die Ameissen hier und da auch Kremensen und Mieren.

Die Bienen

oder Immen nüzen uns schon mehr, als die Ameissen. Man bekömt gewöhnlich aus einem einzigen Bienenkorb im Herbst zwei, drei bis vier Pfund Wachs; und zwanzig, dreissig bis vierzig, und oft wol noch mehr Pfund Honig.

Ach,

---

so entfernen sich die Ameissen augenbliklich. Und um die Ameissen aus den Speisskammern, und andern Orten zu entfernen, lege man in ein Papier einige Weizenkörner, die $\frac{1}{4}$ Stunde mit etlichen Händevol Kraut und Wurzeln von dem stinkenden Schierling gekocht worden sind, so werden sie gewis alle davon lauffen, und nie wieder kommen. Auch gestossener Schwefel, auf Papier gestreut, und in die Schubladen gelegt, vertreibt alle Ameissen.

Digitized by Google

Ach, das ist viel Honig! Doch ich glaube es. Diese kleine Thierchen sind ja den ganzen Sommer über fleissig genug, und fliegen alle Tage vier bis fünfmal nach Honig und Wachs aus, und kommen fast immer, reich damit belastet, in ihre Körbe zurük.

Die Bienen wären wirklich ganz gute Thierchen, wenn sie nur keinen so fatalen Stachel hätten, womit sie die Leute stechen, die ihnen nahe kommen. — Haben sie euch denn schon gestochen, Liebe Kinder? Nein, aber andere Leute, die deswegen erbärmlich weinten.

Was thaten ihnen denn diese Leute? Nichts, gar nichts; sie wolten sie nur fangen, und — zum Spas tod machen? Nicht wahr? O nein, Lieber Herr . . ! Sie wolten nur zusehen, wo sie ihr Wachs und ihren Honig hätten; und dann wolten sie sie wieder fliegen lassen.

Gut. Ich wils euch zu Gefallen glauben. Allein wusten die neugierigen Leute denn nicht, daß die Bienen ihre Wachsmaterie hinten an den Füssen hängen, und ihren Honig im Leibe (drin) haben, den man also nicht eher sehen kan, man ermorde sie denn?

Keine Arbeitsbiene läst sich so leicht ungerochen fangen, Wer sie fängt, wird von ihr gestochen, wenn sie auch gleich ihr Leben darüber einbüst. Denn so oft eine Biene Jemand sticht, mus sie sterben, weil ihr Stachel in der Wunde stekken bleibt.

Es ist also schon sehr gefährlich, nur alzu nahe zu den Bienenkörben hinzugehen, geschweige denn, eine zu fangen, oder gar unter sie zu schlagen. Man hat Beispiele, daß sie Menschen und Pferde tod gestochen haben, die sich gegen sie gewehrt, und unter sie hinein geschlagen haben.

denn

denn sie leiden nur den nahe bei sich, der täglich bei ihnen ist, und für sie sorgt. Sie stechen ihren Herrn nicht, wenn er auch gleich mitten unter ihnen steht; und Eine, oder gar zwei bis drei hundert Stük auf einmal in die Hand nimt, und von einer Stelle zur andern trägt. Es ist eine nüzliche Kunst, diese kleinen Thierchen so zahm zu machen.

Gehet also ja nie alzu nahe zu den Bienen hin, Liebe Kinder: Und solte eins von euch je einmal gestochen werden, so sei es geduldig, und werde durch Schaden klug und vorsichtig.

Lieber Herr . . gibts bei den Bienen auch Männchen, Weibchen und Zwitter, wie bei den Ameissen? Ja, Kinder! Es befinden sich in jedem Bienenstok dreierlei Bienen: Arbeitsbienen oder Zwitter; Männliche Bienen oder Thronen; und Bienenmütter, Weisel oder Königinnen.

Die Arbeitsbinnen sind die kleinsten; die Königinnen sind gröſſer; und die Männchen sind die gröſten Bienen. Ihr habt sie doch alle drei schon gesehen? O nein! Arbeitsbienen wol; aber noch keine Königinnen, und keine Männchen.

Doch ja, Männchen haben wir gesehen: Sinds nicht diejenigen Bienen, die fast um die Hälfte gröſſer sind, als die Honigsamlerinnen, keinen Stachel haben, überaus träge und schläfrig sind, und im Herbst leicht gefangen werden können? Richtig, diese sind es.

Es fehlt euch also nur noch die Königin: Und diese könt ihr indessen auf der 4ten Tafel Figur 13 ansehen, bis ich euch eine lebendige oder tode in Natura zeigen werde.

Ach, das ist sie! So sehen die Bienenköniginnen aus? Sie hat einen Stachel, und ist merklich länger, als die Männ-

Männchen und Arbeitsbienen; sieht aber übrigens den Arbeitsbienen ganz ähnlich.

Die 14te Figur ist ein Männchen; und die 15te eine Arbeitsbiene. Und hier sind zween Bienenkörbe: Figur 6 ist ein geschlossener Korb, wo die Bienen aus- und einfliegen; und Figur 7 ist ein offener Korb; worin man die sechseckichte Zellen, davon einige offen, und andere geschlossen, und mit Honig oder Püpchen angefült sind, sehen kan.

Wie viel gibts wol Bienen in einem Korbe? Bald wenig bald viel. In einigen sind zehn- fünfzehn- bis zwanzig tausend; und in andern sind dreissig- vierzig- bis siebenzig tausend.

Und in einem jeden Korbe ist nur eine einzige Königin; nur zwei- drei- bis sechszehn hundert Männchen; aber viele tausend Arbeitsbienen. Und warum von diesen so viel? Weil sie allein arbeiten, und für die übrigen Brod anschaffen müssen.

Sammeln denn die Königinnen und die Männchen nicht auch Honig und Wachs ein? Nein. Sie kommen nie zum Korbe heraus. Was nüzen sie denn also im Korbe? Sie begatten sich mit einander; die Königin legt Eier; und die Männchen brüten sie aus; deswegen nent man sie auch Brutbienen. Nun das ist gut. So sind sie doch also zu was nuz, und nicht ganz Faullenzer.

Wie viel Eier legt wol eine Bienenkönigin? Dreissig bis vierzig tausend. Ach — und die alle auf einmal? O nein! Sie läst sich acht bis zehn Wochen Zeit dazu. Aber alle Tage legt sie eine gewisse Portion. Wie viel ohngefähr? Zwei bis drei hundert. Und ehe sie dis thut, geht sie erst, in Begleitung etlicher Männchen, vor denjenigen Zellen vor-

bei, in die sie Eier legen will, und sieht zu, ob sie auch in gutem Stande sind. Und nun legt sie in jede Zelle Ein Ei.

Und so macht sie es alle Tage, bis die sämtlichen Zellen, die kleinen und die grossen, mit Eiern angefült sind. — Sind denn nicht alle Zellen gleich gros? Nein, die Bienen bauen dreierlei Zellen: Kleine für die Arbeitsbienen; etwas grössere für die Königinnen; und noch grössere für die Männchen. Königliche Zellen sind in einem Korbe nur sechs bis zehn; Männliche etliche hundert; Zwitter-Zellen aber viele tausend.

Und alle diese Zellen machen die Bienen? Ja, Kinder, wer denn sonst? Die erste Beschäftigung der Bienen ist, alle Rizen und Löcher mit einer klebrichten Materie zu verstopfen, und ihre Zellen zu bauen; und dann erst sammeln sie Honig und Wachs in ihre Vorraths-Kammern ein.

Es ist eine Lust, die Bienen in ihrem Korbe arbeiten zu sehen. Einige verkleben die Löcher gegen die Kälte, und gegen allerhand feindliche Insekten, und gegen andere ungebetene Gäste; andere bauen Zellen; wieder andere tragen Wachsmaterie zu; und noch andere lauren unter der Thür auf die Wachssamler, und nehmen ihnen ihre Last ab, wobei sie so lange an den Füssen schütteln, bis die Wachskörnchen herabfallen.

Diese Körnchen tragen sie sodenn in die Wachsvorrathskammer; und die Wachssamler fliegen von neuem wieder auf Beute aus. Sind aber keine solche Handlanger da, so legen sie ihre Last selbst in die Zellen ab. Sie stekken zu dem Ende ihre Hinterfüsse in die Zellen, und streiffen das Wachs mit den zween Hinterfüssen — denn die Bienen haben sechs Füsse — herab, worauf es die andern Bienen mit den Füssen durchkneten, glatstreichen und Schichtenweis übereinander legen.

Nicht

Nicht wahr, Kinder, ihr glaubet, die gelben Körnchen an den Füssen der Bienen, seien schon ordentliches Wachs? Ja freilich! Ist es denn nicht so? Nein. Die Bienen müssen sie erst verschlingen, damit sie in ihrem Wachsmagen gleichsam geläutert, und zu Wachs werden. Nach kurzer Zeit aber geben sie dieses Wachs als einen Brei von sich, aus dem sie nun mit ihren Zungen, Zähnen und Füssen, die so wunderbare sechseckichte Zellen verfertigen.

Auch der Honigsaft mus erst einige Zeit in ihrem Honigmagen gelegen haben, ehe sie ihn als brauchbaren Honig von sich geben können.

Eine Biene sammelt immer, wenn es angeht, Honig und Wachs zugleich. Das Honig verschliest sie in ihrem Honigmagen; das Wachs aber klebt sie an ihre Hinterbeine so geschwind und künstlich an, daß man darüber erstaunen mus. Gebt nur einmal auf sie Achtung, wenn sie sich auf den Blumen, mitten unter den Staubfäden herum wälzt, so könt ihr sie den Staub, der an ihren Haren hängen bleibt, an ihre Hinterbeine ankleben sehen.

Und weil die Bienen auf allerhand Blumen herum schwärmen, so haben auch ihr Honig und Wachs nicht immer einerlei Farbe und einerlei Geschmak. Sie haben jeden Monat ihre gewissen Blumen, die sie besuchen. Die Lindenblüte aber hat für sie die beste und angenehmste Speisse. Wenn es also um die Lindenblüte Zeit regnet, so leiden die Bienen gewaltig, und es ist keine gute Honigernte zu erwarten. Nässe können die Bienen überhaupt, gar nicht vertragen.

Wie gehts aber diesen kleinen nüzlichen Thierchen des Winters? Sie bleiben alle lebendig, wenn sie was zu fressen haben — denn die Kälte schadet ihnen nicht, es ist

in ihrem Korbe warm genug — und sammeln im Frühjahr und Sommer wieder Honig und Wachs ein.

Wenn man ihnen aber ihren Honig nimt, oder sie wegen nasser und kalter Witterung keinen Vorrath haben einsammeln können, so müssen sie alle sterben. Gewöhnlich aber füttert man diese armen Schelmen den Winter über, weil man gewis weis, daß sie es in Zukunft reichlich ersezen werden.

Wie geht dis aber zu, daß man schon im Herbst welche tod vor ihren Körben liegen sieht, da doch noch viele Blumen in den Gärten sind, worauf sie Honig hätten finden können? Dis waren gewis keine Honigsamlerinnen, sondern Faullenzer, die zu dieser Zeit nichts mehr in den Körben nüzen, und also hinausgejagt oder gar getödet werden. Zuweilen aber findet man wirklich auch tode Zwitter vor den Körben liegen.

Höret einmal, wie dis zugeht: Wenn in einem Bienenkorbe alzuviele Bienen, und zwo oder drei, oder gar noch mehrere Königinnen sind, so müssen sich die junge Königinnen entschlüssen, ihr Vaterland auf ewig zu verlassen, und mit etlich tausend Männchen und Zwittern eine eigene Kolonie anlegen: Denn mehr als Eine Königin wird in einem Korbe nicht gelitten. Sie müssen entweder auswandern, oder sterben: Die meisten wählen das erste, und wandern aus, oder schwärmen weiter, wie man es nent.

Da nun die Bienen ihre Königin ausserordentlich lieben, ihr alles zu Gefallen thun, nur da bleiben, wo sie ist, und ihr allenthalben nachfolgen, wo sie hin zieht, auch Arbeit und Fleis unterlassen, und nicht das geringste mehr einsammeln, wenn sie stirbt, oder durch einen Zufal umkömt; kurz, da die Königin das Kommando im Korbe führt; so darf sie nicht

fürch-

fürchten, daß sie allein und ohne Begleitung ausziehen müsse: Es folgen und schwärmen ihr immer etliche Tausende nach.*)

Und wohin? An den nächsten besten Baum; oder sonst wohin. Fand nicht Simson auf einem Löwen Honig? Und flos nicht ehedem im Lande Kanaan der Honig von den Bäumen herunter? Und noch izt gibts Länder genug in der Welt, wo die sämtlichen Bienen wild herum fliegen, und ihren Honig auf Bäume legen.

Ach, das möcht' ich sehn! Gibts bei uns auch solche wilde Bienen? Doch was frage ich lange, freilich! Wo solten denn sonst die, aus den Körben weggejagten Bienen, ihren Honig hinlegen? Nein, mein Kind! Wir haben keine solche wilde Bienen, ausgenommen die Maurerbienen, Holzbienen, Rosenbienen und Mosbienen und Hummeln, von denen ich nun gleich auch was erzählen werde; denn die weggeflogenen Bienen fängt man wieder auf, und gibt ihnen einen eigenen Korb zu ihrer Wohnung ein.

So? Und wie gehts nun diesen armen Thierchen in dem leeren Korbe? Gut, Kinder! Sie fliegen gleich nach etlichen Stunden nach Honig und Wachs aus, und bauen und wirtschaften, wie ihre Aeltern.

Und diese jungen unerfahrnen Vögelchen solten sogleich ihren Korb verlassen, und nach Honig ausfliegen können? Finden sie denn ihre Heimat wieder? O ja! Selten verirt sich eins. Wenn es aber doch geschieht, daß eins vor eine fremde Thür kömt, so wird es sogleich mörderlich angefallen und getödet. Und daher komt es, daß man zuweilen bei einem Korbe tode Arbeitsbienen findet.

Aber das eigentliche Mordfest halten die Bienen im Herbst, wenn es anfängt kalt zu werden, und sie nichts mehr

einsammeln können. Und über wen denn? Wen ermorden sie da? Ihre Kameraden, die Männchen. Diese müssen im Herbst alle sterben. Einige tödten sie gleich im Korbe, oder verbeissen ihnen die Zungen, daß sie kein Honig mehr lekken können, und nun ermatten und Hunger sterben müssen; und andere jagen sie als unnüze Fresser hinaus, die alsdenn bald Hunger sterben, oder erfrieren, oder von Vögeln gefressen werden.

Und das können die kleinen Bienen gegen ihre Kameraden thun? Nun bin ich ihnen nicht mehr gut. Warum sind sie aber wol so grausam? Weil sie gerade noch so viel Honig aufgespart und übrig haben, als sie und ihre Königin den Winter über gebrauchen. Würden nun die grossen Mäuler der Männchen noch dazu kommen, so müsten sie mitten im Winter alle zusammen Hunger sterben.

Die Maurerbienen halten sich an alten Mauern auf, und machen sich ihr Nest von Grand und Mörtel, und bauen darin sehr artige eiförmige Zellen.

Die Moosbienen wohnen in der Erde, und dekken ihr Nest von aussen mit Moos zu, damit man sie und ihre Kinder nicht so leicht finde und beleidige.

Die Holzbienen halten sich in alten Baumstämmen auf.

Die Rosenbienen leben einsam unter der Erde, und verfertigen sich von Rosenblättern eine niedliche Wohnung.

Nun, Kinder! Wer von euch noch keine lebendigen

Hummeln,

gesehen hat; der sehe indessen, bis er eine sieht, auf der 4ten Tafel bei Figur 19 eine Abbildung von einer an. — O,

Hum-

Hummeln haben wir schon viele gesehen! Sie sind ein, zwei bis viermal gröſſer und viel harichter, als die Bienen, sehen schwarz und braunroth, oder schwarz und gelb und röthlicht geflekt aus, haben einen Stachel, und schwärmen eben so gern auf den Blüten herum, als die Honigbienen.

Was sie aber auf den Blüten machen; ob sie auch Honig und Wachs sammeln, das wissen wir nicht. Auch wo sie wohnen ist uns noch nicht bekannt. Wolten Sie es uns nicht sagen, Lieber Herr . . ?

Die Hummeln wohnen gewöhnlich unter der Erde in Mäusse- oder Maulwurfslöchern, oft aber auch in leeren Bienenkörben, in hohlen Bäumen und andern Winkeln und Löchern. Ihr Nest besteht aus dürren Blättern, die sie mit einer klebrichten Materie zusammen kleistern. Oben bauen sie es gewölbt, damit Regen und Erde, und was sonst darauf fallen mag, leicht darüber wegrollen kan; und innen haben sie ihre Zellen, worein sie ihre Eier legen.

Das Einsammeln des Honigs aber ist bei den Hummeln nicht Mode. Jede sucht nur für sich was zu freſſen; und wenn sie nicht gleich was find't, so dringt sie sich mit Gewalt in einen Bienenkorb hinein, und stiehlt und friest diesen Thierchen ihren Honig weg. Die Bienen müssen daher immer vor ihren Thüren Wache halten, damit von diesen unverschämten Gästen nicht zu viel zu ihnen kommen.

Gibts viele Hummeln in einem Nest? O ja, etliche tausend. Sie haben auch Männchen, Weibchen und Zwitter, wie die Bienen. — Jagen sie einander auch so zum Haus hinaus, wie diese? Ja, Kinder, die Männchen müssen im Herbst auch fortreisen. Aber die übrigen im Nest kommen doch fast alle auch noch vor dem Winter um, weil sie den Sommer über keinen Vorrath eingesammelt haben.

Wenn nur zwo Hummeln glüklich durch den Winter kommen, und im Frühling von ihrem Schlaf erwachen — Denn weil sie nichts zu fressen haben, so schlafen sie den ganzen Winter durch — so sind sie im Stande, dafür zu sorgen, daß in etlich Wochen wieder genug junge Hummeln da sind.

Den Namen Hummel gab man diesen Thierchen vermuthlich deswegen, weil sie im Fliegen immer Hummen oder sumsen.

Die Wespen.

Liebe Kinder, sind auch solche Mäuseloch-Einwohner, wie die Hummeln. Ihr kent doch die grossen Künstler, die Wespen? O ja! Auf unserer 4ten Kupfertafel Figur 12 ist auch eine abgebildet.

Warum nennen Sie diese gefährlichen Thiere, Künstler, Lieber Herr . . ? Weil sie unter allen Insekten die künstlichsten Häusser bauen. — Noch künstlicher also als die Bienen? Ja, weit künstlicher. Und wie machen sie es denn? Im Sommer suchen sie sich ein Loch aus, das Mäusse, Hamster oder Maulwürfe gegraben haben, und machen sich darin ein Nest, das voller Zellen ist. Oder sie graben sich selbst ein Loch, wann sie nicht gleich eins finden können.

Und dis machen sie auf folgende Weise: Sie stechen die Erde Stükweise aus, und tragen sie eine ziemliche Strekke von ihrem Loche weg. Und dabei ist ihr Fleis so gros, daß sie in etlich Tagen eine halbe Elle grosse Höhle ausgraben können. Denn alles mus bei diesem Bau arbeiten, Mann, Weib und Zwitter; Einige graben und tragen die Erde weg; andere holen Baumaterialien zusammen, und verkitten das Gewölbe des Loches mit einer klebrichten Materie; und noch andere legen den Grund zu ihrem wunderbaren Hausse.

Und

Und so machen sie in wenig Tagen ein Gebäude fertig, darüber man erstaunen mus. Denn wer das erstemal ein Wespennest sieht, der hält es für eine sehr künstliche, aus grau Leschpapier zusammengesezte Rose oder Artischokke.

Mir ging es wenigstens so, da ich das erste Wespennest sah: Ich wuste nicht, was ich daraus machen solte; und da man mir sagte, es sei ein Wespennest, und ich selbst die Wespen aus- und einfliegen sah, so glaubte ichs, und dankte Gott, daß er mir wieder eine Gelegenheit gegeben, ihn in seinen Geschöpfen zu bewundern.

Die kleinen Wespen bauen sich also ein Nest, das der geschikteste Künstler schwerlich nachmachen kan. Auf der 4ten Tafel bei Figur 9 ist ein solches Wespennest abgebildet, aber verkleinert, denn gewöhnlich ist es so gros, als ein Kindskopf. Sieht es nicht fast wie eine Rose aus? Und Figur 8 sind Wespenzellen, die mitten in diesen Nestern drin sizen, und davon einige offen, die meisten aber zugeschlossen sind, damit den darin liegenden Eiern, Larven und Püpchen nichts Leids geschehen kan. Denn sobald sie Wespen geworden, brechen sie den Dekkel auf, und gehen (daraus) heraus.

Wie machen denn die Wespen diese künstlichen Dinge? Die Arbeitswespen arbeiten auch, wie die Arbeitsbienen, für alle ihre Brüder und Schwestern, tragen mürbes Holz und Honig zu, und versorgen ihr ganzes Haus mit Brod. Das Holz hohlen sie bei ungemahlten Fenstern, Gartenspalieren, Dachrinnen und Balken, wovon sie eine Menge kleine Splitter abschneiden, die sie erst mit ihren Füssen und Freszangen zu einem Mehl zerreissen; und hernach mit einem klebrichten Saft vermischen, und zu einem Brei machen.

Diesen Brei nun kleben sie an ihren Palast an, und streichen ihn so lang auseinander, bis ein dünnes Blätchen

daraus wird. Und so machen es die Wespen immer fort, bis ihr Palast, der aus elf Stokwerken besteht, samt den Zellen fertig ist.

In die Zellen legt die Königin nach und nach zehn bis zwölf tausend Eier, die in drei oder vier Tagen lebendig; nach zwölf bis vierzehn Tagen Puppen; und endlich nach acht bis zehn Tagen Wespen werden.

Die Männchen und Weibchen bleiben im Nest; die Arbeitswespen aber fliegen hinaus, und sammeln und tragen alle Tage so viel Speisse zu, daß sich alle sat fressen können.

Und damit jene bequem und bald finden, was sie und ihre Kameraden gerne fressen, so legen sie ihre Nester gewöhnlich nahe zu Bienenstökken, ja selbst in leere Bienenkörbe; in hohle Bäume; in Weingärten; bei Küchen, Fleischbänken und Speissekammern an, wo sie Honig, Wachs, Fleisch und Obst, und also fast immer einen gedekten Tisch finden können.

Fleisch, Spek, Leber, Kirschen, und alles, was süs schmekt, fressen sie sehr gern; und tragen oft zwischen ihren Füssen halb so grosse Stükke, als sie sind, durch die Luft in ihr Nest, und überliefern sie der Königin, die sie zertheilt, und vor jede Zelle geht, und jeder Larve ihre Portion in den Mund stekt.

Die Wespen sind fast noch gefährlicher im Stechen, als die Bienen. Wenn man Eine schlägt, so kommen sie plözlich alle zu ihren Löchern heraus, und fliegen einem ins Gesicht; Denn die Wespen legen zu ihrem Nest zwei Löcher an, eins zum Einfliegen, und eins zum Ausfliegen; und vor jedem Loche steht wenigstens Eine Wache.

Leiden denn die Bienen, daß ihnen die Wespen und Hummeln ihren Honig wegstehlen? Nein, es ist ihnen nicht lieb.

Digitized by Google

lieb. Sie halten deswegen auch fleissig Wache. Allein was hilfts? Diese Diebe kommen doch hinein, und erwürgen oft alle Schildwachen. Wehren sie sich denn nicht? O ja! Es wird von ihnen auch manche Hummel, und manche Wespe erdrosselt.

Aber dis thun nur die geselligen Wespen, die bei einander in Einem Loche wohnen, und davon

Die Hornissen

die gröste Sorte sind. Die Hornis sowol als auch die Scorpion stechen entsezlich, und sind den Italienern und Asiatern, und wo sie sonst sich aufhalten, oft eine grosse Plage. Im Lande Kanaan sind sie, vorzüglich zu den Zeiten der Kinder Israel, als sehr schlimme Thiere bekant gewesen. Es steht vieles von ihnen in der Bibel. Auf der 8ten Tafel Figur 13 ist eine Hornis abgebildet.

Die übrigen Wespen-Arten hingegen leben nicht in Gesellschaft, sondern einzeln und zerstreut; bauen weder Nester noch Zellen; und fressen Fliegen und Mükken. Einige von ihnen legen ihre Eier in Holz; andere in Raupen oder Raupenpuppen; und noch andere auf allerhand Blätter. Die grüne Raupe zum Beispiel, die die Rosensträuche oft so sehr zerfrist, daß von den Blättern nichts mehr, als die Rippen übrig bleiben, sind solche Wespenlarven.

Und eben darum, weil einige von diesen ungeselligen Wespen ihre Eier dahin, und die andern dorthin legen, hat man sie in Galwespen; Schlupfwespen; Raupentödter; Blatwespen und Holzwespen eingetheilt.

Die Galwespen

verursachen dadurch auf Bäumen, Stauden und Pflanzen allerhand Beulen, Knoten und Warzenähnliche Erhöhungen, die oft fast gerade so aussehn, wie die Früchte, aber nichts we-

weniger, als Früchte sind, daß sie Löcher in die Blätter bohren, und ihre Eier hinein legen. — Und diese Gewächse nent man Gallen.

Auf der 7ten Tafel Figur 30 ist eine Eichenblatwespe abgebildet, die in die jungen Triebe, Stengel, Rippen und Blätter der Eichen Löcher bohrt, und ihre Eier darein stekt. Um so ein Ei her entsteht eine rundlichte Erhöhung, die nach und nach hart, und endlich so gros wird, als Figur 31 ist. Wenn aber die Larve darin stirbt, so bleibt der Galapfel unreif, fält ab, und sieht aus, wie Figur 32. Oben, Seite 56 und 57 ist von den Galäpfeln erzählt worden, daß sie eine schöne schwarze Tinte gäben, wenn sie zerstossen, und mit Vitriol und Gummi vermischt würden.

Eine gewisse Galwespe sticht gewöhnlich in die Blütezweige an den zarten weichen Spizen verschiedner Arten von wilden, doch zuweilen auch in die schön roth gefülte Gartenrosen Löcher, und legt ihre Eier hinein. Hiervon entsteht ein Misgewächse, oder ein Moosartiger bunter Auswuchs, den man den Rosenschwam, Schlafapfel oder Schlafkunz und Bedeguar nent. — Ehedem war dieser Auswuchs ein berühmtes Mittel wider die Zauberei. Die alten Weiber pflegten solchen den Kindern unter den Kopf zu legen; oder sie kochten ihn in Wasser ab, und liessen sie davon trinken, um den Schlaf zu befördern.

Die Schlupfwespen

schlupffen und schwärmen allenthalben herum, und suchen lebendige Raupen auf, die an Gartenwänden und Pfählen und Bäumen kriechen und hängen, stechen ihnen ein Loch in den Leib, und legen ihre Eier hinein, so daß die Raupen davon krank werden, und noch vor, oder doch bald nach ihrer Verpuppung sterben.

Wenn

Wenn man daher meint, diese Raupen werden sich nun bald verpuppen, oder aus den Puppen werden bald Papilione hervorkommen; siehe, so kriechen Wespenlarven in ihnen herum, die sich nach etlichen Tagen verpuppen, und als Schlupfwespen davon fliegen. — Auch andere schädliche Insekten vertilgen die Schlupfwespen.

Die Raupentödter

graben oder bohren Löcher in die Erde, suchen eine grosse Raupe auf, beissen sie lahm, oder verwunden sie so, daß sie noch etliche Tage lebt; schleppen sie herbei, und stekken sie in das Loch, und legen ein Ei dazu hin. Nun dekken sie das Loch mit Gras oder Reisern zu, und halten einige Tage genaue Aufsicht darüber, ob nicht ein Feind komme, der ihnen ihre Arbeit zerstöhren wolle, oder sie schon zerstöhrt habe.

Wenn nun aus dem Ei die Larve hervorkriecht, so saugt sie die Raupe almählich aus, verpupt sich in ihrem Loch, und fliegt endlich als ein Raupentödter auf und davon.

Die Blatwespen

legen ihre Eier auf allerhand Bäume und Stauden, vorzüglich häuffig aber auf Weiden und Rosenstökke, deren Laub ihre Larven vorzüglich gern fressen. Wenn die Larve ausgewachsen ist, so kriecht sie auf den Boden, bohrt sich in die Erde, und verpupt sich darin.

Die Holzwespen

bohren mit ihrem Stachel Löcher in weiches mürbes Holz, und legen ihre Eier drein hinein, aus denen Larven kriechen, die die Gewohnheit haben, zwei bis drei Jahr faules Holz

zu

zu fressen, sich dann zu verpuppen, und endlich als Holzwespen davon zu fliegen. *)

Nun, Kinder, fehlen uns nur noch die zweiflüglichten, und die ungeflügelten Insekten; so sind wir mit den gesamten Insekten fertig. — Und dann kommen wir zu den Fischen; hernach zu den Amphibien; darauf zu den Vögeln und vierfüssigen Thieren; und endlich auch zum Mineral- oder Steinreich.

Zu den zweiflüglichten Insekten in unsrer sechsten Ordnung gehören die Fliegen, Mükken und Bremsen, die ihre Eier auf Aase und lebendige Thiere, und allerhand unreine und stinkende Orte legen: Doch gebähren einige Fliegen auch lebendige Jungen. Wo ihre Larven und Maden wohnen und fressen, da verpuppen sie sich auch. Und diese Puppen sehen meist alle braun oder drekfarbig aus, und haben zum Theil auch einen langen Schwanz.

Einige von diesen zweiflüglichten Insekten haben einen spizigen Saugstachel; andere haben einen biegsamen Rüssel; und noch andere haben weder Rüssel noch Saugstachel, und auch gar keinen Mund, sondern nur drei eingedrükte Punkte. Ach ja wol ein Thierchen ohne Mund! Und welches sind diese?

Die Bremsen,

die den Hummeln der Gestalt nach sehr ähnlich sehen. Sie legen ihre Eier gewöhnlich in oder auf die Haut der Kühe, Och-

---

*) Ameisse formica. Biene apis, Honigbiene apis mellifica, Maurerbiene apis caementaria, Moosbiene apis muscorum, Holzbiene apis violacea, Rosenbiene apis centuncularis, Hummel apis terrestris. Wespe vespa crabro, Hornis vespa vulgaris. Gallwespe cynips, Eichenblattgallwespe cinips quercus folii. Schlupfwespe ichneumon. Raupentödter sphex. Blattwespe tenthredo. Holzwespe sirex.

Digitized by Google

Ochsen, Renthiere, Pferde, Hirsche und Kamele, und noch vieler andrer Thiere. Aus diesen Eiern entstehen dikke runde Maden, welche oft in der Haut dieser Thiere, von deren Saft sie sich nähren, den ganzen Winter über stekken, und darin auch zu Puppen werden. Durch die Ausdehnung dieser Larven werden die Hökker verursacht, die man auf der Haut des Rindviehes sehr oft sehen kan.

Es gibt vier bekante Arten von Bremsen, die alle nur in Ansehung der Grösse und Farbe von einander unterschieden sind.

Die erste Art sind die sogenante **Viehbremsen**, die ihre Eier auf die Ochsen und Kühe legen.

Die zwote Art sind die **Renthierbremsen**, die die Qual der Renthiere sind.

Die dritte Art sind die **Pferdebremsen**, die den Pferden ihre Eier an das Ende des Afters oder Mastdarms legen, deren Larven sodenn durch die Gedärme bis in den Magen kriechen, zur Zeit ihrer Verpuppung aber gewöhnlich wieder heraus kommen, und sich in die Erde graben und verpuppen.

Die vierte Art sind die **Schafbremsen**, die den Schafen, Ziegen und Hirschen in die Stirnhöhlen kriechen, und darin ihre Eier legen.

Sodenn gibts noch eine gewisse Art röthlicht brauner Bremsen, die den grossen Stubenfliegen sehr viel ähnlich sehen, und den Pferden, Ochsen und Kühen, und noch vielen andern Thieren, die Haut mit ihrem Rüssel durchbohren, und Blut und Saft weg saugen, aber ihre Eier nicht auf diese Thiere, sondern in die Erde legen.

Die

Die Fliegen

kent Jedermann, und also auch ihr, Liebe Kinder! Sie laufen und fliegen ja fast den ganzen Frühling, Sommer und Herbst über in Stuben, Kammern und Gärten in grosser Menge herum, und inkommodiren und beleidigen uns mit ihrem Stechen und Beschmeissen.

Wo kan man wol des Sommers was hinsezen, das die Fliegen nicht beschmeissen? Ja sie sind sogar so unverschämt, und sezen sich den Leuten auf das Gesicht, und auf Hände und Füsse, und stechen sie so oft entsezlich, daß sie Beulen bekommen, und aussehen, als wenn sie mit Haselnüssen behangen wären.

Es gibt sehr viele Arten von Fliegen, die alle einen weichen biegsamen Rüssel haben, und ihre Eier auf frisches und geräuchertes Fleisch, auf Käse und Aase, in die Auswürffe von Menschen und Thieren, und an verschiedene andere morastige und unreine Orte legen. Doch gebähren auch, wie eben gesagt, einige lebe dige Jungen. Die bekantesten Arten von Fliegen sind die Stubenfliegen, die Schmeisfliegen und die Garten- oder Waldfliegen.

Die **Stubenfliegen** legen also ihre Eier an allerhand saftige und unreine Orte, und nicht auf Kleider, Bücher, Fenster und Wände, wie manche unwissende Leute glauben; denn das ist ihr Unrath. Wären es aber Eier, die nach und nach lebendig werden würden, so würden sie uns, und vorzüglich diejenigen Leute, die nahe bei Mistgruben, und in untern Stuben wohnen, in etlich Wochen beinahe auffressen. In den Mund würden sie uns wenigstens Scharenweis hinein fliegen; und wir müsten fürchten, mit jedem Bissen Brod etliche zu verschlingen. — Sie haben recht, Lieber Herr . .

wir

wir haben solche Stuben gesehen: Es war was entsezliches, wie viel Fliegen darin waren, und wie sehr sie die Leute quälten.

Die Fliegen und Mükken kommen also alle zu den Fenstern und Thüren herein, und bleiben in den Häussern, so lange sie was zu fressen finden: Einige fliegen herein; und andere hinaus. Im Herbst aber sterben und kommen die meisten um; doch verstekken sich auch noch viele vor dem Winter in allerhand Winkeln, und kommen im Frühjahr wieder lebendig daraus hervor.

Der Trieb, der die übrigen Insekten für ihre Nachkommen sorgen heist, lehrt auch die Fliegen, ihre Eier nur dahin zu legen, wo ihre Jungen, die man Maden nent, gleich was zu fressen finden.

Diese Maden fressen und werden gröſſer; aber die Fliegen, die hernach daraus werden, wachsen nicht mehr. Die kleinen Fliegen bleiben klein; und die grossen Fliegen wachsen auch nicht mehr. Es gibt so kleine Fliegen, daß man sie nur durchs Vergrösserungsglas recht sehen kan; aber auch fast so grosse, wie die Hummeln.

Die Schmeisfliegen Aas- oder Fleischfliegen haben auf dem Hinterleib einen glänzend blauen Flek, und legen ihre Eier auf das Fleisch toder Thiere, oder auf anderes stinkendes Fleisch. Und diese werden gewöhnlich schon an dem Tage, woran sie gelegt worden sind, lebendig, und lekken und fressen sich innerhalb neun Tagen so dik und vol an, daß sie sich verpuppen, und in neun oder zehn Tagen darauf als junge Schmeisfliegen davon fliegen können. Diese Puppen sind dunkelroth, und sehen fast wie kleine Tonnen aus, siehe Tafel 4 Figur 17.

Die Gartenfliegen oder Waldfliegen fliegen oder schwärmen in Gärten und Wäldern, und vorzüglich bei hei-

term Wetter, hüpffend oder auf- und absteigend, Hauffenweis in der Luft herum.

Die Stechfliegen

oder Pferdestecher haben sehr lange Stacheln, sehen aber übrigens den Stubenfliegen fast ganz ähnlich. Sie zerstechen und quälen die Pferde oft so entsezlich, daß sie bluten, und das rohe Fleisch zu sehen ist. — Auch in die Häusser kommen sie bei trübem Wetter, und stechen die Leute in die Füsse.

Die Raubfliegen

sind so gros, als unsere Stubenfliegen, haben rauwollichte Füsse, und auch einen rauwollichten gebogenen Hinterleib, und ein Maul, welches aus einer hervorragenden hornartigen zweiklappigen Schnauze zusammengesezt ist. Mit diesem Werkzeuge fangen und ermorden sie viele zweiflüglichte Insekten.

Die Mükken

oder Schnaken haben einen langen schmalen Leib, und bürstenartige Stacheln in ihrem Rüssel, mit dem sie Menschen und Vieh stechen und quälen. Sie sind in beständiger Bewegung, und tanzen und hüpffen und sumsen allenthalben herum.

Sie legen ihre Eier in Sümpffe, Teiche und Wassergraben auf folgende Weisse: Sie sezen sich auf ein schwimmendes Gräschen, Blat oder Hölzchen, und lassen so almählig ihre Eier ins Wasser fallen. Aus diesen Eiern kommen Larven, die sich beständig im Wasser aufhalten, und Wasserflöhe und andere kleine Wasserinsekten fressen. Auch die Puppen bleiben so lang im Wasser liegen, bis die Mükken draus heraus geflogen sind.

Es gibt vielerlei Arten von Schnaken oder Mükken, davon bei uns die sogenanten Singschnaken die bekantesten sind.

Die

Die Langfüsse

oder langbeinigten Schnaken haben überaus lange Füsse, und einen kurzen zurükgebogenen Rüssel, halten sich in Gärten und Wiesen auf, und stechen und schaden nicht. Ihre Larven aber, die sich in der Erde, und vorzüglich an den Wurzeln der Pflanzen aufhalten, schaden sehr viel. Oder auch in Moräste und Misthauffen legen die Langfüsler ihre Eier. — Es gibt viele Arten von kleinen und grossen Langfüssern.

Die Hüpffer

sehen den kleinen Fliegen sehr viel ähnlich, und haben mehrentheils eine aschgraue oder schwärzlichte Farbe, und fliegen des Abends in grosser Menge herum, und machen eine tanzende Bewegung. — Diejenigen Mükken, die auf dem Mist herumhüpffen, haben eine Ziegelrothe Farbe. *)

In der siebenten Ordnung machen wir uns mit den ungeflügelten Insekten bekant, die in der Grösse, Bildung, Auffenthalt, Nahrung, Freswerkzeugen und Anzahl und Grösse der Füsse und der Augen sehr verschieden von einander sind, und theils Eier legen, theils lebendige Jungen zur Welt bringen.

Die ungeflügelten Insekten sind folgende: Die Flöhe; die Läusse; die Milben; die Weberknechte; die Spinnen; die Scorpionen; die Asseln; die Vielfüsse; die Kellereseln; die Papierläusse; die Krebse und die Kiefenfüsse ꝛc.

*) Bremse oestrus, Viehbremse oestrus bovis, Rennthierbremse oestrus taranti, Pferdebremse oestrus haemorrhoidalis, Schafbremse oestrus ovis. Fliege musca, Stubenfliege musca domestica, Schmeisfliege musca caesar, Gartenfliege musca meteorica, Stechfliege conops. Raubfliege asilus. Mükke culex, Singschnake culex pipiens. Langfus tipula. Hüpffer bombylius.

Digitized by Google

Die Flöhe

sind sehr beschwerliche Thierchen, die man oft, man mag sich dafür in acht nehmen, wie man wil, nicht los werden kan. Denn diese Schelmen können sehr weit springen, und quartiren sich gewöhnlich wider unsern Willen bei uns ein, und spaziren auf unserm ganzen Leibe herum. Vom kleinen Zehen bis zum Kopf kommen sie, und sind uns mit ihrem Küzeln sehr beschwerlich.

Was suchen sie denn bei uns? Wärme und Blut. Blut ist ihre Nahrung. Sobald sie aber saugen, stechen sie; und dann erhascht und tödet man sie.

Man mus aber auf der Flöhjagd sehr flink sein, wenn man einen fangen wil. Denn die Flöhe haben Springfüsse, und zwei gute Augen, die aus unzählichen kleinen Augen zusammen gesezt sind; sie springen also leicht davon.

Wo halten sich die Flöhe auf? Im Sand, alten Lumpen und Betstroh, und in vielen andern warmen Dingen. Sie legen Eier, und vermehren sich sehr schnel. Alle vier Wochen gibts im Sommer junge Flöhe.

Menschen, Hunde und Kazen, und viele andere Thiere werden von Flöhen geplagt. Kälte können sie nicht ertragen. Es sterben im Herbst die meisten. Und in kalten Gegenden, wie zum Beispiel auf der Insel Island, und in Grönland gibts wenig oder gar keine Flöhe.

Manche Leute werden oft von Flöhen und Wanzen so zerbissen und zerfressen, daß sie aussehen, als wenn sie gegeiffelt oder durch Spizruthen gejagt worden wären.

Und wer ihrer auch in warmen Gegenden los sein wil, der halte nur seine Kleider, Kammern und Stuben, und über-

Digitized by Google

überhaupt sein ganzes Haus rein, so werden diese fatalen Blutsauger bald verschwinden.

Und gerade so mus man es auch mit den häslichen

Läussen

machen. Reinlichkeit thut alles bei dergleichen Ungeziefer. Wo sich aber die Läusse, und vorzüglich die Filz- oder Kleiderläusse, einmal eingenistelt haben, da hält es sehr schwer, sie auszurotten.

Läusse gibts in allen Gegenden, und auf allen Thieren in der Welt. — Auch sogar die Wasserthiere werden von Läussen geplagt.

Die Läusse vermehren sich sehr schnel: Ein Weibchen kan in einem Tag Grosmutter werden; und in vier Wochen zwei bis drei tausend junge Läusse hervorbringen.

Die Läusse sind wol das beschwerlichste Insekt für die Menschen. Sie nisteln am liebsten auf den Köpfen, und beissen und zerfressen manche armen Kinder oft so sehr, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, immer bittere Klagen führen, alle Freude und Munterkeit verlieren, krank werden und endlich gar sterben. Man hat wirklich Beispiele, daß Leute von den Läussen gefressen worden sind. *)

Diese beschwerlichen Thiere fressen sich in die Haut ein, und machen sich Gänge darin, so wie es die Mäusse in der Erde machen. Wehe den Aeltern, die ihre Kinder so sehr vernachlässigen, daß sie wegen des Ungeziefers ihre Gesundheit einbüssen, oder gar ihr Leben verlieren.

*) Nicht so gefressen, daß sie von den Läussen mit Haut und Fleisch aufgezehrt worden wären, wie die Kaze eine Maus mit Haut und Haren aufzehrt; sondern nur so ausgemerkelt, zerstochen und zerfressen, daß ihnen endlich in ihrer Unmacht der Othem ausblieb, und sie also wirklich starben.

Digitized by Google

Den Flöhen und Läussen gibt man also keinen Pardon. Wo man sie findet, werden sie gefangen, und sogleich tod gemacht.

Die Milben

sind so kleine Thierchen, daß sie mit bloßen Augen, und wenn ihrer auch gleich etliche beisammen sizen, kaum gesehen werden können. Und doch haben sie acht Füsse, zwei Augen und zwei Fühlhörnchen. Und wenn man sie unter einem Vergrösserungs-Glas betrachtet, so sieht man ihre Glieder, und den Umlauf ihres Geblüts.

Die bekantesten Milben sind die **Käsemilben**, die mit bloßen Augen wie kleine Stäubchen aussehen; und die sogenanten **Spinner**, die sich auf Wiesen, Gärten und Aekkern aufhalten, und diejenigen weisse, den Spinnengeweben ähnliche Gespinste verfertigen sollen, die gegen das Ende des Sommers, und zuweilen auch noch im Herbst, in der Luft herumfliegen, und im gemeinen Leben den Namen fliegen, der Sommer oder Mädchen Sommer bekommen haben. *)

Weberknecht

oder Schuster oder Geist oder Holzspinne heist man dasjenige Insekt, das fast einer Spinne ähnlich sieht, ausserordentlich lange Füsse, und seine Augen an einer kleinen Stange auf dem Rükken sizen hat, und sich an heimlichen Oertern gern aufzuhalten pflegt. Des Nachts lauffen die Schuster am liebsten herum. Die ihnen ausgerissenen Füsse bewegen sich noch lange nachher.

Die

*) Siehe den neuen Schauplaz der Natur in Alfabetischer Ordnung, Band 5 Seite 659.

Die Büchersorpione

oder Krebsspinnen haben beinahe die Grösse und Farbe einer Betwanze, sonst aber gleichen sie einem Scorpion, nur den Schwanz ausgenommen, welcher ihnen ganz und gar fehlt. Und Büchersorpione nent man sie deswegen, weil sie sich nicht nur in Schränken und Rizen alter feuchter Gebäude, sondern auch in altem feuchtem Papier, und in Büchern und Kräutersamlungen aufhalten, und darin wühlen und fressen. *)

Die Spinnen

sind lang keine so garstigen Thiere, als die Läusse; ja sie sind nicht einmal schädlich, vielweniger giftig. Man kan sie ohne Gefahr verbeissen und verschlingen. Man darf Fleisch, Bakwerk, Obst und Getränke frei vor ihnen hinstellen, sie fressen und trinken nichts davon, und vergiften es auch nicht. Und wenn sie ja ihr Gespinst über etwas hinziehen, so thun sie es deswegen, um Fliegen und Mükken darin zu fangen.

Man solte also die Spinnen nicht hassen, sondern sie und ihre ausgespanten Neze gerne haben wollen, weil sie damit sowol viele tausend Fliegen und Mükken wegfangen und fressen, als auch damit so manches Obst zudekken, daß es nun wachsen und reif werden, und sodenn zu seiner Zeit auf unsere Tische gebracht werden kan.

Was, Lieber Herr..? Die häslichen Spinnengewebe gerne sehen, und die fatalen Spinnen verbeissen und verschlingen? O ich bitte Sie, reden Sie doch nichts mehr davon; es wird mir sonst übel. — Ei was übel! Pfui schäme er sich! Jung gewohnt, alt gethan! Wer sich von euch izt nicht angewöhnt, alles ansehen, und von allem sprechen zu

*) Siehe Röfels Insektenbelustigung Theil 3 Seite 367 Tafel 64.

Digitized by Google

können; und gleich Uiblichkeiten empfinden, oder gar sterben wil, wenn er eine Spinne oder einen Kellereſel, oder eine Maus lauffen ſieht, der wird in Zukunft oft ausgelacht werden, und manches Vergnügen entbehren müſſen.

Den lach ich ſicher allemal aus, der deswegen keine Kirſche oder Zwetſche, Birn oder Apfel, Pfirſche oder Weintraube eſſen wil, weil eine Spinne darauf herumgelauffen iſt, oder ihr Nez darüber hingeſpant gehabt hat. Und mit dem hab ich gar ein wahres Mitleiden, der ſich bei dem Anblik und Anmarſch einer Spinne entſezt und ſchreut und lärmt, gleich zuſpringt, und trit und ſtampft, und alles auffodert, das arme Thierchen zu haſchen und tödten.

Es gibt ſieben und vierzig Sorten von Spinnen, die alle an Farbe, Gröſſe und Geſtalt von einander unterſchieden ſind. Es gibt weiſſe und ſchwarze, gelbe und grüne, rothe und graue, und ſchwarz und braun und weisgeflekte Spinnen. Die kleinſten Spinnen ſind kaum halb ſo gros, als ein kleiner Floh; die gröſten hingegen haben die Gröſſe einer kleinen Kinderfauſt. Und der Geſtalt nach haben die mehrſten Spinnen viel ähnliches mit den Krebſen.

Einige Spinnen legen ihren Raubpalaſt in freier Luft zwiſchen Balken, Wänden und Bäumen an; andere führen ihr Schlos in den Ekken der Wände auf; noch andere ziehen nur etliche Fäden vor Rizen und Löchern her; und wieder andere ſpinnen gewöhnlich gar nicht. — Einige Spinnen ſpinnen dünne und zart und weit auseinander, wie die Kreuzſpinnen; andere dagegen ſpinnen ſehr dik und dicht, wie die Hausſpinnen. Einige ſpinnen radförmig; andere in allerhand Geſtalten. Und alle überhaupt ſpinnen aus ihrem Aſter oder Hintern in mehrern Fäden, und oft zwölffach.

Die

Die Spinnen leben nicht geſellig oder freundſchaftlich beiſammen, ſondern jede lebt allein und für ſich. Wo eine der andern in ihr Gehäge kömt, ſo gehn ſie mörderlich auf einander los, und kämpffen ſo lang auf Leben und Tod, bis die Schwächere der Stärkerern weichen, und Haus und Fras überlaſſen mus.

Die Spinnen legen vierzig bis achtzig Eier auf einen Klumpen zuſammen, und umwikkeln ſie mit einem ſeidenartigen Geſpinſt ſo dicht und dik, daß es wie ein Seidenwurm-Kokon ausſieht, und der gröſten Kälte wiederſtehen kan, und kleben es in allerhand Schlupfwinkeln feſt. Andere überziehen ihre Eier nur mit etlichen Faden, und tragen ſie am Bauch ſo lange, bis ſie lebendig werden, mit ſich herum.

Jede Spinne hat acht Augen; und acht ziemlich lange, an der Bruſt ſizende Füſſe. Ihre Nahrung ſind Fliegen und Mükken, und andere kleine Inſekten, die ſie ſo liſtig zu fangen, und mit ihren Füſſen und Geweben ſo ſehr zu verwikkeln wiſſen, daß ihnen nicht leicht eins entfliehn kan.

Und wenn ſie nichts zu freſſen haben, ſo kan man ſie ſo zahm machen, daß ſie ihre Speiſe da weghohlen, wo man ſie ihnen hingelegt hat. Auch weiche Brodſamen lernen ſie nach und nach eſſen; ihr gewöhnlicher Fras aber, und auch ihr liebſter, ſind Fliegen und Mükken.

Und dieſes, Menſchen und Vieh äuſſerſt beſchwerlichen Thierchen, fangen die Spinnen alle Jahr viele hundert tauſendweis weg. Wie und wo könte man wol für Mükken und Fliegen gehn oder ſtehn, wenn nicht die guten Spinnen allenthalben ihre Neze gegen ſie ausgeſpant hätten? Ja, würden wir wol manchen Herbſt eine ganze reiffe Pfirſche oder Weintraube finden, wenn ſie die ſorgfältigen Spinnen nicht mit

ihren Nezen gegen die Fliegen und Mükken gedekt hätten? Höret einmal, was ein gewisser Gelehrter von den Spinnen schreibt: *) „Ich kenne einen sichern Mann, schreibt Er, der an „einem kleinen Geländer, um recht schöne Trauben zu erhal„ten, mit vieler Sorgfalt mehr als einmal alle Spinnen, die „er an den färbenden Trauben fand, wegnahm, und zur „Strafe, als wenn sie ihm was Leids gethan hätten, tödete. „Allein die Ordnung der Natur läst sich nicht ungerochen „stöhren. Das ganze Geländer trug in selbigem Jahr nicht „eine einzige volkommene Traube. Er hatte die Feinde der Mük„ken und Fliegen weggenommen, und sah nun deutlich, daß „alle seine Trauben diesen ungebätenen Gästen zu Theil wurden.

„Im folgenden Jahr fand er wieder Spinnen und Flie„gen und Mükken an seinen Trauben, er lies sie ihre seide„nen Neze ausspannen; die Fliegen und Mükken wurden, in„dem sie die Beeren zerstechen wolten, gefangen, und die „Trauben erhielten ihre völlige Schönheit."

Die Gewebe der Spinnen kan man doch wol zu nichts gebrauchen? Nein, bis izt macht man, so viel mir bewust ist, noch keinen Gebrauch davon. Doch könte man vielleicht, wenn man sich Mühe geben wolte, von den Fäden, worein sie ihre Eier wikkeln, etwas weben oder strikken lassen. Und in Frankreich hat man auch wirklich vor etlichen Jahren von solchen Fäden seidene Strümpfe gemacht. Die Sache ist nur deswegen nicht ökonomisch, weil die Spinnen viel beschwerlicher zu unterhalten sind, als die Seidenwürmer: Denn man mus ihnen Fliegen anschaffen: Und sodenn fressen sie einander selbst auf.

Aber

*) Herr Professor Sander in Karlsruhe, in Seinem Buche von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur, Abhandlung 11 Seite 340.

Aber auch eine herliche Probe von der Weisheit Gottes sind sie. Es ist wirklich der Mühe wehrt, einer Spinne bei einem Fliegenraub, oder bei Verfertigung ihres Hausses zuzusehen. Erst klebt sie ihren Faden irgendwo an; dann stürzt sie sich plözlich daran herunter; klebt ihn hierauf noch einmal an; und fährt endlich links und rechts, und so lang im Kreise herum, bis ihr Haus fertig ist.

Und denn hat sie noch eine Höhle, oder sonst einen Schlupfwinkel, worein sie flieht, wenn sie einen Feind merkt; und worin sie auf ihren Raub laurt, auch denselben hernach darin völlig abschlachtet und aussaugt.

Die Spinnen werden drei bis vier Jahr alt, wachsen alle Jahr etwas zu, bis sie so gros, als ihre Aeltern sind, und legen deswegen auch alle Frühjahr ihre Haut ab, wie die Krebse. Auf der 8ten Tafel Figur 1 ist eine Spinne in ihrem Gewebe so abgebildet, wie sie auf eine Fliege losgeht.

Man kan die Spinnen ihrer verschiedenen Wohnungen wegen in Mauerspinnen, Hausspinnen, Gartenspinnen, Feldspinnen und Wasserspinnen eintheilen. Wir wollen davon die Hausspinnen, die Kreuzspinnen, die Vogelspinnen, die Taranteln und die Wasserspinnen merken.

Die Hausspinnen

oder Fensterspinnen wohnen in Häussern und Scheuern, und Stuben und Kammern, und machen ein grosses dichtes Gewebe, und nähren sich, wie ihre übrigen Kameraden, von Fliegen und Mükken. Verirt sich eine Fliege in ihrem Palast, so sind sie augenbliklich zugegen, drehen ihren Gefangenen etlichemal in ihrem Gespinste um, und verwikkeln und umspinnen ihn so sehr, daß er sich nicht rühren kan. Und bald darauf saugen sie ihn aus.

Die

Die Kreuzspinnen

halten sich gewöhnlich in unsern Gärten in freier Luft zwischen Bäumen und Buschwerken, und andern frei stehenden Dingen auf, und heissen deswegen so, weil sie ein weisses punktirtes Kreuz auf dem Rükken haben. Sie verfertigen ein radförmiges Gespinst, und sind bei uns die grösten Spinnen, und oft so gros, als Haselnüsse. Sie sehen braunroth aus.

Die grösten Spinnen in der Welt sind die Surinamsche

Vogelspinnen

oder Buschspinnen. Sie halten sich nur in Südamerika auf, und sind im Stande, kleine Vögel zu fangen, mit ihren Faden zu umwinden, und mit ihrem Stachel zu tödten. Den Vogel Kolibri tödten sie wirklich, und saugen ihn und seine Eier hernach aus. Dieser Vogel ist aber merklich kleiner, als sie, und gewöhnlich nur so gros, als ein Maikäfer, sie hingegen haben die Grösse einer kleinen Kinderfaust. Man nent sie auch Kolibrifreffer.

Die merkwürdigsten Spinnen sind wol die berüchtigten

Taranteln,

die sich in Italien, und vorzüglich bei der Stat Taranto im Königreich Neapel an Weinstökken und am Weizen, und an vielen andern Feld und Gartengewächsen aufhalten, und wie man sagt, die Leute so gefährlich stechen sollen, daß sie davon närrisch, und wol gar rasend werden, und ihre Krankheit mit sonst nichts, als mit Musik, und mit Springen und Tanzen vertreiben können.

Kinder, alles dis ist falsch und erdichtet. Nur arme einfältige Leute, bestelte Lügner, boshafte Betler und Faullenzer

lenzer stellen sich krank und unklug, um Geld zu bekommen, und nicht mehr arbeiten zu dürffen.

Noch izt werden in Italien einfältige und ängstliche Leute nach ihrer Meynung, alle Jahr von Taranteln gebissen; sie tanzen daher auch alle Jahr. Und bei manchen geht das Tanzen in ihrem ganzen Leben nicht aus. *)

Die Wasserspinnen

sehen dunkelroth aus, und sind so gros als die Bettwanzen; halten sich immer im Wasser, und zwar in Sümpffen, Pfüzen und Teichen auf, und fressen Wasserflöhe, und allerhand andere kleine Wasserinsektchen. — Auf der 8ten Tafel Figur 14 ist eine Wasserspinne abgebildet.

Die Scorpione

haben acht Augen, drei auf jeder Seite der Brust, und zwei auf dem Rükken; acht lange Füsse; und zwo noch längere Scheren am Kopf, die den Krebsscheren ähnlich sehen, und ihnen zu Fangung und Haltung ihres Raubes, der in Fliegen und allerhand Würmern besteht, dienen.

Die meisten Scorpione haben einen langen Schwanz, und an dessen Ende einen gefährlichen Stachel, womit sie tödliche Wunden stechen können. In Aegipten und Kanaan waren sie, zu den Zeiten der Kinder Israel, oft eine grosse Landplage. — Doch gibts auch Scorpione, die weder Schwänze noch Stachel haben.

Es

*) Im Hamburgischen Magazin 13 Band 1 Stük, steht ein Brief über den Biß der Tarantel, nebst der Musik zum Tarantelltanz. Alles aber, was über den Biß der Tarantel geschrieben worden ist, steht in Herrn Doktor und Oberconsistorialrath Büschings eignen Gedanken und gesammelten Nachrichten von der Tarantel.

Digitized by Google

Es gibt kleine und grosse Scorpione; so kleine, wie die Betwanzen; und so grosse, wie die Hirschkäfer. Der unsrige auf der 8ten Tafel bei Figur 3 ist einer von den grössern, die sich in Italien aufhalten.

Es gibt fast in der ganzen Welt Scorpione. Sie wohnen gern bei faulem Holze, und bei allerhand unreinen Orten, vorzüglich gern aber bei Aborten und Misthaufen. — Es gibt rothe, weisse, braune und röthlicht schwarze Scorpione.

Die Asseln

sind lange dünne Thierchen, die sich unter der Erde aufhalten, Würmer und zarte Würzelchen fressen, und dreissig, vierzig bis hundert und zwanzig Füsse haben.

Die Vielfüsse

sind auch lange dünne und sehr langsame Thierchen, die sich meist immer in der Erde oder im Mist aufhalten, und unter allen Insekten die mehrsten Füsse, nämlich zweihundert auf beiden Seiten haben. — Siehe Tafel 8 Figur 10 und 11.

Die Kellerwürmer

oder Kellereſel haben einen eiförmigen, geringelten schwarzgrauen Leib, bürstenartige Fühlhörner, einen stumpfen Schwanz, und vierzehn weislichte Füsse, und wohnen in den Häussern bei nassen Wänden, bei faulem Holze, und unter Blumentöpfen, und können sich so zusammen krümmen, daß sie wie ein Kügelchen aussehen. Sie bringen lebendige Jungen zur Welt, und heissen deswegen Kellereſel, weil sie den Eseln in Ansehung des Rükkens und der Farbe ähnlich sehen. Einige Kellerwürmer werden unter dem Namen Taussendfus in den Apotheken zu Arzeneien gebraucht.

Die

Die Papierläusse

oder Todenuhren sind diejenige schädlichen Thierchen, die Papier und Kräuter und Pflanzen durchlöchern und zerfressen. Und zuweilen nagen und bohren sie auch so hastig im Holz, daß man sie bei nächtlicher Stille hört. Und weil sich bei diesem nächtlichen Genage manche ängstliche oder einfältige Seele allerhand Unglüksfälle oder gar den nahen Tod vorstelte, so nante man das Thierchen auch Todenuhr.

Nun kommen wir endlich zu den

Krebsen,

mit deren Beschreibung wir die Geschichte der Insekten schliessen. — Die Krebse sind, nach dem Insekt, das man Molukkischen Krebs nent, die grösten Insekten in der Welt. Es gibt Krebse, die zwei bis sieben Pfund wägen, wie die Hummer; aber auch welche, die nur so gros sind, als ein kleiner Kindsfinger, wie die Einsiedler. Die grösten Hummer sind oft über eine Elle lang, und so dik und breit, als die gröste Mannshand.

Fast alle Krebse sehen röthlicht grün aus; haben zwei sehr lange Fühlhörner; acht lange Füsse, und zwo noch längere Scheren, mit denen sie ihre Speisse erhaschen, und sich gegen ihre Feinde wehren; zwei grosse Augen, die aber aus vielen kleinen Augen bestehen; wohnen in Flüssen, Seen und Teichen; fressen Fische, Schnekken und Frösche, und allerhand kleine Wasserinsekten; und werden zwei bis zwanzig Jahre alt.

Gewöhnlich legen die Krebse ihre Eier ins Wasser; doch gibt es auch welche, die ihre Eier am Schwanze ausbrüten, das heist, so lange daran herum schleppen, bis sie reif geworden, und die jungen Krebse aus den Eiern hervorgekommen sind, und nun für sich zu leben im Stande sind.

Wenn

Wenn sie aus dem Ei kriechen, sind sie noch sehr klein; sie werden aber täglich grösser, und wenn ihnen ihre Schale oder ihr Panzer zu engt geworden ist, so werffen sie ihn samt Kopf, Schwanz und Füssen mit Haut und Haren, und alles an einem Stükke weg, so daß man meint, es seien aus Einem Krebs, Zween geworden.

Die Krebse sind dumme zankſüchtige Thiere; immer reissen und verfolgen sie einander; ja sie fressen einander zuweilen gar auf. Sie leben in Geselschaften bei einander in Löchern in der Erde, oder unter Steinen, und werden jährlich zu vielen tausenden gefangen und gespeist.

Daß man die Krebse essen kan, wisset ihr doch schon? Nicht wahr, sie sehen schön roth aus, wann sie gesotten sind? In den Monaten Mai, Juni, Juli und August schmekken sie am besten.

Noch eins, Kinder! Die Krebse lauffen sehr langsam, und bald hinter sich bald vor sich; haben neben den zwo grossen Fühlhörnern noch vier kleinere; unter dem Schwanz noch acht oder zehn ganz kleine Füsse; im Leib kleine weisse Steinchen, die man gewöhnlich, aber fälschlich Krebsaugen nent, und in den Apotheken gebraucht.

Die Krebse sind äusserst dumme Thiere, wenn man einem einen von seinen Füssen in seine Schere gibt, so hält und drükt er ihn wund, und wirft ihn endlich weg, weil er meint, sein Feind halte ihn. Und so machen sie es auch mit ihren Scheren.

Kan denn ein Krebs noch lauffen, wenn er einen oder zween Füsse verlohren; und noch seine Beute erhaschen, wenn er eine Schere eingebüst hat? O ja! Und in etliche Wochen wachsen ihm seine verlohrnen Füsse und Scheren wieder.

Da-

Daher komt es auch, daß ein Krebs oft eine grosse, und eine kleine Schere hat.

Wer weis die Fabel vom alten und jungen Krebs? Ich. — O, ich auch! — Nun so sag er sie her:

Junge, sprach ein alter Krebs zu seinem Sohne, der immer rükwärts kroch, wirst du denn endlich einmal vorwärts gehen? — Nun, voran, antwortete der Bube, ich werde folgen.

Und da keiner, weder der alte noch der junge Krebs, vorwärts gehen wolte, so bliebs beim alten. — Diese Fabel klingt zwar artig, allein sie ist falsch; denn die Krebse können vorwärts und hinterwärts lauffen. — Siehe Tafel 5 Figur 43.

Eine gewisse Sorte von Krebsen nent man wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Tasche,

Taschenkrebse.*)

Auf unserer 5ten Tafel bei Figur 41 ist ein solcher Taschenkrebs abgebildet. Nicht wahr, dis ist ein sonderbar Ding? Man sieht ja keinen Kopf! Wo ist denn der? In der Mitte zwischen den Scheren, sizen Kopf, Augen und Maul bei einander, aber unter der obern Schale, daher man sie bei einer Abbildung nicht sehen kan.

Etliche andere Krebse die einen nakten Schwanz haben, und in leeren Schnekkenhäussern wohnen, werden

Diogenes,

Bruder Bernhard, Schnekkenkrebse, Eremiten oder Einsiedler genant. Diesen kleinen Krebsen würden andere Krebse ihren nakten Schwanz gewis wegbeissen, oder sie gar ganz auf-

*) [illegible]

auffressen, wenn sie so, wie andere Krebse herumkröchen; daher hat sie der liebe Gott gelehrt, leere Schnekkenhäusser aufzusuchen, den nakten Schwanz hineinzustekken, und mit dem Kopf herauszugukken; und so auf ihre Speisse zu lauren.

Ei das machen diese Thierchen gut! Sie wachsen vermuthlich in diesen Schnekkenhäuschen an, und schleppen sie mit sich herum, wie ihre übrigen Kameraden? O nein, sie wachsen nicht darin an, und können sie auch nicht wegschleppen; sondern müssen immer auf einem Flek sizen bleiben.

Aber wie gehts ihnen denn, wenn sie zu gros geworden sind, und ihre Schwänze nicht mehr Plaz in den Schnekkenhäuschen haben? So ziehen sie sie heraus, kriechen weiter, und suchen sich grössere Häusser auf. — Auf diesem Marsch verunglükt mancher Bruder Bernhard, mancher Diogenes.

Auf unsrer 11ten Tafel ist ein solcher Einsiedler mit dem nakten Schwänzchen, oder ein Diogenes in seinem Schnekkenhaus abgebildet. — Ihr wisset doch, warum man ihn Diogenes nent? O ja, weil ein gewisser alter Grieche, mit Namen Diogenes der Zyniker immer in einem Fas sas und wohnte, und weiter kein Hausgeräthe bei sich hatte, als eine Tasche, einen Stab und eine Schüssel; und nie aus seinem Loche herausging, als wenn er Wasser schöpffen, oder Kräuter und Wurzeln suchen wolte.

Und Bruder Bernhard nent man seinen Kameraden deswegen, weil ein gewisser Niederländischer Mönch, mit Namen Bernhard, das Kloster- oder Zellenleben sehr liebte und empfahl.

Ferner gibts auch kleine, den Krebsen ähnliche Thierchen, die man

Gar-

Garnälen

nent, und, wenn sie gesotten sind, eben so gut essen kan, wie die ordentlichen Krebse. Sie sind klein und haben höchstens die Länge und Dikke eines kleinen Fingers. Sie werden in den Europäischen Meeren in unsäglicher Menge gefangen, Korbvolweis verkauft, und mit Essig und Pfeffer gespeist. Sie schmekken gut.

Die Kiefenfüsse,

die man Molukkische Krebse nent, sind also die grösten bekanten Insekte in der Welt. Es gibt auch Kiefenfüsse, die nur so gros sind, als ein Kohlsamen, und sich an Wasserpflanzen aufhalten. Die Molukkischen Krebse aber sind gewöhnlich zwo Ellen lang, und eine halbe Elle dik, und in Ostindien und Amerika zu Hausse. Man kan sie essen. *)

Die Fische,

Liebe Kinder, sind Thiere, die ein Herz mit Einer Kammer und Einem Ohrläpchen, rothes kaltes Blut, zwei Ohren oder Kiefern, durch die sie Othem holen, und zwei Augen haben, sämtlich im Wasser wohnen, Wasserinsekten und Wasserpflanzen, Meerlinsen, kleine Fische, Frösche und Schlam, und allerhand andere Dinge fressen, Eier legen, und zwei, zehn bis hundert Jahre alt werden. Ja einige Leute glauben so-

*) Floh pulex, gemeine Floh pulex irritans. Laus pediculus, Kopflaus und Kleiderlaus pediculus humanus. Milbe acarus, Käsemilbe acarus siro. Weberknecht phalangium opilio, Bücherskorpion phalangium cancroides. Spinne aranea, Hausspinne aranea domestica, Kreuzspinne aranea diadema, Vogelspinne aranea avicularia, Tarantel aranea tarantula, Wasserspinne aranea aquatica. Skorpion scorpio. Assel scolopendra. Wiklus julus. Kellerwurm oniscus asellus. Papierlaus termes pulsato-

gar, die Fiſche ſterben nicht, wenn es ihnen nicht an Waſſer mangle. Einige Fiſche bringen auch lebendige Jungen zur Welt.

Füſſe haben die Fiſche nicht; dagegen aber haben ſie auf dem Rükken; ſeitwärts neben den Kiefern oder an der Bruſt; vor der Oefnung des Afters, oder am Bäuch; und hinter dem After und am Schwanz knorpelichte, mit einer dünnen Haut verbundene Gräte, die man Flosfedern oder Finnen nent, und durch deren Hülfe ſie auſſerordentlich ſchnel im Waſſer hin und her, und über ſich und unter ſich ſchwimmen können. *)

Hätten die Fiſche dieſe Flosfedern, und ihre Luftblaſen nicht, ſo könten ſie nicht ſchwimmen, und müſten immer auf dem Boden der Meere, Flüſſe und Teiche herum kriechen, wie die Krebſe. Wenn man daher einem Fiſch eine von ſeinen Flosfedern, zum Beiſpiel ſeine Schwanzflosfedern abſchneidet, ſo kan er nicht mehr vor ſich ſchwimmen, wenigſtens koſtet es ihn viel Mühe, ſich mit den Bruſtfloſſen nur etwas fortzuſchieben. Schneidet man ihm die Bruſtflos-

federn

latorium. Krebs cancer, gemeiner Krebs cancer aſtacus, Hummer cancer gammarus, Taſchenkrebs cancer pagurus, Diogenes cancer diogenes, Bruder Bernhard cancer bernhardus, Garnäle cancer crangon, Kiefenfus monoculus, Molukkiſche Krebs monoculus polyphemus oder cancer moluccanus. Einaug oder monoculus heiſt dis Inſekt deswegen, weil man ehedem glaubte, es habe nur Ein Aug; allein es hat ganz ſicher zwei oder gar noch mehrere Augen, die aber in einem Punkt neben einandrr ſtehen, und alſo in Eins zuſammen lauffen.

*) Der ſelige Profeſſer Müller definirt in dem 4ten Theil ſeiner Ueberſezung des Linnäiſchen Naturſyſtems Seite 4 die Floſſen alſo: Die Floſſen ſind ausgebreitete Häute, welche durch beinichte Strahlen, die man Finnen nent, aufgerichtet, und gleich einem Fächer geſpant werden. Wie überhaupt aber die Flosfedern ausſehen, und wo ſie an den Fiſchen ſizen, wird man den Kindern leicht in Natura zeigen können, da es faſt allenthalben Fiſche genug gibt.

Digitized by Google

federn ab, ſo taumelt er hin und her, und kan ſich nicht mehr gerade halten. Nimt man ihm ſeine Rükken- Bauch- und Afterfloſſen weg, ſo kan er nicht mehr umwenden, und eigentlich gar nicht mehr ſchwimmen; denn nun mus er hin, wo ihn das Waſſer hintreibt.

Im Leibe haben die mehrſten Fiſche Luftblaſen, die ſie aufblaſen, wenn ſie in die Höhe ſteigen; und zuſammen drükken, wenn ſie in die Tiefe fahren wollen. Diejenigen Fiſche aber, die keine Blaſe haben, wie die Butten oder Schollen; oder denen ihre Blaſe mit einer Steknadel durchſtochen worden iſt, müſſen immer auf dem Grunde bleiben, denn in die Höhe können ſie nicht kommen.

Bleiben denn die Fiſche immer, Tag und Nacht; und Sommer und Winter im Waſſer? Ja freilich! Wo ſolten ſie ſonſt hin? Kein Fiſch kan lang aus dem Waſſer bleiben; denn wenn ſie auch nur etliche Minuten kein Waſſer haben, ſo ſtehen ſie ab, oder ſo ſterben ſie. — Der Aalfiſch allein kan, ſo lang er wil, auſſerhalb dem Waſſer leben.

Durch den Mund ziehen die Fiſche das Waſſer an ſich, und durch die Kiefern laſſen ſie es wieder hinaus lauffen. Wenn ſie daher aus dem Waſſer genommen werden, ſo machen ſie immer haſtig hinter einander Maul und Kiefern auf.

Werden die Fiſche aber endlich nicht alzu nas, ſtinkend und krank? O nein! Sie ſind faſt alle mit hartem klebrichten Schildern, die man Schuppen nent, bedekt; und die übrigen haben eine ſehr klebrichte Haut, über die das Waſſer wegrolt, ſo, daß alſo ihr Fleiſch weder zu nas, noch gar ſtinkend werden kan.

Die Schuppen liegen bei den Fiſchen faſt gerade ſo aufeinander oder über einander, wie die Ziegel auf den Dä-

chern. Es sind knorpelartige Dinge, die bei einigen so klein sind, daß man sie kaum sehen kan, und bei andern oft die Grösse eines Guldens erreichen.

Aber wie gehts denn den Fischen des Winters, wenn das Wasser sehr kalt und mit Eis bedekt ist? Erfrieren sie denn nicht? Nein. Unter dem Eis ists warm; und dann schwimmen sie des Winters dicht am Grund herum. Wenn aber das Wasser ganz zu Eis wird — ja dann hat ihr Leben ein Ende. Geschieht dis aber nicht, und macht man ihnen Luftlöcher ins Eis, so kommen sie gesund, dik und fet durch den Winter.

Die meisten Fische lieben kühles Wasser. Je kälter das Wasser ist, desto mehrere und desto fettere Fische sind darin. Je näher man nach Norden kömt, desto mehr gibts Fische. Die Häringe zum Beispiel, halten sich selbst im Eismeer; und die Kabliaue oder Stokfische halten sich nahe dabei auf.

Die Aale und etliche andere Fische bringen lebendige Jungen zur Welt; alle übrigen Fische aber legen Eier, aus denen Junge Fischgen, in Gestalt kleiner Würmer kommen. Da sie aber gleich hastig auf einen guten Fras ausschwimmen, so werden sie bald gros und fet.

Einige Fische schlafen des Nachts, und streichen bei Tag ihrem Frasse nach; andere schwärmen des Nachts herum, und schlafen bei Tag.

Die Fische haben fünf Sinne, sie sehen, hören, riechen, schmekken und fühlen. Aber eine Stimme können sie nicht von sich geben, sondern nur zum Theil, wenn sie verfolgt, gefangen und geschlachtet werden, zischen, schmazen, pfeiffen und winseln. Und so gilt also das alte Sprüchwort doch noch immer: Du bist stummer, als ein Fisch.

Es

Es gibt eine ungeheure Menge von mancherlei kleinen und grossen Fischen in der Welt. Es gibt Fische, die nur so gros sind, als eine Erbsenschote; aber auch welche, die so gros sind, als ein Ochs, und auch wol noch viel grösser.

O freilich! Der Walfisch ist ja viel grösser, als ein Heuwagen, und auch überhaupt das gröste Thier in der Welt. Denn dasjenige Thier, das so gros, als eine Insel sein, alle Jahr nur einmal aus der Tiefe des Meers heraufkommen, und Kraken heissen sol, ist vermuthlich nur eine Fabel. Nicht wahr, Lieber Herr? Richtig, das ist es auch. Ich wil euch nächstens die ganze Fabel von diesem erdichteten Meerungeheuer erzählen. Allein der Walfisch gehört gar nicht zu den Fischen, ob er ihnen gleich fast ganz ähnlich sieht; sondern zu den Säugethieren, weil er durch Lungen Othem holt, rothes warmes Blut hat, und seine Jungen lebendig zur Welt bringt, und an sich saugen läst.

Einige Fische können fliegen, oder so lange über dem Wasser wegschleudern, als ihre Brustflosfedern nas sind. Andere Fische haben Schwerter am Kopf, womit sie ihre Nahrung suchen, und sich gegen ihre Feinde vertheidigen können.

Einige Fische schwimmen einzeln herum, andere in Gesellschaft, und noch andere, wie die Häringe, nehmen alle Jahr eine Reise vor, verlassen ihr Vaterland, und schwärmen viele Wochen lang, in andern Wassern herum. Die meisten andern Fische aber bleiben fast immer in den nämlichen Wassern, und in derselben Gegend, darin sie gebohren sind. Einige halten sich nur in salzichten Wassern oder in Meeren auf; andere dagegen lieben nur süsse Wasser, als Flüsse, Seen und Teiche.

Fast alle Fische kan man essen, oder sonst zu was gebrauchen. Einige ist man frisch, wie die Karpfen und Forel-

rellen; andere eingesalzen, wie die Häringe und Stokfische, und noch andere geräuchert, wie die Lachse und Häringe. — Die Fischweibchen nent man Roger, und die Männchen Milcher.

Viele hundert tausend Menschen leben und nähren sich fast ganz allein von den Fischen. Einige Leute fangen nur so viel Fische, als sie zu ihrer Nahrung nöthig haben, wie die Lappen und Grönländer, und andere, die sonst nichts, als rohe am Feuer gebratene Fische essen, weil es in ihrer armen Gegend nichts gibt. Andere Leute hingegen fangen alle Jahr viele Millionen Fische, um sie verkauffen zu können.

Und dis ist vortreflich. So kriegt man für Geld und gute Worte allenthalben Fische. Wie beschwerlich wär es nicht, wenn man nicht eher einen Karpfen, oder Hecht, oder Aal, oder Häring essen dürfte, als bis man ihn erst in irgend einem Flus oder Teich selbst gefangen, oder in der Nordsee, und halbweg nach dem Eismeer geholt hätte. Ich wette, daß manchem sodenn der Appetit nach Fischen vergehen würde.

So aber ist es gut, daß gewisse Leute Lust und Geschiklichkeit genug haben, und keine Lebensgefahr scheuen, alle Jahr so viel Fische zu fangen, als sie bekommen oder verkauffen können. Und so kan man also einen ziemlich guten Häring für etliche Pfenninge haben.

Kinder, bewundern mus man den gütigen und weisen Gott, und ihm herzlich danken, daß er den Menschen so verschiedene Neigungen anerschaffen hat. Ein Mensch hat Lust zu diesem, der andere zu jenem. Einer baut Schiffe; der andere fährt auf denselben in Flüssen und wilden Meeren herum, und holt Fische und andere Schäze der fernen Welt zusammen. Dieser macht Schuhe, jener webt Zeuge. Dieser baut das Feld, und jener lehrt und tröstet seine Brüder und Schwe-

Digitized by Google

Schwestern. Ist das nicht erwünscht? So bekommen und haben wir alles, was zur Glükseligkeit dieses Lebens nöthig ist.

Aber sagen sie uns doch, Lieber Herr .. wie es zugeht, daß es noch immer Fische gibt, da doch alle Jahr so viele tauſſend Millionen gefangen werden? Wie viel Tonnen vol Fische, und vorzüglich Häringe werden oft nur in einer einzigen Stat verzehrt! — Vermehren sich denn die Fische so gar stark? Ja, Kinder, die Fische vermehren sich unter allen lebendigen Geschöpffen am stärksten. Ein Weibchen legt gewöhnlich alle Jahr zwei bis drei hundert, ja gar etliche tauſſend Eier, wie die Häringe und die Kabliau oder Stokfische.

Die sämtlichen Fische theilt man in vier Hauffen oder Ordnungen ein. — Die Fische im 1sten Hauffen haben gar keine Bauchflosfedern, wie die Aale und Schwerdfische. Die im 2ten Hauffen haben die Bauchflosfedern vor den Brustflosfedern sizen, wie die Schelfische und Stokfische. Der 3te Hauffen hat die Bauchflosfedern unter den Brustflosfedern stehen, wie die Schollen und fliegende Fische. Der 4te Hauffen endlich hat die Bauchflosfedern hinter den Brustflosfedern sizen, wie die Karpfen und Forellen. *)

In der ersten Ordnung kommen also die Kahlbäuche, oder diejenigen Fische vor, die gar keine Bauchflossen haben,

*) Die Fische in der 1sten Ordnung heissen Apodes oder Kahlbäuche, weil sie gar keine Bauchflossen haben: Die in der 2ten Ordnung heissen Iugulares oder Halsflosser, weil sie ihre Bauchflossen vor den Brustflossen haben: Die in der 3ten Ordnung heissen Thoracici oder Brustbäucher, weil sie ihre Bauchflossen gerade unter den Brustflossen haben; Die in der 4ten Ordnung nent man Abdominales oder Bauchflosser, weil sie ihre Bauchflossen hinter den Brustflossen sizen haben.

Digitized by Google

ben, wie die Aale, die Zitteraale, die Seewölfe und die Schwerdtfisch ꝛc.

Der Aal

ist ein sehr langer Fisch, der sich fast in allen Europäischen Gewässern, in Flüssen, Seen und Teichen, und in Sümpffen, Welhern und Gräben aufhält, einen langen spizigen Kopf, und über den ganzen Leib eine gelblicht braune Farbe hat, mehrentheils Aase, kleine Fische und Fischeier frist, auch zuweilen des Nachts aufs Land schleicht, und allerhand Früchte und Gartengewächse benagt und aufschmaust. Er bringt lebendige Jungen zur Welt, und wird als ein wolschmekkender Fisch häuffig gespeist.

Die mehrsten Aale sind Eine Elle lang, und drei bis vier Finger dik. Es gibt aber auch welche, die zwo Ellen lang, und fast so dik, als ein Mansarm sind. Und in den Meeren sol es hie und da Aale geben, die drei bis vier, ja gar fünf bis sechs Ellen lang, und dikker als ein Mansarm sein sollen.

Der Aal hat ein sehr zähes Leben, und rührt sich noch, wenn er schon in etliche Stükke zerschnitten ist; ja vom Rost am Feuer schnellen die Stükke oft noch weg. — Auf unsrer 11ten Tafel bei Figur 5 ist ein gemeiner Aal abgebildet.

Von den recht grossen Aalen zieht man die Haut ab, und gebraucht sie, weil sie durchsichtig, und sehr zähe und dauerhaft ist, in Rußland hie und da stat der Fensterscheiben; und bei uns gebrauchen sie die Bauern als Strikke, um damit ihre Dreschflegel feste zu knüpffen.

Im Südlichen Amerika gibts eine sehr merkwürdige Art von Aalen, die man Zit-

Zitteraale.

nent, die demjenigen Menschen, der sie mit bloſſer Hand, oder auch nur mit einem Stokke berührt, einen solchen Schlag verſezen, daß er fast zu Boden fält. Menschen und Fische scheuen sich vor diesen wunderbaren Thieren: Denn auch Fische und andere Thiere schmeiſſen sie von sich weg, wenn sie ihnen alzu nahe gekommen sind. Man heist diese Art Aale auch Zitterfische. Sie sehen den andern Aalen fast ganz ähnlich, und nähren sich von andern Fischen, und von den Eingeweiden ertrunkener Thiere.

Der Seewolf

wohnt in der Oſt- und Nordsee, ist höchstens zwo Ellen lang, und eine viertel Elle dik, und von weislicht blauer und schwarzgestreifter Farbe. Er schmekt gut, und heist deswegen so, weil er wie ein Wolf zubeist, und sogar die Anker anpakt.

Der Schwerdfisch

hat am Kopfe eine knorpelichte Waffe, die einem Schwerd ähnlich sieht, und zwo bis drei Ellen lang, und eine viertel Elle breit ist, und ihm zu seiner Sicherheit, vorzüglich aber zur Erhaschung seines Frasſes dient. Er frist allerhand Seepflanzen, und vermutlich auch Fische und andere Meerthiere.

Er wohnt im Nordmeer bei den Walfischen, denen er oft, ohne daß sie es merken, so groſſe Stükke Spek aus dem Leibe wegschneidet, daß sie in etlich Tagen darauf sterben müſſen. Gewöhnlich tödet er den Walfisch almählich durch Stiche in den Leib.

Sind aber etliche Schwerdfische beisammen, so machen sie den gröſten Walfisch in etlichen Stunden tod, kriechen ihm sodenn in den Leib hinein, und freſſen seine Zunge, die

nichts

nichts als Spek iſt, auf. Sie ſind ſehr ſtarke und kühne Thiere, und wehren ſich ſogar gegen die Menſchen. Man fängt ſie mit Harpunen, wie die Walfiſche.

Es gibt Schwerdfiſche, die acht bis zehn Ellen lang, und gegen zwei hundert Pfund ſchwer ſind. Man iſt die Schwerdfiſche. — Auf unſer 11ten Tafel bei Figur 25 iſt ein Schwerdfiſch abgebildet. *)

Auch die Dünſchwänze, die Schmelte oder Sandfiſche und die Schlangenfiſche gehören zu den Kahlbäuchen.

In der zwoten Ordnung machen wir uns mit den Halosloſſern, oder denjenigen Fiſchen bekant, die ihre Bauchflosfedern vor den Bruſtflosfedern, und alſo gleichſam am Halſe ſizen haben, wie die Sternſeher, die Petermänchen, die Kabliaue und die Rozfiſche.

Der Sternſeher

hält ſich ſehr häuffig im Mittelländiſchen Meer auf; iſt eine halbe Elle lang, und eine Hand breit; ſieht oben aſchgrau, und unten weislicht aus; ſchläft bei Tage, und geht nur des Nachts auf ſeinen Raub, der in kleinen Fiſchen beſteht, aus; und ſieht immer in die Höhe, weil er ſeine Augen oben auf ſeinem warzigen Kopffe ſtehen hat.

Da er alſo ganz ruhig in der Tiefe liegt, und immer in die Höhe ſieht, um auf einen guten, über ihn hinſchwimmenden Fras zu lauren, ſo gab man ihm den Namen Sternſeher. — Man nent ihn aber auch Warzenkopf, weil er auf ſeinem Kopffe viele warzige Erhöhungen hat.

Das

---

*) Fiſche *piſces*. Aal muraena anquilla. Zitteraal gymnotus electricus. Ote wolf anarrhichas lupus. Schwerdfiſch xiphias gladius.

Das Petermänchen

hält sich in der Ost- und Nordsee und im mittelländischen Meer auf, ist ohngefähr so gros, als ein Karpfe, und schmekt vortreflich. Warum man diesen Fisch das Petermänchen nent, ist nicht bekant. Denn daß es derjenige Fisch sei, in dessen Munde der Apostel Petrus ehedem einen Stater fand, ist ungewis.

Der Kabliau

oder Stokfisch wohnt nahe beim Häring, bei Lapland, Island, Grönland und der Insel Neuland, und fast in der ganzen Nordsee. Er vermehrt sich fast eben so stark, als der Häring, und wird auch in erstaunlich grosser Menge gefangen, und theils frisch oder eingesalzen, theils trokken unter dem Namen Stokfisch, weit und breit verschikt und verkauft und gegessen. *)

Der Stokfisch ist eine Elle lang, und fast zwo Mannshände breit — Doch gibt es auch zwo Ellen lange, und eine halbe Elle breite Stokfische — frist am liebsten Häringe, kleine Schelfische, Seesterne, Krabben und Krebse, und wohnt im Nordmeer, und wird am häuffigsten in Nordamerika, bei der Insel Neuland von den Engländern gefangen. Mit Nezen fängt man sie gewöhnlich nicht, wie die Häringe und andere kleine Fische, weil sie solche zerbeissen würden, sondern einen um den andern mit Angeln. Doch fangen die Norwegen und die Holländer sehr viele auch mit Nezen.

Es sezen sich zu dem Ende, vom Februar an bis zu Ende des Mai, vier oder sechs Männer auf einen Kahn, wo jeder mit einem Angel, der an einem langen Strik angebunden

*) Ein einziger Stokfisch kan nach und nach über neun Millionen Eier legen. Denn Leuwenhoek fand in einem 9, 384, 000 Eier.

den ist, täglich drei bis vierhundert Stük fangen kan. Man fängt sie Tag und Nacht fort, und so geschwind, daß immer nur einer um den andern darf herauf gezogen werden.

Einige Fischer fangen den Kablian, andere hakken ihm den Kopf ab. Einige schneiden ihm den Bauch auf, und nehmen seine Eingeweide heraus, andere salzen ihn ein. Und noch andere stellen ihn zum troknen auf. — Aus den Eingeweiden der Stokfische brent der Engländer Tran, und der Franzose gebraucht sie, nebst dessen Eiern oder Rogen, zu seinem Sardellenfang.

Uiber fünfhundert Englische Schiffe gehen jährlich auf den Stokfischfang aus, und fangen meist immer gegen vierhundert tausend Zentner Stokfische. Auch die Holländer, Isländer, Norwegen, Russen und Lappen fangen und essen das Jahr über manchen Stokfisch. Einige Norwegen heizen, aus Mangel des Holzes, mit Stokfisch-Gräten ein.

Sonderbar und merkwürdig ist es, daß der Stokfisch seine Gedärme und Magen zum Maul herausstrekken und ausleeren, und sich sodenn aufs neue wieder dik anfressen kan.

Die Seeleute nennen zwar jeden getrokneten Fisch Stokfisch; vorzüglich aber gibt man dem Kablian diesen Namen, weil er fast der einzige Fisch ist, der trokken, und so hart und steif, wie ein Stok verschikt wird.

Doch nent man den Stokfisch hie und da auch Klipfisch. Wenn man dem Stokfisch den Kopf abschneid, und die Eingeweide heraus nimt und einsalzt, so heist er Laverdan.

Der Schelfisch

ist auch eine Art Kablian, die man sowol trokken als eingesalzen verkauft. Er ist höchstens drei viertel Ellen lang, hat

ein

ein rundes Maul mit einem Bärtchen, eine silberfarbige Haut, und einen gabelförmigen Schwanz. Er hält sich in der Nordsee auf, und wird von den Engländern, Schotländern und Holländern in grosser Menge gefangen. Nur allein die Holländer sollen alle Jahr zwei bis drei Millionen Stük fangen und verspeissen.

In Butter und Senf schmekken die Schelfische am besten. — Schelfisch nent man diese Fische deswegen, weil man ihr Fleisch, wenn es gesotten worden ist, Schichtenweis ablösen kan. Oder vielleicht haben sie diesen Namen vom Abmachen ihrer Schuppen; Denn die Schuppen abmachen oder abschelffern ist einerlei.

Der Dorsch

ist ebenfals eine Art Kabliau, aber merklich kleiner, als der Schelfisch. Er sieht fast ganz blau marmorirt aus, und hält sich am häufigsten in der Ostsee, aber auch in der Nordsee bei Norwegen auf. Sein Fleisch ist zärter als des Schelfisch seins, und wird in Buttersaucen verspeist. In Lübek, und noch besser in Travemünde weis man die Dorsche vortreflich zu kochen.

Auch die **Wittlinge**, die fast ganz weis aussehen, und im Nordmeer wohnen; und die **Quappen** oder Truschen, die sich nur in Flüssen, Seen und Teichen aufhalten, und ein sehr gutes Fleisch, und eine noch bessere Leber haben, gehören zu den Kabliauen. Es gibt aber deren noch mehrere, die ihr in Zukunft kennen lernen könt, wenn ihr wolt.

Der Rozfisch

oder Schleimfisch ist über und über mit einem rozartigen Wesen umgeben, hält sich in Sümpffen, Flüssen und Meeren auf, und hat verschiedene Farben und Gröffen. — Die sogenante

Aal-

Aalmutter ist derjenige aalförmige Rozfisch, der sich fast in allen europäischen Meeren aufhält, eine halbe Elle lang ist, eine bräunlicht gelbe schwarz gefleckte Farbe, und einen Krötenähnlichen Kopf hat, und alle Jahr über dreihundert lebendige Jungen zur Welt bringt. *)

In der dritten Ordnung lernen wir die Brustbäucher, oder diejenigen Fische kennen, die ihre Bauchflossefedern gerade unter der Brust stehen haben, nämlich die Saugfische, die Stuzköpfe, die Barsen, die Knurhäne, die Seitenschwimmer, die Klipfische, die Lippenfische, die Stachelbarsen, die Makrelen, die Rothbärte und die fliegenden Fische.

Der Saugfisch

wohnt in den Indischen Meeren, ist eine halbe oder höchstens Eine Elle lang, hat einen sonderbaren, mit nägelformigen Runzeln besezten Kopf, und kan sich damit und mit seinem Munde an Schiffen so fest ansaugen und andrükken, daß er sich lieber todschlagen läst, ehe er loslassen solte. Er saugt sich nicht nur an Schiffen, sondern auch an Dämmen und Pfählen fest, und oft sizt er andern Fischen auf den Rükken.

Aber daß ein einziger Sauger ein grosses Schif in seinem Gange aufhalten könne, ist eine Fabel. Ein kleines Fahrzeug mögen ihrer etliche wol aufhalten, aber kein grosses. Ein Schif mag auch noch so geschwind segeln, so bleiben die Sauger doch daran hängen.

Der

*) Sternseher uranoscopus scaber. Petermänchen trachinus draco. Kabliau oder Stokfisch gadus morrhua. Schelfisch gadus aeglefinus. Dorsch gadus callarias. Rozfisch blennius viviparus.

Der Stuzkopf

oder Goldfisch hat einen stumpffen und ahhängigen Kopf, und ein Maul vol kleiner Zähne, eine sehr lange Rükkenflos-feder, und eine gelbe glänzende Haut, ist zwei bis drittehalb Ellen lang, und eine halbe Elle wenigstens breit und dik, und wohnt bei Afrika im grossen Weltmeer. Sein Fleisch ist fet, und schmekt fast wie Lachs. Man sagt, dieser Fisch schwimme unter allen Fischen am geschwindesten, und sele so gefrässig, daß er nach einer Feder, die die Schiffer zuweilen aus Spas an eine Schnur binden, sehr hastig aus dem Wasser heraus fahre und darnach schnappe, in der Meinung, einen fliegenden Fisch zu erhaschen.

Der Knurhan.

oder Steinbikker wohnt in der Nordsee, ist eine viertel Elle lang, und knurt und brumt, wenn er gefangen wird. Man fängt ihn an der Elbe und Eider sehr häuffig, und ist ihn mit Butter und Essig. — Steinbikker nent man ihn deswegen, weil er sich gern zwischen den Klippen und andern steinichten Orten aufhält.

Derjenige Knurhan, den man gewöhnlich den Raulkopf nent, weil sein Kopf fast gröſſer ist, als sein ganzer übriger Körper, und er ist überhaupt nur eine Hand breit lang, wohnt in denjenigen Europäischen Flüssen, Bächen und Teichen, die einen steinichten oder sandigten Boden haben, denn er verstekt sich gern den Tag über unter Steinen, und kömt nur des Nachts hervor. Und sein Weibchen hat die Gewohnheit, daß es sich eine Höhle macht, und ihre Eier hinein legt, und immer und so lang dabei bleibt und sie bewacht, bis die Jungen ausgekrochen sind; und eher stirbt oder verhungert, als daß es sein Nest und seine künftigen Kinder verlassen solte.

Der Seitenschwimmer

Butte oder Scholle ist ein breiter und ganz plat gedrükter Fisch, der oben grau und gelb geflekt, und unten weis aussieht, und das einzige Thier in der Welt ist, das seine beiden Augen auf einer Seite des Kopfes beisammen stehen hat, und nicht gerade auf dem flachen Bauche, sondern schief auf einer Seite schwimt. Auch seine beiden Nasenlöcher sizen schief und seitwärts.

Die Schollen oder Butten schwimmen also immer schief, entweder halb links, oder halb rechts, je nachdem sie ihre Augen links oder rechts stehen haben. Denn einige haben sie auf der rechten Seite, andere auf der linken. — Es gibt kleine und grosse Seitenschwimmer. Die kleinsten sind wenigstens eine viertel Elle lang; und die grösten so gros als ein Kalb. Sie halten sich theils in Flüssen, theils in Meeren auf. Man kan sie essen. Sie schmekken so ziemlich. — Einige Seitenschwimmer nent man Plateis; andere Flünder; und noch andere Steinbutten.

Der Klippenfisch

hält sich nur allein in den Amerikanischen und Ostindischen Gewässern bei Klippen auf, hat allerhand schöne Farben, und ein Maul, das vorwärts gleichsam in eine Schnauze verlängert ist. Es gibt über zwanzig verschiedene Arten von Klippenfischen, die alle ganz sonderbar gebildet sind: Einige haben Stacheln an dem Maul, andere an den Augen, und noch andere an den Lippen. Wir wollen davon zwo Arten, den Rüsselfisch und den Engelfisch merken.

Rüsselfisch wird vorzüglich deswegen ein gewisser Klippenfisch genant, weil er einen langen beinichten, und gleich-

Digitized by Google

gleichsam schnabelförmigen Rüssel mit einer kleinen Oefnung hat. Er lebt von Insekten, die über dem Wasser herum schweben. Und diese fängt er so: Er strekt seinen Rüssel aus dem Wasser hervor, und begiest die Insekten so mit Wasser, daß sie herabfallen, und ihm zur Speisse dienen müssen. Er hält sich in Ostindien auf.

Der sogenante **Engelfisch** ist sowol am vordern Theil des Rükkens, als auch am hintern Theil des Bauchs mit drei scharffen spizigen blauen Stacheln versehen. Auch sein Kopf ist mit vielen kleinen Stacheln besezt. Seine Rükken- und Bauchflossen, die fast wie sichelförmige Flügel aussehen, und den Namen Engelfisch veranlast haben, sind in der Mitten blau, und an der Spize orangenfarbig. Auch sein Schwänzchen ist orangenfarbig. Seine Schuppen aber sind dunkelgrün und rund. Und der ganze Fisch ist so gros, als eine grosse Walnus, siehe Tafel 12 Figur 53.

Der Lippenfisch

hat seinen Namen von den dikken Lippen, die seine Zähne dekken. Er ist der schönste Europäische Fisch, und hat fast alle Farben eines Regenbogen, denn er hat grüne, rothe, grüne und schwarze Streiffe und Flekken. Und eben deswegen wird auch der schönste Lippenfisch **Meerjunker** genant.

Der Bars

ist ein kleiner schmakhafter Fisch, der sich fast in allen Europäischen Flüssen und Gewässern aufhält, schnel schwimt, stachlichte Finnen hat, und fast nichts als junge Fischgen frist. Doch frist er auch gern Regenwürmer, geronnen Blut, und Leber und Lunge von Ochsen und Kühen. Stekt man einen Regenwurm oder ein Stükchen Lunge an einen Angel, und läst ihn an einem Bindfaden ins Wasser sinken, so kan man den Bars

herlokken und fangen. — Es gibt vielerlei Arten von Barsen, Flusbarse, Sandbarse, Kaulbarse ꝛc.

Der Stachelbars

hat auf dem Rükken und am Bauch Stacheln, kömt aber sonst dem vorhergehenden Bars an Grösse und Farbe fast ganz gleich. Einer von seinen Kameraden kan sich mit seinen überaus langen Brustflossen aus dem Wasser erheben, und etwas fliegen, aber lange nicht so hoch und weit, als der rechte fliegende Fisch.

Die Makrele

hat einen runden, dikken und fetten Körper, und am Maul kleine, aber so scharffe und spizige Raubzähne, daß sie viel grössere Fische, als sie ist, ja oft sogar Menschen anfält, und tödlich verwundet. Es gibt Makrelen, die eine halbe Elle; aber auch welche, die vier bis fünf Ellen lang, und über zween Zentner schwer sind.

Der sogenante Thunfisch ist die gröste Makrele. Er hält sich in der Nordsee auf, und schwimt in Gesellschaft von etlich tausenden Gliederweisse wie ein Regiment Soldaten. Man zerhakt sie theils in Stükke, und salzt sie ein, und gibt sie Tonnenvol weis auf die Schiffe; theils schneidet man sie in dünne Riemen, salzt sie ein, und verschikt sie in kleinen Tönchen nach Constantinopel, wo sie fast so hoch geschäzt werden, als bei uns und in Frankreich die Sardellen.

Der Rothbart

oder die Meerbarbe wohnt im Mittelländischen Meer, und wird höchstens zwei Pfund schwer. Wenn er tod und abgeschupt ist, ist er ganz roth. Die Italiener essen ihn sehr gern. Auch die alten Römer hielten viel auf diesen Fisch, und gaben so viel Silber für einen, als er schwer war. Die sogenanten Brachsene schäzten die alten Römer ebenfals sehr hoch.

Der

Der fliegende Fisch

oder grosse Flieger hat ausnehmend grosse Brustflossfedern, mit deren Hülffe er ziemlich weit über dem Wasser wegschleudern kan. Allein dis kan er nur so lang, als diese Flosfedern nas sind. Denn so bald sie trokken geworden sind, fält er wieder ins Wasser. Er kan aber doch, wenn er wil und mus, so gleich wieder davon fliegen. Gern und freiwillig fliegt er nie fort, sondern nur alsdann, wenn er von andern Fischen, die seine Feinde sind, gejagt und verfolgt wird.

Man sieht im Mittelländischen Meer sowol, als auch in Ostindien und Sina und Amerika, und beim Vorgebirg der guten Hofnung, oft etliche hundert Stük auf einmal aus dem Wasser steigen, und eine Zeitlang hin und her schleudern, und denn wieder niederstürzen. Viele werden dabei auch von Raubvögeln und von Menschen erhascht, denn sie fallen oft auf die Schiffe herunter. Es haben diese armen Thiere also ihre Feinde im Wasser und in der Luft. Ihr Körper ist gewöhnlich drei Viertel Ellen lang; und ihre Brustflosse beinahe eine Viertel Elle breit. *)

Es gibt etliche Sorten von fliegenden Fischen. Der unsrige, der auf der 5ten Tafel Figur 40 abgebildet ist, gehört zum Geschlecht der Seehanen, die einen dikken gepanzerten Kopf, und an der Brust drei fingerartige Fortsäze haben. Es gehören dazu der Panzerhan, der einen schildförmi-

*) Saugfisch echeneis remora. Stukkopf oder Goldfisch coryphena hyppurus. Knurhan cottus cataphractus. Kaulkopf cottus gobio. Seitenschwimmer oder Butte plesronectes. Scholle oder Plateis pleuronectes platessa. Klippenfisch chaetodon. Rüsselfisch chaetodon rostratus. Engelfisch chaetodon acaurana. Lippenfisch labrus. Bars perca. Stachelbars gasteroſteus. Makrele scomber. Thunfisch scomber thynnus. Rothbart oder Meerbarbe mullus barbatus. Fliegender Fisch trigla volitans.

förmigen Körper, und eine gabelförmige Schnauze hat; der Kirhan, der sich bei England aufhält, und wie eine Taube kirret, wenn er gefangen wird; der Seekukuk, welcher wie der Vogel Kukuk ruft; der Meerleuchte, der des Nachts aus seinem offenen hochrothen Munde, wie ein Licht leuchtet. Unser grosser Flieger ist der gröste Seehan, und überhaupt auch unter allen fliegenden Fischen der gröste der beste Flieger.

In der vierten Ordnung erscheinen endlich die Brustflosser, oder diejenigen Fische, deren Bauchflosfedern nicht wie bei der vorigen Ordnung an der Brust, sondern wirklich am Bauche selbst sizen, als die Schmerlinge, die Welse, die Lachse, die Hechte, die Häringe und die Karpfen.

Der Schmerling

oder die Bartgrundel ist ein bekantes kleines Fischgen, das man bei uns fast den ganzen Frühling über häuffig fängt, und in Butter gebakken gerne ist. Er sieht schmuzig gelb aus, und ist sehr schlüpfrig. — Der sogenante Prizker oder Wetterfisch ist auch ein Schmerling, und wohnt in morastigen Boden, und knurt zuweilen, wie der Knurhan, eine halbe Stunde in einem fort. Wenn man ihn in ein Glas sezt, worin Wasser und etwas Sand ist, so zeigt er die Veränderung des Wetters fast eben so gut an, als der Laubfrosch.

Der Wels

ist der gröste Flusfisch in Europa, denn er ist gewöhnlich sechs bis acht Ellen lang, und hundert und zwanzig bis hundert und fünfzig Pfund schwer. Auf einem Wagen mus man sie wegführen, wenn man einen gefangen hat. Er hält sich in der Donau, Weichsel, Elbe und Rhein auf, und frist Fi-

sche

sche und Wasservögel, und andere Thiere, die er erwischen kan. Selbst Menschenfleisch liebt er. Man ist ihn.

Der Lachs

oder Salm ist ein bekannter und beliebter Fisch, der frisch, gesalzen und geräuchert gegessen wird. Er hält sich fast in allen Europäischen Meeren auf, geht aber zur Laichzeit gewöhnlich in die Flüsse, und zwar in den Rhein und die Elbe und Weser, ist ziemlich gros, und oft fünfzig Pfund schwer. Man spaltet ihn gewöhnlich der Länge nach in zween Theile, und verschikt ihn so in hölzernen Futeralen frisch, gesalzen und geräuchert. Sein Fleisch ist zart und fet, und sieht frisch röthlicht weis, gesalzen und geräuchert aber fast ganz blutroth aus. Die Engländer und Holländer fangen und verkauffen die mehrsten Lachse.

Noch eins vom Lachs: In den Flüssen kömt er truppweis und in folgendem Zuge an: Voran schwimt ein grosser alter Lachs als Stabsofficier; darauf folgen ungefähr eine Elle weit hinter ihm zween andere im ersten Glied; im zweiten Glied kommen drei; im dritten vier; und im vierten fünf; und so gehts immer weiter, bis sie keinen Plaz mehr neben einander haben. Fünfzig sieht man zuweilen in einem Gliede neben einander schwimmen.

Die sogenante Lachsforelle, die gemeine Forelle, die Bergforelle, den Stint, den Gangfisch und die Aesche zählt man auch zum Salm Geschlecht.

Die Lachsforelle hat um ihre schwarze Augen braune Flekken, wohnt immer in den Flüssen, und wird höchstens fünfzehn Pfund schwer. Uibrigens sieht sie fast eben so aus, wie der Lachs, und schmekt auch fast eben so. Ihr Fleisch ist roth.

Die gemeine Forelle hat viele schwarze und roth Flekken am Leibe, liebt helle steinichte Gewässer, und am liebsten Weiher, Seen und Teiche, die mit Bäumen und Gebüschen umgeben sind. Es gibt fünfzig Pfund schwere Forellen, aber auch welche, die kaum eine Spanne lang sind. Man hält die Forellen für die besten Flusfische.

Die Bergforelle oder rothe Forelle hält sich erstaunlich häuffig in den Gewässern von Lapland auf, ist eine halbe Elle lang, frist Mükken und andere Wasserinsekten, und hat ein rothes Fleisch, und dient vorzüglich den Schwedischen Lappen nebst ihren Renthieren zur Nahrung.

Der Stint ist ein Finger langer Fisch, und scheint wegen seiner glänzenden Silberfarbe, die bei Nacht stark leuchtet, über und über durchsichtig zu sein. Er wird in den Mündungen der Flüsse von Schweden, England, Frankreich und Holland in so grosser Menge gefangen, daß man auf den dortigen Fischmärkten ganze Hauffen davon aufschittet, und sie Körbevolweis verkauft.

Der Gangfisch hält sich in der Nordsee und im Genfer- und Bodensee erstaunlich häuffig auf. Man salzt ihn ganz und gespalten Tonnenvol ein. Aber auch geröstet werden sie Tönchenvolweis verkauft und verschikt.

Die Aesche riecht sehr stark nach Thimian, und wird an den Seeküsten von Europa, und in den meisten Flüssen gefangen, und als ein wolschmekkender Fisch häuffig verspeist.

Der Hecht.

oder Wasserwolf ist ein entsezlicher Räuber: Er raubt und frist allen andern Fischen ihre junge Brut weg. Er wohnt fast in allen Gewässern von Europa, und wird zuweilen, auf dreissig Pfund schwer. — Auf der 5ten Tafel Figur 42 ist ein Hecht abgebildet.

Der

Der Tabakspfeiffenfisch

ist gewöhnlich eine halbe Elle, doch zuweilen auch anderthalb Ellen lang, und nur zween Finger dik, und ohne Schuppen. Er wohnt in beiden Indien. Auf der 12ten Tafel Figur 46 ist er abgebildet.

Der Häring

wohnt im äussersten Norden, im Eismeer unter dem Eis, wohin Niemand ohne Lebensgefahr kommen kan. Die gierigen Menschen müsten es also bleiben lassen, Häringe zu fangen und zu essen, wenn es nicht der weise Gott so veranstaltet hätte, daß viele Millionen von ihnen, wegen Mangel der Nahrung, von freien Stükken ihr Vaterland verliessen, in fremde Gegenden, von einem Meer ins andere zögen, und also den Menschen bis dahin entgegen kämen, wo sie mit mehr als zehn tausend Schiffen auf sie lauren.

Und wo laurt man auf sie? Bei Norwegen, Grönland, Island, Schotland, England und Irland, und in der ganzen Nord- und Ostsee. Im Mai kommen sie unter dem Eis hervor, und schwimmen so dicht und häuffig beisammen, daß sie einander über die Oberfläche des Wassers hinaus drükken, und man sie also schon von Ferne kommen sehen kan.

Warum schwimmen sie denn so dicht bei einander? Plaz solten sie doch wol im Nordmeer genug haben? O ja! An Plaz fehlt es ihnen nicht. Aus Furcht für ihren Feinden und Verfolgern dringen sie sich so sehr zusammen. Denn die Walfische, Seehunde und Stokfische, und viele andere Fische jagen, so bald sie unter dem Eis hervorkommen, hinter ihnen drein, und fressen ihrer viele tausend auf. Wie viel Häringe mag nur der dikke Walfisch alle Tage zu jeder Mahlzeit brauchen, bis er sat ist?

Diejenigen Häringe aber, die auf ihrer Reise glüklich durchgekommen, eilen gegen den August wieder nach Hausse ins Eismeer, und kommen künftiges Jahr mit ihren Kindern und Vettern wieder in diese Gegenden.

Den Grönländern und Isländern, den Schotten und Irländern, den Norwegen, Schweden, Dänen und Preussen schwimmen die Häringe also gleichsam vor der Thür vorbei, und sie können also ohne weite Reisen zu thun, fast an ihren Ufern, so viel fangen, als sie wollen.

Die Holländer aber schiffen ihnen alle Jahr bis zu den Shetländischen Inseln, wo sie noch sehr häuffig, und recht fet sind, denn je weiter und je länger der Häring herum schwimt, desto magrer wird er, mit zwei oder drei hundert Schiffen entgegen, und bringen, wenn sie im Fangen glüklich gewesen sind, gewöhnlich zwei bis drei Millionen Tonnen vol eingesalzene Häringe mit nach Hausse zurük.

Höret einmal, wie die Holländer ihre Häringe fangen und einsalzen: Im Monat Juni, in der ersten Nacht nach dem Johannis Tag, Nachts um zwölf Uhr, werffen sie ihre Neze aus. Sobald sie einen Fang gethan, ziehen sie die Neze an sich, nehmen die Häringe heraus, schneiden ihnen den Bauch auf, nehmen alle Eingeweide, bis auf die Milch und die Rogen heraus, und waschen sie aus; und nun salzen sie solche Tonnen vol ein, führen sie nach Hausse, und schikken sie von da aus sodenn fast in alle Theile der Welt. Die Häringe mit der Milch nent man Milcher; und die mit den Eiern Roger.

Man ist die Häringe gewöhnlich frisch aus dem Salz, häuffig aber auch geräuchert. Häringe fängt man schon seit dem Jahr 1163; das Einsalzen derselben aber ist erst seit dem

Jahr

Jahr 1416 Mode. Ein Holländer, mit Namen Beukelszoon lehrte damals seine Landsleute, wie sie die Häringe ausweiden und einsalzen müsten. Man nante daher seit der Zeit, ihm zu Gefallen, das Einsalzen Einbökeln; und jedes eingesalzene Fleisch Bökelfleisch; und die geräucherten Häringe Böklinge.

Nur allein in Holland leben über zwanzig tausend Familien von dieser einzigen Sorte von Fischen; und sonst lebten viel mehrere davon. Denn ehedem gingen wol fünfzehn hundert holländische Buisen oder Fischerschiffe auf den Häringsfang aus. Izt aber sind sie zufrieden, wenn sie zwei bis drei hundert auf denselben ausschikken können. Diejenigen Schiffe, welche die gefangenen Häringe sogleich nach Hausse bringen, heissen Jäger oder Postschiffe. Nun stelt euch einmal vor, wie viel sich Menschen überhaupt und an allen Orten, wo es Häringe gibt, davon nähren mögen? — Auf der 11ten Tafel Figur 4 ist ein Häring abgebildet.

Die Sardellen oder Alsen gehören auch mit zum Häringsgeschlecht. Sie sind kleine kaum Fingerlange Fischgen, und halten sich vorzüglich häuffig im Mittelländischen Meer auf. Die Franzosen fangen von ihnen alle Jahr in den Monaten Mai, Juni und Juli etliche Millionen, legen sie mit Salz in Töpffe und kleine Tönchen, und verkauffen und verschikken sie fast in die ganze Welt. Man ist sie stat eines Salats mit Oel, Essig und Pfeffer. Es gibt zuweilen auch Sardellen, die so gros und fet, als ein Häring sind.

Der Karpfe

oder Karpe ist ein bekanter dikker Fisch, der sich fast in allen Gewässern findet, und häuffig verspeist wird. Es gibt zuweilen Karpfen, die zwo Ellen lang sind, und vierzehn bis

acht-

achtzehn Pfund wägen. — Auf der 5ten Tafel Figur 38 ist ein Karpfe abgebildet.

Auch die Barbe, die am Maul einen Bart hat; Der Gründling der gewöhnlich nur einen Finger lang ist; Die Schleihe, die sich in stillstehenden oder sachte fliessenden Wassern aufhält, und oft sieben bis acht Pfund schwer wird; Die Karausche, die kleiner als der Karpfe ist, und ihn doch gewöhnlich samt seiner Brut auffrist; Das Sinesische Goldfischgen, das höchstens eine viertel Elle lang wird, und roth, wie glühend Eissen, oder glänzend gelb wie Gold aussieht, und gewöhnlich in Sina zu Hausse ist, und bei uns in Weihern und Gläsern zum Vergnügen gefüttert wird, und Brod und kleine Fischgen, auch Fliegen und Regenwürmer frist; Der Weisfisch, der der wolfeilste Fisch ist; und der Spirling, der der kleinste unter allen Fischen ist, gehören in das Geschlecht der Karpfen. *)

Ei warum haben Sie wol in dem Artikel von den Fischen, nicht auch was von den Neunaugen und den Sägefischen gesagt? Sind sie denn etwa gar keine Fische? Nein, sie sind beide keine Fische, sondern Amphibien, und davon reden wir izt eben.

Amphibien

nent man diejenigen Thiere, die ein Herz mit einer einzigen Kammer, und einem einzigen Herzohr, und rothes kaltes Blut

---

*) Schmetterling cobitis barbatula, Wetterfisch cobitis fossilis; Wels silurus glanis. Lachs oder Salm salmo salar, Forelle salmo fario, Gangfisch salmo lavaretus. Tabakspfeiffenfisch fistularia tabacaria, Hecht esox lucius. Häring haringus. Karpfe cyprinus carpio, Barbe cyprinus barbus, Weisfisch cyprinus alburnus.

Blut haben, und durch Hülfe ihrer Lungen Othem hohlen; theils nur im Wasser wohnen, wie die Neunaugen; theils sich nur auf der Erde im Trokkenen aufhalten, wie die Eidexen; oder gar in beiden zugleich, bald im Wasser, bald auf der Erde leben können, wie die Frösche; Gras und Fliegen, Fische und andere Thiere fressen; und theils Eier legen, theils lebendige Jungen zur Welt bringen.

Fast alle Amphibien haben was Trauriges und Widriges, und zum Theil auch was Fürchterliches und Schauderndes in ihrem Gesichte, und ein sehr zähes Leben. Ein Krokodil kan zwei Jahr, und eine Schlange gar fünf Jahr hungern.

Man mus bei den Amphibien behutsam sein, und nicht allzu vertraut mit ihnen umgehen, weil viele von ihnen den Menschen schädlich sind. Sie haben meist alle eine unangenehme Farbe, und viele riechen auch übel. Ihre Haut ist kahl, schleimig und kalt; ihre Stimme heischer; ihr Gesicht heimtükisch; ihr Gang oder ihre Bewegung träge; ihr Gerippe knorpelartig; und ein grosser Theil von ihnen giftig, oder sonst den Menschen gefährlich. Es ist also nüzlich und nöthig, sie genau zu kennen, damit man sich vor ihnen in acht nehmen kan.

Einige Amphibien legen alle Jahr ihre Haut ab, wie die Schlangen; andere leiden gar eine Verwandlung, und bekommen erst bei reiferm Alter gewisse Glieder, die sie vorher nicht hatten, wie die Frösche, die erst nur wie geschwänzte Kügelchen aussehen, und leben zwei, zehn bis dreissig, und wol noch mehrere Jahre, und dienen zum Theil auch den Menschen zur Nahrung. Denn die Schildkröten, Neunaugen, Hausen, Störe und Sägefische, wie auch die Schenkel

der

der Frösche kan man essen; und hie und da ist man auch einige Schlangen, statt der Aale.

Die Neunaugen, Hausen, Sägefische, Rochen und Haifische machen gleichsam den Übergang von den Fischen zu den Amphibien; denn sie haben keine Füsse, wie ihre Kameraden, die Kröten und Eidexen; sondern Flosfedern, und schwimmen immer im Wasser herum, sehen aber etwas anders aus, als die Fische.

Und eben deswegen, weil einige Amphibien Füsse haben, wie die Frösche; andere nicht, wie die Schlangen; und noch andere mit Flossen versehen sind, und im Wasser herumschwimmen, so wollen wir sie in drei Ordnungen eintheilen. In der 1sten Ordnung sollen die Schwimmende; in der 2ten die Schleichende; und in der 3ten die Kriechende stehen. *)

In unsrer Ersten Ordnung kommen also die Schwimmende, oder diejenigen Amphibien vor, die Flosfedern haben, mit deren Hülffe sie, wie die Fische im Wasser herumschwimmen können; und dis sind die Neunaugen, die Haifische, die Rochen, die Störe und die Nadelfische ꝛc.

Die Neunaugen

oder Prikken sind lange dünne Thierchen, die sich fast in allen Flüssen von Teutschland, Preussen, Polen und Rußland aufhalten, gewöhnlich von Martini bis Ostern gefangen, und theils frisch, theils geröstet und mit Essig und Lorbeerblättern eingemacht, weit und breit verschikt und verspeist werden.

Sie sind selten über eine halbe Elle lang, und höchstens zween Finger dik, haben keine Schuppen, und nur zwei Au-

*) Amphibien amphibia. In der 1sten Ordnung stehen die Nantes oder die Schwimmende; in der 2ten die Serpentes oder die Schleichende; und in der 3ten die Reptiles oder die Kriechende Amphibien.

Digitized by Google

Augen, ob man sie gleich Neunaugen nent. Denn die sieben Oefnungen an ihrem Halse sind keine Augen, sondern Luftlöcher zum Othemholen.

Oben auf dem Kopfe haben sie ein Sprüzloch oder eine Röhre, durch die sie das Wasser einsaugen, und es hernach seitwärts aus den Luftlöchern wieder ausspruzen. Vielleicht thun sie es aber auch umgekehrt.

Am Rande des Mauls haben die Neunaugen eine Menge kleine Zänchen, mit denen sie sich an Steine fest ansaugen können. Man nent sie deswegen auch Steinsauger.

Die Lampreten sind auch Prikken, aber merklich grössere, als die Neunaugen, und halten sich gewöhnlich nur in der Nordsee, und im Mittelländischen Meer auf. Man ist sie auch frisch und geröstet, wie die Neunaugen.

Die Haifische

sind diejenigen verrufenen Fische, die Menschen und Thiere mörderlich anfallen und verschlingen. Sie ziehen deswegen immer den Schiffen nach, und erhaschen und fressen alles, was aus denselben hinausfält oder geworffen wird, es seien nun Menschen oder Pferde, Hunde oder Kazen, Schafe oder Kälber, Unrath oder alte Kleider und Lumpen: Alles mus in ihren fürchterlichen Magen marschieren.

Sie halten sich im Nordmeer und im Mittelländischen Meer auf, haben länglicht runde Körper, dikke Köpfe, und entsezlich grosse Rachen, und bringen lebendige Jungen zur Welt. Ihr Fleisch ist trokken und hart, ihre Leber gibt Thran, und aus ihrer Haut macht man den besten kleinkörnichten Chagrin.

Es gibt kleine und grosse Haifische, so kleine, als ein Kalb; aber auch welche von der Grösse eines Ochsen, oder gar eines kleinen Walfisches.

Der

Digitized by Google

Der Sägefisch ist ein Haifisch, der im Nordmeer, oben bei Island, Spizbergen und Grönland wohnt, fünf bis acht Ellen lang, und eine Elle dik ist, und am Kopf eine Knochenartige Waffe hat, die zwo bis drei Ellen lang, und fast eine viertel Elle breit, und auf beiden Seiten mit starken spizigen Zähnen besezt ist, und völlig wie eine zweischneidige Säge aussieht, und ihm zur Erhäschung seines Frasses, und zur Vertheidigung gegen seine Feinde dient. *) Er frist Fische und allerhand Seepflanzen.

Seine schlimsten Feinde sind die Walfische. Er laurt auf sie, und sie auf ihn. Wenn er einen Walfisch belauschen kan, so sägt er ihm ein Stük Spek aus dem Leib, das zwar die grosse Ungeheuer nicht gleich, wol aber nach und nach tödet.

Kommen aber etliche Sägefische zugleich über einen Walfisch her, so zerstimmeln sie ihn in etlichen Stunden so sehr, daß er sterben und ihnen zur Beute werden mus. Und nun schlizen sie ihm den Bauch auf, kriechen hinein, und fressen seine Zunge, die louter Spek ist, auf. Das Fleisch aber fressen sie nicht, sondern lassen es den weissen Bären, die schon in der Nähe drauf lauren. — Auf unsrer 11ten Tafel Figur 23 ist ein Sägefisch abgebildet.

Der Menschenfresser ist aber wol der gröste und fürchterlichste Haifisch. Er ist zehn bis zwölf Ellen lang, und vier bis fünf Ellen dik, und hat einen so breiten Rachen, daß er einen Menschen auf einmal völlig ganz verschlin-

*) Ich besize zwo solche Sägen; eine kleine, und eine grosse. Die Kleine ist 8 Zol lang, und ein bis 2 Zol breit, und hat auf der einen Seite 24, auf der andern aber 26 kleine knöcherne Zähne. — Die Grosse Säge hingegen ist 4 Schuh und 7 Zol lang, und 3 bis 7 Zol breit, hat auf jeder Seite 24 zween Zol lange Zähne, und wiegt 4 Pfund.

Digitized by Google

schlingen kan. Ganze Pferde fand man schon oft in seinem Magen. Und daß er auch Menschen anfalle und verschlinge, lehrt folgende wunderbare Geschichte:

„Im Jahr 1758 fiel ein Matros unglüklicher Weise „von einem Schif ins Mittelländische Meer. Kaum lag er „im Wasser, so kam ein solcher Menschenfresser herbei, und „nahm den um Hülfe schreienden Unglüklichen in seinen wei„ten Rachen, und verschlang ihn. Kaum aber hatte er den „armen Mann im Leibe, so schos der Schifskapitain eine „Kanone auf ihn los, und traf ihn zum Glük so dicht, „daß er den Matrosen plözlich wieder lebendig ausspie, und „man ihn beinahe ganz unverlezt auffischte, und aufs Schif „brachte. Den grossen Fresser aber machte man sogleich ganz „tod, und hieng ihn oben auf dem Schiffe auf. Der Ka„pitain schenkte dem geretteten Matrosen dis Ungeheuer, das „zehn Ellen lang, und vier Ellen breit, und 3224 Pfund „schwer war. Dieser zog mit ihm herum, und lies es für „Geld sehen. Er war auch in Teutschland mit ihm.„ *)

Der Menschenfresser hält sich im Mittelländischen Meer auf, und kan also gar wol ehedem den Propheten Jona verschlungen haben. Oder war jenes Meerungeheuer ein Potfisch oder Kaschelot, der zu der Familie der Walfische gehört? Ich zweifle. Unten bei der Walfischgeschichte wil ich euch noch mehr davon erzählen.

Im Rachen hat der Menschenfresser sechsfache Reihen dreiekkichte bewegliche Zähne hinter einander, von denen er so viel in die Höhe heben kan, als er zum Aupakken seines Rau-

bes

*) Diese Geschichte erzählt der seelige Professor Müller in seiner Uibersezung des Linnäischen Natursystems, Theil 3 Seite 268 und 269. — Die Holländer nennen diesen Haifisch Jonas - Haay.

bes nöthig hat. Man findet diese Zähne auf der Insel Malta und an vielen andern Orten versteinert, und nent sie Glossopetren.

Die Rochen

sind breite platte Thiere, die sich in der Nordsee und im Mittelländischen Meer aufhalten, und häuffig gefangen und verspeist werden. Sie haben unten am Halse fünf Luftlöcher zum Othemhohlen, und ihr Mund steht an der untern Seite unter dem Kopffe. Es gibt Rochen, die nur eine Spanne lang, aber auch welche, die zwo bis drei Ellen lang, und gegen zwei hundert Pfund schwer sind.

Die Rocheneier haben eine schwarzbraune hornichte Tasche oder Schale, mit vier langen Spizen an den Ekken, und sehen fast wie Mäusse aus. Man nent sie deswegen auch wirklich Seemäusse.

Der merkwürdigste Roche ist wol unstreitig der Zitterfisch oder Krampfisch, der alles, was sich ihm nähert, mit seiner elektrischen Schnelkraft erschüttert, und von sich stöst. Auch wenn man ihn ausserhalb dem Wasser anrührt, empfindet man durch den ganzen Leib einen heftigen Schlag.

Die Störe

sind zwo bis zehn Ellen lang, und drei bis vier Ellen dik, und oft über zwölf hundert Pfund schwer, und halten sich in der Ost- und Nordsee, und in der Donau, Elbe, Weichsel und Wolga auf. Man ist ihr Fleisch, und zum Theil auch ihre Eier. Nur die Eier der Sterlete und der Hausen ist man.

Diese Linsen grosse Eier oder Rogen werden gewaschen, und mit Salz, Pfeffer und Zipollen eingemacht, und unter dem Namen Kaviar verkauft. Dieser Kaviar sieht grün aus, und wird wie die Butter aufs Brod gestrichen und ge-

ges-

gessen, um sich dadurch einen guten Magen, und grössern Appetit zum Essen zu machen.

Die Hausen sind aber auch, ausser ihren Eiern, noch deswegen merkwürdig, weil man aus ihren Häuten und Schwänzen, Flossen, Eingeweiden und Blasen die sogenante Hausenblase oder Fischleim macht, womit man Holz und Glas, und viele andere Dinge zusammen leimen kan. Alle diese Dinge werden in kleine Stükke geschnitten, und zu einem Mus gekocht, hernach in dünne Blätter gestrichen, trokken gemacht und zusammengerolt, und nun in alle Gegenden der Welt verschikt. Die Russen machen die meiste und beste Hausenblase.

Die Beinfische

haben eine sehr harte lederartige Haut, und in jedem Kiefer zehn Stumpffe rundlichte Zähne, und länglichte Luftlöcher. Es gibt neun Arten von Beinfischen, die sich alle in den Indischen Meeren aufhalten, und ihre Beinamen von ihrer äusserlichen Gestalt haben. Unser Beinfisch auf der 12ten Tafel Figur 47 heist Vierhorn.

Die Igelfische

sind am ganzen Leibe, wie die Igel, mit spizigen beweglichen Stacheln besezt, haben zween ungetheilte knorpelichte Kiefer stat der Zähne, und wohnen beim Vorgebirg der guten Hofnung, und in Nordamerika. — Es gibt zwo Arten von Igelfischen: Die eine davon nent man Stachelfische, und die andere Kugelfische.

Die Stachelfische sind länglicht rund, und fast eben so gros, als ein Igel, siehe Tafel 12 Figur 51.

Die Kugelfische sind fast ganz Kugelrund, und ungefähr so gros, als ein grosser lederner Spielbal: Auf der 2ten Tafel Figur 48 ist einer ohne Stacheln abgebildet.

Die Hornfische

haben einen platgedrükten Kopf, acht Zähne in jedem Kiefer, und oberhalb den Brustflossen lange, in einem unbedekten Rize stehende Luftlöcher, und eine pergamenähnliche, mit Schuppen bedekte Haut. — Es gibt acht Arten von Hornfischen, die alle ihre Beinahmen von Hornartigen Auswüchsen haben, und im grossen Weltmeer zwischen Afrika und Amerika wohnen.

Der sogenante **Nasenrümpfer** ist einer der merkwürdigsten Hornfische. Er kan seine Nase und obere Lefze so zurükziehen, daß man die Zähne in seinem obern Kiefer weit blos sehen kan. Seine erste Rükkenflose ist stralicht, und wie ein Horn gestaltet. Auf der 12ten Tafel Figur 50 ist er abgebildet.

Die Nadelfische

sind lange dünne Thierchen, die sich in der Ost- und Nordsee, und im Mittelländischen Meer aufhalten, und grösstentheils lebendige Jungen zur Welt bringen. Man ist sie nicht.

Die **Meernadel** ist eine halbe Elle, oder höchstens dreiviertel Ellen lang, und kaum Fingers dik.

Das **Seepferdchen** ist ein allerliebstes kleines Finger langes Thierchen, das lebendig ganz gerade ist, aber Kopf und Hals ganz zurük zieht und umbeugt, wenn es aus dem Wasser kömt und stirbt. Und weil sodenn sein Vordertheil fast wie ein Pferde Kopf und Hals aussieht, so nent man es Seepferdchen. Man findet es, so wie auch die Meernadel, fast in allen Naturalien-Samlungen. *)

In

*) Neunauge oder Prikke petromyzon fluviatilis. Lamprette petromyzon marinus, Haifisch squalus, Menschenfresser squalus carcharias, Sägefisch squa

In der zweyten Ordnung machen wir uns mit dem Schleichenden Amphibien, oder den fast allen Menschen verhaßten, und zum Theil auch gefährlichen Schlangen bekant.

Die Schlangen haben weder Füsse noch andere äussere Gliedmassen, sondern kriechen oder schleichen auf dem Bauche, und bewegen sich durch ringförmige Krümmungen sehr schnel auf der Erde hin und her. Auch auf Bäume steigen sie zuweilen hinauf. Im Wasser können sie sich zwar auch aufhalten, aber nicht lange. Dagegen trift man sie häuffig unter dem Mist, unter abgefallenem Laub, und in lokkerer Erde an, worin sie ihre mehrentheils zusammengekettete Eier legen, oder ihre Jungen gebähren.

Die Schlangen sind mit Schuppen oder mit Schildern oder mit Ringen bedekt. Sie haben Ohren, und hören. Sie haben eine schmale gespaltene Zunge, und Zähne, nicht zum zerbeissen ihres Raubes, sondern zum Festhalten desselben; denn sie verschlingen alles ganz. Gras, Fliegen, Käfer, Spinnen, Eidexen, Vögel, Mäusse, Frösche und Kröten, Kazen und Hasen, ja sogar Hirsche müssen ganz in ihren Magen marschiren. — Auch der Kopf des Hirsches samt dem Geweih? Nein, den Kopf lassen sie so lang zum Maul heraus hängen, bis er abfault und wegfält, und dis geschieht gewöhnlich schon in etlich Tagen.

Die Schlangen können viel grössere Thiere verschlingen, als sie sind, weil sie ihre Kinlade, und ihren Leib sehr aus-

squalus prisis, Roche raia, Zitterfisch raia torpedo, Stör acipenser sterio, Hausen acipenser huso. Beinfisch ostracion, Vierhorn ostracion quadricornis. Igelfisch diodon, Stachelfisch diodon hystrix, Kugelfisch diodon atinga. Hornfisch balistes, Nasenrümpfer balistes ringens. Nadelfisch signathus, Seepferdchen syngatus hippocampus.

dehnen können. Aber es gibt auch Schlangen, die Mannsdik, und fünf bis zehn Ellen lang sind, wie die Boa.

Die Schlangen werden zehn bis zwanzig Jahr alt, ziehen alle Jahr ihre alte Haut ab, und wachsen, so lange sie leben. Sie haben keine Beine oder Gräte, sondern nur Knorpeln. Im Schlaf liegen sie zusammengerolt, und gewöhnlich mit in die Höhe gerichtetem Kopfe. Und im Winter schlafen sie meist alle, wenigstens in Europa.

Nur der hundertste Theil der Schlangen ist giftig; und davon gibts in Europa nur etliche; in Teutschland aber gibt es, so viel ich weis, gar keine giftigen Schlangen. Je heisser das Land, desto giftigere und desto grimmigere Thiere hat es. Ihr dürft also in Zukunft für den Schlangen nicht fliehen, oder gar für ihnen zittern und um Hülfe ruffen, denn sie stechen und beissen nicht, sprizen auch keinen giftigen Saft von sich.

Ja wer dreiste genug ist, kan eine Schlange fangen, und so lang einsperren und füttern, bis er sie genug angesehen, und ihren künstlichen Bau bewundert hat. Wil er sie aber gar abschlachten, und sich braten lassen, so kan ers thun. — Pfui, wer solte wol das thun! O genug Leute in der Welt. Ja ein gewisser Reisebeschreiber sagt sogar, daß auf der Amerikanischen Insel Jamaika, Schlangen, Ratten und Eidexen öffentlich zu Markte gebracht, und selbst von vornehmen Leuten gekauft und gegessen würden. *)

Von denjenigen Schlangen also, die einen tödlichen Gift bei sich haben, gibts keine in Teutschland, wol aber in Afrika und Amerika, wie die Vipern, Brillenschlangen und Klap-

*) *Sloane* in introductione in historiam natur. Jamaic. pag. 20.

Klapperschlangen. Von den übrigen Schlangen aber, die Riesenschlange, die Blindschleiche, und so weiter, ist keine giftig.

Verschiedene Schlangen pflegen diejenigen Thierchen, die sie gern fressen möchten, so zubezaubern, daß sie ihnen gleichsam in den Rachen lauffen müssen. Und dis thut vorzüglich die verruffene Klapperschlange, deren Geschichte wir izt mit einander durchgehen wollen.

Die Klapperschlange

hält sich in Afrika und Amerika auf, ist zwo bis drei Ellen lang, und drei bis fünf Finger, oft aber auch Arm dik, und hat am Schwanz zwanzig bis dreissig Schilder oder Klappern, davon eine über die andere geht, wie beim Krebsschwanz, mit denen sie ein Getös machen kan, das ohngefähr wie eine Kinderklapper, oder wie eine trokkene Blase klingt, darin harte Erbsen sind, siehe Tafel 10 Figur 15.

Zum Glük und zur Warnung für Menschen und Vieh, gab Gott diesem schrekklichen Thiere diese Klapper. Denn so bald sie etwas zu ihr kriechen, lauffen oder fliegen sieht, so klappert sie. Da dis nun die Menschen und Thiere hören so können sie ihr entfliehen, wenn sie ihr auch bis auf acht Schritte nahe gekommen sind, weil sie weder weit, noch geschwind kriechen kan. Wer aber das Unglük hat, von einer Klapperschlange gebissen zu werden, der ist in etlichen Augenblikken tod, wenn das Gift nicht sogleich ausgesaugt, oder das Glied, woran der Bis geschehen ist, nicht abgehauen wird. *)

*) Doch wachsen auch gerade in denjenigen Wäldern und Gegenden, wo sich die Klapperschlangen aufhalten, das Kreuzblümchen Polygala senega, und die Schlangenwurzel Ophioriza mungos, die gegen das Klapperschlangengift das einzige Mittel sein sollen. Die Indianer tragen deswegen immer dis Gegengift bei sich.

Digitized by Google

Sie beist aber keine Menschen und auch keine Thiere, wenn sie nicht durch Heishunger oder Beleidigung dazu gezwungen wird. Sie kriecht oft schlafenden Menschen über den Bauch weg, und thut ihnen nichts.

Das Schlangengift ist das gefährlichste Gift auf der Welt. Es schadet aber nur in den Wunden; im Magen thuts nichts. Man kan giftige Schlangen essen, ohne zu erkranken; und das Wasser ohne Schaden trinken, worin Schlangen gelegen, und worein sie ihren Gift haben fliessen lassen. Ihr Bis hingegen ist tödlich.

Die Klapperschlange hat im Maul zween bewegliche hohle Zähne, und unter selbigen einen, mit Gift angefülten Beutel. So bald sie nun einen Menschen oder ein Lam beist, fliest durch diese hohle Zähne so viel Gift in die Wunde, daß sie in fünf Minuten tod zur Erde fallen.

Die Klapperschlange hat was Abschrekkendes was Fürchterliches in ihrem Ansehen, und weis Vögel, Mäusse, Eichhörnchen und Kazen, die ihre liebsten Speissen sind, auf folgende Art zu bezaubern und zu fangen: Sie legt sich der Länge nach auf die Erde, hält den Kopf in die Höhe, spert den Rachen auf und klappert, und sieht das arme Thierchen, das sie gern verschlingen wolte, in einem weg star an. Dis fängt nun an ängstlich zu thun, und zu winseln, wil weg, und kan doch nicht, springt oder hüpft von einem Ast, von einer Stelle zur andern, kömt zugleich der Schlange immer näher, und endlich lauft es gar in ihren Rachen hinein. Wenn aber die Schlange das Thierchen nicht mehr ansieht, so ists gerettet, und kan fliehen.

Die

Die Viper,

die in das Geschlecht der Nattern gehört, versteht die Herzaubern auch gut. Denn wenn eine Maus auch noch so lustig ist, und sich nichts um eine nahe Viper zu bekümmern scheint, so verliert sie doch alle Lust zu fressen und zu pfeifen, wenn sie eine erblikt; sie läuft einige Zeit ängstlich herum, und rint ihr endlich plözlich in den Rachen.

Die Viper hält sich vorzüglich häuffig in Aegipten auf, und bringt lebendige Jungen zur Welt.

Die Natter oder Ringelnatter ist nicht giftig, und hält sich gern in Viehställen auf, und legt ihre Eier in Mistgruben. Sie frist Gras und Kraut und Insekten und Razen und Mäusse; und ist also eher nüzlich als schädlich. Ringelnatter wird sie deswegen genant, weil sie an beiden Seiten des Halses einen weissen Flek hat, der ihr das Ansehen gibt, als ob sie ein Halsband umhätte.

Die Europäische Natter hat gewöhnlich eine graubraune Farbe, und über den Rükken einen schwarzen Strich, und lebt von Eidexen, Scorpionen, Fröschen, Kröten, Maulwürffen, Mäussen und Käfern, und andern kleinen Insekten. Sie hat ein zähes Leben, und kan wol zwei Jahr hungern. Sie ist nicht giftig.

Die Hornschlange oder gehörnte Schlange hält sich in Aegipten auf, und hat oben über den Augen zween kleine Auswüchse oder Erhöhungen, die fast wie zwei kleine Hörnchen aussehen. Ordentlich gehörnte Schlangen gibt es nirgends in der Welt. Aber ein paar Vogelklauen kan man wol einer Schlange auf dem Kopf unter die Haut stekken, und sie so zum Spas herumkriechen lassen, wie die Araber ehedem gethan haben.

Die Brillenschlange

ist sehr gros, und oft neun Ellen lang, und eine viertel Elle dik, und sehr giftig. Sie hält sich blos in Ostindien auf, und heist deswegen Brillenschlange, weil sie auf dem Rükken eine Zeichnung wie eine Brille hat.

Diejenige Schlange, die von den mehrsten Indianern in beiden Indien angebetet wird, nent man

Die Königsschlange

Abgottsschlange oder Riesenschlange. Sie kan ein ganzes Reh verschlingen, und den stärksten Löwen, Ochsen oder Tieger erdrükken, und ist die gröste Schlange auf der Welt, aber nicht giftig. Sie ist zehn bis fünfzehn Ellen lang, und oft dikker als ein Mann. Einige Indianer lieben sie sehr, weil sie Heuschrekken, Kröten, Eidexen und kleine Schlangen wegfrist, und beten sie an, und halten es für das gröste Verbrechen, eine zu töden, und strafen den allemal sehr hart, der eine tödet. Andere Indianer hingegen ehren sie nicht nur nicht, sondern fangen, schlachten und essen sie, und verkauffen ihre schöne Haut. Siehe Tafel 12 Figur 45.

Die Blindschleiche

oder Bruchschlange hält sich fast allenthalben in Europa auf, und ist nicht giftig. Wegen ihrer sehr kleinen Augen nent man sie Blindschleiche; und den Namen Brustschlange gab man ihr deswegen, weil sie leicht in Stükke zerhauen werden kan. *)

In

*) Schlangen *Serpentes*. Klapperschlange crotalus horridus. Viper coluber vipera. Natter coluber natrix. gehörnte Schlange coluber cerastes. Brillenschlange coluber naia. Königsschlange boa constrictor. Blindschleiche anguis fragilis.

Digitized by Google

In der dritten Ordnung lernen wir izt noch die Kriechende, das ist diejenigen Amphibien kennen, die vier Füsse haben, und Eier legen, als die fliegende Eidexen, die ordentlichen Eidexen nebst den Krokodilen, die Frösche und Kröten, und die Schildkröten.

Gehörnte Schlangen, die zwo kleine Erhöhungen über dem Kopfe haben, gibt es also; aber keine zweiköpffichte oder geflügelte: Denn das, was man gewöhnlich

Fliegende Drachen

nent, sind keine Schlangen, sondern eine Art Eidexen, die zwar mit ihren Häutigen Flügeln, schnel von der Erde auf einen Baum, und von einem Baum auf den andern fliegen, sich aber schlechterdings nicht so frei, wie die Vögel, in der Luft herum bewegen können, und werden fliegende Eidexen genant, siehe Tafel 11 Figur 1.

Es halten sich diese fliegenden Eidexen in Afrika und Ostindien auf, sind höchstens Fingers lang, und fast ganz wie die Eidexen gebildet, haben zween häutige Flügel, die fast wie die Flosfedern eines Fisches aussehen, und fressen Fliegen und andere kleine Insekten.

Ehedem glaubte man einfältiger Weisse, es gebe gewisse abscheuliche Thiere mit zween Füssen, deren Gestalt mit den Eidexen, der Schwanz aber mit den Schlangen übereinkomme, und die einen grossen Kopf, einen weiten Rachen, und zween Fliegel hätten, und damit nach Belieben in der Luft herum fliegen könten. Und diese Thiere sollen zehn bis zwanzig Ellen lang gewesen, und abscheulich mit den Menschen umgegangen sein. Auch sollen einige von ihnen zuweilen sieben Köpfe, und sieben lange Hälse gehabt haben.

Die

Die Eidexen

haben einen nakten langgestrekten Leib, vier gefingerte Füsse, lange spizige Schwänze, wie die Krokodile, die ihnen fast ganz ähnlich sehen, und auch deswegen zu ihrer Familie gerechnet werden, können sehr geschwind lauffen, sind wenigstens einen Mannsfinger, und höchstens anderthalb Ellen lang, und halten sich an feuchten dunkeln Orten, wo viele Fliegen und Mükken sind, auf. Viele wohnen auch im Wasser, und fressen Fischeier, kleine Fischgen und Wasserlinsen.

Sie halten sich fast in allen Gegenden der Welt auf, und sind weder giftig noch schädlich; sondern sehr nüzlich, weil sie die beschwerlichen Fliegen, und andere schädliche Insekten wegfressen. Man solte sie in den Gärten und Häussern mit Vorsaz dulden und unterhalten, weil sie den Fliegen das sind, was die Kaze den Mäussen ist. An verschiedenen Orten ist man sie und ihre Eier. Die kleinsten Eidexeneier sind so gros, als Felderbsen, und die gröstn so gros als Taubeneier.

Merkwürdig ist noch dis von den Eidexen, daß ihnen ihr Schwanz wieder wächst, wenn er ihnen auch gleich halb oder ganz abgeschnitten worden ist. Auf der 11ten Tafel Figur 7 ist eine Eidexe abgebildet.

Es gibt braune und grüne, und allerhand schöne bunte Eidexen. Einige haben an ihren Füssen vier Finger, andere fünf, und wieder andere haben an den Vorderfüssen vier, und an den Hinterfüssen fünf Finger. Bei einigen sind alle ihre Finger mit einer Haut verbunden, und bei andern sind je zween und zween, oder drei und drei zusammen gewachsen.

Die grüne Eidexe oder der sogenante Springer ist auf dem Rükken grün, und auf den beiden Seiten braun und schwarz gepflekt, und am Bauche weislicht gelb, und

hat

hat an seinen Füssen fünf Finger mit scharffen Nägeln. Er ist unsere schönste Eidexe, und wohnt gewöhnlich in trokkenen Gegenden auf Bergen und Mauern, und hie und da auch in Gärten und Gartenländern. Wenn man ihn ertapt, so gukt er einem star ins Gesicht, und spert das Maul auf; wil man ihn aber haschen, so thut er einen Sprung und entflieht. Und deswegen nent man ihn auch Springer. Er ist kaum eine Spanne lang, und kan Jahr und Tag in einer Flasche mit feuchtem Moos und etwas Erde lebendig erhalten werden, wenn man ihm zuweilen eine Fliege oder Mükke gibt.

Der **Wachhalter** wohnt in Aegipten beim Krokodil, und warnt die Menschen durch ein gewisses Gepfeif für diesem Ungeheuer. Er ist anderthalb Ellen lang, und eine Spanne breit, und pfeift oder schreit sehr hestig, wenn er einem Krokodile alzu nahe gekommen ist, aus Furcht von ihm verschlungen zu werden.

Der **Chamäleon** ist in Südafrika, Ostindien und Spanien zu Hausse, steigt gern auf Bäume, und frist Fliegen und andere kleine Insekten, die er mit seiner überaus langen Zunge ohne vicle Mühe zu haschen weis. Und weil er sich sehr dik aufblasen, und gleich wieder ganz dünne machen kan, so glaubte man ehedem, er fresse nichts, sondern lebe von der Luft. Er ist eine Spanne lang, und sieht gewöhnlich bläulicht grau aus. Macht man ihn aber böse, so bekömt er allerhand Farben, gelbe, aschgraue und schwarze. Merkwürdig ist noch dis vom Chamäleon, daß er schöne goldgelbe Augen hat, und mit denselben zu gleicher Zeit zweierlei Dinge zugleich ansehen kan; mit dem einen Auge gukt er hinter sich, und mit dem andern vor sich. Siehe Tafel 11 Figur 27.

Der

Der Gekko wohnt in Ostindien und Aegipten, und auch im untern Italien, und ruft, wenn es regnen will, etlichemal hintereinander, Gekko, Gekko! Er ist eine Viertel Elle lang und giftig; denn aus seinen blätterichten Fingern schwizt eine Feuchtigkeit heraus, die an den Früchten und Gewächsen, über die er wegläuft, kleben bleibt, und demjenigen Menschen, der sie hernach ist, die heftigste Leibschmerzen verursacht.

Der Basiliske hält sich in Aegipten auf Bäumen auf, und frist Fliegen und andere kleine Insekten. Er ist fast eine halbe Elle lang, und von bläulicht grauer und weisgeflekter Farbe, und hat oben auf dem Nakken einen häutigen Kam, den er wie Flügel ausbreiten, und damit ein wenig fliegen kan, siehe Tafel 12 Figur 1. — Denkt einmal, liebe Kinder, ehedem glaubten einige einfältige und leichtgläubige Leute, die Hähne legten Eier, und aus diesen Eiern kämen Basiliken, die jedes lebendige Thierchen, und also auch den Menschen, der sie ansähe, auf der Stelle mit ihrem Gift tödeten.

Der Leguan ist eine der gröstten Eidexen, denn er wird fast zwo Ellen lang, und eine Spanne dik. Er wohnt in Amerika auf Bäumen, wo er von den Indianern mit Schlingen gefangen, und als eine Delikateste gegessen wird. Er beist gern, schlägt mit dem Schwanze, krazt mit den Nägeln, und häkelt sich demjenigen an die Kleider an, der ihn gefangen genommen hat.

Der Salamander ist diejenige merkwürdige Eidexe, von der man ehedem gefabelt hat, daß sie im Feuer nicht verbrenne, sie möge auch darin liegen, so lange sie wolle. Er ist eine Spanne lang, und kaum Fingers dik, sieht oben glänzend schwarz, und unten gelblicht aus, und hat auf dem Rükken zwo Reihen Warzen, aus denen eine weisse

Feuch-

Feuchtigkeit heraus schwizt, mit der er, wenn er in ein Feuer geworffen wird, die Kohlen um sich herum almählich auslöscht, und endlich unbeschädigt fortläuft, und wieder auf seine Fliegenjagd ausgeht. Wirft man ihn aber in ein alzustarkes Kohlfeuer, so verbrent er. Er gebierth lebendige Jungen. Auf der 11ten Tafel Figur 6 ist er abgebildet.

Der fürchterliche, Menschen und Thieren äusserst gefährliche

Krokodil

hält sich im heissen Asia und Afrika in Flüssen und Meeren auf, und ist schon von alten Zeiten her, vorzüglich beim Nil in Aegipten, als ein sehr gefährliches Thier bekant gewesen. Er kan schwimmen und untertauchen, und auch auf dem Lande herumgehen.

Er sieht entsezlich wild und grausam aus, ist zehn bis zwölf Ellen lang, und am Vorderleib über eine Elle dik, am Hinterleib aber oder am Schwanze, der länger als der ganze übrige Leib ist, ist er viel schmäler, hat an den Vorderfüssen fünf, und an den Hinterfüssen vier, mit einer Schwimhaut verbundene Finger, und an jedem Fuße sind drei Finger mit langen spizigen Nägeln gewafnet, hat einen weislichten Bauch, und einen schwarzgrauen gefleften, oder braunen, oder schwarzen Rükken, siehe Tafel 11 Figur 30.

Er legt alle Jahr in den Sand am Nil, gegen hundert Eier, die ohngefähr so gros, als Gänseeier sind, und von der Sonnenhize ausgebrütet werden.

Sein Fras sind Fische und Gras, und Schlangen und Eidexen, und wenn er Menschen erwischen kan, auch Menschen. Aber auch Ochsen und Kühe und Schafe, und noch viele andere Thiere fält er mörderisch an, reist sie nieder, und zerfleischt und frist sie.

Die

Die Menschen erwürgt er auf folgende Weisse: Er legt sich ganze Stunden und Tage lang in den Schilf oder auf den Schlam, ohne alle Bewegung, so daß man ihn für einen Holzstam, Balken oder dikken Ast ansehen könte, und laurt auf die Menschen, die am Ufer schlafen oder baden.

So bald er einen Menschen sieht, schleicht er langsam näher, und wenn er so nahe bei ihm ist, daß er ihn mit einem Sprung erreichen kan, so springt er plözlich auf ihn los, und erdrosselt und frist ihn. Ist er ihm aber noch zu weit entfernt, so sucht er ihn mit seinem Schwanze niederzuschlagen.

Man hat Beispiele, daß dieses abscheuliche Thier einen Menschen aus einem Kahne gerissen, und ihn in Beisein der andern Leute gefressen, ohne daß man ihm hat helffen können. Den stärksten Ochsen kan er mit seinem Schwanze niederschlagen und tödten.

Es würden also dieser schrecklichen Thiere, da sie vierzig bis fünfzig Jahr alt werden, und alle Jahr gegen hundert Eier legen, bald so viel werden, daß sie in kurzer Zeit alle Menschen in Aegypten erwürgen könten, wenn alle diese Eier auskämen, und ihnen nicht manches davon von den Aegiptern weggenommen, und von einem gewissen vierfüssigen Thier, das Ichneumon heist, ausgesaugt würde.

Auch fressen sich die Krokodile unter einander selbst auf. — Daß dieser genante Ichneumon dem Krokodil, wenn er mit offenem Maule schläft, durch den Rachen in den Bauch krieche, ihm Leber und Lunge wegfresse, sich sodenn ein Loch durch seinen Leib fresse, und davon fliehe, ist eine Fabel. Unten kömt von diesem Ichneumon noch mehr vor.

Kent ihr die Thiere, Liebe Kinder, die immer Roax Roax: Uo uo: Unk unk ruffen? O ja! Wer solte

Die

Die Frösche

und Kröten nicht kennen, die sich fast in allen Bächen, Sümpfen und Teichen aufhalten? — Einige Frösche schreien aber auch Koax koax kerk ke ke: Nicht wahr? Richtig. Dis sind die grünen Wasserfrösche, die in den Teichen wohnen, und über den Leib einen gelben Strich haben. Die Quaker aber sehen braun aus, und leben in Sümpfen und Bächen. Die Laubfrösche hingegen halten sich auf Stauden und Bäumen auf.

Frösche auf Bäumen? Was machen sie da? Fressen sie denn Laub? O nein. Sie fressen Fliegen und andere kleine Insekten, wie alle Frösche und Kröten, die sowol auf den Teichen tanzen, als auf den Bäumen und im Gras in Menge herum schwärmen. Werden sie etwa auch auf den Bäumen gebohren? Nein. Das Wasser ist ihr Vaterland, sobald sie aber etwas erwachsen sind, und ihre vier Füsse haben, verlassen sie das Wasser, und suchen ihre Nahrung auf dem Lande und auf Bäumen. Immer ist also kein Frosch und keine Kröte auf dem Trokkenen, zu gewissen Zeiten aber, und vorzüglich, wenn sie einen Feind in der Nähe sehen, eilen sie wieder ins Wasser.

Frösche und Kröten entstehen aus Eiern, deren die Frösche jährlich über tausend, die Kröten aber gegen achthundert zu legen pflegen. Doch legen einige Kröten und einige Frösche auch weniger Eier. Aus diesen Eiern, die alle in einem weissen schleimichten Wesen herumliegen, kommen nach acht Tagen grosse schwarzbraune geschwänzte Thierchen, die sehr geschwind im Wasser hin und herfahren, und Schlam fressen, der an den Wasserpflanzen hängt.

Aber izt haben sie noch keine Füsse, sondern sie bekommen sie erst nach sechs oder acht Wochen. Zuerst wachsen ih-

nen die zween Hinterfüsse; und dann die zween Vorderfüsse. Und wenn sie alle vier Füsse haben, so verliehren sie almählich ihren Schwanz, und gehen nun aufs Trokkene ins Gras, und fressen Schnekken und Fliegen, und viele andere Insekten.

Fast bei allen Spaziergängen sieht man kleine und grosse Frösche und Kröten herumlauffen und herumspringen. Das erste Jahr werden sie kaum so gros, als eine grosse Bohne. Das dritte Jahr aber sind sie völlig reif, und gröstentheils so gros, als ihre Aeltern, und leben sodenn noch acht bis zwölf Jahre fort. Izt erst legen sie Eier und koaxen, denn beides konten sie vorher noch nicht.

Im Herbst, und wenn es anfängt kähle zu werden, ziehen Frösche und Kröten ins Wasser, machen Löcher in Schlam, und legen sich paar und paar, oder vier bis acht in ein Loch zusammen, und bleiben darin bis ins Frühjahr, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, liegen, und können steinhart gefriren, ohne zu sterben.

Sobald es aber im Frühling warm zu werden anfängt, das Eis in den Teichen und Sümpfen schmelzt, und sich Regenpfüzen sammeln, erwachen sie gleichsam von ihrem Schlaf, und zeigen ihre Gegenwart durch ihr Koaxen, Unk- und Buo-Geschrei. Einige Kröten halten sich auch den Winter über unter Steinen, und in alten Gemäuern auf.

Den Tag über bleibt der Frosch gern im Wasser und quakt; am Abend aber geht er, nebst der Kröte, aufs Land. Doch geht er auch bei Tag, und vorzüglich nach einem warmen Regen heraus. Daher kan man nach einem Regen, hie und da eine Menge Frösche und Kröten beisammen sehen.

Es ist also sehr lächerlich, wenn man glaubt, daß es zuweilen Kröten und Frösche regne; und noch lächerlicher, wenn

wenn man meint, die Frösche und Kröten wachsen aus dem Schlamme.

Die Frösche sind nicht giftig und nicht schädlich. Sie sind vielmehr sehr nüzlich, weil sie Fliegen und Schnekken fressen, und Menschen und Thieren zur Nahrung dienen. Die Menschen speissen gewöhnlich nur die hintern Schenkel der Frösche; die Raben aber, die Staren, Störche, Schlangen und Enten fressen sie ganz mit Haut und Haren auf. Und ehedem hat man auch die Eier der Frösche zu dem sogenanten Froschlaichpflaster genommen.

Der Frosch hat ein sehr zähes Leben. Er kan zehn bis zwanzig Tage ohne Nahrung leben. Ja man kan ihm alle vier Füsse abschneiden, und die Eingeweide aus dem Leibe reissen, er lebt doch noch etliche Stunden, und oft noch etliche Tage.

Die Frösche haben einen längern Kopf, als die Kröten, einen dünnen schlanken Unterleib gegen die Brust zu, und dünne Hinterbeine. Der Körper der Kröten hingegen ist gleich dik, und die Füsse sind plump. Die Frösche sind auch überhaupt viel lebhafter, als die Kröten, und können auf dem Hintertheile ihres Leibes eben so sizen wie die Hunde; die Kröten hingegen liegen gemeiniglich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde.

Es gibt fast in allen Gegenden der Welt Frösche. In den meisten Europäischen Gegenden aber sind vorzüglich dreierlei Arten bekant, nämlich die Landfrösche, die Wasserfrösche und die Laubfrösche.

Die Landfrösche oder braune Grasfrösche, haben einen ziemlich flachen braunen Rükken, die Männchen einen gräulicht weissen, und die Weibchen einen gelblicht rothen und

braungepflekten Bauch, an den Vorderfüssen vier gespaltene, und an den Hinterfüssen fünf mit einer Schwimhaut verbundene Finger, halten sich den Sommer über auf dem Lande, und den Winter durch im Wasser auf, fressen Schnekken und Fliegen, und viele andere Insekten. Und weil sie nach dem Regenwetter häuffig aus den Gebüschen hervor kommen, so entstand die alberne Meinung, daß es Frösche regne. Man ißt sie nicht.

Die Wasserfrösche halten sich fast immer im Wasser, und zwar in Weihern, Teichen und Sümpffen auf, haben einen grünen gelbgestreiften Rükken, und einen weissen Unterleib, sind gröſſer, als die Landfrösche, und fressen Fliegen und Mükken. Man ißt ihre Schenkel. Auf der 12ten Tafel Figur 4 bis 11 ist dieser Frosch samt seiner ganzen Verwandlung abgebildet.

Die Laubfrösche halten sich gern auf den Bäumen unter dem Laube auf, haben einen glatten Körper, der vorne breit und hinten schmal ist, schwarze glänzende Augen, einen grasgrünen Rükken, und einen weissen Bauch. Sie sind sehr unruhig im Wasser, und quarken, wann es regnen wil. Man kan sie daher in ein Glas mit Wasser einsperren, sie mit Fliegen füttern, und das Glas auf die Stube sezen, um an ihrer Bewegung die Veränderung der Luft wahrnehmen zu können. Denn es heist von den Laubfröschen im Sprüchwort: Wenn die Laubfrösch knarren, so magst du wol auf Regen harren. Die Laubfrösche sind sehr dum; man kan sie leicht fangen. Die andern Frösche hingegen, die ein sehr scharfes Gesicht und feines Gehör haben, springen beim geringsten Geräusch ins Wasser. Man ist sie nicht.

Die

Die Kröten

sehen nicht sonderlich schön aus. Sie haben einen kleinen Kopf, einen dikken weiten Körper, und ziemlich dikke Füsse, sind träge, und liegen gewöhnlich mit dem ganzem Unterleibe auf der Erden, und begatten sich wie die Frösche im Wasser, und bleiben dabei etliche Tage auf einander sizen.

Es gibt vielerlei Arten von Kröten in der Welt. Bei uns aber sind vorzüglich die gemeinen Kröten und die Feuerkröten bekant.

Die **gemeinen Kröten** halten sich gern in alten Gebäuden, düstern und feuchten Orten, und hie und da auch in Kellern auf, haben einen breiten, warzichten, grün, braun, gelb und schwarzgeflekten Körper, einen dikken Bauch, kurze vierzehige Vorderfüsse, fünfzehige, mit einer Schwimhaut versehene Hinterfüsse, und einem langsamen kriechenden Gang, und fressen Fliegen und Schnekken, und allerhand andere Gewürme, und auch Salad und Kohlblätter, und schreien Uo uo. Und wenn viele Kröten zusammen schreien, so tönt es wie ein Hundegeheul. Den Tag über sizen sie gewöhnlich in ihren Schlupfwinkeln; des Nachts aber gehen sie auf die Mükken- und Schnekkenjagd aus. Sie haben einen Saft bei sich, den sie in der Angst wegsprizen, der zwar nicht giftig ist, aber doch entsezlich, und so sehr stinkt, daß man den Gestank in etlichen Wochen kaum vertreiben kan.

Die **Feuerkröten** haben ihren Namen von den feuerrothen Flekken auf ihrem Unterleibe bekommen. Sie sind merklich kleiner, als die gemeinen Kröten, und lassen sich häuffig nach dem Regenwetter sehen. Sie schreien Unk unk. Man ist sie nicht.

Die Surinamische Kröte **Pipa**, die eine Spanne lang, und oben von schwarzbrauner, und unten von graugelber Farbe ist, übrigens aber den vorigen Kröten fast ganz ähnlich sieht, hat ihre Jungen so lange auf dem Rükken sizen, bis sie die Grösse erreicht haben, selbst ohne Gefahr fortzukommen. Das Weibchen hat nämlich die Gewohnheit, daß sie sich in ihrem Laich herumwälzt, und sodenn die Eier, die auf ihrem runzlichten Rükken hängen geblieben sind, so lange mit sich herumträgt, bis sie lebendig werden, und Füsse bekommen. Und das steht gewöhnlich zwölf Wochen an. Siehe Tafel 12 Figur 3.

Gewöhnlich werden die Kröten zwölf bis fünfzehn Jahr alt. Es gibt aber einige, die zuweilen über fünfzig Jahr alt werden. Und denn hat man schon oft lebendige Kröten mitten in Steinen gefunden. — Oft häuffen sich die Frösche und Kröten so sehr in einem Lande an, daß sie alle Feld- und Gartenfrüchte zerfressen, und wie die Mäusse zur Landplage werden. Auf der 11ten Tafel Figur 12 ist eine Kröte abgebildet.

Nun, Liebe Kinder, sind noch diejenigen Kröten übrig, die weit gröſſer, als die gröſten Frösche, ja gröſſer als die Kazen sind. Und dis sind die äusserst nüzlichen

Schildkröten,

die sich im wärmern Asia, Afrika und Amerika aufhalten, und oben und unten mit knotichten Körpern oder Schildern bedekt sind. Sie sind in diesem Schilde angewachsen, und können nichts als Kopf, Schwanz und Füsse herausstrekken.

Sie entstehen aus Eiern, die bei den gröſten ohngefähr so gros als Gänseeier, bey den kleinern aber von der Grösse der Haselnüsse sind, und von der Sonnenhize ausgebrütet wer-

werden. Achtzig bis neunzig Eier legt jährlich ein Weibchen ans Ufer in den Sand, und geht nun davon, unbekümmert, wie es ihnen izt wol ergehen möge. Allein nach sechs Wochen komt es wieder, und holt seine, nun lebendig gewordene Kinder ab, und schwimt mit ihnen im Meer herum, und zeigt ihnen ihre Nahrung. Ists aber eine Landschildkröte, so bleibt und lebt sie mit ihren Kindern auf dem Lande, denn es gibt Meerschildkröten und Landschildkröten.

Die Meerschildkröten halten sich fast immer im Wasser auf, haben mit Schwimhäuten verwachsene Finger, und können deswegen auch nicht lauffen, sondern nur langsam kriechen, und fressen kleine Fische, Krebse und Würmer, und allerhand andere kleine Wasserthierchen, [illegible].

Die Landschildkröten haben freie Finger, leben meist immer auf der Erde, und fressen Kräuter und Gras.

Die Schildkröten wachsen sehr langsam, und in zwölf Jahren die kleinen kaum eines Fingers, und die grossen kaum einer Handbreit. Sie werden aber auch achtzig bis neunzig Jahre alt, und wachsen immer was zu.

Sie haben ein sehr zähes Leben. Man kan ihnen den Kopf abschneiden, und den Bauch aufreissen, und sie leben doch noch etliche Tage, ja oft noch zwei bis drei Wochen fort. Auch können sie fast ein ganzes Jahr hungern.

Es gibt Schildkröten, die nur so gros sind, als eine flache Manshand; aber auch welche, die so gros sind, als ein Ochs, und zwei, drei bis acht hundert Pfund wägen. Und ihre Schale oder Schild ist oft so gros, als eine Stubenthür.

O was! Thun diese grossen den Menschen nichts zu Leide? Nein, gar nichts. Sie sind stille und friedlich, und nüzen den Menschen ungemein viel. Man kan sie essen. Ihr

Fleisch ist grün und fet, und schmekt fast wie Hünerfleisch. Die Schifleute essen es auf ihren Seereissen sehr gern. Und aus ihrem Schilde oder Schildpatte *) macht man allerhand schöne und künstliche Dinge, als Dosen, Löffel und Urengehäusse, und viele andere niedliche Arbeiten. Und die Indianer gebrauchten die grossen ehedem, und hie und da auch izt noch, zu Schilden, Kähnen und Dächern.

Wie fängt man aber diese grossen Thiere? Man laurt auf sie, wenn sie des Abends aus dem Meer steigen, geht leise hinter ihnen drein, und wendet sie mit einer Stange plözlich um. Und nun sind sie gefangen; denn wenn eine Schildkröte auf dem Rükken liegt, so ist sie gefangen. Kömt man ihr aber ins Gesicht, und also alzu nahe, so staubt sie ihrem Feind Sand ins Gesicht, und zerschmettert ihn wol gar.

Die Mydas oder Riesenschildkröte ist die gröste unter allen Schildkröten; denn sie ist oft so gros, als eine Stubenthür, und sieben bis acht hundert Pfund schwer, und so stark, daß sie mit zehn Männern, die sich auf ihren Rükken gestelt haben, davon lauffen kan. Und dabei wird sie nicht einmal beschädiget, vielweniger zerdrükt, denn ihre Schale ist so hart, daß der schwerste Lastwagen über sie hinfahren darf, ohne daß sie sich biegt oder gar zerbricht. Siehe Tafel 11 Figur 8.

Die sogenante geometrische Schildkröte hingegen ist eine von den kleinsten, und gewöhnlich nur einer flachen Mannshand gros, und hat einen niedlichen, schwarz und gelb gepflekten Schild.

Und

*) In Indien heist die Schildkröte Patte.

Und der sogenante Schuppenschild hat die besten und schönsten Schilde. Er heist deswegen so, weil seine Schilde, die ungefähr eine Spanne lang, und eine Spanne breit sind, wie Dachziegel oder Schuppen der Fische unter und über einander liegen. *)

Von den Vögeln.

Wir haben bisher eine Menge kleine und grosse Schmetterlinge, Käfer und Fliegen, und viele andere Insekten mit ihren zarten Flügelchen in der Luft herumschwärmen, ja sogar einige Fische mit ihren Brustflosfedern über dem Wasser wegschlendern sehen; nun aber wollen wir auch diejenigen grössern Thiere kennen lernen, die eigentlich recht zum fliegen geschikt sind; die nämlich einen mit Federn bedekten Leib haben, und nach ihrem Belieben, bald links bald rechts, bald über sich bald unter sich fliegen können. — Wist ihr denn schon, Liebe Kinder, was das für Thiere sind? O ja, Vögel!

Nun was ist denn ein Vogel? Ein Thier, das rothes warmes Blut, einen befederten Leib, zween befederte Flügel, zween Füsse, und zwei Augen hat, und Eier legt.

Der gröste Vogel ist der Strauo; und der kleinste der Kolibri. Dieser ist nur so gros, als ein Maikäfer, und ein allerliebstes schönes Vögelchen; jener aber hat fast

*) Fliegender Drach draco volans. Eidexe lacerta, grüne Eidexe oder Springer lacerta agilis, Wachhalter Lacerta monitor, Chamäleon lacerta chamaeleon, Gekko lacerta gecko, Basilicke lacerta basiliscus, Leguan lacerta iguana, Salamander lacerta salamandra, Krokodil lacerta crocodilus. Frosch und Kröte rana, Landfrosch rana temporaria, Wasserfrosch rana esculenta, Laubfrosch rana arborea, Gemeine Kröte rana bufo, Feuerkröte rana bombina, Pipa rana pipa. Schildkröte testudo, Mydas oder Riesenschildkröte tepudo mydas, Geometrische Schildkröte testudo geometrica.

Digitized by Google

die Gröſſe eines Kameles, oder gar eines zu Pferde ſizenden Mannes, und iſt auch ziemlich ſchön.

Faſt alle Vögel ſind ſchön, oder gehören wenigſtens zu den ſchönſten Thieren in der Welt. Es gibt weiſſe, ſchwarze und graue; rothe, grüne und gelbe; und noch vielerlei herliche bunte Vögel. Wie ſchön ſind nicht die Kanarienvögel, die Tauben, Pfauen, Stieglizen und Papagaien? Einige Vögel haben auch noch auſſer ihren ſchönen Federn allerhand Zierrathen von Federbüſchen, fleiſchernen Kämmen und Lappen am Kopf, wie der welſche Han, der Pfau und die Haushüner, und ſo noch mehrere andere.

Wozu dienen wol den Vögeln ihre viele Federn? Zur Wärme und zum Fliegen. Die Federn ſind den Vögeln das, was uns die Kleider, und den vierfüſſigen Thieren die Hare ſind. Und mit Hülfe ihrer Federn, die alle ſehr leicht ſind, können ſie ſich faſt alle hoch in die Luft ſchwingen, und hin fliegen, wo ſie hin wollen.

Die Federn überhaupt, vorzüglich aber die in den Flügeln und dem Schwanz, nebſt Kopf, Hals und Füſſen helfen dem Vogel zum fliegen. Gebet einmal achtung, wie es eine Taube, oder auch nur eine Henne macht, wenn ſie fliegen wil; ſie wird den Hals weit herausſtrekken, und die Füſſe hinter ſich dicht bei einander halten, damit ſie leicht durch die Luft kommen kan.

Ein Vogel kan aber freilich mehr und beſſer fliegen, als der andere. Wie leicht fliegt nicht ein Sperling hin und her? Wie ſauer wird es dagegen nicht einer Gans? Und der groſſe Straus kann eigentlich gar nicht fliegen, ſondern nur flink auf der Erde wegſchleudern, weil ſein Körper alzuſchwer, ſeine Flügel zu klein, und mit kleinen langen Schwungfedern ver-

versehen sind. Auch der Vogel Trap, und noch etliche andere Vögel können fast gar nicht fliegen.

Was sind denn das für Federn, Schwungfedern? Das sind die längsten Federn an Schwanz und Flügeln. Wenn ein Vogel diese nicht hat, oder man sie ihm abschneidt, so kan er nicht fliegen, sondern nur flattern.

Stat der Vorderfüsse hat der Vogel zween Flügel, davon jeder aus elf Knochen besteht. Ein Knochen davon gehört gleichsam zum Hinterarm, zween zum Vorderarm, und vier zur Hand, an der noch ein Daum und zween Finger sizen.

Habt ihr die Vogelfedern schon einmal genau angesehen, Liebe Kinder? O ja, sehr oft, und zwar an den Vögeln selbst, und auch abgerupfte. Sie sind sehr wunderbar gebaut. Ach, wie zart und weich sind nicht die Dunen oder Pflaumfedern, die zwischen den Federn sizen! Denn die sämtlichen Federn stekken Reihenweis neben einander in der Haut, und haben immer einige weiche Pflaumfedern zwischen sich.

Jede Feder besteht aus dem Kiele und der Fahne. Der Kiel ist steif und unten hohl, und heist Spule, und hat am Ende ein kleines Loch, wodurch der Saft zum wachsen dringt. Und mitten drin liegt was, das man Mark nent.

Mit den Spulen in den Flügeln der Gänse und Schwäne kan man schreiben, und ihre, und aller andern Wasservögel Federn und Dunen geben weiche Betten. *) Und nicht auch die Tauben- und Hüner-Federn? Nein, diese taugen nicht dazu, weil sie in den Betten feucht und schwer werden, und sich

*) Weil ihre Federn Elastizität haben, die den Haushünern und Tauben, und überhaupt allen Landvögeln mangelt.

sich zusammen klumpen. Man wirft sie deswegen gewöhnlich als was Unnüzes weg. — Auch die Rabenfedern? Ich dächte, die könte der Zeichner und der Klaviermacher gebrauchen?

Die Vögel können ihre Augen, wie die vierfüssigen Thiere, mit einer Haut bedekken, und haben auch wahre Knochen, wie diese.

Einige Vögel freſſen nur Samenkörner; andere nur Fleisch; und noch andere beides zugleich, so wie sie es bekommen können. Der liebe Gott hat ihnen deswegen verschiedene Schnäbel gegeben, damit jeder seine Nahrung finden und erhaschen könte. Einigen Vögeln gab er spizige Schnäbel, andern stumpfe; einigen oberwärts gebogene, andern unterwärts gebogene; einigen breite flache, andern gar löffelartige; einigen sehr kurze, und andern sehr lange Schnäbel.

Und alle diese verschiedene Schnäbel sind hornartig und hart, weil sie den Vögeln gleichsam stat der Zähne und Hände dienen müssen, um die, ihnen von ihren Schöpffer bestimte Speisse, am rechten Ort finden, halten und zermalmen zu können.

Die Samenfresser weichen ihre Speisse erst eine Zeitlang in ihrem Kropfe ein, und lassen sodenn von da aus, eine Portion um die andere, in den Magen spazieren. Dieser Magen ist klein, aber so dik und hart, daß sie damit die härtesten Körner, gleichsam wie mit zween Mühlsteinen zerreissen, und selbst Glas und Steinchen, die sie mit den Körnern verschlingen, zu Staub reiben können.

Die Vögel haben keine Urinblase, und bissen also nicht; sondern ihr Urin und Unrath sind bei einander.

Die Vögel schlafen mehrentheils im Stehen, und stekken im Schlaf den Kopf unter die Flügel. Oft schlafen sie nur

nur auf Einem Fus, und auch dis auf den kleinsten Zweigen so sicher, daß sie der gröste Sturmwind nicht leicht herunterwerfen kan. — Ach, und wie machen sie das? Sie klammern sich mit ihren Klauen recht fest ein.

Auch stehen die Füsse der mehrsten Vögel gerade so, daß sie ihren Körper im Gleichgewicht halten. Bei einigen stehen die Füsse mehr nach hinten zu, wie bei den Gänsen und Enten, die deswegen auch schlecht lauffen, aber desto besser schwimmen können, weil ihre Zehen mit einer Haut verbunden sind, und sie also ihre Füsse zu Rudern gebrauchen können. Bei den mehrsten aber stehen die Füsse so ziemlich in der Mitte ihres Leibes.

Wie viel haben denn die Vögel Zehen? Die meisten haben vier, drei nach vornen, und einen, den man den Daumen nent, nach hinten. Und oberhalb diesem Daumen steht bei einigen noch was, das man den Sporn nent. Viele haben zween Zehen nach vorne, und zween nach hinten. Einige haben drei Zehen, wie der Kasuar und der Trap, und noch etliche andere. Und der einzige Straus hat nur zween Zehen nach vorne, und gar keinen nach hinten.

An der Spize der Zehen sizen die Klauen, die bald spizig, bald stumpf, bald gezähnt sind, je nachdem die Sorte ihrer Speisse beschaffen ist, die sie suchen müssen. So mus, zum Beispiel, der Reiger gezähnte Klauen haben, damit er seinen Fras, die Frösche, Kröten, Schlangen und Aale gut halten kan, und sie ihm nicht entwischen.

Gibts viele Vögel? O ja, viele hundert tausend. Man zählt allein gegen zwei tausend Gattungen unter ihnen. Nun denkt einmal nach, wie viel es wol in der Welt nur allein Sperlinge geben möge, da man deren oft nur in einer einzigen

gen Stat, oder in einem einzigen Dorfe etliche hundert beisammen sieht?

Wo halten sich denn die vielen Vögel alle auf? Gibts in den andern Welttheilen, in Asia, Afrika und Amerika auch welche? O freilich, und gerade die schönsten. Die schönen Papagai wohnen in diesen Ländern.

Einige Vögel reisen auch wol von einem Welttheil in den andern, wie die mehrsten Schwalben thun, die von uns des Winters weg, und nach Afrika ziehen, und im Frühling wieder zu uns kommen. Auch die Lerchen, Wachteln und Schnepffen bleiben nicht immer bei uns, sondern ziehen gegen den Winter aus unsern kältern Gegenden in wärmere, und kommen theils im Frühling, theils im Sommer wieder. Und so machen es noch viele andere Vögel.

Und warum meint ihr wol, daß diese Vögel dis thun? Die Kälte und der Mangel an Speisse nöthigen sie dazu. Denn dem Wasservogel ist sein Element, das Wasser, überfroren: Woher sol er also seine Speisse kriegen? — Dem Insektenfresser ist die Erde zu hart, und mit Schne und Eis bedekt worden: Wo sol er also seine Nahrung finden? Alles mus also fortziehen, was nicht erfrieren und Hunger sterben wil; oder nicht in einer Art von Ohnmacht und Erstarrung, den Winter über in Sümpffen und hohlen Bäumen liegen kan, wie einige Schwalben thun.

Die sämtlichen Reisevögel nent man Zugvögel. Einige davon reisen in grosser, andere in kleiner Gesellschaft; und noch andere ziehen allein. Bei den grossen Gesellschaften fliegt gewöhnlich einer als Anführer voran, und die andern folgen ihm ordentlich und gehorsam nach. Alle zwo Stunden

wird

wird ein solcher Vorflieger von einem seiner Kameraden abgelöst.

Werden sie denn auf einer so weiten Reise von Teutschland nach Afrika, oder von Afrika nach Teutschland nicht alzu müde? Nein. Sie würden es aber freilich werden, wenn sie in einem weg von Afrika nach Teutschland fliegen solten; ja das könten sie gar nicht. Allein sie ruhen oft aus. Sie haben ihre gewisse Ruheplätze, auf denen sie Rasttage halten, und essen und schlafen. Und auf dieser ganzen Reise verirren sie nicht einmal.

Die Vögel haben es in diesem Stükke sehr gut, daß sie so leicht von einem Ort zum andern kommen, und ihre Nahrung und Bequemlichkeit suchen und finden können. Die vierfüssigen Thiere hingegen müssen sich fast immer an ihrem Geburtsort aufhalten. Ausgenommen in Hungersnoth, wo manches zum Schaden und Unglük der Menschen oft weit von seinem Vaterlande wegrent, Menschen und zahmes Vieh anfält und verlezt, oder gar erwürgt, wie dis schon oft Wölfe und Hiänen gethan haben.

Wie weit kan wol ein Vogel in einer Stunde fliegen? So weit, daß ihm ein Pferd in zwölf Stunden kaum nachspringen kan. Man weis gewis, daß ein Hirsch oder ein Renthier in einem Tag vierzig Meilen weit lauffen, und auch vor den Schlitten gespant, noch dreissig Meilen weit springen kan. Eine Schwalbe hingegen fliegt in eben so viel Zeit noch viel weiter, und kan in einer Stunde dreissig Stunden weit, und also ohngefähr in zehn bis zwölf Tagen von Teutschland nach Afrika fliegen. Und dis kan man daher gewis wissen, wenn man den Tag merkt, an dem eine Partie Schwalben bei uns weggeflogen, und sichs sodenn von

sei-

seinem Freunde in Afrika anzeigen läßt, wann sie bei ihm angekommen ist. *)

Die meisten Vögel halten sich nur auf dem trokkenen Lande, und nie im Wasser auf; die übrigen aber sind mehr im Wasser, als auf dem trokkenen Lande. Diese nent man Wasservögel und jene Landvögel.

Die Landvögel sind also gern im Trokkenen, und leben bald auf dem platten Lande, bald auf Bäumen, bald in Wäldern, bald auf Felsen und Felsenlöchern, und bewegen sich durch Fliegen, Lauffen, Hüpffen und Klettern.

Die Wasservögel hingegen lieben das Wasser, und schwimmen und suchen ihre Nahrung darin. Ihre breiten Schwimfüsse dienen ihnen zu Rudern, und ihre Federn werden nie nas, weil sie dieselben immer mit einer dichten Feuchtigkeit einschmieren, die sie in zwo Drüsen unten am Steis haben. Denn was mit Fet oder Oel beschmiert ist, nimt kein Wasser an.

Die Vögel sehen und hören sehr gut, und übertreffen sogar die Menschen und alle vierfüssigen Thiere an Richtigkeit,

*) Herr Adanson hat vor etlichen Jahren an der Küste von Senegal schon am neunten Oktober Schwalben gesehen, die aus Europa den ersten oder zweiten Oktober abgereist waren, siehe seine Voyage du Senegal. — In Voyage de *Pietro della Valle*, Tom. I. pag 416 steht, daß in Persien die sogenante Brieftaube in einem Tag viel weiter fliege, als ein Mensch in sechs Tagen zu Fusse gehen könte. — König Heinrich dem zweiten in Frankreich entfloh einmal auf der Jagd zu Fontainebleau ein zahmgemachter Falk, der den Tag darauf schon auf der Insel Malta wieder gefangen, und an dem Ring erkant ward, den er an sich hätte gehabt. Und über zweihundert Meilen sind es doch wol von Fontainebleau bis nach Malta? — Wieder ein anderer Falke flog einmal in sechszehn Stunden von Andalusien bis nach der Insel Teneriffa, welches auch wenigstens ein Weg von zweihundert Meilen ist.

keit und Feinheit des Gehörs und des Gesichts. Ein Adler sieht hoch von der Luft herunter, auf der Erde oder im Gebüsche einen Hasen liegen. Die Krähe sieht von einem hohen Baum herunter, einen Wurm auf der Erde kriechen.

Und dis scharffe Gesicht musten die Vögel, theils zur Erhaschung ihrer Speisse, theils zu ihrem schnellen Flug haben. Hätten sie es nicht, so müsten sie, aus Furcht allenthalben anzustossen, nur hüpffen, und dann würde der Adler schwerlich so leicht einen Hasen, oder sonst ein Thierchen überfallen und erwürgen können.

Doch sieht der Vogel gerade vor sich nichts; aber dagegen sieht er rechts und links zugleich. Und deswegen halten sie ihren Kopf fast immer schief.

Können die jungen Vögelchen gleich lauffen und springen, so bald sie auf die Welt kommen? Ja einige wol; die meisten aber können kaum recht stehen, vielweniger lauffen oder springen. — Aber fliegen können sie doch gleich nach ihrer Geburt? Nein, auch das können sie noch nicht. Federn bringen sie zwar alle mit auf die Welt; aber das Fliegen lernen sie erst nach vier bis fünf Wochen von ihren Aeltern, die fast alle Tage etliche Minuten lang mit ihnen herumflattern.

Erst fliegen sie mit ihnen nur ein paar Schritte weit vom Nest weg; und nach und nach gehts immer weiter; und endlich wagen sie sich mit einander in die freie Luft. Habt ihrs noch nicht gesehen, wie ein Sperling seine Kinder das Fliegen lehrt?

Nach sechszehn, zwanzig bis vier und zwanzig Wochen sind alle junge Vögel völlig flük oder ausgewachsen, und so gros, als ihre Aeltern.

Und wer füttert denn die jungen Vögel, so lang sie noch klein sind, und ihr Fressen nicht selbst suchen können? Thun es die Menschen? O schwerlich! Wie solten dis die Menschen thun können, da viele Vögel ihre Nester auf den höchsten Felsen und Bäumen, und an solchen Orten haben, wohin die Menschen entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Lebensgefahr kommen können.

Jede Aeltern sorgen für ihre Kinder. Und das thun auch die Vögel. Sobald ihre Jungen die Schale verlassen, sorgen sie gemeinschaftlich für ihre Erziehung. Eins bleibt fast immer bei ihnen zu Hausse im Nest, und das andere holt Futter herbei, und stekts ihnen ins Maul, oder äzt sie. Und dis thun die Alten so lang, bis ihre Kinder fliegen, und ihr Brod selbst suchen können. Habt ihr dis nicht schon die Schwalben und Sperlinge thun sehen? *)

Doch darf dis das Haushun oder die Henne nicht thun, weil ihre Küchlein gleich nach ihrer Geburt hinter ihr her lauffen, und ihr Futter selbst suchen; oder doch wenigstens sogleich dahin springen, wohin ihnen ihre Mutter ruft oder lokt, weil sie für sie Speisse gefunden hat.

Kurz, die ältern Vögel, wenigstens die Weibchen, ernähren ihre Jungen mit grosser Sorgfalt, und halten sehr strenge Wache, daß ihnen nichts zu leide gethan werde. O wie sehr freuen sie sich nicht, wenn sie alle ihre Kinder glüklich gros gezogen haben! Wie gros ist dagegen nicht ihr Seufzen und Klagen, wenn ihnen ein boshafter Mensch, oder

*) Die Männchen der meisten Vögel bekümmern sich nichts um ihre Jungen. Die Weibchen müssen allein brüten, und noch dazu für sich und ihre Jungen, bis sie erwachsen sind, Speisse anschaffen. Auch der Haushan nimt sich seiner Jungen nichts an.

oder sonst ein Feind, eins von ihren Kindern weggenommen hat. *)

Lassen sie sich denn so leicht welche wegnehmen, Lieber Herr . . ? O du gutes Kind! Welches Thierchen solte sich wol gern seine Jungen rauben lassen? Was ist aber ein Schwacher gegen einen Starken? Wie sol sich ein kleiner furchtsamer Vogel gegen einen grössern kühnern Raubvogel, oder gar gegen einen listigen Menschen wehren? Sie müssen oft noch froh sein, wenn sie mit ihrem Leben davon kommen. Schreien und ängstlich um ihr Nest umher flattern, ist gewöhnlich alles, was sie in einer solchen Noth thun können.

Wenn aber ein alter Vogel merkt, daß ein Räuber ihn samt seinen Jungen erhaschen und erwürgen wil, so sucht er ihm durch allerhand List zu entgehen. Er fliegt bald links, bald rechts; bald hoch, bald niedrig; gibt einen Gestank von sich; riecht gar nicht; stekt seinen Kopf in Schlam; stelt sich tod; hängt sich des Nachts an den Füssen auf, damit er von der Nachteule für tod gehalten, und nun nicht aufgefressen werde. Und wenn alle List nichts mehr helfen wil, so wehrt er sich noch bis in den Tod mit Schnabel, Füssen und Flügeln.

Nicht wahr, ehe die Vögel Eier legen, kommen Weibchen und Männchen zusammen und paaren sich? Ja! Bleiben sie sodenn immer paar und paar bei einander? Einige

*) Hier wird den Kindern gesagt, in welchen Fällen es erlaubt und nüzlich sei, den Vögeln ihre Eier oder ihre Jungen, oder gar das Nest samt Alten und Jungen zu nehmen. Der Natureforscher mus alles haben. Aber aus Bosheit oder alberner Gewohnheit den Vögeln ihre Eier, oder noch nicht pflükten Jungen nehmen, ist unartig. Manche Vögel rottet man aus, weil sie schaden, wie die Aelstern, Manche schlachtet man ab, weil man sie ißt, wie die Tauben.

wol, aber nicht alle. Die mehrsten halten sich nur auf Eine Begattungszeit paarweise zusammen, und verlassen einander wieder, wenn ihre Jungen gros gezogen sind, oder wenn das Weibchen die Eier gelegt hat.

Gleich nach der Paarung bauen sich die Vögel ein Nest, das bald mehr, bald weniger künstlich aus Moos Stroh, Reisern, Haren, Wolle, Seide, Erde und Koth, und aus verschiedenen andern Materialien zusammen gesezt wird.

Die Schwalbe macht sich über ihr Nest ein Dach. Und das Nest der Bachstelze sieht wie eine Bouteille aus, die vorne verstopft ist, und auf der Seite ein Loch hat.

Und diese Nester baut sich jede Art von Vögeln alle Jahr an ihren besondern Ort, und fast immer von einerlei Baumaterialien. Einige sezen und flechten sie auf die Gipfel der Bäume, auf hohe Felsen und Thürmer; andere verstekken sie im Gras, in der Erde, in Gebüschen, in hohlen Bäumen. Einige lieben und wohnen gern bei den Menschen; andere dagegen fliehen die Menschen, und oft gar selbst ihre eigene Kameraden. Und doch halten sich alle gerade an dem Ort auf, wo sie für Feinden sicher sind, und bald ihre Nahrung finden können.

Aussen bauen sie ihre Nester nur rauh weg, innen aber füttern sie dieselben mit Federn, Haren, Wolle und Moos aus, damit sie und ihre künftigen Kinder weich und warm darauf liegen können.

Und wo nehmen sie denn alle diese Dinge her? Sie suchen und sammeln sie auf den Straßen, Feldern und Bäumen zusammen. Wie viel gibts nicht Weidenkäzchen-Wolle? Wie viel nicht Spinnengewebe und Seidenwürmer-Gespinste?

Und

Und wie oft verlihren nicht die Schafe an den Dornhekken etwas Wolle?

Finden sie aber unglüklicher Weisse nirgends nichts, und selbst auch keine weiche Federn, so rupffen sie sich selbst welche aus. Ach, die guten Thierchen! Thuts ihnen denn nicht weh? Nein! Was sie für sich und die Ihrigen thun, thut ihnen nicht weh. Bei der nächsten Gelegenheit solt ihr etliche Vogelnester, und allerhand kleine und grosse Vogeleier zu sehen bekommen.

Wenn das Nest fertig ist, so fängt das Weibchen an Eier zu legen: Auch sogar das Haushun schart sich ein Loch in die Erde, ehe es ein Ei legt. Ein Weibchen legt viel Eier, das andere wenig, je nachdem sie lang, oder nicht lang brüten; und lang oder nicht lang, ihre Jungen füttern müssen. Einige legen zwei, drei bis vier Eier; andere fünf, zehn bis zwölf.

Sobald also ein Weibchen seine gewisse Portion Eier gelegt hat — und dis geschieht im Frühling und zu Anfang des Sommers — hört es auf zu legen, und ist nun blos für die Erhaltung derselben besorgt. Die übrige Jahrszeit wird alsdenn zu ihrer Erwärmung oder Bebrütung, und zur Auferziehung der Jungen angewand, und weiter an kein Eier legen mehr gedacht.

Denn die mehrsten Vögel brüten nur einmal des Jahrs; die Tauben und Hüner aber, und noch einige andere Vögel, brüten wol zwei bis neunmal des Jahrs, und dabei darf man dem Hun zehn bis fünfzehn Eier unterlegen: Es bringt fast immer alle aus; denn jedes Küchlein kan gleich nach seiner Geburt lauffen, und sich sein Fressen selbst suchen. Die Taube hingegen brütet allemal nur zwei Eier aus,

weil ihre Jungen nach der Geburt weder lauffen noch selbst fressen können, und sie solche fast drei Wochen lang äzen mus.

Wenn man den Vögeln aber zufälliger Weise, oder aus Bosheit ihre Eier zerbricht oder wegnimt, oder ihnen gar ihr ganzes Nest zerstört, so bauen sie sich gleich wieder ein anderes Nest, und legen wieder Eier hinein. Und das thun sie wol drei bis viermal hinter einander, aber freilich immer etwas nachlässiger, damit sie der kalte Winter nicht übereile.

Wie lange mus wol ein Hun auf den vielen Eiern sizen, die man ihr untergelegt hat, bis die Küchlein lebendig werden? Drei Wochen. Und wie lange ein Sperling? Eine Taube? Vierzehn Tage. Je gröſſer der Vogel ist, desto länger mus er brüten. So brütet, zum Beispiel, eine Gans vier Wochen, und ein Schwan fünf Wochen. Der Riese unter den Vögeln, der Strauß brütet nur des Nachts, denn er legt seine Eier in den heissen Sand, darin es den Tag über so warm ist, daß er nicht darauf sizen kan. Und der Kukuk brütet gar nicht. Er legt seine Eier in anderer Vögel Nester, zum Beispiel in der Bachstelzen und Grasmükken ihre, die sodenn seine Eier, samt den ihrigen ausbrüten müssen. *)

Könt ihr mir wol sagen, Liebe Kinder, wie die Vogeleier innen aussehen? Denn Hüner- Enten- oder Gänseeier wer-

*) Die Aegipter und Sineser brüten Hüner- und Gänse- und mehrer Vögel Eier in warmen Bäköfen aus, siehe de la Porte Reisen, Theil 2, Seite 165; und die Abhandlungen der Schw. Akad. der Wissenschaften, Theil 30, Seite 202. — Zu Kairo in Aegipten kan man oft sieben bis acht tausend Küchlein auf einmal auskriechen sehen. Der Gelehrte Herr Reaumur hats oft probirt, und gefunden, daß man es auch in Europa, in jedem Ofen, der nach seinem Thermometer oder Wärmemesser eine Wärme von 32 Graden; und nach dem Fahrenheitischen von 96 Graden hat, nachmachen könne.

Digitized by Google

werdet ihr doch wol schon haben aufklopffen sehen? Und wie diese innen aussehen, so sehen alle Vogeleier aus. O ja, wir habens schon gesehen! Weis und gelb sehen sie aus. Das Weisse nent man Eierweis und Eierklar, und das gelbe Dotter. Nicht wahr? Richtig!

Der Dotter liegt in der Mitte. Sodenn kömt das erste dünne weisse oder das Eierweis, worin der Dotter liegt. Auf dis folgt das zweite dikke weisse, oder der Eierklar, in dem das erste weisse, nebst dem Dotter schwimt. Ferner bemerkt man oben auf dem Dotter eine runde weisse Narbe, die immer oben bleibt, man mag das Ei auch drehen und ausgiessen, wie man wil. Und damit der Dotter immer in der Mitte schwebend bleibe, hat er auf den Seiten zwei Bänder. Nun gibts in jedem Ei noch vier Häutchen, von denen das erste den Dotter, das zweite das erste weisse, die beiden leztern aber alles zusammen einhüllen. Und endlich folgt die harte kalkartige Schale.

Und woraus mag nun wol das junge Vögelchen werden? Aus der weissen Narbe auf dem Dotter. Und so bald es lebendig geworden ist, frist es erst das Weisse, und denn auch das Gelbe auf, und nach ein und zwanzig Tagen ist es reif, bikt die Schale auf, springt davon, und sucht sich was zu fressen. *)

*) Wer seinen Kindern den täglichen Wachsthum eines Küchleins zeigen wil, der lege einer Bruthenne wenigstens 14 befruchtete Eier unter, nehme ihr alle anderthalb Tage eins weg, klopfe es behutsam auf, und sehe zu, wie viel es in jedem Tage wachsen müsse, um in 21 Tagen — denn so lange nur brütet ein Hun — reif zu sein. Der Unkosten ist nicht gros, die Freude der Kinder hingegen wird gewis ungemein gros dabei sein.

Digitized by Google

Kleine Dotter hat das Hun eine Menge bei sich im Leibe, davon immer eins ums andere grösser, und mit dem doppelten weis, und endlich auch, wenns bald gelegt werden sol, mit der harten Schale umgeben wird. Gebet künftighin achtung, wenn ein Hun geschlachtet wird: Ihr werdet in seinem Leibe viele kleine Dötterchen finden, die man alle essen kan.

Haben die Vögel in allen Ländern der Welt gleich viel Federn? Nein! Je kälter das Land ist, worin sich ein Vogel aufhält, desto mehr und feinere Federn hat er. Die besten die weichsten Federn kommen von der Gegend des Eismeers her; denn gerade dorten herum halten sich die schönsten Eidergänse auf. In den wärmern Ländern hingegen haben die mehrsten Vögel nur wenig Federn. Und von den Vögeln in Afrika sind gar viele fast halb nakt.

Ei, warum fallen den Vögeln im Herbst, und einigen auch wol noch eher, fast alle ihre Federn aus? Weil sie trokken geworden, und ihnen dafür noch vor dem Winter wieder neue wachsen sollen. Bei diesem Federwechseln, das man das Mausern oder Federn nent, sind die Vögel sehr traurig. Sie singen und pfeiffen nicht. Ja es ist für sie so gefährlich, daß manche dabei ihr Leben verlieren. *)

Was nun von Vögeln nicht beim jährlichen Mausern stirbt, und nicht durch Alter und andere Unglüksfälle umkömt,

*) Pips heist die Krankheit, die mit dem Federwechsel vergesellschaftet ist. Die Vögel bekommen nämlich in dieser Zeit eine sehr rauhe harte Zunge, die ihnen so wehe thut, daß sie dafür nichts fressen können, und also, wenn sie in etlich Tagen nicht heil wird, Hunger sterben müssen. Auch eine Eiterblase bekommen sie oben am Steis, die ihnen, so wie der Pips, den Tod zuziehen kan, wenn sie sich nicht zu rechter Zeit öfnet. Den Kanarienvögeln ꝛc. sticht man diese Blase auf, oder legt ihnen etwas Safran in ihr Trinkwasser.

Digitized by Google

kömt, das wird von Menschen und andern Thieren erwürgt und abgeschlachtet. Man darf also nie fürchten, daß irgendwo alzuviel Vögel entstehen mögen, wenn sich ein oder das andere Jahr mehrere sehen lassen, als sonst. Nur Geduld; sie werden sich schon bald nach und nach verlieren.

Und lasset auch gleich manche Vögel dreissig, achtzig bis hundert und mehr Jahre alt werden: Was thut das? Sie müssen am Ende doch einmal sterben. Die Adler und Papagaien können über hundert Jahr alt werden. Aber gerade von denjenigen Vögeln, die so sehr alt werden können, gibts am wenigsten. Wie wenig legt nicht ein Adler Eier? Eins, höchstens zwei bis drei Eier, legt er.

Eine Art von Vögeln also blos deswegen in einem Lande sehr vermindern, oder gar völlig ausrotten wollen, weil sie sich zu stark vermehrt haben sol, ist höchst schädlich und unverständig. Die Nordamerikaner haben es vor etlichen Jahren zu ihrem Unglük erfahren, daß man keine Gattung von Vögeln ganz ausrotten solle. Sie rotteten in einigen Gegenden alle Krähen aus; und siehe, nach etlich Jahren nahm ein gewisses Insekt, daß fast alle Gewächse zerfras, so sehr überhand, daß sie die guten Krähen, die sonst dis schädliche Insekt auffrasen, gern wieder hergewünscht hätten.

Auch die Sperlinge, so schädlich sie sonst sein mögen, gänzlich in einem Lande auszurotten, ist nicht rathsam, weil sie eine Menge Raupen und Käfer, und viel anderes Ungeziefer wegfressen.

Kurz, ich glaube noch immer, daß die gesamten lebendigen Thiere den Menschen mehr nüzen als schaden. Es kömt nur darauf an, daß sie fleissig und unverdrossen nach ihren Gärten, Aekkern und übrigen Gütern sehen. Etwas

sol und mus freilich jeder Hausvater den armen Thieren lassen, er mag wollen oder nicht. Denn Speisse mus doch jedes Thierchen haben, wenn es lebendig bleiben, und nicht sterben sol.

Der Geizhals mag sich also immer ärgern, wenn ihm die Sperlinge etliche Erbsen oder Bohnen in seinem Garten ausgebakt, und einige Kirschen, oder sonst was, darin aufgefressen haben. Wir wollen es nicht thun, weil wir wissen, daß sie nie alles wegfressen und verheeren; und doch sonst noch nüzliche und lustige Thierchen sind. — Kan man die Sperlinge essen? O ja! Sie fressen ja fast lauter gute Samenkörnchen, und gutes Obst. Aber so gut schmekken sie freilich nicht, wie die Lerchen und Krammetsvögel.

Ists wirklich ihr Ernst, lieber Herr ... daß die Vögel mehr nüzen, als schaden? Allerdings, ists mein Ernst! Bedenket einmal, wie viele Vögel man nebst ihren Eiern essen kan? Wie gut schmekken nicht unsere Tauben, Hüner und Gänse? Und welche Küche wolte wol gern die Hünereier entbehren? Sodenn verzehren die Vögel die toden Aeser, vermindern das Ungeziefer aller Art, geben Federn zu weichen Betten, und Kiele zum Schreiben. Und macht uns nicht so mancher Vogel mit seinem Gesang, oder mit sonst was, oft ein Vergnügen?

Alle Vögel können einen Laut von sich geben, der freilich beim Pfau und bei der Gans, und bei vielen andern sehr wiederlich klingt. Viele aber, und mehrentheils die Männchen, die vorzüglich in der Begattungszeit ihren Weibchen schmeicheln und ihre Liebe besingen, scheinen so recht zur Musik gemacht zu sein, und wissen uns Menschen, durch ihren mannichfaltig schönen Gesang, in Stätten und Dörffern, in Wäldern und Feldern zu erfreuen. Kinder, denkt ihr izt

nicht

nicht an den herrlichen Gesang der Nachtigal? Wen dieses Vögelchen mit seinem Gesang nicht rühren und erfreuen kan, der verdient nicht, daß er Ohren hat, und ein Mensch ist.

Die Weibchen singen schlecht oder gar nicht, und beantworten den lokkenden Gesang ihrer Männchen blos mit einigen bejahenden oder verneinenden Tönen. Auch sehen die Weibchen mehrentheils nicht so schön aus, wie die Männchen.

Viele Vögel haben ihre Namen von ihrem Geschrei, *) die übrigen aber theils von ihrer Nahrung und Bildung, theils von ihrem Vaterlande.

Wunderbar ist es, Liebe Kinder, daß einige Vögel, die eine breite dikke Zunge haben, wie die Aelstern, Krähen und Amseln, die Staaren, Raben und Papagaien, sogar die menschliche Stimme nachahmen, und sprechen lernen können. Und das kan der Affe nicht, der doch unter allen Thieren dem Menschen am ähnlichsten sieht, und zum Nachmachen sonst sehr gut aufgelegt ist.

Fast jedes Volk auf der Welt schäzt eine gewisse Art von Vögeln hoch. Einem ist die Schwalbe, dem andern der Storch heilig. **) Und zu Kairo in Aegipten ist eine Art von Geiern ein sehr wichtiger und beliebter Vogel, weil er die Aase auf den Strassen wegfrist. Denn wo in dieser grossen Stat ein Hund oder Esel, Pferd oder Kameel fält und stirbt, da bleibt es auch liegen, weil man darin von Rasenmeistern nichts weis.

Um

*) Volucres pleraequae a suis vocibus appellatae, vt hae: Upupa, Cuculus, Ulula etc. vid. *Varro* de lingua latina Lib. 4.

**) Die Alten hielten ihren Ibis für einen heiligen Vogel.

Um nun bald mit den vielerlei Vögeln etwas genauer bekant zu werden, wollen wir sie auch, wie die Insekten und Fische, in gewisse Hauffen oder Ordnungen eintheilen.

Sechs Ordnungen wollen wir machen. In der 1sten Ordnung sollen die Raubvögel, der Adler und die Eule stehen. In der 2ten wollen wir die Azzeln oder Waldvögel, nämlich den Papagai und den Raben, kennen lernen. In der 3ten mögen die Schwimvögel, die Gans und der Schwan erscheinen. In der 4ten können die Sumpfvögel, der Storch und der Straus auftreten. In der 5ten kan von den Hünern die Rede sein. Und in der 6ten Ordnung endlich sol mit den Singvögeln der Schlus gemacht werden. *)

In der Ersten Ordnung kommen also die Raubvögel vor, nämlich der Adler, der Falk, der Geier, der Neuntödter und die Eule. — Raubvögel oder Habichte nent man gewöhnlich nur diejenigen Vögel, Liebe Kinder, die nichts als lauter Fleisch fressen, und sogar fast lauter lebendige Vögel und vierfüssige Thiere erwürgen; ob man gleich eigentlich sagen könte, daß alle Vögel vom Raube leben, weil sie fast alle den Insekten und Gewürmen, und vielen andern kleinen Thierchen nachjagen, sie fangen und verzehren.

Die Adler, Falken und Weihen; die Geier, Würger und Eulen sind die verrufenen Raubvögel, die nichts als Fleisch fressen, und jährlich manches arme Thierchen erwürgen.

Alle diese Räuber haben einen kurzen unterwärts gebogenen Schnabel, und einen sehr fleischichten Kopf, um lebendige

*) Die Vögel *Aves*: Die 1ste Ordnung Accipitres Raubvögel: Die 2te Pici Azeln: Die 3te Anseres Schwimvögel: Die 4te Grallae Sumpfvögel: Die 5te Gallinae Hüner: Und die 6te Ordnung Passeres Singvögel.

Digitized by Google

dige Thiere damit fangen, und fest halten zu können. Ihre Füsse sind kurz und stark, und mit warzigen Zehen, und krummen sehr scharffen Krallen besezt.

Sie leben alle, bis an die Geier, vom Raube lebendiger Thiere. Die Geier hingegen fressen lieber Aas, als frisches Fleisch. — Alles, was die Raubvögel fressen, geht in ihrem Magen in Fäulnis über. Es hat deswegen ihr Fleisch einen sehr üblen Geruch, und kan nicht gegessen werden. Auch ihre Federn taugen zu nichts.

Wo halten sich diese Mörder auf? An verschiedenen Orten: Auf hohen Felsen, Bäumen und Thürmen, in alten Gebäuden, hohlen Bäumen und Gebüschen. Und auf diesen, meist so hohen und gefährlichen Orten, daß kein Mensch ohne Lebensgefahr dazu kommen kan, nisten und brüten sie auch. Und doch gibts gewisse kühne Leute, die zu ihren Nestern hinauf klettern, und ihnen ihren Fras, der aus Gänsen und vielen andern Vögeln, aus Kaninchen, Hasen, jungen Lämmern und Ziegen besteht, wegnehmen, und essen oder verkauffen.

Ach was! Wie kommen denn Hasen, Lämmer und Ziegen auf Felsen und Bäume? Die Adler und Geier schleppen sie durch die Luft hin. Wisset ihr also noch nicht, daß das die grossen Adler und Geier thun können? Sie thun es wirklich, und fallen die eben genanten, und oft wol noch grössere Thiere so plözlich und heftig an, daß ihnen selten eins mehr aus ihren Klauen entwischen kan: Denn sobald sie eins erhascht haben, zerhakken sie ihm die Augen, und saugen ihm das Blut aus, und schleppen es nun halb- oder ganz tod in ihr Nest, oder sonst an einen sichern Ort, und fressen sich davon vol an.

Ja

Ja sie sind so stark und kühn, daß sie Schafe, Schweine, Hirschkälber und Kuhkälber erwürgen, sich mit ihrem Blut den Durst leschen, und an ihrem Fleisch sat fressen, und dann noch ein gutes Stük Fleisch mit in ihr Nest nehmen. Wenn sie Junge haben, bringen sie ihnen fast lauter kleine Thierchen lebendig ins Nest, damit sie an ihnen das Würgen und Zerfleischen lernen können.

Ei, das sind fürchterliche Vögel! Thun sie den Menschen auch was zu Leide? Selten. Doch hat man leider Beispiele, daß sie zehn und zwölfjährige Kinder gestohlen, und mit sich in der Luft weggeführt haben.

Wie gros sind denn diese schrecklichen Adler und Geier? Fast so gros als ein Mann; und wenn sie ihre Flügel ausbreiten, sind sie fünfthalb Ellen breit.

Die Zunge dieser Mörder, und der untere Theil ihres Schnabels, sind wie eine Rinne ausgehöhlt, um das Blut der armen Thiere bequem verschlukken zu können. Denn weder Adler noch Geier, noch sonst ein Raubvogel, trinkt Wasser. Alle trinken Blut, wie man glaubt. Doch lassen sich einige auch das Oel gut schmekken, wenn sie es kriegen können.

Gibts viele Raubvögel? Nein, lange nicht so viel, als es vierfüssige Raubthiere gibt. Sie vermehren sich nicht stark. Die gröffern brüten jährlich nur zwei bis drei Eier; die kleinern aber brüten deren höchstens drei bis fünfe aus. Und dabei ist dis sehr merkwürdig, daß alle ihre Weibchen schöner und gröfser werden, welches doch bei allen übrigen Vögeln nicht so ist. Ihre Nester bauen sie von Räusern und trokkenem Gras.

Nun, grosser verwegener

Adler,

dich wollen wir zuerst kennen lernen. Eine grosse Ehre für mich. — Du wohnst und horstest also auf hohen Bäumen und

und steilen Felsen; und nährest dich vom Raube lebendiger Thiere? Ja, das thue ich, nebst allen meinen Kameraden, den kleinen und grossen, schwarzen, grauen und bunten Adlern.

So? Gibts also bei deiner Zunft oder Gilde mehrere Rotten? Ja wol! Ich bin aber der König unter allen, und heisse Goldadler oder Steinadler, oder auch nur geradeweg grosser Adler. Nach mir kömt der gemeine schwarze; und denn der kleine geflekte Adler. Sodenn gibts auch noch kleine und grosse, schwarze und bunte Meer- und Fischadler.

In welchem Lande wohnst du? Ich wohne in der Schweiz, in Spanien und Frankreich, und an mehrern Orten von Europa. Aber auch in Asia und Afrika sieht man hie und da einen von uns. Ich ziehe alle Jahr zwei Junge gros, die ich aber, wenn es mir an Fleisch mangelt, noch ehe sie recht fliegen können, aus dem Nest jage, oder gar selbst auffresse.

Ich habe eine unüberwindliche Freude am Jagen und Rauben, und schwinge mich deswegen immer hoch in die Luft, um bequem auf einen guten Fras lauren zu können. Siehst du denn so weit? Ja freilich! Ich und meine Kameraden haben das schärfste Gesicht unter allen Vögeln. Wir sehen hoch in der Luft einen Vogel oder Hasen auf der Erde sizen.

Doch stosse ich nur auf grosse Thiere. Ich mache es wie der Löwe bei den vierfüssigen Thieren, der sich nichts um kleine Mäusse bekümmert. Raben und Krähen sehe ich mit Verachtung an, und überlasse sie den übrigen von meiner Gilde, den kleinen Adlern, den Falken und Weihen. Wenn sie aber unverschämt sind, und mir die Ohren alzuvol schreien, so bestraffe ich sie zuweilen für ihren Frevel mit dem Tode. Nur grosse Vögel, Hasen, Lämmer und Ziegen mus ich haben.

Weis-

Beissen und hakken dir denn diese armen Thiere, die du abschlachtest, nicht deine Füsse entzwei? Das müssen sie wol bleiben lassen, ich pakke sie gleich so feste an, daß ihnen das Beissen vergeht. Und wenn mich auch gleich hie und da eins ein wenig kneift, so spüre ichs nicht viel, weil meine Füsse bis an die Krallen, dik mit Federn bedekt sind.

Du läst dich doch auch zahm machen? Nein, das lasse ich nicht. Ich liebe Einsamkeit und Freiheit, und hasse jede Gesellschaft. Wenn sich daher einer von meinen Kameraden, oder irgend ein anderer Vogel, in meiner Nachbarschaft befindet, so jage ich ihn sogleich fort; ja ich gebe nicht einmal zu, daß eins von meinen eigenen Kindern, auch nur auf einen Besuch, zu mir in mein Gehäge komme.

Nun — und wie alt wirst du? Wenns gut geht, hundert Jahre, und wol noch drüber. Je älter ich aber werde, desto stumpfer werden meine Zähne und meine Krallen, und desto weniger bin ich im Stande, einen guten Fras zu rauben. Ich mus daher in meinen schwachen alten Tagen stat der Lämmer und Hasen, mit Schlangen und Eidexen vorlieb nehmen.

Der gemeine **schwarze Adler** ist merklich kleiner, als der Goldadler, und wohnt in Europa und im nördlichen Amerika. Er nährt sich von Hasen, Vögeln, Fischen und Schlangen, horstet auf hohen Bäumen, die nahe bei Flüssen stehen, und zieht alle Jahr zwei bis drei Junge auf, die er so lange bei sich behält, bis sie das Fliegen und Rauben gelernt haben. Und deswegen nimt er sie fleissig mit auf die Jagd: Siehe Tafel 9 Figur 3.

Der **kleine** oder **gefleckte Adler** frist gern Enten, und andere kleine Vögel, aber auch Schlangen und Mäusse. Er

ist

ist etwas über eine Elle lang, und mit ausgebreiteten Flügeln, nicht völlig zwo Ellen breit, und hält sich in Europa, Asia und Afrika auf.

Die kleinen und grossen Meeradler und Fischadler haben kahle Füsse, und weisse Schwänze, und überhaupt schwarze und weisse Federn, und wohnen in den Wäldern der nördlichen Länder, und nähren sich von Vögeln und Fischen. Ihre Jungen jagen sie oft auch, wie die grossen Adler, aus dem Nest, noch ehe sie recht fliegen, und sich ihren Fras selbst suchen können.

Ei, fressen die Raubvögel ihren Raub mit Federn, und mit Haut und Haren auf? Ja, die meisten grossen thun dis. Die kleinern hingegen rupfen erst die Vögel, und fressen auch weder Hare noch Haut von einem Hasen oder Kaninchen mit dem Fleisch hinunter.

Bei den grossen Vögeln sammeln sich die verschlungenen Federn, Hare und Häute in ihrem Kropfe; und werden von ihnen alle Tage in Klumpen, die man Gewölle nent, ausgespien.

Die Falken

sind viel kleiner, als die Adler, und halten sich in allen Welttheilen, und zum Theil auch hie und da in Teutschland auf. — Die schönsten und gröstен Falken haben aschgraue Federn, und sind so gros, als ein schöner Haushan. Die übrigen aber sehen weis, schwarz, roth, braun und bunt aus, sind merklich kleiner, und zum Theil nur so gros, als ein Star. Auf der 10ten Tafel Figur 3 ist ein ziemlich grosser Falk abgebildet.

Wo horsten die Falken? Auch, wie die Adler, auf hohen Felsen und Bäumen, damit sie gut um sich her sehen, und auf ihren Fras lauren können. Sie stossen, nach Beschaffenheit ihrer Grösse, auf Hasen, Kaninchen und Mäuse;

auf Hüner, Gänse, Enten, Aelstern, Krähen, Amseln, Staren und Lerchen, und noch auf mehr andere Vögel, die oft viel grösser, als sie selbst sind, und erdrosseln und verzehren sie auf die nämliche Art, wie es die Adler machen. Erst hakken sie den Thieren die Augen aus, sodenn sauffen sie ihr Blut, und endlich gehen sie über ihr Fleisch her.

Vermehren sich die Falken stark? Ja, stärker als die Adler. Sie legen alle Jahr vier bis fünf Eier, und behalten ihre Jungen so lange bei sich, bis sie sich ihren Fras selbst anschaffen können.

Die Falken sind diejenigen Vögel, Liebe Kinder, die man jung fängt, und mit vieler Mühe so künstlich zur Jagd abrichtet, daß sie auf Befehl ihrer Herren, allerhand Vögel aus der Luft oder von Bäumen herunter holen, und sie ihnen lebendig zu bringen. Ja selbst auch Kaninchen, Hasen, Rehe, Schweine und Wölffe müssen sie jagen, und ihnen die Augen aushakken, damit sie die Jäger nun desto leichter erhaschen können.

Und wie lernen die Falken dis? Man knüpft sie erstlich an, hängt sie in schwebenden Ringen auf, und läst sie drei bis vier Tage hintereinander, und allemal so lange nicht schlafen, bis sie im Kopf ganz verwirt und dum geworden sind, und ihre Wildheit so ziemlich verlohren haben. Sodenn müssen sie einige Tage hungern; und wenn sie nun heishungrig geworden sind, und so eben auf eine Taube, oder auf ein Hun, das man nahe zu ihnen hingeworffen hat, losfahren wollen, so nimt man es wieder weg. Doch gibt man ihnen hernach ein Stük von einer Taube, oder von einem Hun, wenn sie recht folgsam und gehorsam sind.

Wenn sie nun fast ganz zahm sind, und die meisten von denjenigen Thieren kennen gelernt haben, auf die sie auf

der

der Jagd stossen sollen, so knipft man sie an einen langen Bindfaden, und läst sie in der freien Luft, von Baum zu Baum, oder von Haus zu Haus fliegen, und Sperlinge oder Tauben, oder sonst einen Vogel holen.

Und diese Uibung sezt man so lange fort, bis sie alles wissen, was der Falkonier, das ist diejenige Person, die sie abgerichtet hat, von ihnen haben wolte. Und endlich nimt man sie frei und unangeknipft mit auf die Jagd, sezt sie auf die Hand, zeigt ihnen diejenigen Vögel oder vierfüssigen Thiere, die man gerne haben wolte; und siehe, die Falken fliegen sogleich fort, und holen die Vögel herbei; den Hasen, Rehen und Schweinen aber hakken sie die Augen aus.

Kommen sie aber immer wieder mit ihrem Raube zurük? Entwischt oder desertirt nicht zuweilen ein Falke? O freilich geht mancher durch, zum gröften Verdrus und Schaden seines Herrn. Kosten sie denn viel? Ja freilich! Ein einziger gut abgerichteter Falk kostet oft achtzig bis hundert Thaler.

Aus Tunis in Afrika, und von der Insel Malta im Mittelländischen Meer werden die schönsten Falken zu uns nach Teutschland gebracht. Mancher Fürst, der ein grosser Liebhaber von der Jagd ist, hat oft zehn bis zwanzig, und wol noch mehr abgerichtete Falken bei einander. Das Jagen mit Falken nent man die Falken-Baize.

Die Sperber

sehen den Falken und den kleinen Adlern sehr ähnlich, haben mit ihnen Wohnung und Nahrung gemein, und werden auch zum Jagen abgerichtet, wie die Falken. Siehe Tafel 9 Figur 16.

Die Weihen

haben die Grösse der Falken, sind fast ganz weis, wohnen und nisten auf kleinen Bäumen und Gebüschen, und stossen

nur auf junge Hasen, Kaninchen, Rebhüner und Wachteln. Sie erhaschen aber ihre Beute nicht im Flug, wie ihre kühnen Kameraden, sondern sizen und lauren so lange auf einem Baum, bis ein Has, oder sonst ein kleines Thierchen, vorbei springt; und dann erhaschen sie es. — Die Weihen sind auch diejenigen gefährlichen Diebe, die die meisten Vogelnester plündern, und darin die Eier aussaugen, und die Vögel fressen.

Eine Art Weihe nent man Wespenfresser, weil sie Bienen, Wespen und Raupen, und viele andere Insekten frist. — Und noch eine andere Art heist Fischweihe, weil sie sich von Fischen nährt.

Was seid denn ihr für Gäste, ihr kühne

Geier?

Etwa auch so unbarmherzige Würger, wie die Adler und Falken? Ja, Fleisch müssen wir haben, es sei nun frisches oder altes. Doch fressen einige von uns am liebsten Aas und Luder, das ihnen desto besser schmekt, je mehr es stinkt. Wenn ihnen aber das Luder fehlt, so erwürgen sie freilich auch, wie wir grossen, alles, was ihnen vorkömt, und sie bezwingen können.

Nun, und was erwürgt ihr denn? Kaninchen und Hasen, Füchse und Schafe, Kälber und Ziegen, Gemsen und Kazen; ja wir grossen machen sogar, wenn unser zween oder drei beisammen sind, einen Ochsen tod, und zehren ihn bis auf Knochen und Haut ganz auf. Im Nothfal können wir auch zehn bis zwanzig Tage hungern. Ehe wir aber dis thun, fressen wir lieber Schlangen und Eidexen, Frösche und Kröten, und überhaupt alles, was Fleisch ist, weg.

Wie seht ihr denn aus? Grau, braun und schekkicht. Wir haben einen kahlen Kopf, und fast eben so kah-

kahlen Hals. Unsere Federn unter der Kehle und unter den Flügeln sind so zart, wie Pflaumfedern. Unser Schnabel und unsere Klauen sind kürzer, und nicht so krum, wie der Adler ihre. An Grösse kommen wir fast alle den Falken gleich; ja unsere grösten Geier übertreffen sogar die Goldadler an Grösse, und sind mit ausgebreiteten Flügeln acht bis neun Ellen breit.

Wir wohnen und horsten auch mehrentheils auf hohen Bäumen und Felsen, wie die Adler, aber mehr in wärmern Ländern, als in kältern — in Aegipten und Arabien sind wir sehr gern — und ziehen jährlich nur zwei Junge auf. Und das ist für die Menschen ein Glük; denn wenn wir mehrere aufzögen, würden unsrer bald so viel werden, daß wir in kurzer Zeit alles nuzbare Vieh aufzehren würden. — Es gibt unter uns grosse, mitle und kleine Geier.

Wir grossen grauen Greifgeier oder Cuntur sind im Stande, ein Schaf in der Luft wegzuführen. Ja wir sind sogar so frech, wenn unsrer mehrere, oder auch nur unsrer zween beisammen sind, einen Ochsen anzufallen und tod zu machen. Einer hakt ihm die Augen aus, und der andere reist ihm den Bauch auf, und zieht das ganze Eingeweide heraus. Und so ist der gröste Ochs verlohren. Denn was wil er nun noch für Springe machen, da er nichts mehr sieht, und ihm das Eingeweide zum Leibe heraus hängt, wir ihm auch schon sein bestes Blut abgezapft haben? — Und was macht ihr nun mit dem toden Ochsen? Erst fressen wir seine Eingeweide samt allem, was darin stekt, auf; und dann stehen wir in seinen Bauch hinein, und fressen und hakken sein Fleisch so gut ab, daß nichts als die Haut und Knochen übrig bleiben. Und bei einem solchen Fras sind wir

gar nicht furchtsam, sondern so dreiste, daß man uns ganz nahe kommen, und bei unserm Skeletiren zusehen darf.

Der Geierkönig oder Kahlhalz ist der schönste unter allen Geiern. Er hält sich im wärmern Amerika auf, ist so gros, als ein Puterhan, hat einen kahlen Kopf, einen kahlen Hals, und unter diesem einen Kragen von langen aschgrauen Federn; seine Brust ist schmuzig- und sein Rükken nebst den Flügeln röthlicht weis, und sein Schnabel, Hals, Füsse und Zehen sind roth, siehe Tafel 4 Figur 5.

Der Hasengeier oder Lämmergeier oder mitlere Geier, sieht schekkicht aus, ist so gros, als ein Schwan, und stöst auf Hasen, Lämmer, Gemsen und Murmelthiere, und wird sehr häuffig in der Schweiz angetroffen. Auch hat man Beispiele, daß er kleine Kinder angefallen, und mit sich in der Luft fortgeführt hat. In der Schweiz binden deswegen die Hirten ihre Kinder auf der Weide an Bäume an, damit sie ihnen diese Lämmergeier nicht so leicht wegschleppen können.

Der kleine Aasgeier oder Erdgeier, ist weis und schwarz gepflekt, und nur so gros, als eine Gans, hält sich in Aegipten Heerdenweis auf, und frist Aas und Luder, und allerlei verdorbenes Fleisch lieber, als frisches Fleisch, und dann am liebsten, wenn es recht sehr stinkt, und bringt daher seine meiste Zeit auf der flachen Erde zu. — Siehe Tafel 10 Figur 16.

O ihr häslichen Geier! Pfui, ja wol Eingeweide samt dem Mist, Aas und Luder gern fressen! — Ei, ei, nur nicht geschimpft. Ist das für euch Menschen nicht eine Wolthat, daß wir das Aas wegfressen, das die Luft stinkend, und euch krank machen würde? Ach wie würde es wol den

ein-

einfältigen Aegiptern ergehen, die keine Rasenknechte haben, welche das verrekte Vieh irgendwo eingraben, oder an abgesonderte Plätze bringen? Denn wo in Aegipten ein Kameel oder Ochs oder Esel fält oder stirbt, da bleibt er liegen, und wenn es auch gleich mitten auf einer Gasse wäre.

In Kairo, der Hauptstat von Aegipten, ist es so. Frässen da die Hunde und die Aasgeier das Aas nicht weg, so müsten die Einwohner vor Gestank erstikken, und könten oft manche Strasse gar nicht mehr passiren, weil es darin viel wärmer ist, als bei uns, und also die Aase und Leichname auch eher in Fäulnis übergehen.

Noch eins von Kairo: In Kairo sind alle Gassen mit Hunden angefült, die ohngefähr so gros, als unsere Windspiele, fast ganz nakt, und schwarz und weis gefleckt sind, wild herum lauffen, und nicht in den Häussern wohnen, wie bei uns. Man gebraucht sie daselbst weder zur Wache, noch zur Jagd, weil sie nach Mohämmeds Gesezen unrein sind, und nicht bei ihnen in den Häussern wohnen dürffen. So bald sie also einen auf der Strasse antreffen, so weichen sie ihm aus, wie wir einem tollen Hunde, oder einem rasenden Pferde auszuweichen pflegen.

Sie sind ihnen aber doch heilige und wehrte Thiere, wie die Geier, weil sie das Aas auf den Strassen wegfressen. Sie tödden sie nicht nur nicht, sondern füttern sie sogar mit frischem Fleisch, wenns ihnen an Aas mangelt, geben ihnen Stroh zu einem bequemen Lager, und bauen ihnen bei rauher Witterung besondere Hütten. Es werden deswegen auch fast alle Tage etliche Ochsen geschlachtet, und das Fleisch Morgens und Abends auf den Richtplaz geworfen, wo sich die Hunde und Geier allemal ordentlich einfinden.

Und damit es in Kairo, und in verschiedenen andern Türkischen Städten, nie an Fleisch zur Hundefütterung mangle, ist es schon lange Mode geworden, daß selten ein reicher ägiptischer Inwohner stirbt, der nicht eine gewisse Portion Geld dazu nach seinem Tode bestimt hätte.

Ungeachtet in Kairo fast alle Jahr wenigstens tausend Esel, Kamele und Pferde sterben, und alle diesen Hunden und Geiern zu Theil werden, so sind sie doch lange nicht zureichend, alle zu sättigen. Nun könt ihr urtheilen, wie viel es solche Hunde und Geier in und um Kairo geben möge?

Die Aasgeier sind den Aegiptern auch schon deswegen sehr lieb und wehrt, weil sie die Fische, Schlangen und Eidexen auffressen, die bei der jährlichen Uiberschwemmung des Nils auf den Feldern liegen bleiben, und einen abscheulichen Gestank verursachen.

Die Neuntöder

oder **Würger** sind die kleinsten Tagraubvögel. Sie sind nur so gros, als Lerchen und Sperlinge, und zum Theil sehr schön gefiedert. — Es gibt aschgraue, rothköpfichte und schwarz und weis gesprengte, und sonst noch allerhand bunte Würger, und dis in allen vier Welttheilen.

Die **grauen Würger** halten sich Sommer und Winter bei uns auf; die andern aber ziehen im Herbst in wärmere Gegenden, und kommen im Frühling wieder. Siehe Tafel 3 Figur 9.

Die Würger horsten alle in Wäldern, und auf dem freien Felde, auf Bäumen und in Gebüschen, legen fünf bis acht Eier, und leben von Sperlingen, Goldammern, Lerchen und Zaunkönigen, und andern kleinen Vögeln, die sie bezwingen und erwürgen können, und im Nothfal fressen sie auch Insekten.

Es

Es ist was merkwürdiges, Liebe Kinder, daß diese kleine Vögel oft so kühn sind, mit häslichem Geschrei — sie schreien Trui trui trui — auf Aelstern, Krähen und Dohlen zu stossen, und sie oft heftig zu verwunden.

Aber sie werden von diesen weit grössern Vögeln mehrentheils gewaltig zersaust, und halb tod fortgejagt. Auch trägt sichs zuweilen zu, daß ein Neuntödter mit einer Lerche, die er zwar in wütender Hize mit seinen Krallen gefast, aber noch nicht völlig bezwungen hat, aus der Luft auf die Erde fält, und sich da so lang mit ihr herumbalkt, bis sie besiegt, und halb oder ganz tod ist. Denn was ein Neuntödter einmal in den Klauen hat, das mus sterben. Kan er es aber nicht bezwingen, so läst er sich lieber tod machen, ehe er es aus seinen Klauen fahren liesse.

Man macht die Würger zahm, und läst sie in den Stuben Fliegen und Mükken, und anderes Ungeziefer weg fangen. — Warum nent man die Würger auch Neuntödter? Weil sie die Gewohnheit haben sollen, etliche Käfer oder andere Insekten, und vielleicht zuweilen neune nach einander, damit sie ihnen nicht entwischen, an Dornen zu spiessen, und denn alle auf einmal aufzufressen. — Und eben wegen dieses Spiessens nent man sie auch Dorntreter.

Sie nanten vorhin die Würger die kleinsten Tagraubvögel — gibts denn auch Vögel, die des Nachts auf den Raub ausfliegen? Ja freilich.

Die Eulen

thun es ja; und deswegen werden sie auch Nachteulen genant. Wenn die andern Vögel fast alle schon ruhen und schlafen, so kommen die Eulen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor, und jagen nach Beute, und erwürgen manchen Vogel und manches andere Thierchen.

Und des Nachts können die Eulen was sehen und finden? Sehen sie denn besser, als andere Vögel? Nein, besser sehen sie nicht, aber auch nicht viel schlechter. Allein ihre Augen sind sehr empfindlich, und können die Tageshelle nicht ertragen. Es geht den Eulen wie uns Menschen, wenn wir mit bloßen Augen in die Sonne sehen wollen. Werden wir dadurch nicht fast blind? Das schwächere Licht der Abend- und Morgendämmerung, und die Mond- und Sternhelle Nächte geben ihnen gerade so viel Licht, als sie nöthig haben, ihren Fras zu suchen und zu finden.

So? In finstern oder dunkeln Nächten sehen sie also nichts? Nein, da müssen sie zu Hausse bleiben, und sich begnügen, in der Abenddämmerung Eine Stunde gejagt zu haben, und in der Morgendämmerung noch Eine Stunde jagen zu können.

Oft fangen sie in diesen zwo Stunden kaum so viel, daß sie sat sind. Aber desto reicher und festlicher gehts bei der Mondscheinjagd zu; da schmaussen sie nach Herzenslust allerhand Vögel, Kaninchen, junge Hasen, Fledermäusse, Ratten, Mäusse, Schlangen, Eidexen und Insekten, und noch viele andere Dinge, auch Fische, Oel, Tran, Butter und Käse lassen sie sich gut schmekken, wenn sie solche erwischen können.

Bei Tag können also die Eulen nicht fliegen? Doch ja, sie können es, aber nicht weit. Der Tag ist ihre Ruhezeit. Sie gehen mit ihrem Willen nie aus ihren Löchern heraus, und wenn ein Tag auch gleich sehr trüb und dunkel wäre.

Ists nicht so, dikke Eulen? Richtig! — Aber sagt mir einmal, warum stellet ihr euch bei Tag so verzweifelt blöde und dum, und lasset euch von den kleinen Meisen, Finken und Sperlingen nekken und zersaussen, und sie oft gar auf

euch

euch hinauf sizen, ohne euch zu rühren oder zu wehren? Das thut nichts. Das Leben können sie uns doch nicht nehmen. Und nekken mögen sie uns immer ein wenig dafür, daß wir sie vielleicht in der ersten besten Nacht erwürgen und auffressen. Wenn aber unsere Hauptfeinde, die Aelstern, Dohlen und Krähen hinter uns her sind, so wehren wir uns bis auf den lezten Blutstropfen. Denn diese können uns bei Tage bezwingen, bei Nacht aber schlachten wir sie ab.

Kurz, wir bleiben nun einmal bei unsrer Mode, wie Hans bei seiner Sode, und fliegen nur bei Nacht, nie aber bei Tag aus, wenn wir es auch gleich könten. Denn wir sind mit unsern dikken runden Kazenköpfen, und unsern grossen starren, in Federn eingehülten Augen, den Tagvögeln unausstehlich. Sie hassen und verfolgen uns fast alle.

Wo wohnet ihr denn? In Felsenklüften, in abgelegenen und wüsten Thürmern, Schlössern und Kirchen, in hohlen Bäumen und Scheuren, und an vielen andern Orten, wo wir weder von Menschen noch Thieren so leicht entdekt, und in unserm Tagschlaf beunruhigt werden können. Sehr listig.

Gibts denn eurer viel? So ziemlich. Nur in Europa — ohne die in andern Weltheilen — gibts unsrer zwei Geschlechter, nämlich Ohren- oder Horneulen, und glatköpfichte Eulen, und darin zusammen achterlei Sorten, nämlich drei Sorten Horneulen, und fünf Sorten glatköpfichte Eulen.

Die sämtlichen Ohreulen, die Grosse nämlich, die mitle und die kleine, haben an beiden Seiten des Kopfes einen

einen in die Höhe stehenden Harbusch, den sie willkührlich bewegen, erheben und sinken lassen können. *)

Die grosse Ohreule oder der Uhu oder Schubut ist so gros, als eine Gans, hat schwärzliche Federn mit rothen Flekken, und schwarzen Augen, und wohnt nur in Wäldern. In die Stätte komt sie niemals. Sie schreit Uhu uhu.

Die mitlere Ohreule oder der kleine Schubut ist so gros, als eine Aelster, hat blaue Augen, und graue braunroth gesflekte Federn, und schreit Kiof Kiud, siehe Tafel 8 Figur 23.

Die kleine Ohreule oder die Stokeule hat die Grösse einer Taube, und graue rothgesflekte Federn, und schreit Hoho hoho! Dis ist die einzige Eule in Europa, die vor dem Winter in wärmere Gegenden fliegt; die übrigen aber bleiben fast alle den Winter über da, wo sie den Sommer durch gewesen sind.

Das Geschlecht der glatköpfichten Eulen hat fünf Sorten: Die grosse Baumeule; die graue Eule; die Kirchen- oder Schleuereule; die Steineule oder der grosse Kauz; und das Käuzchen oder der Todenvogel.

Die grosse Baumeule hat schwarze weis und rothgesflekte Federn, ist so gros, als eine Gans, hält sich des Sommers in hohlen Bäumen; des Winters aber in Scheunen im Heu oder Stroh auf, und schreit hu hu.

Die

*) Goldadler falco chrysaetos, Schwarzer Adler falco melanaetus, Entenadler falco anataria, Fischadler falco pygargus, Meeradler falco haliaetus, Falke falco, Sperber falco nisus, Weihe falco milvus, Geier vultur, Greifgeier vultur gryphus, Hasengeier vultur leporarius, Aasgeier vultur percnopterus, Geierkönig vultur papa. Neuntöder accipiter lanius, Eule strix, Uhu strix bubo. Käuzchen strix ulula.

Digitized by Google

Die graue Eule ist fast so gros, als eine Gans, und lebt blos in Wäldern, und schreit Grei gri. — Diese Art von Eulen sol in fernen Ländern, und vorzüglich in Sirien oft kleine Kinder anfallen und zerfleischen.

Die Kirch- oder Schleiereule ist so gros, als ein Hun, hat oben gelbbraune grau und weisse, unten aber schwarz und weisgeflekte Federn, wohnt in Stätten und Dörffern auf Kirchen und Thürmern, und schreit im Flug Sche schei, scheu schiu; im Sizen aber kreischt sie Kre kret. Sie baut kein Nest, sondern legt ihre Eier auf die blossen Steine oder Erde oder Balken. — Bei grosser Kälte verstekken sie sich ins Heu oder Stroh, oft vier bis sechs zusammen in einem Loch. — Siehe Tafel 8 Figur 19.

Die Steineule oder der grosse Kauz ist so gros, als eine Krähe, hält sich in Steinbrüchen und verfallenen Kirchen und Schlössern auf, hat gelb, weis und rothgeflekte Federn, und schreit Gu goia.

Das Käuzchen oder der Todenvogel ist so gros, als eine Amsel, hat braun und weis geflekte Federn, und schreit im Flug Huhu huhu; im Sizen aber Heme edme, und wohnt in Kirchen und grossen alten Gebäuden.

Die Eulen sind allen klugen Leuten wilkommene Vögel, weil sie die Feld- und Gartenmäusse fangen und fressen, die oft ganze Felder verheeren, und Getraide nebst allen übrigen Feld- und Gartenfrüchten wegfressen. Allein der alberne Bauer, und der abergläubige Stätter sind ihnen sehr gram, und fürchten sich entsezlich für ihnen.

Und warum denn? Weil sie sie für Abgesanten des Todes halten, und ängstlich glauben, daß fast allemal in der

der Nachbarschaft Jemand sterben müsse, wo eine Eule oder ein Käuzchen gesessen oder geschrien habe.

Sobald sie also einen Kauz schreien hören, zittern sie schon an Leib und Seele; naht er sich aber ihrer Hütte, oder sezt er sich gar darauf; ja dann mus nach ihrer dummen Meinung so gleich, oder doch bald Jemand von Ihnen sterben.

In der zwoten Ordnung der Vögel kommen die Azeln oder Waldvögel, nämlich der Papagai, der Rabe, die Krähe, die Dohle, die Aelster, der Kolibri, der Specht und der Kukuk ꝛc. vor, die alle einen erhabenen, aber sehr verschieden gebildeten Schnabel, und kurze starke Füsse, haben, an denen bei einigen zwo Zehen nach vorn, und zwo nach hinten; bei andern hingegen drei nach vorne, und Eine nach hinten sizen; die auf Bäumen und Thürmen nisten; alle Jahr vier bis acht Eier legen, allerhand Feld- und Baumfrüchte, Aas, Unrath und Gewürm fressen, und zum Theil sechzig bis hundert Jahr alt werden, wie die Papagaien. Auch sind die Azeln gewohnt, mit einander beim Brüten abzuwechseln, oder doch einander zu ernähren, so lang das Brüten währt.

Sind die Azeln nüzliche Vögel, Lieber Herr . . . ? Nicht sonderlich. Man kan weder ihr Fleisch noch ihre Eier essen. Und ihre Federn taugen auch zu nichts. — Aber sie singen doch schön? Auch das nicht, Liebe Kinder! Wo habt ihr schon eine Aelster oder eine Dohle schön singen hören? Ein unausstehliches Geschrei machen sie. Ich möchte für alle Azeln in der Welt, ihres Gesanges wegen, keinen Groschen geben. Aber doch um ihrer schönen Federn willen?

Ja,

Ja, dis eher; und vorzüglich um die schönen Papagaien, die zugleich auch sprechen lernen können.

Gibts in allen Ländern Azeln? Ja, aber in dem einen mehr, als in dem andern, und noch dazu oft ganz andere. So gibts, zum Beispiel, nur in Asia, Afrika und Amerika Papagaien; und nur in Amerika Kolibri. Dagegen aber haben diese Länder keine solche Raben, Dohlen und Aelstern, wie wir Teutschen und die übrigen Europäer haben.

Bei uns gäbs keine Papagaien? Ich hab' ja selbst einen lebendigen gesehen. Wo kam denn dieser wol her? Sind die Papagaien etwa Zugvögel? Nein, gewisse Leute tragen sie uns, für Geld und gute Worte, bis aus Ostindien und Sina zu, und — doch hört nun die ganze Geschichte der Papagaien.

Die Papagaien

sind die Affen unter den Vögeln. Der Affe ist immer munter, listig und schelmisch, und stiehlt alles weg, was er sieht, und erwischen kan, er mags essen können oder nicht. Und gerade so machts auch der Papagai. Er nimt alles in seinen dikken krummen Schnabel, was glänzt, Glas, Ringe, Schnallen und Löffel, und oft gar glühende Kohlen, und schlept sie weg. Man mus sich daher sehr in Acht nehmen, das durch ihn kein Verdrus entsteht, oder gar ein Unglük geschieht.

Was frist er denn? In seiner Freiheit frist er Kokosnüsse, Eicheln und Kürbiskerne, und fast alle Arten von Getraidekörner, auch Hirsen und Reis; wenn er aber einmal zahm geworden ist, so ist er alles, was die Menschen essen, Gekochtes und Gebakkenes, Obst, Brod und Gemüse. Er bringt seine Speisse mit den Zehen zum Munde, und steht so lang, bis er gespeist hat, auf Einem Fus. — Auf der

2ten

2ten Tafel sind zween Papagaien abgebildet; der eine Figur 2 und der andere Figur 9.

Gibts viele Papagaien? O ja, man zählt wenigstens dreissig Sorten, die alle an Grösse und Farbe merklich von einander unterschieden sind. Es gibt welche, die die Grösse eines Haushans haben, aber auch welche, die kaum so gros sind, als ein Sperling.

Und der Farbe nach gibts rothe und grüne, gelbe und graue, weisse und schwarze und blaue, und eine Menge sehr schöne bunte Papagaien, die allerhand sonderbare Namen haben, und grüner Husar, Edeldame, rother Parkit, Gelbschnabel, Kakatu und Jungfer heissen, und bei uns gewöhnlich sehr theuer bezahlt werden. Die Parkite schreien immer Parkit parkit! und die Kakatu, die einen schönen Federbusch auf dem Kopfe haben, rufen immer Kakatu kakatu.

Es gibt in Ostindien, Südafrika und Südamerika Papagaien; in Ostindien und Sina aber gibts die meisten und schönsten. Sie wohnen und nisten dort häuffig auf Kokosnus- und Muskatennusbäumen, und hängen ihr Nest an deren äusserste Aeste und Zweige, damit die Schlangen und Eidexen nicht zu ihnen hinauf kriechen, und ihnen Schaden thun können.

Sie haben zwo Zehen nach vorne, und zwo nach hinten, und können durch Hülffe ihres Schnabels ziemlich schnel auf den Bäumen hin und her klettern; denn so oft sie im Klettern einen Fus loslassen, hakken sie mit dem Schnabel in den Baum, damit sie nicht herunterfallen.

Die Sineser und andere Asiater fangen alle Jahr junge Papagaien, füttern sie eine Zeitlang, und bringen sie dann, wenn sie eine Partie beisammen haben, zu Markte. Die dortigen

tigen Europäer kauffen sie auf, und bringen sie mit nach Europa, und verkauffen sie hier, je nachdem sie gros oder klein, jung oder alt, schön oder nicht schön sind, sehr theuer. Oft sind die Asiater auch so schelmisch, und mahlen die nicht sonderlich schönen Papagaien an, damit sie mehr Geld dafür kriegen.

Was kostet wol ein schöner junger Papagai? Zehn bis zwanzig und mehr Thaler, und wenn er schon zahm ist, und etwas sprechen kan, vierzig bis achtzig Thaler. Die, welche sprechen können, sind sehr selten; von den andern aber sieht man hie und da einzelne in Bauern; und in den Menagerien oder Thiergärten vornehmer Herren trift man deren oft eine grosse Menge bei einander an.

Weil der Papagai eine starke helle Stimme, eine dikke breite Zunge, und ein gutes Gedächtnis hat, kan er sehr bald deutlich und angenehm sprechen lernen. — Wie machts man denn, daß er das Sprechen lernt? Man dekt seinen Kefich oder Bauer bis auf ein klein Stük zu, hängt für das offen gelassene Stük einen Spiegel, damit er sich darin sehen kan, und sagt ihm nun, Morgens und Abends, wenn er gegessen hat, einerlei Worte etlichemal vor. Und so lernt er bald alles nachplappern, was man haben wil.

Mit Kindern, und vorzüglich mit schönen Mägdchen plaudert er sehr gern, merkt bald ihre Namen, und kent sie oft noch, wenn er sie zwei bis drei Jahre nicht gesehen hat. Bärtigen Männern aber und allem, was verdrüslich aussieht, ist er gram. Und wenn man ihn recht sehr lustig sehen wil, darf man ihm nur genug süsse Mandel zu essen, und etwas Wein zu trinken geben, und ihn in Spiegel gukken lassen. Wenn ein Papagai aber bittere Mandeln oder

Peterſilienkraut und deſſen Samen zu freſſen bekömt, ſo mus er ſterben.

Ein gewiſſer Gelehrter erzählt folgende Geſchichte von zween Papagaien. *) Er ſagt: „Ein Papagai des Königs „in England, Heinrichs des 8ten fiel in die Themſe. Er „ſchrie: Zwanzig Pfund Sterling, wer hilft! Als ihn aber „ein Matroſe aufgefiſcht hatte, rief er: Zehn Schilling iſt „auch genug.„

„Ein Kaufmann hatte einen Barbier, Namens Mar„kus. So oft derſelbe nach dem Raſieren von ihm gieng, „ſagte er: Adieu, Meiſter Markus. Unglüklicher Weiſe er„erwiſchte einmal die Kaze den Papagai beim Flügel, und „eilte mit ihm zur Thür hinaus, als eben der Barbier her„eintreten wolte; ſobald der Vogel den Barbier anſichtig „wurde, ſchrie er aus allen Leibeskräften: Adieu, Meiſter „Markus, und wurde dadurch glüklich gerettet.„

Der Pfefferfreſſer

oder Pfefferfras hat einen auſſerordentlich groſſen Schnabel, der an der Wurzel oder dicht am Kopf dik iſt, hernach aber almählich dünner, und am Ende krum und ſpizig wird; innen hohl und auſſen gezähnt, und faſt einen Finger lang iſt, ungeachtet der Vogel ſelbſt kaum die Gröſſe einer Taube hat. Er wohnt in Braſilien, und friſt Pfeffer, ſiehe Tafel 4 Figur 10.

Der Nashornvogel

iſt kaum ſo gros, als eine Taube, und hat doch einen Spannen langen dikken breiten Schnabel, und oben darauf ein vorwärts

*) Der ſelige Profeſſor Müller in Erlang, in ſeiner teutſchen Uiberſezung des Linnäiſchen Naturſyſtems, Theil 2 Seite 152.

wärts gebogenes fast eben so grosses Horn. Er ist in Ostindien zu Hausse, und frist Aas, siehe Tafel 10 Figur 32.

Der Rabe,

die Krähe und die Dohle sind die drei bekanten nüzlichen Vögel, Liebe Kinder, die bei uns das Aas und andern Unrath, und sonst noch allerhand Ungeziefer wegfressen. — Aber auch viel Schaden thun? Nein, fast gar keinen. In unsere Gärten kommen sie selten, und auf den frisch umgepflügten und neu angeblümten Aekkern fressen sie lieber Würmer als Samenkörner. Und was wär' es denn, wenn sie mit den Würmern dann und wann auch ein paar Weizen- oder Gerstenkörner verschlängen, und zuweilen einen jungen Hasen oder Vogel tod machten und verzehrten?

Der Rabe ist so gros, als ein kleines Hun, sieht schön schwarz aus, nistet auf Bäumen in Wäldern, frist allerhand Unrath, Aas und Gewürm, und hält sich fast immer auf Schindangern, bei Galgen, und wo sonst ein Aas liegt, auf. Er hat einen so starken Geruch, daß er das Aas schon von weitem riecht, und ihm also nachfliegen kan. Siehe Tafel 3 Figur 21.

Ist man die Raben? Nein. Aber ihre Federn braucht man zu verschiedenen musikalischen Instrumenten. Auch zahm kan man die Raben machen, und sie allerhand sprechen lehren. Sie sind sehr boshaft, und stehlen und schleppen auch alles weg, wie die Papagaien, was sie Glänzendes erwischen können.

Ein Rab entwandte hier und da,
So viel er konte: Geld und Ringe,
Band, Ohrgehäng und hundert andre Dinge.
Als dis der klügre Haushan sah,

So fragt er ihn: Ich bitte, sage mir,
Wozu nüzt doch dis alles dir?
Das weis ich selbst nicht, sprach der Rabe,
Ich nehm es nur damit ichs habe.

Die Raben schreien Rab rab, oder Rap rap. Und deswegen nent man sie auch in einigen Gegenden von Teutschland Raben, und in andern Rappen. — Haben etwa die schwarzen Pferde ihren Namen, Rappen, von diesen Vögeln bekommen? — Es gibt auch hie und da ganz weisse, und auch fast ganz weisse Raben.

Die Krähe,

welche immer bei uns herumfliegt, grau und schwarz aussieht, und so gros ist, als der Rabe, heist Nebelkrähe, siehe Tafel 3 Figur 2. — Es gibt aber auch schwarze und scheckichte Krähen, die sich nur an einigen Orten von Teutschland aufhalten, und zum Theil des Winters wieder wegfliegen, wie die scheckichten oder Satkrähen thun.

Unsere schwarzgraue Krähe horstet in Gehölzen auf Wiesen und in Gärten, bringt alle Jahr drei bis vier Jungen aus, und frist alles, was sie bekommen kan, Aas, Samenkörner, Brod, Obst, Raupen und Gewürme. Und des Winters, wenn ihr die Speisse fast gänzlich mangelt, fliegt sie in die Dörffer und Vorstätte, und sucht sich da auf den Misthauffen, in dem Kehricht, und vor den Scheuren einen Fras auf.

Alles, was Wurm heist, sucht und frist die Krähe auf. Wenn daher ein Akker oder Wiese frisch aufgerissen oder umgeakkert wird, ist sie und der Rabe gleich hinter dem Gewürme her. Es ist also sehr schädlich und thöricht, wenn

wenn man diesen nüzlichen Vogel in einem Lande alzusehr vermindert, oder gar ganz ausrottet.

Die Virginianer in Nodamerika haben sie, wie oben schon erzählt worden, vor einigen Jahren unglüklicher Weisse ganz ausgerottet, weil sie glaubten, sie thäten Schaden und nüzten zu nichts. Allein kaum waren die Krähen tod, so nahmen gewisse Käfer, die von den Krähen sonst hastig weggefressen wurden, so sehr überhand, daß sie die guten Krähen wieder herwünschten. Aber es war nun zu spät, sie musten durch Schaden klug werden, denn diese Käfer und ihre Larven frassen ihnen nun fast alle ihre Feld- und Gartengewächse auf. *) Die Krähe schreit Krä krä.

Die Dohle

ist uns auch sehr gut bekant. Sie ist auch schwarz, wie der Rabe, aber merklich kleiner, und wohnt und nistet in Thürmern und alten Gemäuern, frist Aas, Gewürm, Insekten, Obst und allerhand Samenkörner, und schreit Do do. Siehe Tafel 3 Figur 25.

Die graue Dohle hingegen, die sich nur in einigen Gegenden von Teutschland aufhält, und des Winters wegzieht, schreit Glas glas.

Die Dohle kan man leicht zahm machen, und etliche Worte nachsprechen lehren; weil sie aber sehr diebisch ist, und alles, was blank ist, wegträgt, läst man sie nicht gern in den Häussern herum lauffen.

Die Aelster

oder Azel kent ihr doch auch schon, Liebe Kinder? O ja! Sie ist so gros, als ein Rabe, hat schwarze und weisse Fe-

*) Dis war der Erbsenkäfer Bruchus pisi Linn.

dern, horstet auf hohen Birnbäumen in Gärten bei Dörfern und Stätten, dekt ihr Nest oben mit Dornen zu, schreit Schak schak, und lernt sprechen. Ob sie aber so schädlich sein sol, wie ich einmal gehört habe, weis ich nicht. Siehe Tafel 3 Figur 3.

Freilich mein Kind, ist die Aelster ein schädlicher Vogel, ein sehr listiger und gefährlicher Dieb. Sie nistet deswegen so nahe zu den Stätten und Dörffern, damit sie nicht weit zu den Hünerställen hat, um dorten dem Geflügel ihre Eier auszusauffen, oder gar ihre Küchlein zu rauben.

Sie kan stehlen, wie ein Spizbub, und ist oft so kühn, in Gegenwart der Menschen ein Küchlein zu erwürgen. Auch Sperlinge und andere kleine Vögel hohlt sie aus ihren Nestern hervor, und frist sie samt ihren Eiern und Jungen auf. Wo hält sie sich denn des Winters auf? In denjenigen Scheuren und Häussern, wo Heu und Stroh liegen.

Die Aelstern lernen unter allen Vögeln am besten sprechen. Sie nennen alle Personen im Hausse mit Namen, wünschen ihnen einen guten Morgen, eine gute Nacht, eine gesegnete Mahlzeit, bitten sich Fressen und Trinken aus, danken dafür, und schwazen nach und nach sehr viele Reden nach, die sie oft hören.

Ein gewisser Gelehrter aus Danzig, mit Namen Klein, sah vor einigen Jahren bei einem seiner guten Freunde in Holland eine Aelster, die sprechen konte. Kaum hatte er sie recht betrachtet, so nahm sie einen Thelöffel weg, und rief, da sie mit demselben der Stubenthür zulief, aus: Du solt nicht stehlen. Ist es nicht recht wunderbar, daß man einen kleinen unvernünftigen Vogel dergleichen Dinge lehren kan?

Die

Die Heher

oder Holzschreier sind so gros, als die Aelstern, aber weit schöner und bunter. Es gibt in Teutschland dreierlei Heher, Nus- Birken- und Tannenheher. Und an andern Orten gibts wol noch mehrere, die wir aber in Teutschland selten zu sehen kriegen.

Der Nus- oder Eichenheher frist Nüsse und Eicheln, und allerhand kleine Vögel. Er verstekt Nüsse und Eicheln auf den Winter in hohle Bäume, oder unter Gebüsche. Weil er sie aber nicht allemal wieder find, so wachsen oft an einem Ort Nusstauden und Eichen hervor, wo mans nicht erwartet hätte. — Der Birkheher horstet auf Birken, und frist Eicheln und allerhand Waldbeere. — Der Tannenheher frist eben das, und nistet auf Tannen.

Die Mandelkrähe

oder der Rakker sieht den Hehern ähnlich, und frist Würmer und allerhand Samenkörner. Und weil er gern Mandeln frist, und aus den Getraide-Garben, die in Mandeln oder Hauffen auf den Feldern aufgestelt werden, die Körner aushakt, hat man ihm den Namen, Mandelkrähe gegeben. Er ist schön blau und roth gesiekt, und wird in Teutschland sehr selten gesehen. — Rak oder Rakker nent man ihn deswegen, weil er immer Rakker rakker schreit.

Der Kolibri

oder Honigsauger ist unstreitig der kleinste, aber au nebst dem Pfauen der schönste Vogel auf der Welt. Er ist wegen seiner Schönheit, und wegen seiner kleinen Gestalt, ein kleines Wunder Gottes. Er hat grüne, gelbe, rothe und blaue Federn, und ist nicht viel grösser, als ein Maikäfer. Samt Federn, Füssen und allem? Ja, samt allem. Und so

klein er ist, so hel und durchdringend kan er doch schreien. Er wohnt im südlichen Amerika, und lebt vom Honigsaft der Blumen, den er schwebend und flatternd mit seinem langen röhrförmigen Schnäbelchen auszusaugen weis.

Dieser Riese von Vogel wird vermuthlich auch recht grosse Eier legen! Ei, wie gros mögen sie wol sein? Nicht viel gröſſer, als eine Erbse. Und daraus sol ein Vogel werden? Ach, was gäb ich nicht, wenn ich einen alten Kolibri in seinem Nest, bei seinen Eiern und Jungen sehen könte! Fliegen sie nie nach Europa? Nein. Es ist mir Niemand bekant, der je einen lebendigen Kolibri in Europa gesehen hätte. — Wovon bauen sie ihre Nester? Von Baumwolle und andern zarten Geweben. Und wohin bauen sie sie? Auf Bäume zwischen ein paar Blätter kleben sie sie hin, so, daß sie herunter hängen und schweben. Siehe Tafel 2 Figur 12 und 13.

Der Schnabel des Kolibri ist nur so dik, als eine Nadel, und doch eine Röhre, um damit den Saft der Blumen einsaugen zu können. Denn Nektar oder Blumensaft ist seine ganze Nahrung, und damit füttert er auch seine Jungen. Man nent ihn deswegen auch Honigsauger. — Nüzt er auch zu was? O ja, man kan ihn essen; und die Amerikanischen Damen stekken ihn zuweilen ganz, so wie er ist, mit Haut und Federn, zur Zierde auf den Kopf.

Denkt einmal, Kinder! Dieser arme kleine Vogel ist so schwach, daß er sich gegen eine Buschspinne nicht wehren kan. Wenn er an einer Blume saugt, so komt diese Spinne, und umspint ihn, und saugt ihn hernach zu tode, so wie es die Spinnen mit den Fliegen machen. — Das heist mir ein Vogel, der sich von einer Spinne fangen und umbringen läst! Doch ist es kein Wunder, denn die Buschspinne ist

zwei-

zwei- bis dreimal so gros, als der Kolibri, und wol noch gröſſer, siehe oben Seite 220.

Der Specht

ist schon ein andrer Vetter. Wo er eine Spinne antrift, frist er sie auf. Er ist aber freilich auch viel gröſſer und stärker, und zum Spinnenfressen nicht bestimt. Sein liebster Fras sind grosse und kleine Holzwürmer, die er in den Wäldern auf den Bäumen in Menge find.

Gibts vielerlei Spechte? O ja, ihre Familie ist ziemlich gros. Es gibt sechs bis achterlei kleine und grosse, schwarze, grüne und bunte Spechte, davon die gröſten so gros als die Aelstern, und die kleinsten so gros, als die Sperlinge sind.

Sie wohnen und nisten alle in Wäldern und Gehölzen, und fressen fast nichts, als Larven von Holzkäfern, die zwischen der Baumrinde, und im Holze stekken, und von ihnen mit ihrem geraden langen Schnabel herausgehakt werden.

Und damit sie diese schädlichen Nager bald erwischen können, gab ihnen der liebe Gott eine lange Wurmförmige Zunge, die vorne einen knöchern ausgezakten Stachel hat. Auf der 8ten Tafel bei Figur 18 ist ein Specht abgebildet, wie er an einem Baum hängt, und nach einer Holzkäferlarve hakt.

Wenn ein Specht stark in einen Baum hakt, so hört man ihn sehr weit. Es klingt, als wenn ein Zimmermann Holz haute. Und deswegen nennen ihn einige Leute auch Holzhauer oder Zimmermann.

Der Blauspecht

ist kein ordentlicher Specht, weil er keine Wurmförmige, mit einem Stachel versehene Zunge, und drei Zehen nach vorne, und nur Eine nach hinten hat. Er ist ohngefähr so gros,

als eine Lerche, hekt in hohlen Bäumen, und friſt die, an den Bäumen auf- und ablauffende Inſekten.

Der Grauſpecht

oder die **Baumklette** und der **Mauerſpecht** ſind auch keine ordentlichen Spechte, weil ſie ebenfals, wie der Blauſpecht, drei Zehen nach vorne, und nur eine nach hinten, und keine Wurmförmige zunge, und noch zudem einen dünnen krummen Schnabel haben. Sie niſten beide in hohlen Bäumen, ſind ſo gros, als die Sperlinge, und freſſen Inſekten: Und zwar der Grauſpecht diejenigen, die auf den Bäumen herum lauffen; der Mauerſpecht aber frieſt die, die an den Mauren und Wänden herumlauffen, und daran auf und abkriechen.

Der Drehals

oder **Wendehals** iſt ſo gros, als eine Lerche, hat eine braunflekichte Farbe, und kan ſeinen Hals faſt ringsum, von einer Seite zur andern drehen. Uibrigens komt er faſt in allem, in der Bildung ſeiner Zähen, Zunge und Schnabel, und in der Wohnung und Nahrung mit den Spechten überein. Doch hakt er nur aus dem faulen Holz die Würmer heraus. Auch hält er oft bei Ameiſſenhauffen ſeine Mahlzeit.

Der Eisvogel

iſt ſo gros, als eine Lerche, und ein herlich blau und roth gefiederter Vogel. Er niſtet im Sand an kleinen und groſſen Flüſſen, und friſt kleine Fiſche, und kan von ſeinen drei vordern Zehen einen nach hinten drehen, wenn er wil, je nachdem er lauffen oder klettern wil. — Eisvogel nent man ihn deswegen, weil er in einigen Gegenden von Deutſchland auch über den Winter zugegen bleibt.

Nun noch ein paar Worte vom Widehopf, Paradiesvogel, Kirſchvogel, Immenwolf und Kukuk: Und dann kommen wir zu den Schwimmvögeln.

Der

Der Wiedehopf

ist zwar schön von Federn, aber sonst ein Erzstinker, und ein recht sehr garstiger Vogel, der Mist und Unrath liebt. Er ist so gros, als eine Lerche, sieht roth und braun aus, hat auf dem Kopf einen Federbusch, den er in der Angst erheben, und im Fliegen niederlegen kan, und nistet in hohle Bäume. Und weil er fast nichts, als solche Larven und Insekten frist, die im Menschenkot und Mist der Thiere, oder sonst an einem unreinen Orte stekken, so stinkt er und sein Nest, das er in holen Bäumen baut, entsezlich. Ja er schmiert sogar selbst sein Nest mit Menschenkot an, damit er darin für Feinden sicher ist. Wo er aber keinen Menschenkot sind, da sucht er sich andere Schmieralien auf. Siehe Tafel 12 Figur 30.

Der Paradiesvogel

ist ein äusserst schöner bunter Vogel, und ungefähr so gros, als ein Star, und hält sich nur in Ostindien auf. Er ist derjenige Vogel, von dem viele Leute ehedem einfältiger Weise geglaubt haben, er komme aus dem Paradies her, habe keine Füsse, schwebe immer in der Luft, und lebe von der Luft, und vermehre sich auch in der Luft, indem das Weibchen seine Eier dem Männchen auf den Rükken lege, und darauf ausbrüten lasse, und fielen nicht anders, als tod auf die Erde. Lebendig komme keiner zu den Menschen auf die Erde. Siehe Tafel 4 Figur 1.

Aber endlich entdekte man den Betrug der Indianer, daß sie diese Vögel jung fiengen, und ihnen die Füsse abschnitten, und sie so den leichtglaubigen Europäern, als Wundervögel sehr theuer verkaufften. Die Indier schneiden ihnen auch deswegen die Füsse ab, um die Vögel zum Kopfpuze gebrauchen und bequem verschikken zu können.

Der

Der Kirschvogel

oder die Golddrossel ist so gros, als eine Lerche, hat schwarze Flügel, und einen gelbgrünen Leib, frist allerhand Insekten, und vorzüglich gern Kirschen, und baut sein Nest, welches er an die äussersten Spize der Bäume hängt, damit er von den Affen nicht inkommodirt wird, von Stroh und Hanf, Moos und Blättern, und allerhand langen Haren so dicht und niedlich zusammen, daß die Form eines Kruges mit einem engen Halse heraus kömt, und schreit Loriot loriot.

Der Immenwolf

oder Bienenfresser ist so gros, als eine Lerche, sieht schön blau und roth aus, und frist fast nichts, als Bienen. Doch sucht er auch Heuschrekken, Fliegen und Mükken auf. In Teutschland läst er sich wenig sehen, desto häuffiger aber ist er auf der Insel Kandia.

Der Kukuk

ist so gros, als eine Taube, und schwarz, grau und weis von Federn. Er hält sich auf Bäumen in Wäldern, Gehölzen und Gärten auf, frist allerhand Würmer, Fliegen und Spinnen, und schreit Kukuk kukuk. Siehe Tafel 8 Figur 21. *)

Ei ist es wahr, daß der Kukuk kein Nest baut, und seine Eier in andrer Vögel Nester legt? Ja, dis ist ganz gewis wahr. Er baut kein Nest, und brütet auch seine Eier nicht selbst aus. Und warum nicht? Weil er nicht die geringe

*) Papagai psittacus. Pfefferfresser ramphastos piperivorus. Nashornvogel buceros rhinoceros. Rabe corvus corax, Krähe corvus cornix, Dohle corvus monedula, Aelster corvus pica, Holzheher corvus glandarius. Mandelkrähe coracias garrula. Kolibri trochilus. Specht picus. Blauspecht sitta europaea. Grauspecht certhia familiaris. Drehhalz lynx torquilla. Eisvogel alcedo. Widehopf upupa. Paradiesvogel paradisea apoda. Kirschvogel oriolus. Immenwolf merops apiaster. Kukuk cuculus.

Digitized by Google

ringste Kälte ertragen kan, und höchstens drei Monat bei uns bleibt, und sodenn wieder in die wärmern Gegenden zieht, wo er zu Anfang des Sommers hergekommen ist.

Aber dis ist falsch, daß er deswegen seine Eier nicht selbst ausbrüte, weil sein Magen alzugros sei, und noch dazu am unrechten Ort liege, so daß er also seine Eier beim Brüten erdrükken würde.

Wie viel legt er Eier? Viere. Und die alle in eines andern Vogels Nest? Nein, er sucht vier besondere Nester auf, und legt in jedes allemal nur Ein Ei. Und in welche denn? In der Grasmükken, Bachstelzen und Rothkehlchen ihre: Und das thut er deswegen, weil diese Vögel früh brüten, und ihre Jungen mit Raupen, und andern kleinen Insekten füttern. Merkens denn diese Vögelchen nicht, daß fremde Eier in ihre Nester gelegt worden sind? Sie mögens merken oder nicht, so müssen sie dem Kukuk seine Eier doch mit den ihrigen ausbrüten. Und sie sind gewöhnlich noch froh, wenn er ihnen nicht ihre Eier zum Theil, oder gar alle aussauft, und sie nun den Kukuk allein aufziehen und füttern müssen.

Kan denn aber die kleine Bachstelze dem grossen Kukuk Futter genug anschaffen? Ja freilich hält es schwer: Sie bringt allemal nur zwei bis drei kleine Raupen, oder andere Würmchen, und der grosse Fresser möchte gern zehn auf einmal haben.

So hungrig aber der Kukuk immer sein mag, so frist es doch seine Pflegemutter oder seinen Pflegevater, aus Bosheit oder Undankbarkeit nicht auf, wie einige Leute glauben, die vielleicht einmal gesehn oder gehört haben, daß ein gros und pflük gewordener Kukuk, aus Hunger und Einfalt seine Pflegemutter getödet, oder gar aufgefressen habe, weil er in

sei-

seinem Rachen den Kopf seiner Pflegemutter eher gefühlt, als die zwei Würmchen, die sie ihm geben wolte.

Wie gehts aber der Bachstelze, wenn sie neben dem Kukuk auch ihre eigenen Kinder füttern mus? Freilich noch ärger, als wenn der Kukuk allein ist. Denn dieser schnapt immer zuerst nach dem ankommenden Fras, und dringt die kleinen Bachstelzen oder Grasmükken nach und nach so weit aus dem Nest, daß sie auf dem Rand desselben sizen müssen, und endlich gar aus dem Nest ganz hinaus, und auf den Boden fallen. Ach, wie gehts diesen armen Thierchen izt? Besser, als vorhin. Izt werden sie von ihren Aeltern auf der Erde geäzt, und dann erst, wenn sie was haben, bekömt auch der unverschämte Kukuk was.

Es folgt nun also die dritte Ordnung der Vögel, nämlich die von den Schwim- oder Wasservögeln, die ihr zum Theil schon sehr gut kennet. Denn es gehören dazu die Schwäne, Gänse und Enten; die Taucher, Sturmvögel, Pelekane und Möven, und noch viele andere Vögel.

O ja, die Gänse und Enten kennen wir so ziemlich. Sie haben alle einen breiten, mit einer zarten Haut bedekten Schnabel, eine dike Zunge, und im Schlund kleine Zähne. Ihre Füsse sind kurz, und ihre Zehen mit einer Haut verbunden, um beim Schwimmen damit rudern zu können. Sie sind gern im Wasser, und fressen allerhand kleine Wasserthiere, Pflanzen und Samenkörner, und legen oft manchen Sommer zehn bis zwanzig, und wol noch mehr Eier.

Aber Nester bauen sie nicht. Sie scharren sich blos ein Loch in die Erde oder sonst wohin, und legen ihre Eier darein. Und wenn sie beim Brüten so lange, bis sie was gefressen

fressen haben, davon gehen, dekken sie dieselben mit Federn, die sie sich ausrupffen, zu, damit sie nicht kalt werden. Denn die Männchen bekümmern sich nicht nur ums Brüten nichts, sondern füttern auch ihre Weibchen nicht, so lange sie über den Eiern sizen.

Man ist ihr Fleisch und ihre Eier. Ihre Federn geben weiche Bette, und die Gänsekiel gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen. Ists nicht so, Lieber Herr . . ? Ja freilich! Und fast gerade so sind auch die übrigen Schwimvögel gebildet, und zu leben gewohnt.

Die Schwimvögel sind die einzigen Vögel, die im Wasser herum schwimmen, und sich dann untertauchen können, so lang sie wollen, ohne daß ihre Federn nas werden, weil sie bei ihrem Hintern zwei Bläschen haben, darin eine öhlichte Materie ist, mit welcher sie alle ihre Federn, eine nach der andern, einschmieren können. Denn alles, was fet und öhlicht ist, nimt kein Wasser an, und wird nicht so leicht nas. Alle übrigen Vögel aber müssen sich für dem alzu vielen Naswerden in acht nehmen, weil sie gleich friert, oder gar krank werden und sterben.

Die Kropfgans oder der Pelekan ist der gröste Schwimvogel, und der Sturmvogel der kleinste. Dieser ist nur so gros, als eine Schwalbe; jener aber ist viel gröser, als der Schwan. Und der Schwan ist wieder merklich gröser, als unsere zahme Hausgans.

Der Schwan

hat schneweisse Federn, schwarze Füsse, und um die Nasenlöcher einen schwarzen Strich, und ist in Preussen, Polen und Teutschland, und fast in allen Ländern von Europa bekant, und sogar darin einheimisch geworden. Im nördlichen Ame-

rika

rika aber, in Grönland, Norwegen, Schweden und Rußland mags freilich die meisten geben. Und von hier kommen sie sodenn zu uns. Siehe Tafel 9 Figur 24.

Man sieht izt in Teutschland hie und da wilde und zahme Schwäne. Wenn man die wilden, die graue Flügel, und einen grauen Rükken haben, zahm machen wil, so zerbricht oder lähmt man ihnen die Flügel, füttert sie fleissig mit Brod, und sorgt sonst noch gut für sie, und für ihre Kinder. Und wenn sie erst einmal die Menschen recht gewohnt sind, so läst man sie, wie die zahmen Gänse und Enten, Tag und Nacht auf Seen, Teichen und Flüssen herumschwimmen.

In Kassel und Hamburg, und in Potsdam und Wien, und sonst noch in vielen andern Stätten und Schlössern von Teutschland gibts immer viele zahme Schwäne. Sie nisten am Ufer im Schilf, oder auch mitten im Wasser auf Gras, Steinen und Holz, und machen sich nichts daraus, wenn auch gleich das Holz mit ihnen herum schwimt.

Ziehen sie viele Jungen auf? Sechs bis sieben alle Jahr. Und dafür sorgen sie, fast eben so, wie die Gänse für die ihrigen. Sie rufen und schwimmen mit ihnen dahin, wo sie junges Gras, Würmer und Schnekken, oder sonst was zu fressen gefunden haben. Und so lang sie noch nicht im Stande sind, geschwind allenthalben hinzukommen, oder wenn sie in Gefahr sind, geraubt zu werden, so nehmen sie dieselben auf den Rükken, und schwimmen mit ihnen davon.

Man kan doch das Schwanenfleisch essen? Ja, aber es ist etwas zäh, und schmekt lange nicht so gut, als das Gänsefleisch. Auch ihre Eier schmekken nicht sonderlich. Aber ihre Federn sind viel besser und theurer, als die Gänsefedern.

Die

Die Schwanenkiel kosten immer noch einmal so viel, als die Gänsekiel, und so ists auch mit den Dunen. Man zieht den Schwänen auch häuffig die Haut samt den Federn ab, und macht davon Palatine und Verbremungen.

Einige Leute glauben, der Schwan könne schön singen. Allein es ist nicht andem. Er schnattert eben so häslich, wie die Gans. — In der Schweiz und in Sachsen nent man den Schwan auch Elbsch, Elbisch oder Elbis.

Die Gans

ist ein sehr nüzlicher Vogel für die Menschen. Man ist ihr Fleisch, ihr Fet und ihre Eier, und alle ihre Eingeweide und Gedärme. Aus ihren Flügeln macht man Flederwische. Ihre Kiele gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen; und aus ihren übrigen Federn macht man weiche Bette. Kurz, man kan von der Ganz alles, vom Kopf bis auf die Füsse gebrauchen. Siehe Tafel 9. Figur 25.

Gibts viele Gänse in der Welt? O gewaltig viel! Wie viel gibts nur zahme Gänse in Teutschland! Denn in manchem Dorf werden alle Jahr zwei, drei bis fünfhundert Stük aufgezogen. Nun stelt euch einmal vor, wie viel es in Europa überhaupt zahme Gänse geben möge?

Und wilde Gänse gibts auch genug und mancherlei in der Welt. Sie sind kleiner, als die zahmen, und sehen braun, grau und schwarz aus. Einige davon kommen im Frühling zu uns, und besuchen unsere Getraidefelder. Des Winters aber ziehen sie wieder weg. Sie sind sehr scheu, und sezen sich nicht eher auf einen Baum oder auf die Erde, bis sie die ganze Gegend umflogen haben, und keinen Feind sehen. Aber der schlaue Jäger belistet und erhascht sie doch, und schmaust sie als einen guten Braten auf.

Die Männchen der Gänse nent man Ganser oder Gäntrich oder Gänsrich. Die Gans ist ein sehr dummes Thier. Wenn man daher einen einfältigen Menschen schelten wil, so nent man ihn eine Gans. Und daher kömt auch das Sprüchwort gegen dumme Leute, die viel reisen, und doch nichts lernen, und nicht klüger werden:

Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam ein Gänsrich wieder heim.

Oder

Es flog ein Gäns'l wol über den Rein,
Und kam als Kigak wieder heim.

Die merkwürdigste wilde Ganz ist unstreitig

Die Eidergans,

von welcher die sehr leichten und weichen grauen Pflaumfedern kommen, die man Eiderdunen nent. Und wo wohnt dieser Vogel? Auf der Insel Island, und auf den, um Island her liegenden Inseln und Klippen, und frist Schnekken, Fische und allerhand Gewürm, das er im Meer find. Aber auch in Norwegen und Schweden, und beim Eiderflus im Holsteinischen gibts viele Eidergänse.

Die Eidergans baut ihr Nest von Moos, und macht es mit einigen Federn, die sie sich ausrupft, weich und sanft. Sie legt fünf bis acht Eier, und brütet sie nun ohne Hülffe des Männchens aus. Wenn sie aber aus Hunger genöthiget wird, das Nest zu verlassen, und nach einem Fras auszufliegen, so dekt sie erst ihre Eier mit Federn zu, und stelt das Männchen zur Schildwache darzu, damit kein Räuber komme, und die Eier aussaufe.

Allein

Allein die Raben, Krähen und Möven saufen ihr doch manches Ei aus. Und wenn auch gleich diese nicht kommen, so kommen doch ganz gewis die gierigen Isländer, und klettern mit Lebensgefahr die steilsten Felsen und Klippen hinauf, und nehmen ihr, das Männchen mag Schildwach stehen, und das Weibchen selbst im Nest sizen oder nicht, die Eier samt den Federn weg.

Die armen Thiere schreien und wehren sich gewaltig um ihre Eier. Aber es hilft alles nichts. Der Isländer pakt seinen Raub zusammen, und geht weiter. Das traurige Weibchen macht das Nest gleich wieder zurechte, rauft sich wieder Federn aus, und legt noch einmal Eier. Und siehe! Der geizige Isländer komt auch dismal wieder, und holt Federn und Eier weg.

O, das ist verzweifelt grob! Nimt er ihnen nicht auch noch zum drittenmal ihre Eier und Federn weg? Ja, die Federn wol, aber die Eier nicht. Er nimt überhaupt nicht allemal die Eier, aber die Federn gewis allemal. Denn dis sind eben die Pflaumfedern oder Eiderdunen, die man zu uns bringt, und sehr theuer verkauft. Und die Gänse selbst fängt der Isländer nicht? Nein, er darf nicht, es ist verboten, damit die Gänse nicht weniger werden, und das Federsammeln nicht ausgeht.

Aber wegen einer Handvol Federn sein Leben wagen, ist doch sehr tolkühn! Ja, für uns, und viele andere Leute wäre es eine halsbrechende Arbeit, aber für den starken Isländer, der das Klettern von Jugend auf gewohnt ist, ist es nur ein Spas. Und denn läst sich was ansehnliches dabei verdienen. Die Isländer lösen alle Jahr aus ihren Eiderdunen drei bis vier tausend Thaler. Es mus also bei ihnen eine ungeheure Menge Eidergänse geben.

Die Schweden geben sich schon nicht so viel Mühe, Eiderdunen zu bekommen. Sie schiessen die Vögel tod, und bringen sie mit Haut und Federn zu Markte. Allein diese Federn taugen nicht viel, und der Braten schmekt auch nicht sonderlich. Und die Norwegen steigen zu den Nestern, und brechen den Jungen, bis an zwei, das äusserste Glied am Flügelknochen entzwei, damit sie nicht fliegen, sondern nur flattern können, und ihnen also in die Hände gerathen müssen.*)

Die Ente

ist viel kleiner, als die Gans, frist alle Arten von Getraide, kleine Fische, Gewürm, Unrath, Frösche und Insekten, und überhaupt alles, was ihren Kropf und Magen fült. Sie hat weisse, schwarze, braune, blaue und grüne Federn, und kan nicht gut lauffen, sondern nur quakkeln, weil sie die Füsse alzu nahe beim Hintern hat. Siehe Tafel 9 Figur 26.

Man kan von der zahmen Ente Fleisch, Eier und Federn gebrauchen. Und das von der wilden Ente nicht auch? O ja! Ei, wie sieht denn die wilde Ente aus? Fast eben so, wie die zahme, nur nicht weis. Sie hält sich in morastigen Gegenden auf, und zieht alle Jahr acht bis zwölf Junge auf.

Die bekanteste wilde Ente in Teutschland ist die Spiegelente, die schöne braune, graue und blaue Federn hat, und einen treflichen Braten gibt. Einige wilde Enten haben einen löffelförmigen Schnabel, und werden deswegen Löffelenten genant. Das Männchen bei den Enten heist Entrich oder Erpel.

Der

*) Mehreres von diesen Gänsen steht in Brünigs natürlichen Historie des Eidervogels.

Der Taucher

hat faſt eben die Gröſſe und Farbe, als die wilde Ente, aber keinen breiten, ſondern einen ſpizigen pfriemenförmigen Schnabel, und kan auf der Erde weder ſtehen noch gehen, weil er ſeine Füſſe faſt ganz beim Hintern hat, ſonder muß ſchwimmen oder fliegen, wenn er weiter kommen wil. Er hält ſich deswegen immer auf Flüſſen, Seen und Teichen auf, und friſt faſt nichts, als Fiſche und Gewürm.

Taucher heiſt er deswegen, weil er ſich tief unter das Waſſer tauchen, und darunter wegſchwimmen, und ſeinen Fras, bis vom Grund des tiefſten Sees, heraufholen kan. Man kan ihn zahm machen, und zum Fiſchfangen, ſo wie den Falken zum Vögelfangen, abrichten. Denn ſo bald man ihm ein Zeichen gibt, daß er einen Fiſch holen ſol, ſo ſtürzt er ſich plözlich ins Waſſer, und bringt ſeinem Herrn einen Fiſch im Schnabel zu.

Denkt einmal, Liebe Kinder, der kleine ſonderbare

Sturmvogel,

der doch nur die Gröſſe einer Schwalbe hat, iſt ſo kühn, ſich, wenn er ſich hoch in der Luft, und dicht über dem Meer her müde geflogen hat, mitten ins Meer zu ſezen, und darin herzhaft mit ſeinen Ruderfüſſen herum zu ſchwimmen, Fiſche zu fangen, und aufzufreſſen. Erſauft er denn nicht? Die Wellen dekken ihn ja zu? O nein! Er verſteht das Schwimmen vortreflich, und iſt das Auf- und Abſchaukeln gewohnt. Und wenn die Wellen zu hoch werden, fliegt er weiter, und an einen ſolchen Ort, wo das Meer ruhiger iſt.

Aber bei einem Sturm kan er doch nicht im Meere bleiben? Nein, da wäre er verlohren. Er iſt aber auch ſo

klug, und geht nie ins Wasser, wenn ein Sturm kömt. Und wann einer komme, weis er ganz genau, weil er gern hoch in der Luft fliegt, wo die Winde zuerst entstehen, ehe sie auf die Erde herabkommen. Er fliegt deswegen plözlich in die Tiefe, und sucht ängstlich einen Ort, wo er sich hinsezen und seinem Untergang entgehen kan. Wird er ein Schif gewahr, so fliegt er sehr hastig auf dasselbe zu, und sezt sich darauf, und verläst es nicht eher, als bis der Sturm vorüber ist. Man sieht oft bei einem Sturm viele Hundert auf einem Schiffe sizen, die aus Furcht und Angst so zahm sind, daß sie sich mit den Händen fangen lassen.

So oft sich also ein solches Vögelchen einem Schiffe nähert, oder sich gar darauf sezt, erschrekken zwar die Schiffer; allein im Herzen danken sie ihm doch, weil er sie vor naher Gefahr warnt. Und weil es das thut, nent man es Sturmvogel. Einige Leute glauben, er hiesse deswegen Sturmvogel, weil er auch bei dem gröften Sturm auf den Wellen herum lauffen könne. Aber es ist falsch. Dicht über dem Wasser wegfliegen, und sich ein wenig eintauchen kan er; aber nicht drüber weglauffen, wie über eine Brükke.

Wie sieht denn dieser kleine Vogel aus? Allerliebst. Er hat einen langen dünnen, und an der Spize ein wenig gekrümten Schnabel, einen blauen Kopf, und einen blau und grünen Hals, der übrige Leib aber ist glänzend schwarz und etwas weis. Seine Flügel sind sehr lang, und reichen, wenn sie beisammen sind, weit über den Schwanz hinaus. Er hat also, nach Beschaffenheit seiner Grösse, die längsten Flügel unter allen Vögeln in der Welt. Uibrigens ist er ein sehr gefrässiger Vogel, der beim Fressen eher müde, als sat wird. — Nun

Pele-

Pelekan,

Kropfgans oder Eselschreier, oder wie du sonst noch heissen magst, wie gieng es wol zu, daß man von dir lange Zeit geglaubt hat, du hakkest dir die Brust auf, und fütterest deine Jungen mit deinem eigenen Blut? I das weis ich nicht. Vermutlich haben die Leute, die das von mir sagten oder glaubten, mich nie in der Nähe gesehen, und einander nur was aufbinden wollen; oder sie glaubten, das Wasser und die Fische und Gewürme, die ich meinen Jungen aus meinem Beutel oder Sak, den ich unter meinem Schnabel hängen habe, vorspeie, seie Blut. Du hast recht, ehrliche Kropfgans, so mag diese dumme Fabel entstanden sein.

Nicht wahr, Eselschreier, du bist so gros, als ein Schwan, siehst fast ganz weis aus, hast beinahe einen Ellen langen, und zween Finger breiten Schnabel, und unter demselben einen langen tiefen Sak hängen? Richtig, das hab' ich. Und wie gros ist dieser Sak? Uiber eine Elle lang, und eine halbe Elle tief, und überhaupt so breit und gros, daß ich einen Mannskopf hinein stekken kan. Auf der 5ten Tafel Figur 35 bin ich abgebildet. *)

Bist du denn ein Menschenfresser? Nein, dafür bedanke ich mich. Ich fresse Fische und Gewürme viel lieber, weil ich sie von Jugend auf gewohnt bin, und deren auch in meinem Vaterlande Asia, Afrika und Amerika in Menge finde. Und wie fängst du Fische? Ich stekke meinen langen Schnabel ins Wasser, sperre ihn von einander, und fülle meinen Sak mit Wasser, Fischen und Gewürmen an. Merke ich, daß ich

*) Schwan anas cygnus. Gans anas anser. Eidergans anas mollissima. Ente anas. Taucher mergus. Sturmvogel procellaria. Pelekan pelecanus onocrotalus. Möve larus.

eine Mahlzeit Fische gefangen habe, so zieh' ich ihn heraus, und speisse nun meinen Rauh nach Bequemlichkeit auf. Hab' ich Junge, so flieg ich mit vollem Sakke zu ihnen, und speie ihnen alles vor, was darin ist, Wasser, Fische und Gewürme.

Ich niste auf den Klippen, die nahe beim Meer liegen, ziehe alle Jahr fünf bis sechs Junge gros, und verlasse mit meinem Willen nie mein Vaterland, weil ich weder hoch, noch weit fliegen kan. Doch geschiehts zuweilen, daß ich, oder eins von meinen Kindern, auf dem Meer verirren, und von einem Sturmwind nach Europa geschleidert, oder von Menschen dahin geschlept werden.

Beissen dich denn die Fische, die du fängst, nie in die Zunge; oder bohren sie dir nicht gar Löcher in deinen Sak, und entwischen dir wieder? O nein, beides müssen sie bleiben lassen. Denn erstlich hab' ich keine Zunge; und das Durchbohren meines Sakkes vergessen sie, weil ich ihnen gleich, so bald ich sie fange, den Leib zerbreche.

Ich fürchte mich sogar nicht einmal für jungen Hunden und Kazen, denn so bald sie mir nahe kommen, schnapp' ich sie weg, zerquetsche ihnen Kopf und Leib, lasse sie in meinen Sak fallen, und von da nun Stükweis in meinen Magen marschiren.

Armer Pelekan! Hast du denn wirklich keine Zunge? Nein. Ich brauche ja auch keine. Ich kan essen, trinken und klappern, und wenn ich wil, auch ziemlich schreien. Heist man mich nicht deswegen auch Eselschreier, weil ich gerade so schreien kan, wie ein Esel! Wie alt wirst du? Wenns gut geht, fünfzig bis sechzig Jahre. Allein der hungrige Indianer erwürgt mich gewis, ehe ich das dreissigste Jahr erreicht habe, und frist mein Fleisch, das doch sehr

nach

nach Tran schmekt, samt Eingeweiden und allem, was darin stekt, gierig auf.

In Indien macht man die Kropfgänse zahm, und gebraucht sie zum Fischfangen. Denn sie schlagen mit ihren Flügeln ins Wasser, und jagen eine Parthie Fische auf einen Klupp zusammen, schwimmen nun hastig auf sie zu, und fangen ihren Kropf vol davon, und leeren sie in den Fischerkahn aus. Und dis machen sie fort, so lange mans haben wil. Auch werden ihre Häute gegerbt, und als Pelze getragen. Und ihre Taschen oder Kröpfe geben Geldbeutel.

Die Möve

ist ohngefähr so gros, als eine Ente, hat einen krummen spizigen Schnabel, und weisse, graue und schwarze, und sonst noch allerhand gefärbte Federn, und hält sich fast in allen Meeren und grossen Gewässern auf. Sie friss Fische und Walfisch-Spek. Und deswegen trift man im Eismeer, und vorzüglich bei Grönland und Spizbergen, die Möven in sehr grosser Menge an. Sie sezen sich dorten auf die getödteten Walfische, und fressen sich in ihrem Spek sat, und scheuen die Menschen nicht, die ganz dicht an ihnen herum lauffen und fahren.

Da dis nun die Spekschneider nicht zugeben wollen, weil sie zu viel Spek wegfressen, und ihnen sogar unter den Füssen herumlauffen, so werden sie hauffenweis tod geschlagen. Ihren Namen hat die Möve von ihrem Geschrei, denn sie schreit Möve möve. Siehe Tafel 11 Figur 24.

Die wie vielste Ordnung der Vögel kömt izt, Liebe Kinder? Die vierte, die von den Sumpfvögeln, wozu der Storch, der Rohrdommel, die Schnepfe und der Straus ge-

hören. Nicht wahr, Lieber Herr . . ? Ja! Aber auch der Kranich, der Reiher oder Reiger, der Kibiz, das Wasserhun, der Trap und der Kasuar, und noch viele andere, weniger bekante und ausländische Vögel, gehören dazu.

Nun was sind denn wol die Sumpfvögel für Vögel? Wer was von ihnen weis, der sage es. — Sie haben lange halbrunde Schnäbel, lange nakte Füsse, und sehr kurze Schwänze, und leben in sumpfichten Gegenden von Fischen, Schlangen und Fröschen, und andern Thierchen, die sich darin aufhalten. Man ist wol ihr Fleisch, aber selten ihre Eier. Und ihre Federn taugen, bis auf die Strausfedern, alle nichts. Sie legen drei bis funfzig Eier alle Jahr, werden zehn bis fünfzig Jahre alt, und halten sich fast in allen Gegenden der Welt auf.

Der Storch

baut sein Nest auf die höchsten Häusser und Kirchen, auf alte Thürme und abgeköpfte Bäume unter freiem Himmel, läst auf sich regnen und wehen, und fürchtet weder Bliz noch Donner. Ach, und seine Jungen fürchten sich auch nicht? Ich solts nicht denken, da sie ihre Aeltern, oder wenigstens ihre Mutter bei sich haben, die sie mit ihren Flügeln bedekt, wenn es alzu heftig regnet oder hagelt. Und wo ein Thierchen seine Mutter bei sich hat, da fürchtet sichs für nichts. Auch werden sie die Gewitter bald gewohnt, weil ihre Aeltern nur an denjenigen Orten von Teutschland nisteln, wo öfters Gewitter sind.

Ich sah einmal bei einem sehr starken Gewitter, zween alte und vier junge Störche, auf einem sehr hohen Kirchendache, in ihrem Nest beisammen stehen; die Alten standen in der Mitte, und die Jungen um sie herum. Und da es eben recht sehr zu Blizen und zu Donnern anfieng, flog einer von

den

den Alten, welches vermuthlich das Weibchen war, weg, hohlte was zu fressen, und kam in etlichen Augenblikken mit einer jungen Schlange in dem Schnabel wieder zurük. Er zerhakte die Schlange in kleine Stükke, und gab jedem von seinen Kindern was davon. Alle, alte und junge, klapperten vor Freuden über diesen guten Fras mit ihren Schnäbeln zusammen.

Wie gros ist denn ein Storch? So gros ohngefähr, als eine Gans. Und wie sieht er aus? Fast ganz weis, denn nur sein Schwanz, und etwas von seinen Flügeln ist schwarz. Er hat sehr lange Füsse, und einen sehr langen Schnabel, und frist Fische, Schlangen und Frösche, und allerhand Gewürm, das er in den Sümpffen find't, darin er fast immer herumwadet. Das heisse Afrika, und die wärmere Gegenden von Asia und Europa sind sein Vaterland. Zu uns nach Teutschland kömt er im März oder April, zieht drei oder vier Junge gros, und fliegt mit denselben im September wieder dahin, wo er hergekommen ist. Siehe Tafel II Figur 2.

Man schäzt den Storch sehr hoch, weil er nicht nur keinen Schaden thut, sondern sehr nüzlich ist, und die fatalen Schlangen wegfrist. Ja der gemeine Mann hält ihn sogar für einen heiligen Vogel, den man auf keine Weise beleidigen dürffe; und glaubt ganz gewis, er bringe Glük in dasjenige Haus, worauf er wohne. Er baut ihm deswegen zuweilen ein Nest auf sein Haus, und sorgt eifrig dafür, daß es in gütem Stand bleibe, damit es der Storch das nächste Jahr wieder bewohnen kan.

Denn sobald ein Storch im Frühjahr wieder in das Dorf kömt, worin er das vorige Jahr geniſtet hatte, so sucht er sein altes Nest wieder auf. Ist es noch da, und noch in

gutem

gutem Stande, so puzt ers aus, und wohnt wieder darin. Ists aber nicht mehr brauchbar, oder gar nicht mehr da, so holt er im nächsten besten Gehölze Reiser und Gerten, und baut sich ein neues Nest. *) So einfältig aber ist izt doch wol Niemand mehr, der da glaubte, daß die Störche das Feuer löschen, wenn in dem Haus, worauf sie wohnen, eins auskäme.

Es gibt auch schwarze Störche, die etwas kleiner sind, als die weissen, sich nur in Europa in dikken Wäldern, nahe bei Sümpffen aufhalten, und übrigens eben das fressen, was die weissen Störche fressen. **)

Der Kranich

ist fast so gros, als der Storch, und in Europa und Asia zu Hausse, hat aschgraue Federn, nistet auf Bäumen, und frist allerhand Samenkörner. Er ist ein sehr lustiger Vogel, er springt, tanzt, wirft Steine und Holz in die Luft, und thut, als wenn er sie mit dem Schnabel auffangen wolte, bükt sich aber und weicht aus, wenn sie herunter kommen, daß sie ihm nicht den Kopf zerschlagen, hält mit seinen Kameraden Wettläuffe, und macht sonst noch allerhand lustige Possen. Er findet seine Nahrung auf den Getraidefeldern, und weis sonderlich die Gerste trefflich auszudreschen; und zum

*) Siehe Conr. Gesnerum de avibus, pag. 252.

**) Einst fischte man aus der Ostsee, und etlichen andern Gewässern, tod scheinende Störche heraus. Wie man sie aber in die Wärme brachte, wurden sie lebendig, und frassen gierig, was man ihnen vorwarf, siehe Kleins Historie der Vögel; und Baptistä Fulgosi Kapitel de avidus animalibusque, et aliis admirandis pag. 55. Dieser sagt, daß einst in einem Sumpf in England die Fischer gefischet, und statt der Fische, einen Hauffen Störche heraus gezogen, die alle an einander gehangen, so daß sie einander die Schnäbel in den Hintern gesteckt, und da man sie erwärmt, lebendig worden wären. Können also die Störche im Wasser überwintern, wie einige Schwalben?

zum Nachtisch sucht er sich etliche Regenwürmer, oder ein paar andere kriechende Thierchen auf. Wenn er schläft, so steht er nur auf Einem Bein.

Der Reiher

oder Reiger hält sich nur in Europa, nahe bei Fischteichen auf, ist aschgrau, und fast so gros, als eine Gans, und frist fast nichts, als Fische. Er fliegt über dem Wasser her, und stürzt plözlich auf denjenigen Fisch los, den er sieht, nimt ihn in seinen Schnabel, und frist ihn auf dem nächsten besten Baume auf. Man hast ihn, weil er ein sehr gefährlicher Deichdieb ist. Es gibt auch weisse und schwarze Reiher. Man ist die Reiher. Siehe Tafel 5 Figur 37.

Der Rohrdommel

ist ein sehr träger Vogel. Er fliegt sehr langsam über dem Wasser, und über der Erde weg, frist Fische und Gewürme, und im Nothfal auch Mäusse, ist so gros, als ein Storch, und sieht gelb und braun gefekt aus, und wohnt in Asia und Afrika im Rohr. Des Tags liegt er im Rohr verborgen, und des Nachts fliegt er auf seinen Raub aus. Siehe Tafel 11 Figur 29.

Wenn er seinen Schnabel ins Wasser, oder in Morast stekt, kan er entsezlich schreien, und fast eben so, wie ein Ochs, brüllen. Menschen und Thiere sind in Gefahr, ihre Augen zu verlieren, wenn sie einem Rohrdommel zu nahe kommen; und wenn man ihn verfolgt, so ist er im Stande, seinem Feinde blaue Flekken zu schlagen, oder wol gar noch gefährlicher zu verwunden.

Die Schnepfe

ist für die reichen Leute ein wilkommener Vogel; denn sie lassen sie braten, und essen ihr Fleisch samt allem Drek, der

in

in ihrem Magen und Gedärmen stekt, als was Delikates auf. Und damit der gebratene Schnepfendrek recht herlich schmekke, streichen sie ihn auf weis Brod, und essen ihn so noch viel lieber, als das gebratene Fleisch des Vogels selbst. Doch mus man eben nicht vornehm und reich sein, um eine Schnepfe samt ihrem Drek essen zu dürffen. Die Jäger und viele andere Vogelsteller verzehren manche Schnepfe.

Glaubt ihr das, Kinder? O ja! Wir haben schon viele Schnepfen rupffen, braten und essen sehen. Sie sehen röthlichtbraun, und dunkelbraun gestreift aus, und sind zum Theil fast so gros, als unsere Haushüner; zum Theil aber haben sie kaum die Grösse einer Lerche, und nisteln in Wäldern und Gehölzen, und fressen vermuthlich nichts als Samenkörner, und allerhand gute Waldbeere. Nein, keins von beiden. Sie fressen nichts als Würmer und Insektenlarven, die sie aus der Erde hakken, und im Kuhmist und anderm Unrath finden.

O, so mögte ich künftighin kein Schnepfenfleisch mehr essen, und noch vielweniger Schnepfendrek auf mein Brod streichen! Gut, mein Kind! Das heist, so lange du keins von beiden hast. Ich versichere dich, Kaiser und Könige halten den Schnepfenbraten, und noch weit mehr den, auf weis Brod geschmirten Schnepfendrek, für Lekkerbissen. *)

Es

*) Conrad Gesner sagt in seinem Vogelbuch Seite 110: Der Schnäpff hat gar ein lieblich Fleisch, darumb wirt er für ein Schläk gehalten. — Und Frisch schreibt in seiner Vorstellung der Vögel von Teutschland: Die Schnepffen sind auf den Tafeln grosser Herren so beliebt, daß man sie mit allem Koth im Magen und Därmen brätet, den gebratenen Koth auf Semmeln streicht, und als das herrlichste Lekkerbischen achtet. Vielleicht, fähret er fort, solte der Kuhmist im Mai, wenn er eben so kostbar in Butter gebraten und zugerichtet würde, wie der Schnepffendrek, besser

Es gibt etliche Sorten von Schnepfen: Die gröste davon ist die gemeine Wald- oder Holzschnepfe, französisch Becasse, die sich in Wäldern, oder doch nahe dabei aufhält, und die beste von allen Schnepfen ist. — Die viel kleinere Heerschnepfe oder Himmelsziege, französisch Becassine, trift man oft in grosser Anzahl auf dem freien Felde an, und kan so hoch fliegen, daß man sie nicht mehr sehen, wol aber noch Mek mek schreien hören kan. Und eben deswegen, weil sie wie eine Ziege schreien kan, nent man sie Himmelsziege.

Der Kibiz

hat an Farbe und Lebensart viel ähnliches mit der Schnepfe. Der gemeine Kibiz, der auch bei uns in Teutschland bekant, und so gros, als eine Taube ist, hat dunkelbraune Federn, und am Kopf einen Federbusch, deswegen man ihn auch hie und da Feldpfau nent. ~~und~~ nistet in Teichen, zwischen den Binsen; und schreit, wenn er seine Eier legt, ganz erstaunend stark Kibiz kibiz.

Und dis grosse Geschrei ist eben sein Unglük. Denn nun kommen die Jäger, und andere Eier- und Vogel-Diebe herbei, und nehmen ihm seine Eier, und verkaufen sie, oder essen sie selbst als was Delikates auf. Und wenn sie ihm selbst auch erwischen können, ists ihnen herzlich lieb. Der arme Narr legt sogleich wieder neue Eier. Und nimt man sie ihm wieder, so legt er auch wol noch zum drittenmale neue; aber nun nicht mehr.

Eine Art Kibiz nent man Hausteufel, Streit- oder Kampfhan, weil sie sich immer mit einander zanken und herumzausen. Des Nachts sizen sie ruhig bei einander, und flie-

besser schmekken und grössere Bissen geben. — Und endlich schliest er: Wir überlassen es denen, so stets was ausserordentliches zur Speise begehren, zur Probe.

fliegen auch wol bei Tage mit einander hauffenweis herum; so bald sie sich aber auf der Erde niedergelassen haben; oder sobald es Tag geworden ist, geht das Zupffen und Kämpffen wieder an. — Sind das nicht närrische Vögel?

Der Trappe

ist ein schöner grosser Vogel, der nicht fliegen, sondern nur schnel lauffen oder trappen, und im Fal der Noth so geschwind springen, und über der Erde wegschurren kan, daß ihn oft kein Hund, geschweige denn ein Mensch einhohlen kan. Er kan zwo bis drei Stunden in einem weg fortrinnen, ohne sich irgendwo zu sezen und auszuruhen.

Preussen und Pohlen sind des Trappen Vaterland. Er kömt aber auch zuweilen nach Böhmen und Teutschland, und nach mehrern Gegenden von Europa, nistet in Gerstenfeldern, und frist grüne Saat, Rüben, Getraide und allerhand Gesäme. Und weil er gern auf Aekern wohnt, wo Regenwasser stehen bleibt, so läst er sich auch Frösche und Gewürme wol schmekken. Er gibt einen guten dikken Braten, denn er wiegt gewöhnlich zehn bis vierzehn Pfund.

Der Traphan ist so gros, als ein Puter oder Welscherhan, hat an Kopf und Hals aschgraue, am Unterleib weisse, und am Oberleib und den Flügeln ziegelroth und schwarzgeflekte Federn, und unter dem Kin einen Federnbart. Die Traphenne hingegen ist fast um die Hälfte kleiner, und sieht beinahe, wie eine Lerche aus. Sie budelt sich ein Loch in die Erde, und legt zwei Eier darein, die sie in dreissig Tagen mit viel Müh und Angst ausbrütet.

Und warum mit Angst? Weil sie sich für den Jägern und ihren Hunden entsezlich fürchtet, und allemal, wenn sie dieselben in der Nähe spürt; ihre Eier unter einen Flügel stekken,

ken, und mit vieler Gefahr, sie zu verlieren, davon fliehen mus. Kan sie sich denn nicht auf einen niedern Baum schwingen, und daselbst retten? O ja, das kan ein Trappe wol; allein an den Aesten festhalten kan er sich nicht, weil er nur drei Zehen nach vorn, und keinen nach hinten hat. Er stürzt also gleich herunter.

Der Trappenzwerg oder der kleinere Trappe unterscheidet sich von dem Grossen nur dadurch, daß er viel kleiner ist, etwas andere Federn hat, drei bis fünf Eier legt, und nicht in Teutschland angetroffen wird. Die übrigen Trappenarten halten sich in Arabien und Aethiopien auf.

Endlich kömt die Reihe an dich, grosser

Straus.

Du weist doch, das du der gröste Vogel, der Riese unter allen Vögeln in der Welt bist? O ja, das weis ich wol. Ich bin so gros, als der gröste Mensch, und wäge siebzig bis achtzig Pfund. Nicht wahr, ich gebe einen ziemlichen Braten? So, kan man dich also essen? Ja freilich, und meine Eier auch. Meine Eier sind so gros, daß sich zwo bis drei Personen an einem einzigen sat essen können: Denn sie sind so gros, als ein kleiner Kindskopf, und wägen vier bis sechs Pfund.

Und solche grosse Eier leg' ich alle Jahr dreissig bis vierzig. *) O, das ist erstaunlich viel! So viel Eier legt gewis kein einziger grosser Vogel. Wenn du sie alle ausbrü-

*) Einige Reisebeschreiber sagen, der Straus lege alle Jahr fünfzig bis sechzig. Und Aelian in seiner histor. anim. Lib. 14. Cap. 7. meint gar, er lege über achtzig Eier. Und diese Eier sollen nach Klein, in seiner Samlung von Vogeleiern: und nach Schaw, in seiner Reise, fünf, zehn Pfund wägen. Alles ist falsch.

brüteſt, ſo mus es ja entſezlich viel Strauſſen geben. Thuſt du das wol, und brüteſt alle aus? — Doch davon nachher.

Sage mir erſt, wo du zu Hauſſe biſt? Ich wohne in den unfruchtbaren Wüſten von Afrika, Arabien und Indien, wo keine Menſchen wohnen, und auch ſelten welche hinkommen. Und, o wie lieb wär es mir nicht, wenn ich nie einen Menſchen ſähe! Denn ſo oft einer zu mir komt, raubt er mir meine Eier, oder meine Jungen, oder bringt mich gar ſelbſt ums Leben: Wie ſehr mich oft die häslichen Mohren quälen und verfolgen, iſt nicht zu ſagen.

Was friſſeſt du? Kraut und Gras, Samenkörner und Nüſſe, und viele andere Baumfrüchte, die ich erwiſchen kan. Selten aber werd ich an dieſen Dingen ſat, daher ſtopfe ich meinen Magen gewöhnlich noch mit Steinen, Holz, Knochen, Strikken, Leder, Eiſſen, Kupffer, Meſſing, Zin und Blei und Glas an. Und zuweilen bin ich auch ſo dum, und verſchlinge glühende Kohlen, die mir aber allemal ſehr übel bekommen.

Wie alt wirſt du? Sechzig bis ſiebzig Jahre, wenn mir kein Unfal begegnet. Werde ich aber gefangen, zum Reiten gebraucht, öfters meiner Federn beraubt, und ſonſt noch auf andere Art gequält, ſo dauert mein Leben freilich kaum halb ſo lang. — Reitet man denn auf dir? Ja, zum Spas. Auch in Karren ſpannen mich die Mohren zuweilen. Denn ich bin ſehr ſtark und ſlink, und kan in einer Stunde fünf bis ſechs Stunden weit ſpringen. Samt Karren und Reiter? Ja, mit beiden. Aber wehe dem Mohren, der auf dem Karren, oder auf meinem Rükken ſizt, wenn er das ſchnelle Fahren oder Reiten nicht gewohnt iſt: Es vergeht ihm Sehen, Hören und Othemholen.

Nun

Nun erzähle mir, dummer Straus, wie du vom Kopf bis auf die Zehen oder Klauen aussiehst; und wie es mit dem Ausbrüten deiner Eier zugeht: Ich bin, wie gesagt, gröſſer, als der gröſte Menſch, und ganz gewis so gros, als ein Dragoner, der zu Pferde ſizt, und gleiche sehr viel dem vierfüſſigen Thier, das man Kameel nent, Siehe Tafel 2 Figur 11 — Mein Kopf hat viel ähnliches mit einem Gänſekopf. Mein Schnabel iſt kurz, krum und ſpizig. Die Oefnung meiner Ohren liegt ganz unbedekt. Meine obern Augenlieder ſind beweglich, und mit langen Augenwimpern verſehen, wie beim Menſchen. Ich kan auch, wie der Menſch, einerlei Sache mit beiden Augen zugleich anſehen.

Mein Hals iſt sehr lang und dün, und nebſt dem gröſten Theil meines Körpers, mit dikken weiſſen Haaren bedekt. In meinen Flügeln hingegen und in meinem Schwanze hab' ich mehrentheils ſchöne weiſſe, doch aber auch viele ſchwarze und graue Federn. Und dis ſind die bekanten Federn, um deren willen mich die Mohren entſezlich ängſtigen und jämmerlich zu tode prügeln. Sie verkauffen ſie an die Europäer, die ſie auf die Hüte und Köpffe ſtekken, Fächer, Muffen und Pferdebuſchen, und ſonſt noch allerhand Puz und Zierrathen davon machen. Meine ſchwarzen Federn ſind theurer, als meine weiſſen, weil ich deren weniger habe.

Meine Füſſe ſind kahl und sehr lang, und mit zwo Zehen oder Klauen verſehen: Denn ich bin der einzige Vogel in der Welt, der nur zwo Zehen hat. Fliegen kan ich nicht, weil meine Flügel zu klein, und die Laſt meines Körpers zu gros iſt. Aber lauffen kan ich entſezlich geſchwind, ſo geſchwind, daß mich weder Menſchen noch Hunde und Pferde einholen können. Und doch gelingts den liſtigen Mohren mich endlich zu fangen.

Was meine Eier anbetrift, so sind sie wirklich so gros, als ein kleiner Kindskopf; länglicht rund, glat und weislicht, und mit kleinen Pünktchen versehen. Man kan sie essen, und aus der Schale allerhand Trinkgeschirre machen, denn sie ist ziemlich dik und steinhart. Die Franzosen und Holländer bringen sie häuffig nach Europa, und verkauffen sie an Naturalien Liebhaber. Es kostet eins gewöhnlich einen Gulden, und wenn es recht schön ist, wol noch mehr.

Und wie viel brütest du von den dreissig oder vierzig Eiern aus, die du alle Jahr legst? Kaum den vierten Theil. Denn viele stiehlt man mir; und viele leg ich blos deswegen, damit die Jungen, die ich selbst ausbrüte, oder im heissen Sand ausbrüten lasse, gleich was zu fressen finden, wenn sie lebendig geworden sind, und die Schale verlassen haben. Und von diesen sterben doch immer noch viele Hunger, oder kommen auf der Flucht vor den bösen Mohren um.

Ich lege meine Eier geschwind hinter einander her in den heissen Sand. Aber nicht alle dreissig oder vierzig auf einen einzigen Hauffen, sondern nur allemal zehn bis zwölf zusammen in einem kleinen Kreis herum. Einige davon brüte ich selbst aus, wenn ich nicht davon verjagt werde; die andern aber lasse ich den heissen Sand ausbrüten.

Du klagst über die unbarmherzigen Mohren, dummer Straus, daß sie dich immer ängsteten und grausam verfolgten: Warum wehrst du dich denn nicht gegen sie? O ich thu es ja! Ich schlage manchem Arme und Beine ab, und schlize ihm oft, samt seinem Hund und Pferd, den Leib auf. Aber es kommen immer wieder andere Mörder, die mich endlich, wenn sie mich zween oder drei Tage im Kreis herum gejagt, abgemattet und ausgehungert haben, nöthigen, daß ich meinen Kopf in den Sand oder sonst wohin stekke, mich fan-

fangen und töden, oder lebendig in die Gefangenschaft führen lasse. *)

In der Gefangenschaft hab' ichs zwar gut. Ich habe Fressen genug, kan hüpffen und springen, wie ich wil. Aber ich mus es mir gefallen lassen, daß man mir von Zeit zu Zeit meine Federn auszieht, und mich endlich gar abschlachtet, und aus meiner Haut allerhand Kleidungsstükke macht. Einige Afrikaner fangen alle Jahr eine Menge von uns zusammen, und ziehen uns um der Federn willen auf. Nach Europa wird selten ein lebendiger Straus gebracht.

Im südlichen Amerika hält sich ein sehr grosser Vogel auf, der wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Afrikanischen Straus, der Amerikanische Straus oder Strausbastard genant wird.

Der Kasuar

ist merklich kleiner, als der Straus, aber doch noch immer so gros, als ein Schaf. Er sieht schwarz aus, hat auf dem Kopf eine knöcherne, mit einer braunen Haut überzogene Haube, und am Hals rothe und blaue Geflechte, wie der Puterhan, und an den Füssen drei Zehen. Die Juseln Banda, Java und Sumatra in Ostindien sind sein Vaterland. Er frist fast alles, was der Straus frist, und legt graugrüne Eier, die zwar nicht so dik, aber länger, als die Strausen-

*) Der Straus springt auf der Flucht immer im Kreis herum. Sein Feind darf also nur in der Mitte bleiben, ihn immer im Gesicht behalten, und zu keinem Fras kommen lassen, so steht er endlich stille, stekt seinen Kopf in den Sand, und läst sich fangen, und mit sich anfangen, was man wil. Versteckt er seinen Kopf deswegen, daß man ihn nicht sehen sol? Oder wil er nur seinen Kopf in Sicherheit bringen? Beides zeugt, daß der Straus ein recht sehr dummer Vogel sei. Er solte sich wenigstens noch wehren, so lang er könte.

Digitized by Google

eier, und mit grünen Knötchen besezt sind. Er hat sehr kleine Flügel, und gar keinen Schwanz, und kan noch viel weniger fliegen, als der Straus. Es gibt sehr wenig Kasuar. *)

Auf der Insel Frankreich in Afrika, neben der grossen Insel Madagaskar, gibts einen sehr übel oder sonderbar gebildeten grossen Vogel, der Dronte genant wird, und wegen seiner Dikke kaum lauffen kan.

Der Flamant, die Löffelgans, die Numidische Jungfer, der Wachtelkönig, der Regenpfeiffer, der Mornel, der Austerndieb, der Säbelschnäbler ꝛc. sind auch noch merkwürdige, aber mehrentheils ausländische und wenig bekante Sumpfvögel. — Der Säbelschnäbler hat einen überwärts gebogenen Schnabel.

Die Hüner

machen die fünfte Ordnung der Vögel aus. — Es gehören dazu der Pfau, der Welschehan oder Puter, der Haushon und seine Henne, der Fasan, das Perlhun, der Auerhan, der Birkhan, das Haselhan, das Rebhun und die Wachtel.

Alle diese Vögel haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen, und zum Theil auch noch Einen, oder gar Zween Sporn, fressen allerhand Samenkörner, können ziemlich schnel lauffen, aber weder sonderlich hoch, noch lange hintereinander

*) Storch ardea ciconia, Kranich ardea crus. Reiher ardea cinerea, Rohrdommel ardea stellaris. Schnepfe scolopax, Waldschnepfe scolopax rusticola, Heerschnepfe scolopax gallinago. Kibiz tringa, Hausteuffel tringa pugnax. Trappe otis tarda. Straus struthio, Kasuar struthio casuarius.

der fliegen, haben einen fleischichten wolschmekkenden Körper, und ein etwas härteres Fet, als andere Vögel.

Sie nisten ohne sonderliche Kunst auf die Erde, legen alle Jahr zehn, zwanzig bis hundert Eier, und brüten davon viele auf einmal aus.*) Ihre Jungen lokken sie zur Speisse. Sie werden leicht zahm, und nüzen mit ihren Eiern, und mit ihrem Fleische. Ihre Federn aber taugen, bis auf die schönen Spiegelfedern des Pfaun, alle nichts. Sie haben allerhand Farben, und werden zehn bis dreissig Jahre alt.

Der Pfau

ist der schönste Vogel in der Welt. Er übertrift alle Vögel, und alle übrigen lebendigen Thiere, sie mögen auch so schön sein, als sie wollen, an Schönheit. Wer schon einen drei oder vierjährigen Pfauenhan gesehen hat, wirds wissen. Was hat er nicht für einen treflich blauen Hals? Welch herliche Farben glänzen nicht in seinem Federbusch auf dem Kopf? Wie gros ist nicht die Pracht seiner Spiegelfedern im Schwanz? Und welch entzükkender Anblik ist es nicht, wenn er diese Schwanzspiegelfedern erhebt, und damit ein Rad schlägt? Kurz, Jederman, der den stolzen Pfauen sieht, mus sagen, daß er ein bewunderungswürdiger Vogel sei.

So schön aber der Pfau ist, so häslich ist seine Stimme. Er schreit oft eine Stunde lang in einen weg sein ärgerliches Echo echo. Ja, ja, ich habs leider schon oft gehört. Es klingt so wiederlich, daß man das Kopfweh davon bekommen möchte. Ich weis auch, wie gros er ist, und wie er sonst noch, nebst seiner Henne aussieht, denn ich sah lezthin einen in der Nähe, da er eben seine herlichen Spiegelfedern erhob, und ein Rad damit schlug. Auf der 9ten Tafel Figur 17 ist er abgebildet.

Er ist so gros, als ein Puter, hat einen kleinen blauen Kopf, und um die Augen einen weissen Strich. Sein langer dünner Hals und seine Brust sind blau, sein Rükken ist weisgrau und schwarzgeflekt. Er kan auf die höchsten Häusser und Bäume fliegen, und frist Gerste und anderes Getraide. Auch Insekten frist er gern. Wenn er aber Holunderblüte oder Brennesselblätter frist, so wird er tödlich krank, oder stirbt gar daran. — Die Pfauenhenne aber ist merklich kleiner, und fast ganz grau, und lange nicht so schön, als der Han, und legt alle Jahr acht bis zwölf Eier, die sie entweder selbst ausbrütet, oder das nächste beste Haushun ausbrüten läst.

Ist das Pfauenhänchen gleich so schön, wenn es aus dem Ei schlupft? Nein, erst im dritten Jahr bekömt es seine prächtigen Spiegelfedern. Wie alt wird ein Pfau? Zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr. Gibts viele in Europa? Denn er ist doch vermuthlich ein Ausländer? Nein, es gibt nicht sonderlich viel, denn sie sind sehr theuer, und dabei sehr böse Thiere. Sie zerhakken alles, wo sie hinkommen, fliegen den Menschen auf den Leib, und hakken ihm Löcher ins Gesicht, oder gar die Augen aus, und spielen auf den Hünerhöfen den Herrn, und wissen sich bei allem andern Geflügel so in Ansehen zu sezen, daß sich kein anderes Hun untersteht, etwas zu fressen, bis erst der stolze Pfau seine Mahlzeit vollendet hat. Er kan sich fast mit keinem Vogel, als mit der Taube, vertragen.

Es gibt auch bunte und ganz weisse Pfauen, die aber nur Abänderungen, und keine verschiedene Arten sind. Denn zuerst waren alle schön, wie sie aus Indien, ihrem Vaterlande, kamen. Nach und nach aber wurden sie bunt, und end-

endlich gar weis, wie die in Norwegen, Schweden und Rußland. In Indien gibts ganze Heerden von Pfauen, wie bei uns Sperlinge. Man ist ihr Fleisch, und gebraucht ihre Spiegelfedern zu allerhand Zierrathen. Und ehedem machte man auch allerhand Wedel oder Fächer, und sogar eine Art Zeug davon. Bei seiner jährlichen Mauſezeit fallen ihm viele von seinen schönen Spiegelfedern aus, dafür er aber allemal bald wieder neue bekömt.

Es ist allerliebst anzusehen, wenn ein alter Pfau seine Kinder fliegen lehrt. Des Abends sezt er sich gern auf hohe Bäume, und übernachtet darauf. Weil ihm nun seine Kinder nicht nachfliegen können, so trägt er eins ums andere auf dem Rükken hinauf. Sobald es aber Tag geworden ist, fliegt der alte fort, und die Jungen machens nach, so gut sie es können. Und so lernen sie nach und nach fliegen.

Den Welschenhan,

Trut- oder Indischen- oder Kalekutischen Han, Puter oder Kurre, oder wie er sonst noch heissen mag, kent Jederman, und also auch ihr, Liebe Kinder, da es fast in allen Hünerställen welche gibt. Ihr habt gewis schon viele gesehn, und vielleicht gar selbst welche gegessen? Sie rathen gut, Lieber Herr..! Wir kennen die Puter schon lang, und haben auch schon welche gegessen. Sie schmekken ganz vortreflich, wenn sie jung und gut gefüttert worden sind. Auf der 9ten Tafel Figur 21 ist ein Puterhan, und Figur 22 eine Puterhenne abgebildet.

Sie sind merklich gröſſer, als die Gänse, sehen fast ganz weis aus, und haben am Kopf und Hals eine bläulichte Haut hängen, die sie, wenn sie ernsthaft oder zornig geworden sind, schön helroth aufblasen können. Es sind

überhaupt ganz sonderbare Vögel, mit denen man viel Spas haben kan. Wenn man zu ihnen ruft: Ich hab' mehr roth als du, so werden sie entsezlich böse, schlagen ein Rad, und schreien Puter puter puter, oder Kurre kurre kurre. Zeigt man ihnen aber was Rothes, oder hat Jemand gar selbst ein rothes Kleid an, so werden sie noch erbitterter, und gehen ganz wütend mit ausgespanten Flügeln auf die Leute los, und würden ihnen gewis auf den Leib fliegen und sie verwunden, wenn sie stehen blieben.

Nicht wahr, Lieber Herr .. so machts der Puter? Ja, mein Kind, volkommen so. Er kan schlechterdings nichts Rothes ertragen. So bald er was Rothes sieht, oder sonst von Jemand böse gemacht worden ist, bläst er seine Haut an Kopf und Hals auf, schlägt ein Rad nach dem andern, rauscht mit seinen ausgespanten Flügeln dicht an der Erde hin, und rast mit dumpfichtem Kullern ganz wütend auf das los, was ihm zuwider ist, und jagts fort, oder zerhakt es gewaltig, und läst dabei sehr oft sein Puter puter, oder sein Kurre kurre hören.

Die welsche Henne ist kleiner, als der Han, und kan auch kein Rad schlagen, wie die Pfauenhenne. Sie legt alle Jahr fünfzehn bis zwanzig Eier, die etwas gröſſer, als die gemeinen Hünereier, und weis und mit gelbröthlichten Flekken gezeichnet sind. Wenn sie einen Raubvogel in der Luft schweben sieht, so ruft sie hastig ihre Kinder zusammen, und verstekt sich mit ihnen; oder sie fallen plözlich zur Erde, und bleiben so lange wie tod liegen, bis sie von ihrer Mutter Nachricht kriegen, daß der böse Räuber fort sei.

Was frist der Puter? Alles, was das andere zahme Geflügel auch frist, Gerste, Haber, Wikken und Brod, und was man ihm sonst noch vorwirft. Nordamerika ist sein

Va-

Vaterland. Man solte ihn also den Amerikanischen, und nicht den Kalekutischen Han nennen, denn in dem Königreich Kalekut in Ostindien gabs niemals wilde Puter, wie man ehedem glaubte. Erst nach Entdekkung der Neuen Welt oder Amerika, wurden sie in der Alten Welt bekant, und kamen zuerst nach England und Frankreich; und von hieraus brachte man sie allenthalben hin. König Karl der neunte in Frankreich sol an seiner Hochzeit im Jahr tausend fünfhundert und siebzig den ersten Puter, der nach Frankreich gekommen ist, gespeist haben. — Es gibt allerhand Puter, weisse, schwarz und weisgeflekte, weis und gelbröthlichte und graue.

Sol ich euch denn auch was von dem muthwilligen

Haushan

und seiner trägen Henne erzählen? Ach ja, thun Sie es! Ich dächte aber, die kennetet ihr vor allen Vögeln und andern Thieren am besten, da sie immer vor euern Augen herum lauffen? Das kennen wir auch, allein wir wissen doch wol weiter nichts von ihnen, als daß sie weisse, schwarze, gelbe, rothe und bunte Federn; einen in die Höhe stehenden Schwanz; und auf der Stirn einen rothen fleischernen Kam haben; daß der Han kräht, und bei Tag und bei Nacht sein stolzes Ri kridi ki, Ri kridi ki hören läst, und die Henne gluchzt, und wol hundertmal Gak gak gak gaak schreit, wenn sie ein Ei gelegt hat, oder wie die Biene in der Fabel sagt: Daß sie bei einem Eie, aus vollem Halse zehnmal schreie; daß sich der Han mit der Henne begattet, oder sie trit, und diese alle Jahr sechzig bis hundert, und wo ich nicht irre, gar hundert und fünfzig Eier legt; und wenn mans haben will, zehn bis fünfzehn Eier ausbrütet, und sobald sie Muter geworden ist, mit ihren Kindern behutsam herum zieht, und

x Junge Hänen im Anfang eifrig

eifrig für ihre Nahrung und Auferziehung sorgt: Und weil sie das thut, und dabei immer Gluk gluk gluk ruft, nent man sie auch Glukhenne.

O, wie sehr ist nicht eine solche Glukhenne in Aengsten, wenn sie mit ihren gesamten Kindern bei einem Teich vorbei zieht, und eins von ihren Stiefkindern, denn die Hüner brüten auch Enten aus, ins Wasser geht, und flink darin herum schwimt, und nicht wieder heraus wil, sie mag ihm auch noch so ängstlich lokken, und mit strupfigtem Gefieder, das Ufer zehnmal auf und niederspringen.

Wenn ein Hun sonst sehr gefrässig, und fast nimmersat ist, so leidet es gewöhnlich Hunger, wenn es Kinder hat. Findet es Samenkörner oder Brodsamen, so frist es nichts davon, sondern lokt ihre Kinder herbei, die allemal geschwind kommen, und alles hastig aufzehren. War es vorher schüchtern, und lief es den kleinsten Thierchen aus dem Wege, so ist es nun sehr beherzt, und fliegt dem grösten Hund auf den Kopf, und wehrt sich gegen ihn, wenn er ihre Kinder beleidigen wil. Bei der geringsten Gefahr nimt es alle unter die Flügel, und erwärmt und beschüzt sie.

Der Han und seine Henne, und alle ihre Kinder fressen alle Arten von Getraide und andere Samenkörner, auch Brod und fast alles, was der Mensch ist. Und wo sie Gras und andere zarte Gewächse antreffen, pikken sie gern was davon weg. Sie scharren gern im Mist und in der Erde, und suchen Samenkörner und Würmer, und fressen immer fort, so lange sie was finden. Von dem Futer, das man ihnen vorwirft, lassen sie gewis nichts liegen. Solten sie sich aber von den einzelnen Körnchen und Würmchen, die sie aus der Erde scharren, nähren, so müsten sie herzlich lange zubringen, ehe sie sat würden.

Der

Der Han ist gröſſer, als das Hun, hat auch einen gröſſern Kam, und einen Sporn an den Füſſen. Siehe Tafel 9 Figur 20 und 23. Er hats gern, wenn er zehn bis fünfzehn Hennen unter seinem Kommando hat, und leidets nicht, daß ihm ein fremder Han in sein Gehäge komme. Wenn aber doch einer so kühn ist, und kömt, so geht er mit feurigen Augen, und emporsteigenden Federn auf ihn los, fält ihn wüthend an, und kämpft so lange mit ihm, bis er wieder fortgeht, oder einer von beiden tödlich verwundet, oder gar tod gemacht worden ist.

Seine Hüner müssen alles thun, was er haben wil, oder er kneipt sie gewaltig, und jägt sie im Stal, oder im ganzen Hofe herum. Dagegen aber ist er auch sehr ernstlich um seine Hüner bekümmert. Denn sobald es Tag geworden ist, besucht er sie, und sieht zu, ob ihm keine fehlen, und bleibt nun immer bei ihnen. Er läst sie nie aus den Augen, und begleitet und vertheidigt sie allenthalben. Er sucht die verlauffenen auf, bringt sie wieder zusammen, und hält nicht eher seine Mahlzeit, als bis er erst um sich her seine Herrde fressen sieht. Wie heftig schreit er nicht, wenn ein fremder Mensch oder ein Hund in den Hof trit, oder wenn er den Sperber, oder sonst einen Feind seiner Hüner sieht. *)

Einige Leute nennen den Han auch Gul, Güggel oder Goggeler. Und Nachtwächter heist er deswegen, weil er des Nachts in verschiedenen Stunden krähet, und die Leute vom Schlaf aufweckt, oder zur Arbeit ruft. Fallen euch hier nicht die schlauen Mädchen in Gellerts Fabel ein?

Zwei

*) Die alten Römer nahmen aus dem Fressen der Hüner auguria her.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Han bei frühem Tage;
So rief sie schon: Steht auf ihr Mädchen, es ist spät,
Der Han hat schon zweimal gekräht. *)

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt,
Die wunden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdamten Han
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsichtig an. ꝛc.

Ein gutes Hun, das genug zu fressen hat, legt beinahe das ganze Jahr durch fast alle Tage, oder doch wenigstens alle ander Tag, gewis ein Ei, und — und — ach, nun weis ich nichts mehr!

Doch noch eins: Es gibt auch Hüner ohne Schwanz, oder Kluthüner. Sodenn gibts auch Hüner, denen alle ihre Federn verkehrt auf dem Leibe sizen, und Struppichte Hüner genant werden. Und wie viele Hüner gibts nicht, die keine Eier legen, und Kapaunen genant werden? Sie — Geduld, mein Kind! die Kapaunen sind keine Hüner, sondern Häne,

*) Gewöhnlich kräht der Han dreimal in einer Nacht, um zwölfe, um zwei, und kurz ehe es Tag wird. Den Tag über aber kräht er, wenn es ihm einfält. Und dis thut er auch zuweilen des Nachts, wenn er ander Wetter merkt, oder ihm sein Nachbar eins vorgekräht, oder der Nachtwächter oder sonst ein lustiger Mensch, das Hanengeschrei nachgemacht hat. Und kräht erst irgendwo ein Han, so krähen in kurzer Zeit alle in der Nachbarschaft nach. Excubitorque diem cantu praedixerat ales.

Digitized by Google

Häne, die niemals Eier legen, auch die Hüner nicht treten, sondern blos zum Abschlachten bestimt sind. *)

Die Kapaunen haben eine heischere Stimme, und krähen wenig oder selten, und werden bald dik und fet, und geben einen guten Braten, oder sonst eine gute Mahlzeit.

Auf der 9ten Tafel ist die ganze Haushüner-Familie, ihr Stal und die Leiter, auf welcher sie hinaufsteigen, abgebildet. Figur 20 ist der Han, und Figur 22 seine Henne und ihre Küchlein: Figur 23 ist ein Kluthun: Figur 29 ist eine, auf den Eiern sizende Bruthenne: Und Figur 30 ist eine Struppichte Henne abgebildet.

Die Kapaunen mausern sich nicht, wol aber die Häne und Hüner, und dis allemal im Herbst, oder zu Anfang des Winters. Und in dieser Mausezeit legt das Hun keine Eier; sonst aber legt es, wenn es nämlich gut gehalten wird, fast alle Tage, oder doch gewis alle ander Tag, Ein Ei. Ja man hat Beispiele, daß Hüner auch zwei Eier in Einem Tag gelegt haben. Und so oft das Hun ein Ei gelegt hat, schreit es fast eine Viertelstunde in einem weg ihr widerliches Gak gak gak gaak.

Zuweilen legen die Hüner auch Eier ohne Schale oder Windeier. Und dann und wann findet man auch Eier, darin zween Dotter sind. Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß die Hüner lebendige Küchlein zur Welt gebracht haben. **)

Ei

*) Die Kapaunen sind bei den Vögeln das, was die Wallachen bei den Pferden, und die Schöpse oder Hammel bei den Schafen sind.

**) Siehe neues Hamburgisches Magazin Stück 84, Seite 458; Breslauische Samml. 1717 Novemb. p. 346; Und Acta Natur. Curios. Dec. III. An. I. Obs. 42. P. 60.

Digitized by Google

Ei ist es wahr, daß die Hüner sterben, wenn man ihnen bittere Mandel zu fressen gibt? Ja freilich! Auch Kaffebohnen und Brantwein sind ihnen tödlich.

Ists euch wol lieb, Kinder, wenn ich euch noch erzähle, was man hie und da in der Welt, und vorzüglich in England für Späße, oder vielmehr für Mishandlungen mit den Hänen treibt? Denkt einmal, man lehrt sie drei bis vier Wochen lang, mit viel Mühe und Sorgfalt, mit einander kämpffen, und macht sie entsezlich kühn und wild. Man schneidet ihnen ihre Sporn ab, und sezt ihnen dafür stählerne an, die ziemlich lang und sehr spizig sind, und läst sie so an einem bestimten Tag in Gegenwart vieler hundert Zuschauer auf einander losgehen.

So bald sich die zween Kampfhäne sehen, fahren sie mit grosser Wut auf einander los, reissen und hakken sich, treten wieder zurük, wie die Ziegenböke, die sich mit einander stossen, greiffen aber einander immer heftiger an, und hören nicht eher mit Hakken und Reissen auf, als bis einer überwunden und tödlich verwundet, oder gar todt gemacht worden ist.

Der Sieger stelt sich sodenn, nach glüklich geendigter Schlacht, stolz auf den Kampfplaz, und gukt freudig umher, ob man ihn auch sehe. Der Uiberwundene hingegen läst alle seine Federn sinken, und ist froh, wenn er sich in den nächsten besten Schlupfwinkel verstekken kan. Die Engländer halten alle Jahr solche Hanengefechte, und wetten oft etliche hundert Thaler mit einander, welcher Han wol siegen werde. *)

Der

*) Schon die Athenienser hielten ehedem, zum Andenken eines Sieges, den ihr Feldherr Themistokles gegen die Perser gewonnen hatte, öffentliche Hanen-

Der Fasan

ist nach dem Pfauen fast der schönste Vogel in der Welt. Er ist so gros, als ein Haushan, hat am Hals meist lauter graue, am Leib und den Flügeln aber lauter goldgelbe Federn, und einen Ellen langen Schwanz, mit dem er aber kein Rad schlagen kan, wie der Pfau und der Puter. Siehe Tafel 9 Figur 18.

Es gibt aber auch weisse und bunte Fasanen. Und wo denn? In den Höfen und Gärten reicher und vornehmer Leute. In Asien aber und Afrika fliegen sie wild herum. Ihr wahres Vaterland ist das Fürstenthum Mingrelien in Georgien, am schwarzen Meer, beim Flusse Phasis, das vor Zeiten Kolchis hies, wo ihn ehedem einige Griechen, die man Argonauten nante, gefangen, und mit sich nach ihrem Vaterlande genommen haben. Und von Griechenland aus kamen sie nach und nach fast in alle Gegenden der Welt. *) Seinen Namen Fasan oder Phasan hat er von dem Flusse Phasis.

Das

Hanengefechte. Da nemlich Themistokles merkte, daß seine Soldaten muthlos waren, rief er ihnen, da so eben etliche Häne vor ihren Augen mit einander kämpften, zu: Sehet, Athenienser, den unüberwindlichen Muth dieser Thiere, die doch um nichts, als um den Sieg mit einander kämpffen. Ihr hingegen wolltet muthlos sein, da ihr doch für euren Heerd und Familie, für die ehrwürdigen Gräber eurer verstorbenen Väter, und für eure Freiheit streitet? Siehe *Aeliani* var. hist. lib. 2 cap. 28. — Auch die alten Römer hielten ehedem, nach dem Zeugnis *Plinii* lib. 10. cap. 21. in verschiedenen Stätten ihrer Gebiets feierliche Hanengefechte.

*) Martial läst in seinem 72. Epigram des 13. Buchs den Fasan also reden:

Argiva primum fum transportata carina,
Ante mihi notum nil, nisi phasis, erat.

Das Perlhun

ist etwas gröſſer, als unser Haushan, hat dunkelbraune weiſs gefleckte Federn, und einen hängenden Schwanz, und legt röthlichte Eier, die fast so groſs sind, als unsere gemeinen Hünereier, und auch eben so gut schmekken. Man zieht bei uns die Perlhüner nicht gern auf, weil sie sich mit dem andern Geflügel, und vorzüglich mit den Haushünen gar nicht vertragen können. Sie streiten immer mit einander über die Oberherrschaft auf dem Hünerhof. Sie sind in Afrika zu Hausse, und haben ihren Namen von den vielen, Linsen groſsen weissen Flekchen, die in der Ferne wie Perlen aussehen.

Der Auerhan

ist zwei bis dreimal gröſſer, als der Haushan, hat graue und braungefleckte Federn, und wie alle folgende Hüner, rauhe, beharte oder gefiederte Füsse, und einen rothen Strich um die Augen, und hält sich fast in ganz Europa, und auch hie und da in Teutschland, in hohen waldichten Gegenden auf, legt acht bis zwölf Eier, und friſst allerhand Waldbeere und Baumknospen, auch Ameiſseneier und Getraidekörner. Man ist sein Fleisch und seine Eier. Er wiegt oft zwölf bis vierzehn Pfund.

Der Birkhan

ist um die Hälfte kleiner, als der Auerhan, sieht ihm aber sonst fast ganz ähnlich. Er friſst auch allerhand Beere und Knospen, und vorzüglich gern Birkenknospen, deswegen man ihn auch Birkhan nent. Kirschen und Erbsen sind ihm tödlich.

Das Haselhun

ist so gros, als eine Haushenne, friſst gern die Knospen der Haselstauden, und fast alle Arten von Waldbeeren, und hält sich vorzüglich stark in Norwegen und Schweden auf.

Das

Das Schnehun

ist nur so gros, als eine Taube, und fast ganz weis, und verstekt sich unter dem Schne, wenn es einen Feind in der Nähe merkt.

Das Rebhun

ist auch nicht gröſſer, als eine Taube, und kan sich zur Zeit der Noth eben so, wie das Schnehun, eine geraume Zeit unter dem Schne verbergen. Es frist gern Weintrauben und Weinreben-Knospen, und nistet in dikken Hekken auf freiem Felde.

Die Wachtel

kent ihr gewis alle schon: Denn man sieht sie ja im Frühling und Sommer häuffig genug auf den Feldern, und zu Hausse in Bauern, und hört sie, Wach wa wach, schreien. Sie sieht graubraun aus, und legt acht bis zehn Eier, und wird höchstens sechs Jahre alt. Man ist die Wachteln nicht gern, weil sie sehr gierig den, den Menschen schädlichen, Nieswurzensamen fressen. Siehe Tafel 6 Figur 7. *)

Endlich folgt die Sechste und lezte Ordnung der Vögel, nämlich die von den Singvögeln, dazu noch eine grosse Menge von allerhand Vögeln gehört. Weil ihr aber schon viele davon kennet, so wollen wir doch bald mit ihnen fertig werden.

Die Singvögel haben einen kegelförmigen spizigen Schnabel, und zarte gespaltene Füsse, womit sie mehr Hüpfen,

*) Pfau pavo. Welscher Han meleagris gallopavo. Haushan phasianus gallus, Fasan phasianus cholchicus. Perlhun numida meleagris. Auer-han tetrao urogallus, Birkhan tetrao tetrix, Haselhun tetrao bonosia, Schnehun tetrao lagopus, Rebhun tetrao perdix, Wachtel tetrao coturnix.

Digitized by Google

fen, als Lauffen können. Einige leben von Insekten, andere von Samenkörnern. Diese haben ein wolschmekkendes Fleisch, jene aber nicht. Sie bauen fast alle sehr künstliche Nester, legen fünf bis sechszehn Eier, helffen einander beim Brüten, und füttern auch ihre Jungen gemeinschaftlich im Nest, indem sie ihnen die Speisse mit dem Schnabel in den Mund stekken. Die meisten ergezen uns mit ihrem schönen und herlichen Gesang; und viele kan man auch essen. Von ihren Eiern und Federn aber macht man keinen sonderlichen Gebrauch.

Nun rathet einmal, Kinder, was für Vögel wol noch in diese Ordnung gehören mögen? Die Tauben, die Lerchen, Staren, Amseln, Nachtigallen, Bachstelzen, Finken, Sperlinge, Zeisig und Kanarienvögel, Meisen und Schwalben. — Und dis wären alle? Besinnet euch noch einmal recht! O freilich! Es gehören auch noch dazu die Krametsvögel, Kreuzschnäbel, Dompfaffen, Emmerlinge, Rothkehlchen, Stieglizen oder Distelfinken, und — und — So so, lassets izt nur gut sein! Ihr sagt mir sonst noch alles zweimal.

Taube,

mache du nun den Anfang, und erzähle uns deine ganze Geschichte, so gut du kanst. Ganz recht. Ich wils sogleich thun. Aber sie meinen doch mich Haustaube? Denn ich habe noch viele Kameraden und Vettern, die ganz andere Namen haben, als ich. Das weis ich wol, daß es auch Kropftauben, Perükkentauben, Trummeltauben, Pfauentauben, Ringtauben, Turteltauben und Lachtauben gibt. Aber ich meinte dich, nüzliche Haustaube. Rede also!

Meine Gröſſe wissen Sie. Und daß ich allerhand Farben habe, ist ihnen auch bekant: Auf der 9ten Tafel Figur 34 bin ich auch, nebst meinem Weibchen abgebildet. Und

Und Haustaube oder Feldtaube, nent man mich deswegen, weil ich in Stätten und Dörfern bei den Menschen in besondern Ställen, die man Taubenhäusser nent, oder auf den Boden und unter den Dächern der Häusser, in sogenanten Taubenschlägen wohne. Gewöhnlich suche ich meine Speisse auf den Feldern, in der Noth aber, und wenn man mirs angewöhnt hat, mus ich mein Brod auch auf den Gassen suchen, und mit allem vorlieb nehmen, was ich da finde: Denn selten füttert man mich. Es ist also besser und klüger, wenn man mir das Feldfliegen angewöhnt, weil ich da sat, und fast immer Gersten- und Weizenkörner, Erbsen, Haber und Wikken genug zu fressen finde, und also dik und fet werde, und auch meine Jungen, die doch meistens zum Abschlachten bestimt sind, gut füttern kan.

Ich ziehe fast alle Monat zwei Junge auf, und sorge dafür, daß ich und meine Taube — denn wir Tauben leben immer, und bis uns ein Unfal oder der Tod trent, paarweis beisammen — in einem Jahr wenigstens 9 Paar Kinder kriege. Was sagst du? Ja, ja, es ist so. Unser zwei können in Einem Jahr 18 Stük; in zwei Jahren 80 oder 90 Paar; in drei Jahren 1800 Stük oder 900 Paar; und in vier Jahren, wenn man mir nämlich meine Kinder und Kinds Kinder alle leben läst, und auch sonst keins durch einen Zufal ums Leben kömt, über 18000 Nachkommen ziehen.

Wir vermehren uns unter allen Vögeln am stärksten. Kein Wunder also, daß die Menschen immer jährlich so viele tausend von uns erwürgen und essen. Unser Fleisch mus gesund sein, und recht sehr gut schmekken, weil wir fast nichts, als gute Samenkörner und Brod, und ganz und gar nichts Unreines fressen,

Wie alt wirst du? Höchstens acht Jahr. Wenn ich aber immer meine Freiheit hätte, und hinfliegen könte, wo ich hin wolte, so würde ich viel älter, und wol zwölf bis achtzehn Jahr alt werden können. Denn alle eingesperten Thiere werden nicht alt, wenn sie auch gleich immer genug zu fressen haben. Wir lieben alle die Reinlichkeit, und puzen und legen immer mit dem Schnabel unsere Federn zurechte. Wenn es uns recht wol ist, so kurren oder trommeln wir auf den Dächern oder Strassen umher. So viel von mir. — Nun wil ich ihnen auch von meinen Vettern das Merkwürdigste sagen;

Die Kropftaube oder der Kropfer hat einen so ungeheuer grossen Kropf, daß sie ihn bis zur Grösse ihres ganzen Körpers aufblasen kan.

Die Haubtentaube oder Schleiertaube oder Perükentaube hat im Nakken hohe Federn stehen, die sich gekrümt vorwärts über ihren Kopf legen.

Der Federfus oder die Trummeltaube ist bei uns die gröste Taube, und hat rauhe befederte Füsse.

Die Pfauentaube oder der Breitschwanz hat einen sehr breiten Schwanz, und kan ihn wie ein Pfau in die Höhe heben, siehe Tafel 9 Figur 33.

Die Ringtaube hat einen weissen Ring um den Hals, und heist auch, weil sie sich in den Gehölzen und Wäldern aufhält, Holz- oder Waldtaube.

Die Turteltaube ist die kleinste wilde Taube, und eigentlich in Ostindien zu Hausse, hält sich aber izt fast allenthalben in Europa auf, sieht fleischfarbig aus, hat einen schwarzen Ring um den Hals, und schreit Turtur turtur oder Kurkur kurkur.

Die

Die Lachtaube ist auch in Ostindien zu Hausse, und an Geschrei und Farbe fast ganz der Turteltaube ähnlich. Man zieht sie in den Stuben auf, liebt sie als ein stilles gutes Thierchen gar sehr, und thut ihr nicht das geringste zu Leide. Man ist sie auch nicht, sondern verschenkt sie. Die meisten sterben aber immer schon, ehe sie acht Jahr alt werden, weil sie immer in den Stuben bleiben müssen, und nie in die frische Luft kommen. Sie schreit auch Turtur turtur oder Kurkur kurkur, wie die Turteltaube. Und warum nent man sie denn Lachtaube? Weil sie zuweilen einen fröhlichen und lachenden Gesang hören läst, der fast eben so, wie das Gelächter eines Kindes klingt. So, nun bin ich fertig. Gut, du solst auch bedankt sein.

Ei, weist du denn nichts von der berühmten

Brieftaube

oder Posttaube, die Briefe von einem Ort zum andern trägt, zu erzählen? Doch ja! Nun so rede: Sie ist so gros, als ich, hat bläulichte Federn, hält sich in Asia und Afrika, und auch hie und da in Europa auf, und läst sich so zahm machen, daß man ihr ein zusammengerolltes Briefchen unter einen Flügel hängt, und sie damit in einem Tag viel weiter fliegt, als ein Mensch in sechs Tagen kaum zu Fusse gehen könte. *) Und sie bringt das Briefchen allemal richtig an.

Die Türken in der Sirischen Stat Aleppo, und in der Aegiptischen Stat Alexandria gebrauchen wirklich izt noch, und ehedem thaten sie es noch häufiger, als einen Briefträger oder Postillon, und schikken durch sie einander Briefe zu. Und das geht auf folgende Weisse zu: Man

*) Siehe Voyage de Pietro della Valle. Tom. I. pag. 416.

trägt sie in einem Bauer von Aleppo nach Alexandria, damit sie den Weg sieht und merkt, rolt das Briefchen zusammen, hängt es ihr an einen Flügel, und läst sie nun damit fliegen. Und in einer Stunde bringt sie ihr Briefchen schon zu Aleppo an, da doch ein Mensch mehr als vier Tage genug dahin zu lauffen gehabt hätte. *) Man kan jede Taube zu Wegtragung eines Briefchens gewöhnen.

Lerche,

was ist deine Sache? Kanst du wol deine Geschichte auch so gut erzählen, wie die Taube die ihrige? O ja! Es komt wenigstens auf eine Probe an: Ich bin fast zweimal so gros, als ein Sperling, sehe braun aus, und wohne in den wärmern Gegenden von Europa. Im Frühjahr aber, gleich nach Lichtmäs, komme ich nach Teutschland, niste auf den grünen Satfeldern, und brüte zweimal in einem Sommer, jedesmal fünf Eier, und also zusammen zehn Eier aus, und kurz vor Michaelis samle ich die Meinigen zusammen, und fliege mit ihnen, und mit meinen übrigen Kameraden, wieder dahin, wo ich hergekommen bin. Leider aber kommen aus mancher Gegend viel weniger von uns zurük, als weggeflogen waren. Denn man fängt oft nur in einer einzigen Gegend, etliche hundert tausend von uns des Abends mit Nezen oder Garnen weg, und erwirgt und ist uns.

Ich steige an heitern Tagen singend so hoch in die Luft, daß man mich kaum sehen, wol aber hören kan. Wenn man mich lebendig fängt, so werde ich bald so zahm, daß ich den Menschen, wenn sie es haben wollen, auf die Hand size, zu ihnen auf den Tisch komme, und mit ihnen aus Einer Schüssel esse, und mein schönes Liri leri, Liri leri

*) Siehe Kleins verbesserte Historie der Vögel, Seite 123.

lerl so gut auf der Stube, als auf freiem Felde hören lasse. Man nent mich gewöhnlich Feldlerche oder Himmelslerche, weil ich mich auf den Feldern aufhalte, und hoch in die Wolken hinauf fliege.

Nun giebts aber auch noch andere Lerchen, die man Wiesenlerchen, Waldlerchen und Haubenlerchen ꝛc. nent. — Die Wiesenlerche hält sich auf den Wiesen auf, und singt wenig und schlecht. — Die Waldlerche oder Baumlerche wohnt in Wäldern, und singt etwas besser, als die Wiesenlerche. — Die Haubenlerche hingegen singt unter allen Lerchen am schönsten, und hält sich auf Fahrwegen auf, und frist gern Insekten und Würmer. Ich hingegen fresse gewöhnlich nichts als gute Samenkörner. Deswegen stellen mir auch die Menschen sehr heftig nach, weil mein Fleisch am besten unter allem Lerchenfleisch schmekt. Auf der 6ten Tafel Figur 8 bin ich abgebildet.

Du hasts gut gemacht, Lerche! Wenn es nun

Der Star

oder die Sprehe auch so macht, so bin ich zufrieden. O das kan ich wol! Ich lustiger, schwarz und weisgeflekter Star bin grösser, als die Lerche, halte mich in Europa und Afrika auf den Viehweiden auf, und fresse Fliegen und Mükken, Heuschrekken, Käfer und Würmer, und dann und wann besuche ich auch die Weinberge. Ich niste in holen Eichen und Büchen, und ziehe alle Jahr vier oder fünf Junge gros.

Und weil ich den Menschen mehr nuze als schade, und mein Fleisch auch nicht sonderlich schmekt, so stellen sie mir nicht nach dem Leben, sondern lassen mich leben, so lange ich kan; und das kan ich wenigstens acht Jahr. Und wenn sie mich ja fangen, so geschiehts blos deswegen, daß ich von

ihnen allerhand Liedchen lernen, und sie ihnen sodenn wieder vorpfeiffen sol. Denn ich mache alles nach, was ich sehe und höre; ja ich kan sogar sprechen lernen. Einige Leute fangen mich auch blos deswegen, daß ich bei ihnen in der Stube herumlauffen, und Fliegen und Mükken, und anderes Ungeziefer wegfangen und auffressen sol.

Einer von meinen Kameraden heist Wasseramsel, weil er sich gern am Wasser aufhält, und sogar selbst im Wasser herum schwimt. Nun weis ich nichts mehr. Es ist genug, lustiger Star, du hast deine Sache recht gut gemacht. Siehe Tafel 3 Figur 7.

Getraust du dich deine Geschichte auch selbst zu erzählen,

Drossel?

Oder sol ich dir helfen? Nein, Sie sollen mir nicht helfen; ich wils allein versuchen: Es gibt unsrer viel und mancherlei. Wir sehen meist alle braun und weis und rothgeflekt aus, fressen allerhand Waldbeere und Würmer, und ziehen von einem Land ins andere. Einige von meinen Kameraden kommen im Frühling nach Teutschland, bekken vier bis fünf Junge aus, und ziehen im Herbst wieder fort. Andere hingegen, und dis thun die meisten Drosseln, kommen erst im Herbst, und bekken keine Junge mehr aus, weil sie gewöhnlich nur etliche Wochen lang da bleiben. Und auf diesem Strich fangen uns die Jäger und Vogelsteller mit ihren härnen Schlingen oder Donen, zu vielen tausenden weg. Wir arme Schelmen erwürgen uns in diesen gefährlichen Schlingen selbst, wenn wir alzusehr nach den schönen Mistelbeeren lüstern sind.

Sie wissen doch, daß man uns Drosseln allerhand Namen gibt? Es gibt unter uns Misteldrosseln oder Schnarren; Wach-

Wacholderdrosseln oder Krametsvögel; Zipdrosseln; Weindrosseln; Ringeldrosseln; Bruchdrosseln; Weisdrosseln und Schwarzdrosseln oder Amseln.

Die Misteldrossel oder Schnarre ist die gröste Drossel, kömt im Herbst nach Teutschland, wenn die Mistelbeeren, die sie sehr gern frist, reif sind. Sie singt so ziemlich.

Die Zipdrossel singt gar nicht, sondern schreit immer nur Zip zip zig. Und weil sie etwas röthlichte Flügel hat, so nent man sie auch Rothdrossel.

Die Singdrossel singt unter allen Drosseln am schönsten, und fast so schön, als eine Nachtigal. Sie heist auch Weisdrossel, weil sie eine ganz weisse Brust hat, und hält sich den Sommer über in Teutschland auf, hekt vier bis fünf Junge aus, und zieht im Herbst, wenn die andern Drosseln kommen, fort. Und Weindrossel nent man sie deswegen, weil sie gern Weinbeere frist.

Die Ringeldrossel hat an der Brust einen weissen Strich oder Flek.

Die Bruchdrossel hält sich im Schilf, oder doch nahe beim Wasser, in Brüchen auf.

Der Krametsvogel

oder die Wachholderdrossel komt im Herbst nach Teutschland, und frist fast nichts, als Wachholder- und Mistelbeere. Und weil man an einigen Orten die Wachholderbeere auch Krametsbeere nent, so hat man ihr auch den Namen Krametsvogel gegeben. — Auch darf ich nicht vergessen, daß die Jäger und Vogelfänger gewohnt sind, fast alle Drosseln Krametsvögel zu nennen. Und wenn sie ausgehen, uns in ihre Schlingen zu lokken, so sagen sie, sie wollen auf den Donenstrich gehen.

Die

Die Amsel

oder Schwarzdrossel hat fast ganz schwarze Federn, und lernt, wenn sie zahm geworden ist, allerhand Liedchen pfeifen, die sie, so lange sie lebt, nicht wieder vergist. Sie frist auch gern Wachholderbeere, brütet [illegible] in Teutschland, und wird höchstens acht Jahr alt. Siehe Tafel 7 Figur 10.

Zuweilen streicht auch der schöne Vogel mit uns, den man

Seidenschwanz

nent. Er ist so gros, als eine Wachtel, hat röthlichte Federn, und auf dem Kopf einen Federbusch, und einen schwarz und gelben Schwanz. Er frist auch Waldbeere, wie die Drosseln, und wird auch in den bösen Schlingen gefangen, worin wir gefangen werden. Macht' ichs gut? O ja, sehr gut!

Wie stehts denn mit euch, dikschnabelichte Kernbeisser? Wolt ihr eure Geschichte auch selbst hersagen? Ja freilich! Es kömt nur darauf an, wer von uns den Anfang machen sol, ich Kreuzschnabel, oder der Dompfaf, oder der Kirschfink, oder der Grünfink?

Du, Kreuzschnabel,

kanst im Namen aller deiner Kameraden reden. Das freut mich: Ich bin fast so gros, als eine Lerche, sehe röthlich grau, und mein Weibchen gelblicht grau aus, habe einen kreuzweis gekrümten Schnabel, wohne und hekke in Tannenwäldern, und fresse gern Tannensamen. Und damit ich die Schuppen der Tannenzapffen gut in die Höhe heben, und die Samenkörner bequem herausholen kan, hat mir mein Schöpffer diesen krummen Schnabel gegeben. Siehe Tafel 5 Figur 18.

Ich baue mein Nest auf dikke Tannen und Fichten von Moos und Tannenreissern, und klebe es mit Harz so

fest

fest zusammen, daß es mir weder Regen noch Wind herunter werffen können. Weil ich auf den Bäumen und in den Bauern immer auf und abklettere, mich an meinen Schnabel hänge, und sonst noch allerhand Späße mache, so nent man mich auch den Teutschen- oder Tannenpapagai. Ich kan auch ziemlich schön singen lernen.

Mein Kamerad aber, der schöne dumme

Dompfaf,

Blutfink, Gümpel oder Gol kans noch weit besser, als ich, ja er singt unter allen Kernbeissern am besten. Er hat einen schwarzen Kopf, eine rothe Brust, und einen schwarzgrauen Rükken. Wenn er aber einige Jahre lang eingesperrt gewesen ist, wird seine rothe Brust weislicht grau, wie seines Weibchens ihre immer ist, siehe Tafel 5 Figur 17. x

Der Kirschfink

oder Kernbeisser sieht röthlicht grau aus, und hat seinen Namen von den Kirschkernen, die er ausserordentlich gern frist. Er hakt die gröstten Kirschkerne auf, frist die Kerne, und läßt das Fleisch liegen. — Der Kirschvogel hingegen thut gerade das Gegentheil, er frist das Fleisch, und läst die Kerne liegen. Und wenns keine Kirschen mehr gibt, so frist er Buchnüsse und allerhand anderes Gesäm.

Der Grünfink

oder Schnefink sieht grünlicht aus, und frist auch allerhand Beere und Gesäme. *)

Nun

*) Taube columba, Haustaube columba oenas, Kropftaube columba gutturosa, Haubentaube columba cucullata, Federfus columba dasypus, Pfauentaube columba laticauda, Ringtaube columba palumbus, Turteltaube columba turtur, Lachtaube columba risoria, Brieftaube columba tabella-

x Sie wird Seeland Dompfaf genent
Russell

Nun wollen wir die Vögel im Reden ablösen, und miteinander die Geschichte der Ammer, Finken, Bachstelzen und Meisen durchgehen. Die Schwalben hingegen sollen uns nachher ihre Geschichte wieder selbst erzählen, und zugleich die Geschichte der Vögel schliessen.

Die Ammer

oder Aemmerlinge sind kleine artige Vögel, und uns allen wol bekant. Sie sind so groß, als die Sperlinge, sehen grau und gelb aus, wohnen in Gebüschen und Hekken, und fressen Hirsen, und Haber, und andere kleine Samenkörner, und kommen des Winters vor unsere Thüren und Ställe, und suchen sich da ihre Speisse auf, weil sie dieselbe auf den, mit Schne bedekten Feldern, nicht mehr finden können.

Ach ja, das thun die schönen gelben Ammer, die wir Kinder Goldammer nennen! Wir haben schon oft welche gefangen, und in die warme Stube gebracht, und genug zu fressen und sauffen gegeben. Allein sie starben immer gleich nach etlich Tagen wieder. Sie konten ganz gewis die Wärme nicht ertragen.

Gibts sonst keine Ammer mehr, als die Goldammer? Doch ja! Es gibt auch Ortolane, die sich in Gärten und Weinbergen aufhalten, und gern Hirsen fressen; Grauammer; Rohrammer, die im Rohr oder Schilf nisten; und Schne-

---

tabellaria. Lerche alauda, Feldlerche alauda arvensis, Waldlerche alauda arborea, Haubenlerche alauda cristata. Star sturnus vulgaris, Wasseramsel sturnus cinclus. Drossel turdus. Misteldrossel turdus viscivorus, Liedrossel turdus iliacus, Singdrossel turdus musicus, Ringeldrossel turdus torquatus, Bruchdrossel turdus arundinaceus, Krametsvogel turdus pilaris, Amsel turdus merula. Seidenschwanz ampelis. Kreuzschnabel loxia curvirostra, Dompfaf loxia pyrrhula, Kirschfink loxia coccothraustes, Grünfink loxia chloris.

Schneammer, welche die nördlichen Gegenden lieben, und nur in recht strengen Wintern nach Teutschland kommen.

Die Finken

sind fast alle so groß, als die Ammer, haben meist graue, aber auch gelbe, rothe, grüne und schwarze Federn, nisten auf Bäumen und in Gebüschen, fressen allerhand kleines Gesäm, und schreyen gewöhnlich immer Bink bink oder Fink fink, und können zum Theil auch recht sehr schön singen. Wie schön singt nicht der Distelfink, und der Kanarienvogel!

Ist denn der Kanarienvogel ein Fink? Ja, mein Kind! Man zählt den Kanarienvogel, den Sperling, den Zeisig und den Hänfling zu den Finken, weil sie mit ihnen an Bildung und Nahrung viel ähnliches haben. Und unter den Finken selbst gibts Buchfinken, Bergfinken, Grünfinken, Blutfinken, Goldfinken und Distelfinken ꝛc.

Der Buchfink

hat seinen Namen von den Buchen, auf denen er nistet. Er baut unter allen Singvögeln das künstlichste Nest aus Moos und Gras und allerhand Haren, und entwischt seinen Feinden den Raubvögeln auf eine listige Art dadurch, daß er seinen Kopf in Moos oder Drek, oder unter den Leib stekt, und den Schwanz in die Höhe hebt, so daß also sein Feind ihn nicht kent, oder doch stat des ganzen Vogels, höchstens nur dessen Schwanz bekömt.

Der Graufink sieht ganz braungrau; und der Grünfink, Grünling oder Grünschwanz hat fast lauter grüne Federn; der Blutfink hat eine rothe; und der Goldfink eine gelbe Brust.

Der Distelfink

oder Stiegliz frist gern Distelsamen, und hält sich auch nur da auf, wo viele Disteln wachsen. Er hekt in Gebüschen,

und

und hat gelbe, rothe, weisse, schwarze und braune Federn, und singt unter allen Finken am besten. Man spert ihn in Bauer, und läst ihn sein Brod mit Singen verdienen. Oft mus er sichs auch gefallen lassen, sein Getränk zu schöpffen, und seine Speisse in einem kleinen Karren auf einer Brükke heraufzuziehen. Es ist allerliebst anzusehen, wenn er sein Wasser schöpft, und seine Speisse anfährt. Siehe Tafel 5 Figur 15.

Der Zeisig

oder das Zeischen ist ein kleines gelbgrünes Vögelchen, das ziemlich schön singt, und von uns in Kefichten ernähret wird. Er versteht das Karrenziehen und das Wasserschöpfen ganz vortreflich, und weit besser, als der Distelfink. Mit den Zehen zieht er sein Fressen und Trinken an sich. Und wenn er sich sat gefressen und sat getrunken hat, läst er sein Trink- und Fres-Gefäs plözlich los. Seinen Namen hat der Zeisig von seinem Geschrei; denn er schreit immer Zeising zeising.

Der Hänfling

frist gern Hanfsamen, und sieht theils braungelb, theils braunroth aus. Er singt ziemlich artig, und wird von vielen Leuten in Bauern ernährt.

Der Kanarienvogel

ist ein gelber Sperling, der auf den Kanarien Inseln zu Hausse ist, und von da seines herlichen Gesanges wegen, ehedem zu uns gebracht worden ist. Und izt gibts allenthalben in Europa, und auch in Teutschland, und vorzüglich in Tirol viele tausend Kanarienvögel. Ob sie izt aber gleich bei uns gleichsam zu Hausse sind, so fliegen sie doch nicht in unsern Feldern und Wäldern so frei herum, daß man sie fangen kan. Nein, das thun sie nur in ihrem Vaterlande,

wo

Digitized by Google

wo sie in den Lorberwäldern, und auf den Zukkerfeldern tausendweis beisammen sizen, und Zukkersamen oder den rohen Zukker selbst fressen. Siehe Tafel 2 Figur 5.

Wer also bei uns einen Kanarienvogel haben wil, der mus sich einen kauffen oder schenken lassen; denn sie müssen alle auf der Stube ausgehekt, und mit vielen Kosten gros gezogen werden. Man bringt sie mit wenig Mühe fort, wenn man sie nur warm und reinlich hält, und ordentlich in ihrer Futterung ist. Man gibt ihnen Rübsamen, Hanfsamen, Haberkrüze, etwas Zwibak und Zukker, und im Sommer zuweilen ein paar Saladblätter, oder sogenante Hünerdärme. — Es gibt Zitronengelbe, weislichte, graue und bunte Kanarienvögel, und einige haben auch einen kleinen Federnbusch, eine Haube, Holle oder Krone auf dem Kopf.

Der Sperling

oder Spaz ist derjenige unverschämte Dieb, der Sommer und Winter bei uns wohnt, und in den Gärten und Häussern alles zerhakt oder gar auffrist, was er erwischen kan. Er baut sein Nest unter das Dach, oder sonst in ein Loch, zieht alle Jahr vier oder fünf Junge auf, und schreit uns den ganzen Tag sein einfältiges Sperk sperk vor. Und weil er immer bei den Menschen in ihren Häussern oder Scheuern wohnt, so nent man ihn auch Hausesperling oder Spaz.

Denjenigen Sperling hingegen, der sich immer auf dem freien Felde aufhält, und in hohlen Bäumen nistet, und fast nie in die Stätte und Dörffer kömt, nent man Baumsperling. Sie sehen sich beide fast ganz ähnlich. Die Sperlinge nüzen viel, weil sie Käfer, Raupen und Heuschrekken, und vieles anderes Ungeziefer wegfressen. Sie schaden aber auch viel, weil sie in den Gärten fast alles zerhakken, und

manche Frucht ganz aufzehren. Man kan die Sperlinge essen. Sie schmekken gut. Siehe Tafel 3 Figur 10.

Die Bachstelzen

haben auch eine grosse Kameradschaft, wie die Finken: Denn es gehören zu ihnen die Nachtigaln, die Grasmükken, Weiskehlchen, Braun- Schwarz- Blau- und Rothkehlchen ꝛc. Sie fressen Fliegen und Mükken und allerhand Würmer, und werden nicht gegessen, auch nicht in Bauern auferzogen, weil sie alle, bis an die holde Nachtigal, beinahe gar nicht singen können.

Die Bachstelzen haben einen sehr langen Schwanz, und können ziemlich geschwind lauffen. Sie nisten unter den Dächern, und sonst noch in allerhand Löchern. — Es gibt weisse und gelbe Bachstelzen. Die weissen oder schekkichten sind bei uns die bekantesten, weil sie sich fast bei allen Wassergraben und Teichen sehen lassen. Siehe Tafel 11 Figur 12.

Die Nachtigal

ist kein schöner Vogel, wie ihr schon aus der Erfahrung, oder wenigstens aus der artigen Gellertschen Fabel: Ein Zeisig wars und eine Nachtigal, die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen ꝛc. wisset. Sie ist etwas grösser, als ein Sperling, und von brauner Farbe, frist Ameissen und Ameissenpuppen, Spinnen, Fliegen und Würmer, und baut ihr Nest von Laub, Stroh und Moos, in Gehölze und Gärten, gewöhnlich unter dikke Gebüsche, und zuweilen auch unter Gartenerdbeeren, und andere dicht bei einander stehende Pflanzen und Blätter, dicht auf die Erde, wohin weder Raubvögel, noch boshafte Menschenhände kommen können, und helt alle Jahr vier oder fünf Junge aus.

Und

Digitized by Google

Und diese Hekkezeit über besingt das Männchen seine Gattin mit lieblich klagenden Tönen, füttert sie treulich und pünktlich im Nest, warnt sie für Gefahr, und thut ihr überhaupt alles zu gefallen, was es kan, um ihr das beschwerliche Brüten erträglich zu machen. Denn vierzehn Tage lang sizt das gute Nachtigallen-Weibchen fast in einem weg, Tag und Nacht, in ihrem dunkeln Nest auf ihren Eiern.

Den Tag über singt die holde Nachtigal wenig oder gar nicht, weil sie Menschen und Thiere fürchtet, und kein Geräusch ertragen kan. Denn je stiller es ist, desto flinker und ernstlicher singt sie. Sie sucht vielmehr den Tag über Speisse für ihre Gattin auf, und bewacht ihr Haus, und ihre künftigen Kinder. Des Abends aber, wann alles stille ist, und sich die andern Vögel heisch geschrien, und zur Nachtruhe in ihre Nester gesezt haben, erhebt sie ihre reizende Stimme, und trillert und schlägt die ganze Nacht durch bis an den späten Morgen, und erfreut jedes frohe empfindsame Herz, das ihr zuhört. Ja es scheint sogar, als wenn die übrigen Thiere, aus Achtung für sie, schwiegen und ihr zuhörten, wenn sie ihr treffliches Lied anstimt.

Es ist zu bewundern, wie ein solches kleines Vögelchen so hel und lange singen kan? Mit welch grosser musikalischen Richtigkeit wechselt sie nicht ihre Töne! Izt zieht sie den Ton mit einem langen, fast aussenbleibenden Othem herauf. Izt schleicht sie sich in einer abwechselnden Kadenz davon. Izt unterbricht sie sich selbst durch einen jähen Ausbruch; dann geht sie durch einen unerwarteten Gang in einen neuen Ton über, scheint izt denselben zu wiederholen, und täuscht auf einmal wieder unsere Erwartung. Bisweilen scheint sie in sich selbst zu murmeln, vol, tief, scharf, geschwind, schleppend, zitternd; bald an der Spize, bald in der

Mitte, bald in der äusserſten Tiefe der Tonleiter. Kurz, in ihrer kleinen Kehle ſcheint alle Melodie beiſammen zu ſein, die der Menſch vergebens auf ſo mancherlei muſikaliſchen Inſtrumenten hervorzubringen ſich bemüht hat. *)

O welch ein Glück iſts für einen Menſchen, ein ſolches Vögelchen in der freien Luft ſingen, drei bis vier Wochen lang, alle Abend und Morgen ſingen hören zu können! Es ſingt zwar nur kurze Zeit, aber es ſingt auch deſto beſſer, deſto herlicher.

Wo ſizen ſie denn, wenn ſie ſingen? Man ſieht ſie ja nicht? Sie ſizen nahe bei ihrem Neſt in dikken Gebüſchen. Sie fürchten ſich doch nicht für den Menſchen? O ja, dis ſind eben ihre gefährlichſten Feinde. Es gibt immer noch unempfindliche geldgierige Leute, die auf ſie lauren, und ſie endlich durch allerhand Liſt und Lokſpeiſſen fangen, und an reiche Leute verkauffen. O, das ſolte man nicht leiden! Wer die liebe ſüſſe Nachtigal nicht in einem Gehölze oder Garten mag ſingen hören, der ſolte auch keine in einem Bauer auf ſeiner Stube haben dürffen. Hätte ich einen Garten oder ein Gehölze, worin ſie wohnten und ſängen, ich lies mir keine wegfangen. Alle lies ich leben. Ich würde ihnen Mehlwürmer, Ameiſſenpüpchen, Fliegen und Mükken, und alles, was ſie gern freſſen, genug anſchaffen, und in Scherben umher ſezen. Und dafür ſolten und würden ſie mir braf ſingen. Wäre das nicht allerliebſt, in ſeinem Garten ein Nachtigallen-Konzert anhören zu können?

Die

*) Die meiſten von meinen kleinen Leſern und Leſerinnen werden doch wol ſchon ſo viel Muſik gelernt haben, daß ſie dieſe treffliche Schilderung der Nachtigal, die Plinius in ſeiner hiſtor. natur. Lib. X. Cap. 29. von ihr gemacht hat, verſtehen können?

Die Grasmükke

oder Baumnachtigal ist kleiner, als ein Sperling, hat graugelbe, und sonst noch allerhand gesleckte Federn, nistet auch auf der Erde unter Gebüschen, und singt so ziemlich, und kan sogar einige Töne der Nachtigal nachseufzen. Dis ist derjenige Vogel, in dessen Nest der grosse Kukuk seine Eier legt.

Das Rothkehlchen

hat eine rothe Kehle, einen braunen Rükken, und einen rothen Schwanz, und singt, wie seine übrigen Kameraden, die ihre Namen auch von ihren Kehlen haben, wenig und schlecht. Sie nisten in Häussern und hohlen Bäumen, und werden zum Theil auch Rothschwänze, Röthlinge oder Rötelen genant. Man ist sie nicht, weil sie allerhand Ungeziefer fressen. Siehe Tafel 3 Figur 20. — Das Blaukehlchen ist ein recht sehr schönes Vögelchen.

Der Zaunkönig

oder Zaunschlupfer nistet in dikken Hekken und Gebüschen, frist allerhand Insekten und Gewürme, sieht bräunlicht weis aus, und ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste: Denn er ist nur so gros, als ein grosser Hirschkäfer. Siehe Tafel 2 Figur 14.

Die Meisen

sind so gros, als die Sperlinge, nisten in Wäldern auf und in Bäumen, und fressen allerhand fliegendes und kriechendes Ungeziefer, und sogar auch Aas. Ihr Gesang taugt nichts, und von ihrem Fleisch macht man auch keinen Gebrauch. Sie sind aber doch sehr nüzliche Vögelchen, denen man nichts Leids thun, sondern in die Baumgärten herein lokken solte, weil sie die schädlichen Raupeneier weit besser wegmachen und aufzehren, als sie der beste Gärtner wegbringen kan.

Es gibt etliche Sorten von Meisen, Kohlmeisen, Blaumeisen, Haubenmeisen, Schwanzmeisen und Beutelmeisen.

Die Kohlmeisen haben ihren Namen von ihren kohlschwarzen Federn. Und weil sie auch gelbe und weisse Federn haben, so nent man sie auch Spiegelmeisen. Sie sind sehr räuberisch, und fressen allerhand Aas, und machen sogar ihre eigenen Kameraden, die schwach und kränklich sind, tod, und fressen ihnen das Hirn aus dem Kopfe weg. Sie nisten in hohlen Bäumen.

Die Blaumeisen haben viele blaue Federn. — Die Haubenmeisen haben auf dem Kopf eine Haube oder Federnbusch, und nisten auch in hohlen Bäumen. — Die Schwanzmeisen haben längere Schwänze, als ihre Kameraden, und nisten deswegen nicht in hohlen Bäumen, weil es ihnen darin zu eng wäre, sondern auf den höchsten Tannen oder Fichten.

Die Beutelmeisen hängen ihr Nest, das einem Beutel ähnlich sieht, und aus Pappelwolle besteht, und zwo Oefnungen hat, an die obersten Zweige der Fichten und Tannen. In Polen, Ungern und Italien gibts viele Beutelmeisen; Blaumeisen und Kohlmeisen aber gibts allenthalben, und auch in Teutschland genug. Man läst sie in den Stuben herumlauffen, und füttert sie mit Nuskernen. Auch Fliegen und Mükken fangen sie weg.

Wollet ihr nun, gute friedliche

Schwalben,

die Geschichte der Vögel mit der eurigen schlieſſen, so trete eine um die andere auf, und erzähle, was sie von sich Merkwürdiges weis? Erst aber möchte ich wissen, wie viel es Sorten von euch gibt, und was ihr alle zusammen miteinander gemein habt? Gut, das wil ich ihnen gleich sagen: Es

gibt

gibt vier Sorten von Schwalben, Hausschwalben, Rauchschwalben, Mauerschwalben und Uferschwalben. Und denn gibts noch eine ganz kleine Art von Schwalben, deren Nester man essen kan. Denn die sogenante Nachtschwalbe, Hexe oder Ziegenmelker ist keine ordentliche Schwalbe, sondern uns nur an Schnabel, Schwanz und Fras ähnlich. *)

Wir sehen alle meist weis und schwarz aus, haben kleine kurze Füsse, lange Flügel, nisten in den Häussern, und an den Häussern, und in Leimengruben, und an den hohen sandichten oder löcherichten Ufern der Flüsse und Meere, brüten alle Jahr wenigstens fünf Eier aus, fressen allerhand fliegende Insekten als Bienen, Wespen und Käfer, und ziehen gröstentheils im Herbst in wärmere Gegenden; doch verstekken sich auch viele von uns in Morästen, hohlen Bäumen und Felsenritzen.

Ich **Hausschwalbe** sehe oben schwarz, an der Kehle schmuzigweis, und am Bauch schneweis aus, und baue mein Nest aussen an die Häusser von Leim oder Koth, siehe Tafel 9 Figur 31 — brüte zweimal des Jahrs, jedesmal vier oder fünf Eier aus, fliege gern in die Höhe, und

*) Ammer emberiza, Goldammer emberiza citrinella, Ortolan emberiza hortulana, Grauammer emberiza miliaria, Rohrammer emberiza schoeniclus, Schneeammer emberiza nivalis. Fink fringuilla, Buchfink fringuilla caelebs, Distelfink fringuilla carduelis, Zeisig fringuilla spinus, Hänfling fringuilla cannabina, Kanarienvogel fringuilla canaria, Sperling fringuilla domestica. Bachstelze motacilla, weisse Bachstelze motacilla alba, Nachtigal motacilla luscinia, Grasmükke motacilla modularis, Rothkehlchen motacilla erithacus, Zaunkönig motacilla troglodytes. Meise parus, Kohlmeise parus maior, Blaumeise palus caeruleus, Haubenmeise parus cristatus, Schwanzmeise parus caudatus, Beutelmeise parus pendulinus. Schwalbe hirundo, Rauchschwalbe hirundo rustica, Hausschwalbe hirundo urbica, Mauerschwalbe hirundo apus, Uferschwalbe hirundo riparia, Essbare Schwalbe hirundo esculenta. Nachtschwalbe caprimulgus.

schade Niemand. Denn das wird man mir doch nicht übel nehmen, daß ich zuweilen ein paar Bienen fange, und meinen Koth zum Nest hinaus werfe? Das erste mus ich thun, um mein Leben zu erhalten; und zum zweiten nöthiget mich der enge Raum meines Nestes. Ich und meine Kinder wenden uns also nur um, und leeren uns über das Nest weg aus. Und dadurch machen wir freilich manche Stelle des Hausses sehr unrein, und verdienten daher, daß man uns wegjagte, oder gar tödete. Allein die mitleidigen Menschen haben mit uns Nachsicht, quälen uns nicht, und lassen uns friedlich beisammen leben, und halten uns wol gar noch dazu für heilige Vögel.

Mit den Sperlingen hab ich zuweilen meinen Spas, oder vielmehr meine Noth, wenn sie sich in mein Nest sezen, Eier darein legen, und darin wohnen und brüten wollen. Ich fliege anfangs ängstlich umher, schreie gewaltig, und gukke oft ins Nest hinein, um sie in Güte heraus zu kriegen. Gehen sie aber nicht heraus, so schmiere ich endlich das Loch zu, und nun müssen sie darin Hunger sterben. Weil ich mein Nest aussen an die Häusser baue, so nent man mich auch die äussere Hausschwalbe.

Ich Rauchschwalbe oder innere Hausschwalbe habe eine rothe Kehle, und einen röthlicht weissen Unterleib, und baue mein Nest nicht aussen an die Häusser, sondern in die Häusser hinein an die Schornsteine, und an allerhand Balken und Stellen, wo man mich duldet, von Leim, Koth und Stroh. Ich seze mich gern unter ein Fenster, oder auf ein Dach, und singe da mein Liedchen. Kurz, es ist mir und meinen Kindern, deren ich auf zweimal, acht bis zehn aufziehe, den Sommer über bei den Menschen sehr wol. Im Herbst aber ziehe ich fort, und komme im Mai wieder, und

und dis akkurat zu meinem alten Hausherrn, und in mein altes Nest wieder.

Ich **Mauerschwalbe** oder schwarzbraune Steinschwalbe niste auch in den Stätten, aber nur in den Löchern der Häusser, Kirchen und Thürmer, die die Mäurer aus Vorsaz offen gelassen haben. Ich bin die gröste Schwalbe, kan fast gar nicht auf der Erde lauffen, und heisse an vielen Orten in Teutschland Steuer, und ziehe alle Jahr nur vier oder fünf Junge auf.

Ich **Uferschwalbe** niste in Leimengruben, Wassergraben und hohen sandichten Ufern, und komme selten in die Stätte zu den Menschen. Ich hekke auch nur einmal des Jahrs, und verberge mich den Herbst und Winter über in meinem Nest, in Felsenrizen und hohlen Bäumen, und bleibe daselbst bis im Frühling in einer Art von Betäubung liegen.

A propos! du bist also eine von denjenigen Schwalben, die im Herbst nicht in wärmere Länder ziehen, um daselbst so lange zu bleiben, als bei uns der Winter dauret; sondern du bleibst bei uns, und verstekst dich in allerhand Löchern? Aber sag mir doch, wie das in aller Welt zugeht? Erfrierst und verhungerst du denn nicht? Nein, so wenig als der Frosch, der im Winter zu Eis frieren, und doch im Frühling wieder lebendig werden kan. Und Hunger sterbe ich auch nicht: Denn wer immer schläft, braucht nichts zu essen.

Gegen den [illegible] fange
Im Mai werde ich wieder lebendig, verlasse mein Loch, und jage wieder eben so hastig, wie das vorige Jahr, in der Luft den Bienen und andern Insekten nach. Und so machens auch meine Vettern, die Mauerschwalben. Die Stat- und Rauchschwalben aber versinken sich gar im Herbst, Füsse und Köpffe ineinander gestekt, klumpenweis in Sümpfe, und

ersauffen und sterben so wenig als ich, und kommen im Frühling ebenfals wieder lebendig daraus hervor.

O, was sagst du? Ja ja, sie thun es! Aber freilich nicht alle. Einige von ihnen ziehen in wärmere Gegenden der Welt, und kommen im Frühjahr wieder. Begegnet euch denn nie was Leides? O, leider genug! Wir werden oft in unserm Winterschlafe gestöhrt, und von Ratten und Mäussen, von Krebsen und Fischen, und hie und da auch von Menschen aufgefressen; und wie viele sterben von uns nicht jährlich vor Alter und Schwachheit? Allein wenn dis nicht wäre, würden unsrer endlich nicht zu viel werden? Würden uns nicht zulezt Nahrung und Wohnung mangeln?

Daß die Schwalben bei uns des Winters nicht herumfliegen, ist bekant. Oder habt ihr schon welche herumfliegen sehen? Daß sie sich aber in ihren Nestern, und in andern Löchern verstekken, und einige sich gar in Flüsse und Teiche versinken, ist eine Sache, die ich euch bis izt noch nicht aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen kan; aber vielleicht bald. Allein es ist doch ganz gewis wahr, weil es schon viele wakkere Männer gesehen, und selbst welche aus Seen und Teichen herausgefischt, und aus ihren Nestern und andern Löchern herausgelangt haben, die sie in kurzer Zeit in der Wärme haben wieder aufleben und herumfliegen sehen. *)

Die Sinesische Schwalbe, deren Nest man essen kan, ist bunt, und kaum so gros, als ein Sperling. Sie hält

*) Siehe *Aristotelis* histor. anim. lib. 8. Cap. 21. — *Plinii* histor. natur. Lib. 10. Cap. 24 und 40. — Algem. Reisen, Band 17, Seite 309. — *Olai Magni* histor. nat. rerum septent. p. 722. — Derhams Physicoth. Buch 7. Kap. 3. Not. 4. — Pontoppidans Nat. Hist. von Norwegen Th. 2. Seite 187. — Kleins verbesserte Vögelhistorie Seite 214.

hält sich nur an den Küsten von Sina auf, und baut ihr Nest von allerhand kleinem Gewürm, das sich im Meer aufhält, und wie Austern schmekken sol. Diese Nester, die halb so gros, als ein Hünerei sind, und weis aussehen, werden nach Europa gebracht, und von reichen Leuten als eine grosse Delicatesse gegessen. *)

Die Nachtschwalbe,

Hexe oder Ziegenmelker ist so gros, als ein Rabe, schreit auch fast so wie ein Rabe, hat braune gefleckte Federn, wie die Eulen, wohnt und nistet in dikken Gehölzen, und in Scheuern und Ställen, und in vielen andern Orten, wohin selten Jemand kömt, frist Nachtschmetterlinge, Fliegen, Käfer, Grillen und Spinnen, und fliegt nur in der Morgen- und Abenddemmerung um die Bäume, Häusser und Ställe herum, wo sich die Insekten in Menge aufhalten.

Warum nent man sie denn Hexe? Weil die dumme Einfalt ehedem glaubte, sie thue Menschen und Vieh allerhand Tort an. — Und warum gab man ihr den Namen Ziegenmelker? Weil sich ein berühmter alter Naturhistoriker, mit Namen Aristoteles, ehedem aufbinden lies, sie schlichen sich des Nachts in die Ziegenställe, und saugten den Ziegen die Milch aus. **) Und diesem Aristoteles sagte es nachher ein anderer grosser Naturhistoriker, mit Namen Plinius, nach. ***) Und so kam die Fabel immer weiter. Izt aber glaubts kein kluger Mensch mehr.

Von

*) Siehe *Plinii* histor. natur. Lib. X. Cap. 40. — *Rumphii* herbarium Amboinense Tom. VI. pag. 183. Tab. 75.

**) Siehe *Aristot.* Histor. de Animal. Lib. 9. Cap. 39.

***) Siehe *Plinii* histor. natur. Lib. X. cap. 40.

Digitized by Google

Von den Säugthieren.

Die Vögel, wie ihr wisset, legen Eier, da kriechen die Jungen heraus, und werden Anfangs von den Alten oder von Menschen gefüttert, so, daß ihnen das Futter in die Schnäbel gestekt wird.

Aber Kazen und Hunde, Kühe und Schafe bringen gleich kleine Käzchen, Hündchen, Kälber und Lämmer zur Welt: Diese saugen denn an den Alten, und daher heist man diese Gattung von Thieren Säugthiere. — Die meisten davon sind vierfüssig, der Mensch und der Walfisch aber gehören auch dazu.

Freuts euch wol, Liebe Kinder, daß nun die Geschichte dieser Säugthiere kömt, O freilich, ganz ausserordentlich! Wir haben schon lang drauf gelaurt. Wir hätten schon längst gern die Geschichte unsers Pudels, und unsrer Kaze wissen mögen. So? Und warum habt ihr mir das nicht schon eher gesagt? J das wolten wir nicht thun, weil uns die Geschichte der Vögel auch sehr lieb war, und wir gewis wusten, daß Sie es bald von selbst thun würden. Sein Sie also nun so gütig, Lieber Herr... und sagen Sie uns izt desto mehr Lustiges und Merkwürdiges von ihnen, und zugleich auch nach und nach von den gesamten vierfüssigen Thieren.

Die Geschichte unsers Pudels und unsrer Kaze solten wir Ihnen zwar selbst erzählen können, weil sie beide mit uns aufgewachsen sind; allein weil wir weiter nichts von ihnen wissen, als daß unser Pudel ein guter treuer Hund ist, uns nicht beist, gern mit uns spielt, uns im Schlitten zieht, mit uns spazieren geht, und unser Haus Tag und Nacht sorgfältig bewacht: Daß unsere Kaze uns von Mäussen befreit, sonst aber ein böses, falsches und verstohlnes Thier ist,

uns

uns zuweilen krazt und beißt, wenn wir sie auch gleich nicht am Bart reissen, oder in den Schwanz kneipen, so wollen wir Ihnen alles überlassen, und nicht eher reden, als bis Sie es uns erlauben, oder uns fragen.

Und das wird gewis oft geschehen, Liebe Kinder! Denn solchen bescheidenen geschikten Kindern, wie ihr seid, sag' ich alles, was euch nüzlich und angenehm ist, und erlaube, ja bitte euch sogar, mir alles zu erzählen, was ihr im Umgange mit euren Kameraden, und mit andern gescheuten Leuten gehört und gelernt habt.

Und so wette ich, daß ihr mir noch manches von eurem Pudel, und von eurer Kaze, von Ratten und Mäussen, von Schafen und Kühen, von Pferden und Eseln, von Elefanten und Affen, von Löwen, Wölffen und Bären werdet erzählen können? Nicht wahr? — Wolan, so wollen wir also im Erzählen einander ablösen!

Wer macht wol den Anfang, ich oder ihr? — Ich also? Gut. Und womit sol ich zuerst kommen, mit der Pudelgeschichte, oder mit der Kazengeschichte? Oder wollen wir zuerst den Menschen, oder die Fledermaus, oder den Walfisch, oder sonst ein anderes vierfüssiges Thier kennen lernen? Wie? Was sagen Sie? Die Menschen sollen vierfüssige Thiere sein? Wir haben ja keine Schwänze, und gehen nicht auf allen vieren? Und die Fledermaus kan fliegen, und sol doch kein Vogel sein? Und der Walfisch sieht einem Fische fast ganz ähnlich, und hält sich auch immer im Wasser auf, und sol doch kein Fisch sein?

Richtig, mein Kind! So gewis die Ziege Mekkern, und die Kaze Mauen kan, so gewis gehören die Menschen, die Walfische und die Fledermäusse zu den säugenden Thieren, wie ich zu Anfang gesagt habe. Denn sie haben auch, wie

alle

alle übrigen vierfüssigen Thiere, ein mit zwo Kammern und zwei Ohren versehenes Herz, rothes warmes Blut, und bringen lebendige Jungen zur Welt, und lassen sie an ihren Zitzen oder Brüsten einige Zeit lang saugen. Und weil sie das thun, nent man sie auch Säugthiere, wie die Kazen und Ziegen. Vier Füsse hat nun freilich der Mensch nicht, und der Walfisch hat gar keine Füsse.

Wir haben aber doch keinen beharten Körper, und wie gesagt, auch keine Schwänze, und gehen auch nicht auf allen Vieren? Gut! Wisset ihr aber denn gewis, ob es nicht irgendwo in der Welt beharte und geschwänzte Menschen gebe, die auf allen vieren gehen? O, solte denn das wol? Je nun, weil ihrs also nicht gewis wisset, so glaubt mirs vors erste so lang auf mein Wort, daß der Mensch eben so gut zu den Thieren gehöre, als die Kaze und die Fledermaus, bis ich euch davon mehreres werde erzählt haben.

Der Mensch hat doch ziemlich viel Hare. Allein aufs behart sein, und aufs Schwänze und vier Füsse haben, kömts bei diesen Thieren gar nicht an, sondern aufs lebendige Jungen zur Welt bringen, und aufs Säugen.

Die mehrsten Säugthiere haben zwar einen mit Haren bedekten Körper; allein es gibt auch welche, die gar keine Hare haben, wie die Walfische. Einige haben auch nur sehr wenig Hare, wie die Elefanten, die Nashorn und die Tapir. Und andere haben gar stat der Hare Borsten, wie die Schweine; oder Stacheln, wie die Igel und Stachelschweine; oder Schuppen, wie die Manis; oder Panzer, wie die Armadille.

Je magerer ein Thier, und je kälter das Land ist, worin es sich aufhält, desto mehrere Hare hat es. Ist ein

Thier

Thier aber sehr fet, dik und stark; oder wohnt es in einem warmen Lande, so hat es wenig Hare. — Jedes Har ist hohl, und hat seine eigene Wurzeln, woran es aus der Haut des Thiers herauswächst. Und fält dem Thier ein Har aus, so wächst ihm in etlichen Monaten wieder ein anderes dafür, so lang es noch jung, und nicht gar zu alt ist. Wenn alle mit den Wurzeln ausgefallene Hare wieder wüchsen, so gäbe es keine Kahlköpfe. — Die Saugthiere mausern oder haren sich auch alle Jahr, wie die Vögel.

Einige Säugthiere haben nur zwo Ziezen, entweder an der Brust, oder zwischen den Hinterfüssen. Andere hingegen haben deren wol sechs bis zwölf am Bauch, paar und paar neben einander. Und warum hat ein Thier mehrere Brüste, als das andere? Weil eins mehrere Jungen zur Welt bringt, als das andere, und diese alle gleich nach der Geburt die Brüste aufsuchen, und hastig darauf lossaugen. Denn es ist gewöhnlich in allen gute warme Milch.

Die Kuh bringt alle Jahr nur ein Kalb zur Welt; das Schwein hingegen kan in gleicher Zeit acht bis zwölf; und der Hamster gar zwölf bis achtzehn Junge werffen. *) Richtig, richtig! Ich sah lezthin neun Ferkelchen hinter ihrer Mutter her springen; und da sie ein wenig stille stand, fuhren sie alle an die Zizen, und nahmen die Wärzchen ins Maul, und saugten und rissen ganz entsezlich daran.

Ich

*) Hier kan man den Kindern sagen, daß das Jungen bei den Säugthieren verschiedene Namen habe. So heist es beim Schwein werffen oder ferkeln; bei der Kaz Jungen; bei der Kuh Kalben; beim Hasen sezen; beim Schaf Lammen; beim Menschen Gebähren. — Bei den mehesten Thieren bleiben die Augen nach der Geburt noch etliche Tage, fünf bis neun Tage, verschlossen; die Kinder der Menschen hingegen können ihre Augen gleich öfnen, und sehen, so bald sie zur Welt kommen.

Digitized by Google

Ich habe auch schon Lämmer und Kälber und Ziegen saugen sehen. O ich auch! Und ich auch! Gut, Kinder. Und wie lange meint ihr wol, daß die Alten ihre Jungen saugen lassen? Vierzehn Tage oder drei Wochen? Ja, einige wol. Viele lassen sie aber auch vier bis sechs Wochen, oder wenigstens so lange saugen, bis sie gros und stark genug sind, sich entweder ihr Futter selbst suchen, oder wenigstens alles das auch fressen zu können, was ihre Müttern fressen.

Was fressen denn die verschiedenen Säugthiere? Allerhand, eins dis, das andere jenes. Die mehrsten fressen nichts als Kräuter, und Feld- und Gartenfrüchte. Viele hingegen fressen nichts als Fleisch. Und einige wenige lassen sich beides zugleich schmekken, so wie sie es bekommen können.

Und daß jedes Thier seine Nahrung in seinem Vaterlande, und gerade an dem Ort, wo es gebohren oder jung geworden ist, finden kan, dafür hat der liebe Gott gütigst gesorgt. Keins sol hungern, wil er. Alle sollen sich täglich sat essen, sie wohnen auch, wo sie wollen, und wenns auch gleich das heisseste oder das kälteste Land in der Welt wäre.

Die Pflanzenfresser finden allenthalben, ohne viel Mühe und Nachdenken, ihre Nahrung. Sie wissen gewis, wo für sie Gras wächst, und wo diejenigen Bäume stehen, die für sie Eicheln und Bücheln tragen. Die Fleischfresser habens zwar etwas schlimmer, als die Pflanzenfresser, weil sie erst mit List, und oft sehr lange, auf einen Raub lauren müssen, ehe sie ihn erhaschen und erwürgen, und einen guten Fras thun können. Wie lang mus nicht oft auch die schlaufte Kaze auf eine Maus lauren? Wie lange mus nicht oft der listige Wolf einem Lamme nachstellen?

Allein

Allein sie sterben doch nicht Hunger, und wenn sie auch gleich zween oder drei Tage nichts gefressen haben. Ja einige Thiere können sogar zehn bis zwanzig Tage fasten, wie die wilde Koze und der Formosanische Teufel, und es thut ihnen nichts. Sehr mager werden sie zwar und sehr hungrig, aber weiter geschieht ihnen nichts Leides.

Welches Thierchen aber nicht lange fasten kan, und doch des Winters manchen Tag, ja manche Woche gar nichts zu fressen hat, das mus entweder sterben, oder sich durch einen langen Schlaf retten. Und dis verstehen die Murmelthiere, die Igel, Bären, Dachse, Hamster, Fledermäusse und Siebenschläfer ganz vortreflich. Denn da im Winter Felder und Wälder kahl und steinhart gefroren, oder gar mit Schne und Eis bedekt sind, und ihnen also ihre gewöhnliche Nahrung gänzlich mangelt, so würde es ihnen sehr schwer, ja gar unmöglich werden, für ihre Erhaltung zu sorgen; sie legen sich also schon im Herbst in ihre Löcher, die sie mit Heu, Stroh und Moos bedekt haben, damit sie weich liegen, und schlafen nun sechs bis zwölf, und oft wol noch mehrere Wochen in einem fort, bis der Schne zerschmolzen, und die Erde wieder warm und lokker, und mit Kräutern besezt worden ist.

Kaum sind sie erwacht, so gehts bei ihnen aufs Fressen los. Der Hamster, und noch etliche andere Winterschläfer legen sich im Sommer Magazine in ihren Nestern an, damit sie gleich, wenn sie erwachen, was zu fressen haben. Von dem Winterschlaf dieser Thiere erzähl ich euch in Zukunft noch sehr viel.

Einige Thiere gehen bei Tag, andere bei Nacht ihrer Nahrung und ihren Geschäften nach. Und das thun sie entwe-

weder einzeln, oder in Gesellschaft. Der Wolf geht fast immer allein auf seinen Raub aus. Der Elefant hingegen, der Affe und der Biber gehen trupweis mit einander, benachrichtigen einander von allem, was in ihrer Gegend vorgeht, leisten sich Hülffe, und vertheidigen sich gemeinschaftlich gegen ihre Feinde.

Und damit jedes Thierchen seine Nahrung leicht zerbeissen, und klein malmen kan, sezte ihnen der liebe Gott harte knocherne Zähne ins Maul. Diese Zähne sehen wunderbar aus, und stekken in der obern und untern Kinlade zerstreut, und werden in Schneidezähne, Spizzähne und Backenzähne oder Müller eingetheilt. Den Fleischfressern gab er scharffe zakkichte Zähne; den Pflanzenfressern hingegen meist lauter platte; denjenigen aber, die alles fressen, was ihnen vorkömt, gab er platte und spizige Zähne untereinander.

Der Mensch ist so ein Alles Esser. Habt ihr noch nie im Spiegel eure Zähne genau angesehen und gezählt? Nein. Ei wie viel haben wir Zähne? Acht und zwanzig bis zwei und dreissig. Und wie viel haben unsere Kompagnons, die übrigen Säugthiere? Mehr und weniger, als wir. Einige haben nur zwanzig, andere hingegen vierzig Zähne. Mehr aber als vierzig, und weniger als zwanzig wird wol kein Thier haben.

Der Formosanische Teufel hingegen, und der Ameissenbär haben gar keine Zähne, weil sie nur Ameissen, und solche Dinge fressen, die sich mit der Zunge leicht zerdrükken lassen. Etliche Walfische haben auch keine Zähne, weil sie ihren Fras, der aus Häringen und kleinen Gewürmen besteht, ganz verschlingen. Die übrigen Walfische aber, und überhaupt die mehrsten Säugthiere beissen und malmen ihren Fras erst mit den Zähnen klein, ehe sie ihn in den Magen marschieren lassen,

sen, damit er bald verdaut, und sie wieder einen neuen verzehren können. Denn viel fressen, und oft fressen, ist der mehrsten Thiere gröste Volkommenheit. Doch frist sich keins zu tode, das heist, es frist keins so viel, daß es erstikt, oder ihm der Leib aufplazt.

Noch eins, Kinder! Es gibt unter den Säugthieren welche, die man Wiederkauende Thiere nent, weil sie die Gewohnheit haben, ihr verschlungenes Futter Bissenweis vom Magen wieder ins Maul zu stossen, und noch besser zu zermalmen, und sodenn zum zweitenmal wieder in den Magen zu schieben. Von diesem Magen gehts bei einigen in den zweiten, und von diesem in den dritten Magen, bis es endlich so klein geworden ist, daß es nun in den vierten Magen aufgenommen werden kan.

In den vierten Magen? Gibts etwa gar Thiere, die vier Mägen haben? — Doch ja, nun fält mirs bei: Sind das nicht die Kühe und Ochsen, die immer das Maul quer über einander schieben und kauen, wenn sie auch gleich nichts zu fressen vor sich haben? Richtig, diese sind es. Aber auch die Kameele, Hirsche und Rentiere haben vier Mägen und kauen wieder. Und dann gibts auch welche, die Wiederkauen, und doch nur einen einzigen Magen haben, wie die Hasen, Ziegen und Schafe. Auch der Mensch kan das Wiederkauen oder das wilkührliche Erbrechen lernen, wenn er wil. Es läst aber nicht appetitlich, und kan leicht eine gefährliche und häsliche Krankheit werden. Wie es der Ochs bei seinem Wiederkauen mache, und wie seine vier Mägen heissen, solt ihr bei der Geschichte des Ochsen ausführlich erfahren.

Nun wie viel haben denn wol die Säugthiere Füsse? Viere. Und das alle? Ja, alle, bis an die Menschen, Affen

und Walfische. Die Menschen haben nur zween Füsse, auf denen sie gehen; aber auch zwo Hände, mit denen sie arbeiten können. Die Affen aber haben vier Hände, mit denen sie sehr schnel lauffen, und so gar auf Bäume klettern können. Die Walfische hingegen haben weder Füsse noch Hände, und müssen sich mit ihren Flosfedern von einer Stelle zur andern bewegen.

Und wie sehen die Füsse der Thiere aus? Sehr verschieden. Einige haben an der Spize derselben harte ungespaltene Hufe, wie die Pferde und die Esel. Andere haben gespaltene, mit hornartigen Schalen, wie mit Schuhen eingewikkelte Klauen, wie die Schafe und die Ochsen. Und noch andere haben Zehen, die bei den meisten frei sind, wie bei den Hunden und Kazen; bei den übrigen aber mit einer Haut zusammen hängen, wie bei den Bibern und Fischottern.

Die mehrsten Thiere gehen nur auf den Spizen ihrer Füsse; die Menschen aber, die Hasen und die Bären, und noch etliche andere gehen auf dem ganzen Vorderfus. — Die Eichhörnchen können sehr weit springen; und die Fledermäusse können sogar fliegen, weil sie zwischen ihren Vorderfüssen eine dünne flohrähnliche Haut haben.

Alle Säugthiere haben fünf Sinne, sie können sehen, hören, riechen, schmekken und fühlen. Auch der Maulwurf hat Augen und kan sehen. Sie können alle, bis an die Ameissenbäre, Formosanische Teuffelchen und Maulwürffe, welche stum sind, einen Laut von sich geben, und eine Stimme hören lassen, aber nie sprechen lernen, man mag sich mit ihnen auch noch so viel Mühe geben, als man will. Nicht einmal der listige Affe, der doch sonst fast alles nachmacht, kan sprechen lernen.

Einige

Einige Thiere haben auf dem Kopf hohle einfache Hörner, wie die Ochsen und Ziegen. Andere haben ästige Hörner oder Geweihe, wie die Hirsche und die Renthiere. Und alle haben Schwänze, nur die Menschen, Faulthiere und einige Affen nicht.

Die Nase sieht auch nicht bei einem Thier aus, wie beim andern. Sie ist zwar bei den mehrsten unbehaart; übrigens aber bei einigen mehr oder weniger plat; bei andern oberwärts oder unterwärts gebogen; bei einigen länger oder kürzer, als die Lippen; bei andern aber ist sie gar in einen Rüssel ausgedehnt, der beim Schwein ziemlich, beim Elefanten aber ausserordentlich lang ist.

Säugthiere, Liebe Kinder, gibts in der ganzen Welt. Es sei ein Land auch noch so heis oder noch so kalt, so hat es doch seine gewissen Einwohner, es seien nun Menschen oder Thiere. Im hissesten Asia und Afrika gibts schwarze Menschen und Affen und Elefanten und Löwen. Und wohnen nicht mitten im Eismeer die Seehunde und die Seebären; und nahe bei ihnen die schmuzigen Grönländer, und die verrufene Eskimo? Die meisten Thiere halten sich aber doch in den temperirten Gegenden auf, wo es nicht zu kalt, und nicht zu warm ist.

Nicht wahr, Lieber Herr ... die mehrsten Säugthiere leben und wohnen auf dem Lande? Ja, kleiner Mann, nicht nur die mehrsten, sondern alle, bis an die Walfische. Denn diese sind die einzigen Thiere, die immer im Wasser bleiben müssen, weil sie keine Füsse und keine Arme haben, und sich auch weder durch ihre Floesedern, noch durch ihre Schwänze aufs Land bewegen können. Die Biber hingegen, die Seehunde und die Seebären können sich aufhalten, wo sie wol-

len, im Wasser oder auf dem Lande, weil sie Schwimfüsse haben. Die Maulwürffe aber lieben die Dunkelheit, und wohnen immer unter der Erde. Auch des Sommers? Ja, auch des Sommers.

Wie alt werden die verschiedenen Säugthiere? Einige nur vier bis sechs Jahre, wie die Mäusse; andere fünfzig bis hundert, wie die Elefanten; die Walfische aber könten vermuthlich zweihundert Jahr alt werden, wenn man sie so lange leben liesse. Allein man macht sie izt viel jünger tod. Denn es gibt nun kein Thier mehr in der Welt, es sei auch noch so gros, und noch so grimmig, als es wolle, es beisse, schlage oder stosse, das der Mensch nicht mit List oder Gewalt lebendig oder tod zu fangen und zu bändigen wüste.

Nüzen sie uns denn aber auch alle was? Ja, fast alle. Einige essen wir; andere spannen wir für unsern Wagen; und noch andere geben uns allerhand nüzliche und nöthige Kleidungsstükke. Die Kaze fängt Mäusse, und der Hund bewacht das Haus. Und wie viele Thierchen werden nicht zu unsrer Belustigung abgerichtet? Daß aber auch manches Thier vielen Schaden anrichtet, manchmal Menschen und andere Thiere erwürgt, und sonst noch alles wegfrist und verwüstet, was es find't, ist wahr. Allein man kan sich doch gewöhnlich vor ihnen in Acht nehmen, und sie durch List und Gewalt vertreiben. Gott Lob, daß wir nicht in denjenigen Ländern wohnen, worin sich Löwen, Tieger und Hiänen aufhalten.

Es mus doch entsezlich viel Schafe, Ochsen und Kälber geben, da man deren oft nur in einer einzigen kleinen Stat, alle acht Tage über hundert zusammen abschlachtet? Das gibt es auch. Es ist kein Dorf ohne Schafe, Kühe

und

und Ochsen; und in manchem gibts auch noch dazu viele Schweine und Ziegen.

Wie viel es aber überhaupt Säugthiere in der Welt geben mag, kan gewis Niemand sagen? Nein, das geht nicht an. Rathen kan man wol, aber es nicht gewis sagen. Es mus ihrer viele Millionen geben. Verschiedene Sorten gibts eben nicht alzuviel unter den Säugthieren. Man zählt deren kaum vier hundert. Und unter diesen ist die Sibirische Spizmaus die kleinste, und der Elefant, oder vielmehr der Walfisch die gröste Sorte.

Wie machen wir es nun, Liebe Kinder, daß wir die merkwürdigsten Thiere aus diesen Sorten geschwind und leicht aber doch auch in einer gewissen Ordnung kennen lernen? Denn das gefält mir nicht, daß eins von euch geschwind was von seinem Pudel; ein anderes was von seiner Kaze; und noch ein anderes von seiner Ziege oder Kuh herschwazt; und ich sodenn allemal hintendrein meine Meinung darüber sagen, und noch vom nächsten besten Thier auch was erzählen sol. Dann und wann mag dis sehr lustig sein, und gar wol angehen; aber immer nicht.

Wenn wir also in Zukunft mit dem Pudel reden, so sollen die übrigen Hunde alle auch ihre Geschichte hersagen. Reden wir mit der zahmen Kaze, so sollen auch die wilden, und alle, ihr ähnlichen Thiere, abgehört werden.

Es wird daher sehr gut sein, wenn wir die gesamten Säugthiere auch in gewisse Ordnungen eintheilen, wie wir bei den Insekten und Vögeln gethan haben, und allemal diejenigen zusammen stellen, die einander an Bildung, oder an Fras, oder an Grösse ähnlich sind.

Und so, dächte ich, bekämen wir etwa Zwölf Ordnungen, in deren 1sten die Fledermäusse; in der 2ten die ordentlichen Mäusse, die Ratten, Eichhörnchen und Hasen, und alle andere Nagethiere; und in der 3ten die Bären, Hunde und Kazen, nebst allen übrigen reissenden Thieren, stehen könten. — Von den Thieren mit einem einzigen ungespaltenen Huf, wie von Pferden, Eseln und Zebra reden wir in der 4ten Ordnung; von denen mit gespaltenen Klauen, wie von den Ochsen, Schafen und Kameelen in der 5ten; und von denen, die stat der Hare Stacheln, Schuppen oder Panzer haben, wie die Igel, Armandille und Formosanische Teufelchen, in der 6ten Ordnung. — In der 7ten Ordnung wollen wir die fast ganz harlosen Ungeheuer, die Elefanten, Tapir und Nilpferde; in der 8ten die mit Schwimfüssen versehenen Fischottern, Biber und Seehunde; und in der 9ten Ordnung die Walfische kennen lernen. — Die 10te Ordnung sol die trägen langkrallichten Ameisenbäre und Faulthiere; die 11te die Affen und ihres gleichen; und die 12te Ordnung endlich die Menschen enthalten. *)

In der ersten Ordnung lernen wir also die fliegende Mäusse oder

Die Fledermäusse

kennen. Der liebe Gott schuf ein Thier, halb Vogel und halb Maus, es flog, und hies Fledermaus. Die Fledermäusse können also fliegen, und haben doch weder Federn noch

*) 1) Chiroptera. 2) Glires. 3) Ferae. 4) Solidungula. 5) Bisulca. 6) Sclerodermata. 7) Bellnae. 8) Palmata. 9) Cetacea. 10) Bradypoda. 11) Pitheci. 12) Inermis. Sic Cl. Professor *Blumenbach*.

noch Flügel, wie die Vögel; sondern ordentliche Hare wie die Mäusse. Allein ihre Vorderbeine sind durch eine weise zarte Florähnliche Haut mit dem Körper verwachsen. Und mit Hülfe dieser ausgespanten Haut können sie wirklich in der Luft herum schwärmen, und ihrem Fraße nachjagen. Ob sie aber damit eben so gut fliegen können, wie die Vögel mit ihren Flügeln, ist eine andere Frage? Geschwind können sie zwar wol fliegen, aber nicht gar hoch, und gewöhnlich nur so, als wenn sie das Fliegen erst lernen wolten.

Und lauffen können die Fledermäusse gar nicht, weil die Zehen oder Finger an ihren Vorderfüssen mehr langen Stangen, als Fingern ähnlich sind; sondern nur durch Hülfe ihrer Vorderdaumen oder Haken, hurtig auf dem Bauch auf der Erde wegschurren.

Habt ihr schon Fledermäusse gesehen? O ja, schon viele! Und wann denn? Des Morgens oder des Abends? Im Sommer oder im Winter? Bei heitern Sommerabenden und beim Mondschein. Bei Tag' hab' ich noch keine fliegen sehen, und auch des Winters noch keine. Sie sind nicht gros, und wie ich glaube, nicht viel gröſſer, als eine Hausmaus. Mit ausgespanten Flügeln aber mögen sie wol eine halbe Elle breit sein. Richtig, so gros sind unsere gemeinen aschgrauen Speckfresser nur; in andern Ländern aber gibts noch viel gröſſere Fledermäusse.

Und alle Fledermäusse fliegen immer nur bei Nacht herum? Ja, mein Kind! Sie scheuen alle das Licht, und hängen sich den Tag über an Bäumen an, oder liegen in allerhand Löchern, und hinter alten Laden und Bekleidungen verborgen; des Abends aber kommen sie aus diesen Schlupfwinkeln hervor, und jagen hinter den Fliegen, Mükken und

Schmetterlingen her; und unsere Spekdiebe klettern sogar in die Schornsteine und Rauchkammern, und halten dorten beim Spek eine köstliche Mahlzeit. Sobald es aber Tag zu werden anfängt, eilen sie wieder nach Hauss.

Wo sind sie denn des Winters? Da ruhen und schlafen sie in ihren Löchern, Vater und Sohn, Mutter und Tochter und Enkel, alle dicht neben und unter einander klumpenweis, nachdem sich vorher jede in ihre Flügel, wie in einen Mantel, eingehüllet hat, an den Hinterfüssen aufgehenkt in einem weg, ohne zu erwachen, und was zu fressen, bis in den warmen Frühling fort. Ists aber erst Frühling, und etwas warm geworden, so erwachen und erhohlen sie sich nach und nach von ihrer Erstarrung, und fliegen wieder ihrem Fraße nach.

Gibts viele Fledermäusse in der Welt? O ja, und das vorzüglich viel in Assa und Amerika; in Teutschland aber gibts eben nicht viel, weil sie von den Eulen alzusehr verfolgt und aufgefressen werden.

Wie viel werffen sie alle Jahr Junge? Zwei bis drei; und diese lassen sie drei bis vier Wochen an ihren zwo Brüsten saugen; hernach aber füttern sie dieselben so lang noch mit Fliegen und Spek, und mit allerhand Säften und Baumfrüchten, bis sie selbst nach ihrem Fraße ausfliegen können.

Auf der 8ten Tafel Figur 22 ist eine gemeine Fledermaus im Flug abgebildet. An den Hinterfüssen hat sie, wie alle andere Sorten von Fledermäussen, fünf Zehen; an den Vorderfüssen aber hat sie eigentlich nur den einzigen Haken, mit dem sie sich an den Spek, oder an andere Dinge anhäkelt, um davon bequem fressen zu können. Ihr sehet doch, daß Schwanz und Füsse mit der flohähnlichen Haut verbunden sind?

Nun

Nun gibts aber auch Fledermäuse, die viel gröſſer, als unſere Spekdiebe ſind, ſchwarze und ſchwarzbraune Hare, ganz andere Mäule, und ganz andere Ohren haben. So ſehet ihr hier auf eben dieſer 8ten Tafel Figur 29 eine mit ſehr langen Ohren, die man deswegen die Langohrichte Fledermaus nent, abgebildet. *)

Die gröſte, aber auch die gefährlichſte Fledermaus iſt

Der Vampir

oder der fliegende Hund oder Blutſauger, der den Menſchen des Nachts im Schlaf das Blut ausſaugen ſol. Er iſt ſo gros, als ein Eichhörnchen, hat einen Hundskopf, ein ſchwarzes Geſicht, und ſchwarzbraune Hare, und hält ſich, zum Glük für uns, nicht in Teutſchland, ſondern gewöhnlich nur im mittäglichen Amerika, und in Oſtindien auf. Siehe Tafel 8 Figur 25. **)

In dieſen beiden Weltgegenden aber gibt es deren ſo viele, daß ſie im Flug des Abends die Luft verdunkeln, und die Gaſſen in den Städten bedekken ſollen. Und das iſt gar wol möglich, da ein groſſer Vampir, mit ausgeſpanten Flügeln, anderthalb Ellen breit iſt.

Und wovon leben denn dieſe verrufenen Blutſauger? Doch nicht von lauter Menſchenblut? O nein! Ihr gewöhnlicher Fras ſind Baumfrüchte, und der Saft des Palmbaumes, den ſie vorzüglich lieben, und ſich darin oft ſo berauſchen, daß ſie wie tod zur Erde fallen. Blut aber freſſen

oder

*) Wer eine ausführliche Fledermausgeſchichte leſen will, ſehe Herrn Profeſſor Schrebers erſten Theil ſeiner Säugthiere nach.

**) Fledermaus veſpertilio, Gemeine Fledermaus veſpertilio murinus, Langohrichte Fledermaus veſpertilio auritus, Vampir veſpertilio ſpectrum.

oder saugen sie doch unter allem am liebsten. Wenn es daher Abend geworden ist, so durchstreichen sie in der Absicht die ganze Gegend, wo sie wohnen, um irgendwo einen schlafenden Menschen zu finden. Und haben sie einen gefunden, so schleichen sie ganz leise zu ihm hin, und lekken so lang mit ihrer stachelichten Zunge an einem Arme oder Fus, bis Blut aus einer Ader läuft, und sie saugen können. Und nun saugen sie sich auch dik und vol an.

Damit aber der Mensch, der Ochs oder die Kuh, der Esel oder das Pferd — denn auch diesen, und noch vielen andern Thieren, zapffen sie ihr Blut ab — nicht so leicht unter dem Saugen erwachen, wehen sie ihnen mit ihren Flügeln immer ein kühles Windchen zu. Oft erwachen die Menschen schon beim Lekken, oft erst unter dem Saugen, und oft merken sie es gar nicht. Wenn sie aber erwachen, so fühlen sie ihren Blutverlust, und sind mat und entkräftet, und zuweilen, wenn nämlich der Dieb alzuviel gesogen hat, und die Wunde nachher noch lange geblutet hat, tod krank.

Sonst aber, wenn ein solcher Vampir nicht alzuviel gesogen hat, gilts für eine gesunde Aderlässe, die sich ganz gewis diejenigen Menschen gern wünschen würden, die sich keine Ader öfnen lassen können, ohne unmächtig zu werden.

Auch so gar zu offenen Laden und Fenstern sol dieser verhafte Vampir hineinfliegen, und den, in Kammern und Stuben schlafenden Menschen, das Blut wegsaugen. *)

Den Tag über halten sich diese grossen Fledermäusse in hohlen Bäumen, häuffig aber auch auf den Bäumen selbst auf. Sie hängen sich nämlich an den Aesten so häuffig und dicht

*) Siehe Bontii histor. indiae orient. pag. 70.

dicht an den Hinterfüssen, mit herunterhängenden Köpfen, zusammen, daß sie von fern wie Kokosnuß-Trauben aussehen.

Keine Fledermaus ist giftig. Man kan sie alle ohne Gefahr essen. Die Sineser und viele Insulaner in Ostindien essen sie auch wirklich mit vielem Appetit. *)

Die Nagethiere kommen in unserer zwoten Ordnung vor. Es gehören dazu lauter kleine Thiere, die viele Zehen haben, und fast immer auf dem ganzen Vorderfus gehen, wie die Eichhörnchen, die Ratten und die Mäusse; die Siebenschläfer, Murmelthiere, Vielfrase, Beutelratten, Hasen und Marder und Pharaonsmäusse und Dachse, und so weiter — Der Vielfras ist darunter das gröste, und die Spizmaus das kleinste.

Sie fressen meist alle fast nichts als Pflanzen, und Feld- und Baumfrüchte, und dienen uns mit ihrem Pelz, und mit ihrem Fleisch. — Und das alle? Auch die Ratten und die Mäusse? O ja! Im Fal der Noth kan man sie gar wol essen, und hat sie auch wirklich schon oft gegessen. Wie viel gibts nicht Gegenden in der Welt, wo man Ratten und Mäusse und Schlangen fast so häufig zu Markte bringt, als bei uns Tauben, und Hüner und Gänse? Und aus den Mäusse- und Rattenfellen könte man, wenn man wolte, leicht auch Saloppen oder Müzen füttern. Ich dächte, sie solten ziemlich sanft und warm sein.

Das Eichhörnchen

ist ein allerliebstes kleines Thierchen, das Kinder und alte Leute mit seinem possierlichen Wesen belustiget. Es lebt und wohnt

*) Siehe Allgemeine Historie der Reisen, Theil 6. Seite 95: Theil 9. Seite 404: Theil 12. Seite 625.

wohnt in ganz Europa, und auch fast in ganz Asia, und im nördlichen Amerika, in Wäldern und Gehölzen, und frist Haselnüsse, Eicheln, Bücheln oder Buchekkern, wildes Obst, und allerhand Baumknospen; und wenn es Mandeln, Kastanien und welsche Nüsse haben kan, läst es sie sich auch sehr wol schmekken. Aber Pfirschen und Aprikosen sind ihm tödlich.

Wo baut es sein Nest hin? Auf Tannen oder Eichen, und zuweilen auch in hohle Bäume. Es macht es von Reisern, wölbt es oben zu, damit ihm Regen und Wind nicht schaden können, und füttert es mit Moos und Laub aus. Und weil es den Wind gar nicht ertragen kan, so läst es nur ein so kleines Loch offen, daß es knap hinein schlupffen kan. Weht aber der Wind gerade zu diesem Loche herein, so stopft es dasselbe sogleich zu, und macht auf der Seite ein anderes. Man sagt daher von ihm im Sprüchwort:

Wenn das Eichhorn im Walde spürt,
Von welchem Ort ein Wind kommen wird,
So hat es das in grosser Acht,
Ein ander Fenster es ihm macht,
Da es kan kriechen aus und ein,
Und für dem Wind mag sicher sein.

Wie geht es ihm dann des Winters? Schläft es darin, wie die Fledermaus? Nein, es ist Sommer und Winter wach und munter. Damit es aber im armen Winter nicht darben darf, sammelt es im Herbst Haselnüsse und Buchekkern zusammen, und legt sich davon in einem hohlen Baum ein Magazin an. Ach ja wol! Weis es denn, wie lang der Winter daurt, und wie viel es Nüsse einsammeln mus? So ziemlich. Wenn sie aber alle sind, so frist es Tannsamen und Baumknospen. Und wie leicht findet es nicht noch hie

und

und da unter dem Laube oder Schne eine Eichel, Büchel oder Haselnus?

So! Die Eichhörnchen gehen also auch auf die Erde herunter? Ich meinte, sie blieben immer auf den Bäumen? Nein, mein Kind, immer bleiben sie nicht oben, aber fast immer. Denn wenn die Nüsse, Eicheln und Büchen alle abgefallen sind, so müssen sie ja welche holen, wenn sie nicht lauter Baumknospen fressen, oder gar Hunger sterben wollen. So bald sie sich aber sat gefressen haben, klettern sie geschwind wieder auf die Bäume, und rasen darauf herum. Hui, da gehts Baum auf, Baum ab; links und rechts und im Ringe herum; ja sogar von einem Baum zum andern, wenn sie auch gleich fünf bis sechs Ellen von einander entfernt stehen.

Was, ein solch kleines Thierchen sol in der Luft so weit springen können? Ja, das kan es. Deswegen ist es auch sehr schwer, eins lebendig zu fangen, wenn man ihm auch gleich etliche Stunden lang nachspringt. Denn in einer Minute ist es den Leuten schon aus den Augen, und wenigstens über zwei bis dreihundert Bäume weggeschleudert, so daß man glauben solte, es wäre weggeflogen. Siehe Tafel 7 Figur 4 und 18.

Wie fängt man denn diese lieben artigen Thierchen? In Fallen oder Schlingen, wenn man sie lebendig haben wil; wil man sie aber tod haben, so schiest man sie mit Polzen, oder andern Mord-Instrumenten von den Bäumen herunter. Ach, und warum thut man das? Doch nicht um ihres Fleisches willen? O ja, auch darum. Das Eichhörnchen-Fleisch schmekt nicht übel. Gewöhnlich aber erwürgt man sie wegen ihres Pelzes, den man zu Verbremungen, und allerhand andern Kleidungsstükken gebraucht.

Ihr

Ihr wisset doch, wie die Eichhörnchen bei uns aussehen? O ja, röthlicht braun. Und warum sagen Sie, bei uns? Sieht denn nicht ein Eichhörnchen aus, wie das andere? Nein, es gibt hie und da auch schwärzlichte, und ganz schwarze, und in Norwegen, Schweden und Rußland, und in andern nördlichen Ländern, werden alle Eichhörnchen des Winters grau. Und diese grauen Pelze sind die besten und die theuersten, und werden unter dem Namen, Grauwerk, verkauft. Und aus den längsten Haren ihrer Schwänze macht man Mahlerpinsel.

Der Schwanz dieser niedlichen Thiere ist länger, als ihr ganzer Leib, und gleicht fast einem Federbusch. Im Gehen lassen sie ihn sinken, und ziehen ihn auf der Erde hinter sich her. Im Sizen aber heben sie ihn in die Höhe, und legen ihn auf den Rüken, und bis über den Kopf weg, damit er ihnen stat eines Sonnenschirmes Schatten mache. *)

Und weil die Eichhörnchen auch die Kunst verstehen, auf einem Stükchen Holz, oder auf einer Baumrinde, sich ins Wasser zu sezen, und darauf mit gutem Winde über einen Bach oder Flus zu schiffen, so mus ihnen ihr zottichter Schwanz zum Seegel, und einer ihrer Füsse zum Ruder dienen. Aber leider gehen oft die Schiffe samt den Schiffern verlohren, wenn nämlich unvermuthet ein Wind entstanden, und das Wasser alzu unruhig geworden ist.

In Amerika gibts Eichhörnchen, die zwei bis dreimal grösser, als die unserigen, und ohngefähr so gros, als Kanin-

*) Ein Thierchen, das immer auf den Eichen lebt, und dessen Ohren in der Ferne wie Hörner aussehen, kan wol mit Recht, Eichhörnchen, genant werden. — Sein lateinischer, aus dem griechischen σκια Schatten, und ουρα Schwanz abgeleitete Name, Sciurus aber, ist vermuthlich daher entstanden, weil es sich mit dem Schwanz Schatten zu machen pflegt.

nnchen sind. Und in Polen und Rußland, und noch in einigen andern nördlichen Gegenden gibts sogar welche, die zwischen den Vorder- und Hinterfüssen eine dünne Flatterhaut, und also eine Art Flügel haben, mit denen sie fünfzig bis hundert Ellen weit in die Tiefe, aber nicht in die Höhe flattern und schleudern können. Man nent diese Art Eichhörnchen, Fliegende Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen sind närrische, unruhige und schichterne Thiere. Sie bleiben nicht mehr in ihrem Nest, wenn man auch nur ein wenig an den Baum stößt, worauf sie wohnen. Ja sie klettern samt allen ihren Kindern, deren sie alle Jahr viere gros ziehen, zu oberst auf den Baum hinauf, oder springen sogar auf den nächsten besten Baum, und noch so weit fort, daß ihnen ihre Feinde nicht nachfolgen können.

Wenn sie fressen, so sezen sie sich auf die Hinterfüsse, und bedienen sich ihrer Vorderfüsse stat der Hände, wie die Affen, und greiffen damit ihre Speisse an, und nagen daran herab, oder stekken sie ganz in das Maul.

Und weil sie so sehr lustige und possierliche Thierchen sind, legt man sie an Ketten, und füttert sie zum Spas und Vergnügen in Kammern oder Stuben, mit Nüssen, Obst, Zwetschen- und Kürbiskernen. Sie sind sehr reinlich, und lekken und puzen den ganzen Tag an sich, wie manches eitle Mädchen. Sie werden höchstens acht bis zehn Jahre alt.

Nicht wahr, Liebe Kinder, ihr möchtet auch ein solches artiges Ketten-Eichhörnchen haben? Nun ja, diese Freude kan man euch schon einmal machen. Aber sie zernagen alles Holzwerk, das sie erwischen. Und denn machen sie auch mit ihren Ketten immer ein häßliches Geraſſel. Und sie frei herum lauffen zu lassen, ist auch nicht rathsam, weil sie sodenn nicht

nur Tische, Schränke und Fenster, sondern auch Kleider und alles, was sie finden, benagen und beschmuzen, und am Ende gar weglauffen würden.

Der Siebenschläfer

oder die Relmaus ist beinahe eben so ein Thierchen, wie das Eichhörnchen, fast eben so gros, und ihm auch in Wohnung und Fras fast ganz ähnlich. Er wohnt auch in Wäldern, wie dieses, klettert auf Bäume, hüpft von einem Ast auf den andern, frist Buchekkern, Eicheln und Haselnüsse, und andere wilde Früchte, und wenn er auch kleine Vögel erwischen kan, ists ihm sehr lieb, und sieht auf dem Rükken grau, und am Bauche weis aus. Sein Nest macht er sich von Laub und Moos in hohle Bäume und Mauerlöcher, wirft alle Jahr vier bis fünf Junge, und wird acht bis neun Jahr alt.

Und warum heist er denn Siebenschläfer? Er wird doch wol nicht sieben Monath in einem weg schlafen? O ja, das kan er! Oft schläft er auch wol noch länger; aber auch zuweilen viel kürzer, je nachdem der Winter heftig ist oder nicht, und lange oder nicht lange dauert. Denn im Herbst legt er sich schon in sein Loch zu Bette, rolt sich zusammen und erstart; und erwacht und kömt erst im Mai aus demselben wieder hervor.

Doch mus ich euch auch sagen, daß er zuweilen mitten im Winter, wenn es nämlich etliche Tage hintereinander sehr warm gewesen ist, erwacht und aufsteht, und sich was zu fressen sucht. So bald es aber wieder kalt wird, erstart er wieder. Siehe Tafel 10 Figur 17.

Wenn man ihn aber den Winter über in eine eingeheizte Stube, oder sonst an einen warmen Ort bringt, so erstart

ſtart er gar nicht, ſondern läuft immer herum, friſt und ſchläft wie die Kaze, oder ſonſt ein anderes Hausthier auch. Sobald es ihm aber in der Stube zu kalt wird, ſo rolt er ſich zuſammen, und wird wie in ſeiner Höhle, nach und nach ſo ſtar, daß man ihn in die Hand nehmen, rütteln und drükken, ja ſogar auf der Erde wegrollen darf, ohne daß ers fühlt und erwacht.

Was, durchs Fortrollen nicht erwachen? Aber doch durch Kneipen und Brennen kan man ihn munter machen? Nein. Sie rühren ſich zwar, und fahren etwas enger zuſammen, und geben durch ein dumpfichtes Geſchrei zu erkennen, daß ſich ihr Herz noch bewege, und daß ſie noch leben. Aber ganz erwachen die armen Siebenſchläfer nicht, und wenn man ſie auch gleich ganz durchſticht, und völlig tod macht. Aber doch bei einem groſſen Feuer, oder unter einem heiſſen Ofen kan man ſie wach machen? Nicht doch. Davon würden ſie ganz ſterben; denn alzugroſſe Hize iſt ihnen tödlich. Nach und nach mus man ſie warm werden laſſen, ſo kommen ſie zu ſich ſelbſt, und lauffen wieder herum.

Das ſind ja ſonderbare Thiere! Nüzen ſie auch zu was? O freilich! Man kan ihr Fel gebrauchen, und ihr Fleiſch gibt gute Braten, und wolſchmekkende Ragouts. Pfui, ja wol Braten und Ragouts von Mäuſſe ähnlichen Thieren! Und wer iſt ſie denn? Die Italiener und Krainer, und vermuthlich auch die Franzoſen und Spanier. Die Krainer fangen gegen den Winter, wenn ſie recht dik und fet ſind, viele tauſſend, und ſalzen ſie ein, und eſſen ſie mit ſo gutem Appetit, als wir unſer eingebökeltes Rind- oder Schweinefleiſch eſſen.

Auch die alten Römer hielten die Siebenſchläfer ſchon für was delikates, und zogen und mäſteten immer ſehr viele

in eigenen Häuffern auf, und sezten sie sogar als Lekkerbissen auf die vornehmsten Tafeln. *) Gibts bei uns in Sachsen auch welche? Ich glaube nicht. Wenigstens hab ich noch nichts davon gehört und gesehen. Sie lieben nur warme Länder, wie Italien, Krain, Frankreich und Spanien ꝛc.

Gibts noch mehr solche Schlafmüzen, wie die Siebenschläfer sind? O ja, auch die Haselmäusse, die Murmelthiere und die Hamster liegen gewöhnlich vier bis sieben Monath hintereinander fort erstart in ihren Löchern, und werden erst im April oder Mai wieder wach und munter.

Die grosse Haselmaus

oder Eichelmaus ist fast so gros, als eine Ratte, hat einen schwarzen Rükken, und einen weissen Bauch, und einen sehr langen harichten Schwanz, und wohnt mehrentheils in Gärten in hohlen Bäumen und Mauerlöchern, zuweilen aber auch in den Häussern selbst. Auch in den Wäldern hält sie sich häuffig auf.

Sie klettert auf Bäume und Stauden, und frist und benagt fast alles reiffe Obst, vorzüglich aber die Pfirschen und Aprikosen, und leert oft in etlich Tagen einen ganzen Baum ab. Denn was sie nicht sogleich auf dem Baume fressen kan, das nimt sie mit in ihr Loch.

Auch Birn, welsche Nüsse und Hülsenfrüchte frist sie in den Gärten weg. Im Walde aber sind Eicheln, Bücheln und Haselnüsse ihr gewöhnlicher Fras. Und weil sie die Haselnüsse unter allen wilden Früchten am liebsten frist, und sich

*) *Varro* de re rustica Lib. 3. Cap. 15. lehrt, wie man ein Gebäude für Siebenschläfer bauen müsse, um solche für den Tisch zu füttern, zu erziehen und zu mästen.

ſich in den Wäldern auch gewöhnlich auf den Haſelſtauden aufhält, gab man ihr den Namen Haſelmaus.

Aber Haſelmäuſſe gibts doch bei uns? Leider nur zuviel. Und warum, leider? Weil ſie zu nichts nüzen, und doch gewaltig viel ſchaden. Ihr Fleiſch taugt nichts, und ihr Fel iſt auch nicht viel wehrt.

Die kleine Haſelmaus

iſt ſo gros, als eine Hausmaus, und ein munteres niedliches Thierchen, und lange nicht ſo ſchädlich, als die groſſe Haſelmaus. Sie hat röthlichte Hare, und einen langen beharten Schwanz, und wohnt in Wäldern in hohlen Bäumen, oder auch nur zwiſchen dikken Hekken und Haſelnusſtauden, und friſt Eicheln und Bucheln, und vorzüglich gern Haſelnüſſe, und heiſt deswegen auch Haſelmaus. Es gibt nicht viel kleine Haſelmäuſſe. Man iſt ſie auch nicht. Siehe Tafel 10 Figur 4.

Das Murmelthier

kent ihr gewis alle. Nicht wahr, Liebe Kinder? O ja! Schöne Schattenſpiel an der Wand! Schöne Murmelmelthier! Schön tanz, a ha ha! Nu geh raus, du ſchön Thier! Du izt ſchön tanz, recht ſchön tanz muſt! A ha ha!

Machens die Savoijarden-Jungen nicht ſo? Schreien ſie nicht auf den Meſſen und Jahrmärkten faſt Tag und Nacht alle Straſſen vol? Richtig, ſo machen es die guten armen Knaben mit ihrem Käſtchen auf dem Rükken. Um ein Stük Brod, oder um ein paar Pfennige tanzen ſie oft eine ganze Viertelſtunde mit ihren Murmelthieren im Drek herum, und ſingen oder ſchreien gewöhnlich noch aus vollem Halſe dazu.

Nun was können die Murmelthiere denn für Künste? Sie klettern an einen Stok, und lassen sich daran herum schleidern, ohne daß sie herabfallen; und stehen und gehen auf den Hinterbeinen, wie die Bären; und machen sonst noch allerhand possierliche Stellungen, die ihnen ihre Herren mit dem Stok abnöthigen. Auch an Bäumen und Wänden können sie hinaufklettern, und sogar Schornsteinfeger abgeben, wenn mans haben wil, und sie es gelehrt worden sind.

Ha ha ha! Ja wol Murmelthiere Schornsteinfeger, Schlot- oder Kaminfeger! Das mus verzweifelt närrisch aussehen! Wer lehrt sie es denn? Die Savoijarden. Und wie machen es die guten Thierchen? Sie klettern in den Schornsteinen so lang auf und ab, und links und rechts, bis sie den Rus mit ihren Haren abgefegt haben. Aber nur zum Spas läst man sie dis thun, und nicht um beständigen Gebrauch davon zu machen.

Das Murmelthier ist so gros, als eine Kaze, und röthlicht von Farbe, und an Kopf, Füssen und Klauen fast ganz dem Bären ähnlich. Es wohnt in der Schweiz, in Italien, Rußland und Polen, ohnfern den ewigen Schne- und Eisbergen, in Höhlen unter der Erde, und frist alles, was es find't, oder man ihm gibt, Kräuter, Wurzeln und Obst, Fleisch, Brod und Gemüse, und Käfer und Heuschrekken; am begierigsten aber ist es nach Butter und Milch. Ach, wie schmazt es nicht, wenn es Milch hat!

Und weil es bei einem Milchschmaus, oder sonst bei einem gutem Fras, oder auch wenn man es streichelt, wie eine Kaze knurt, und wie ein junger Hund murmelt, so gab man ihm den Namen Murmelthier. *) Sol ich euch noch mehr von ihm erzählen? Siehe Tafel 7 Figur 1.

Es

*) Italienisch heist das Murmelthier Marmotta; in der welschen Schweiz aber nent man es Murmont; und in der teutschen Murmentli oder Murmelthier.

Es sizt gern aufrecht, und bringt alles zum Maul, was es mit seinen Vorderpfoten erhascht, und frist wie das Eichhörnchen, in aufrechter Stellung. In die Höhe läuft es ziemlich geschwind, auf der Ebene aber sehr langsam. Wenn es bei heitern Sommertagen aus seiner Höhle hervorkömt, so spielt es mit seinen Kameraden, klettert auf abgestuzte Bäume, und stürzt sich wieder herunter, und macht sonst noch allerhand Possen und Grimassen.

Wenn das Weibchen ihre vier Jungen, die sie alle Jahr wirft, so lange gesaugt hat, bis sie stark genug sind, Kräuter und Wurzeln zu fressen, so führt sie sie aus ihrer Höhle heraus, und begleitet sie auf die Wiesen, und weist ihnen ihr Futter an. Und damit sie keins davon einbüsse, führt sie dieselben nicht alzuweit weg, damit sie im Fal der Noth bald wieder zu Hausse sind. Aber die armen Savojiarden fangen ihr doch zuweilen viele weg, lehren sie tanzen und am Strik herum lauffen, klettern und Schornsteine fegen, und reisen sodenn mit ihnen in die Fremde, und lassen sie auf Messen und Jahrmärkten für Geld sehen und tanzen.

Man kan die Murmelthiere so zahm machen, daß sie in den Häussern herumlauffen, und wenn man ihnen ruft, sogleich herbei kommen. Ein gewisser Herr Pastor in der Schweiz hatte einmal eins, das in seiner Studierstube herumlief, und sogleich, wenn er Marmotte rief, zu ihm kam, sich auf seinen Schos sezte, und aus seiner Hand fras, ja sogar mit ihm zu Bette gieng, und bei ihm schlief.*) Bis es ihn denn nicht? Nein, es beleidigte Niemand im Hausse, ausser den Hund, den es schlechterdings nicht ausstehen konte.

*) Herr Pastor Walser. Siehe dessen Schweizer Geographie, und Merkwürdigkeiten der Schweizer Alpen, Seite 515. ꝛc.

Erstart es auch nicht, wie der Siebenschläfer, wenn man es den Winter über an einen warmen Ort bringt? Nein, es erstart zwar nicht, allein man siehts ihm doch an, daß ihm der Winterschlaf natürlich ist, und es gern schlafen möchte. Es ist fast immer träge und schläfrig. Man läst es nicht gern in den Häussern herumlauffen, weil es Kleider und Bücher, und alles Holzwerk zernagt, und sich sogar durch Wände und Thüren durchfrist.

Es ist dem Murmelthier nirgends wohler, als auf seinen Alpen, und in seiner Freiheit, wo es sich den Sommer über mit seinen Kindern und Kameraden, nach Belieben sat fressen, lustig machen und Heu einfahren; und sich sodenn im September oder Oktober in seiner unterirdischen Wohnung versteken, und erst im April oder Mai wieder zum Vorschein kommen kan.

Ehe es sich aber zu dieser seiner Erstarrung anschikke, solle es, wie noch immer viele einfältige Leute glauben, so viel und so lange bei einer Quelle trinken, bis das Wasser, das es durch Erbrechen wieder von sich gebe, so klar und rein von ihm gehe, als es dasselbe trank, damit sein Magen und seine Gedärme gleichsam ausgewachsen werden, und für Fäulnis gesichert seien. Falsch.

So viel aber ist richtig: Ehe es sich zu seinem Winterschlaf niederlegt, stopft es die Hausthür hinter sich zu, damit nichts zu ihm hineinkommen kan, legt sich nieder, rolt sich zusammen, und erstart nach und nach.

Liegen viele in einem Loche beisammen? Fünf, sieben bis elf, oft auch noch mehr. So viel? Das mus also ja ein grosses Loch sein? Das ist es auch. Und wie meint ihr, daß es aussehe? Sol ichs euch sagen?

Daß

Daß das Murmelthier auf den hohen Alpen unter der Erden wohne, wisset ihr. Es gräbt sich nämlich daselbst eine sehr künstliche unterirdische Wohnung, die fast wie ein griechisch Y oder wie eine Gabel mit zween Zinken aussieht, und eine Art von Gallerie vorstelt. Bei einem Zinken geht es aus und ein, und beim andern legt es seinen Abtrit an; und weiter hinten, gleichsam im Stiel der Gabel, schlägt es seine Wohnung auf. Und damit es in dieser warm und bequem liegen kan, füttert oder tapezirt es sie mit Heu aus, das es den Sommer über selbst gemacht, und eingefahren hat.

Eingefahren? Auf was denn? Auf dem Bauch seines Kameraden. Und dis machen die Murmelthiere auf folgende Weise: Erstlich beissen sie eine Menge zarte Kräuter ab, troknen sie an der Sonne, und tragen sie hernach auf einen Hauffen. Sodenn legt sich eins von ihnen auf den Rükken, strekt alle viere gen Himmel, und läst sich mit Heu beladen. Ist der Wagen vol, so klammert es seine Füsse, die stat der Wägenrungen dienen müssen, zusammen, damit auf der Fahrt nichts verlohren gehe. Nun beissen oder nehmen es die übrigen bei seinem Schwanz, und ziehen und schleppen es nach Hausse. Und hier wird es endlich abgeladen, und in der ganzen Wohnung herum gestreut.

Und damit sie bei diesem Fuhrwerke, oder auch bei ihrem Spielen und Weiden, kein Feind, das ist kein Mensch, Hund oder Adler unversehens überfalle, stellen sie eine Wache aus, die ihnen sogleich durch einen Pfif Nachricht gibt, so bald sie einen sieht. Hat nun die Schildwache gepfiffen, so lassen sie alles im Stich, und fliehen nach Hausse. *)

*) Von diesem Heumachen der Murmelthiere, und ihrem Fuhrwerke dabei redet schon *Plinius* in histor. natur. Lib. 8. Cap. 37. Und Conrad Gesner

Gibts viele Murmelthiere? So ziemlich. Wie alt werden sie? Neun bis zehn Jahr. Und wozu nüzen sie ausser dem Tanzen und Schornsteinfegen noch? Man kan sie essen. Sie haben ein gutes fettes Fleisch, das die Savoijarden sehr gern essen. Und da sie gegen den Winter ausserordentlich feist, und oft zwanzig Pfund schwer werden, man sie auch in ihrer Erstarrung am besten fangen kan, so schlachten die Savoijarden viele zusammen, machen davon kleine Schinken, bökeln sie ein, und hängen sie in den Rauch. Und das Fet dient ihnen stat des Oels. Und aus den Fellen füttern sie ihre Kleider, oder machen sich Muffe, Ranzen oder Schnapsäkke davon.

Der sehr schädliche und unverschämte Getraide Dieb

Der Hamster

oder Kornferkel ist so gros, als eine Ratte, hat weisse Füsse, einen schwarzen Bauch, einen braunrothen Rükken, und ein kurzes harloses Schwänzchen, wohnt auf Getraidefeldern in grossen unterirdischen Höhlen, und frist im Sommer und Herbst nichts als Weizen, Rokken und Bohnen, Gerste, Haber und Erbsen, Wikken, Linsen und Flachssamen; im Frühling aber, da es diese Früchte noch nicht auf den Feldern gibt, mus er mit allerhand Pflanzen und Kräutern vorlieb nehmen, und sich auf die Mäusse- und Vogeljagd legen. Und im Winter schläft er. — Tafel 6 Figur 13 sind zween Hamster abgebildet; einer, wie er unter dem Getraide sizt und einsammelt; der andere aber, wie er so eben aus seiner unterirdischen Höhle herauskömt.

In

ner in seinem Thierbuch Seite 111. — Und da viele neuere Scribenten das nämliche gesagt haben, so scheint die Erzählung wirklich wahr zu seyn. Allein sie haben sie alle auch nur vom Hörensagen; an glaubwürdigen Augenzeugen fehlt es doch noch immer. Ich glaube es nicht.

In Thüringen, Böhmen und Schlesien, in Polen, Ungern und Rußland gibts eine Menge Hamster. Aber so viel, als es im Fürstenthum Gotha gibt, gibts wol nirgends in der Welt. Man fängt darin oft dreissig bis vierzig tausend Stük in einem einzigen Jahr. Und wie viele werden nicht immer von Füchsen, Iltis, Mardern und Eulen gefressen, und von Kazen und Hunden zerrissen? Sodenn fressen sie sich auch untereinander selbst auf.

Ach, das ist entsezlich! Wie viel mus es da nicht Hamster geben? Bleibt denn den Leuten noch was von ihrem Getraide auf den Aekkern übrig? Auf manchen freilich nicht viel. Denn ein einziger alter Hamster stielt oft drei bis fünf Mezen Weizen, Bohnen oder Haber zusammen, und legt davon in seiner Höhle ein Magazin an.

Warum rottet man aber diese groben Diebe nicht aus? Ja ja, das kostet Künste. Wie sol man Thiere ausrotten, die zwo bis drei Ellen tief in der Erde stekken, und alle Jahr zweimal sechs, acht bis vierzehn Junge werffen, und sich überhaupt so schnel vermehren, daß ein einziges Paar in drei Jahren eine Familie von mehr als sieben tausend Stük ziehen kan? Und wie lange leben sie? Fünf bis sechs Jahr. Ei ei, so sind ja die Hamster in mancher Gegend von Teutschland eine wahre Landplage!

Aber man läst ihnen doch das gestohlene Getraide nicht alles? Mit Willen freilich nicht. Man gräbt fleissig darnach, und nimt weg, was man findet. Allein alles findet man nicht, man mag auch graben und suchen, wie man wil. Und so gehts auch mit den Hamstern, viele findet man gar nicht, und viele entwischen. Die, von den Obrigkeiten bestelte Hamsterjäger, und viele andere armen Leute fangen und tödten alle

Jahr

Jahr viele tauſſend; und doch hat man ſie bisher kaum vermindern, geſchweige denn ganz ausrotten können.

Nüzen ſie denn zu gar nichts? O ja, die armen Leute ſind froh, wenn es viele gibt. Sie nehmen ihre Magazine, eſſen ihr Fleiſch, und verkauffen ihre Bälge. Ein guter Balg koſtet drei bis vier Pfenninge. Damit alſo die Hamſter nicht ganz ausgehen, und ſie doch alle Jahr was zu ernten, zu eſſen und zu verkauffen haben, laſſen ſie viele leben und wieder ſpringen, die ſie ſchon gefangen haben; und manche entwiſchen, die ſie leicht fangen könten.

Den Tag über ſizt der Hamſter ruhig in ſeiner Höhle; des Abends aber geht er daraus heraus, und ſucht ſich was zu freſſen. Ganze Weizenähren, Rokken- und Haberähren, und Erbſen, Bohnen und Wikken, und noch mehrere andere Geſäme, ſtekt er ſamt den Schoten und Hülſen in ſeine Bakkentaſchen, und marſchirt mit nach Hauſſe. Hier enthülſt und entſchotet er die Körner, und bringt ſie in ſeine Vorrathskammern; die Hülſen und Schoten aber wirft er als unnüzes Zeug zum Loch hinaus. Und ſo ſammelt er fort, bis ſeine Vorrathskammer vol iſt.

Iſt aber einmal die Ernte vorbei, und für ihn auf den Aekkern nichts mehr zu finden, ſo ſtopft er die Eingänge zu ſeiner Höhle zu, und bekümmert ſich nun um nichts mehr, weil er bis zum Winter überflüſſig zu freſſen hat. Und im Winter ſelbſt legt er ſich auf ſeine weiche Streue nieder, und ſchläft ohne Eſſen und Trinken, ohne Zweifel bald mehr bald weniger, je nachdem die Kälte gros oder gering iſt, bis in den Frühling fort.

Kaum iſt er im März oder April erwacht, ſo öfnet er ſein Loch, und ſucht Kräuter und Wurzeln auf, die ihm

nebſt

nebst Mäussen und Vögeln, so lang zur Nahrung dienen müssen, bis das Getraide reif wird.

Aber so fest schlafen doch die Hamster nicht, wie die Murmelthiere, die man stechen und brennen darf, ehe sie aufwachen? Nein, die Hamster erwachen gewöhnlich schon in zwo bis vier Stunden, ja oft schon, ehe man mit ihnen vom Akker nach Hausse kömt. Es ist sehr lustig, sie in einer warmen Stube nach und nach wieder aufleben zu sehen. Wenn man sie kneipt, oder ihnen die Beine ausdehnt, so winden und krümmen sie sich auf eine sonderbare Weise, öfnen den Mund sehr weit, als ob sie gähnen wolten, und röcheln sehr häslich; und fahren so mit dem Röcheln und Gähnen fort, bis sie endlich die Augen öfnen. Nun taumeln sie wie besoffen herum, wollen aufrecht sizen, und könnens doch nicht, sondern fallen immer wieder um. Sodenn lernen sie doch aufrecht und feste stehen, und halten sich eine Zeitlang so ruhig, als wenn sie von einer schweren Arbeit ausruhen wolten, und scheinen sich zu besinnen, was wol mit ihnen vorgegangen sein möchte. Endlich fangen sie an, sich zu puzen und zu streichen, lauffen davon, und suchen was zu fressen. *)

Er ist sehr wild, und beist und zankt sich mit allen Thieren, die ihm begegnen. Ja er ist sogar so dreiste, ob er gleich nur eine Spanne lang ist, sich gegen Hunde und Kazen, und andere viel grössere Thiere, und selbst gegen Menschen zu wehren. Ratten und Mäusse, die ihm begegnen, mächt er alle tod, und frist sie mit Haut und Haren auf. Und wenn er auch einen von seinen Kameraden antrift, und er ihm nicht ausweicht, so erwürgt und frist er ihn.

Kan

*) Mehreres hievon siehe in Herrn Dr. Sulzers Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters.

Kan er ein Thier aber nicht bezwingen, so wehrt er sich doch ritterlich, und so gut er kan, für seine Haut. Wenn er aber seine Backentaschen vol Getraide hat, kan ihn fast ein jedes Kind fangen und töden, weil er alsdenn nicht beissen kan. Und schnel lauffen oder klettern ist eben des Hamsters Sache nicht.

Wie sieht denn seine Wohnung aus? Ganz sonderbar. Hier wohnt das Männchen oder der Ramler; da das Weibchen oder die Beze; und dort ihre Kinder. Jedes hat seine eigenen Höhlen, seine eigenen Ausgänge und Eingänge, seine eigenen Magazine. Keins gibt dem andern was aus seiner Vorrathskammer. Der Ramler wohnt gewöhnlich drei Ellen tief unter der Erde; die Beze noch eine halbe Elle tiefer; die jungen Hamster aber begnügen sich, wenn sie sich vors erste eine Elle tief eingegraben haben.

Das Weibchen zieht ihre Jungen, die sie nakt und blind zur Welt bringt, ganz allein gros. Was, nakt und blind zur Welt kommen? So, wisset ihr also noch nicht, daß die Nager, und noch viele andere Thiere, blind und zum Theil auch nakt, zur Welt kommen? Habt ihr denn noch keine neu geworffenen Kazen oder Hunde gesehen? Doch ja, verzeihen Sie! Lezthin sahen wir auch ein Nest vol nakte Ratten in einem Misthauffen. Wie lang bleiben die Hamster wol blind? Fünf bis neun Tage.

Der Leming

oder die Norwegische Bergmaus ist auch ein sehr merkwürdiges Thierchen. Denkt einmal, Kinder, er zieht zuweilen Heerdenweis und in aufferordentlich grosser Gesellschaft dreissig bis sechzig, und wol noch mehrere Meilen weit in fremde Länder, und frist alles auf, was er unterwegs antrift.

Er

Er ist etwas kleiner, als der Hamster, hat roth und schwarzgeflekte Hare, frist Gras und Moos, und wohnt nur in den Norwegischen und Lapländischen Gebirgen, in aufgeworfenen Höhlen, wie die Maulwürfe, mit seinem Weibchen, und seinen fünf bis sechs Jungen. Siehe Tafel 12 Figur 31.

Und weil sich diese sonderbare Ratte oder Maus zuweilen so stark vermehrt, daß ihr und ihren Kameraden Plaz und Nahrung mangeln, so müssen sich alsdenn einige hundert tausend von ihnen entschliessen, ihr Vaterland zu verlassen, und ihr Brod in der Fremde zu suchen.

Ach, wie staunen und erschrekken da die Norwegen und Schweden nicht, wenn sie so unvermutet ein Heer von zwölf bis sechszehn hundert tausend Mäussen in ihrem Gebiethe wüten, und ihre Felder, Wiesen und Gärten verheeren sehen müssen! Sie können es nicht begreiffen, wo sie herkommen. Der gemeine Mann glaubt daher, sie regnen vom Himmel, und wären eine gerechte Landplage.

Schlägt man sie denn nicht tod, so bald sie kommen? Läst man nicht Hunde und Kazen und Schweine auf sie los? Nein, nichts kan man gegen sie thun. Sie scheuen weder Menschen noch Prügel, weder Hunde noch Kazen. Sie laufen den Menschen unter den Füssen durch, oder hängen sich ihnen gar an die Füsse, und beissen in die Prügel, und lassen sich daran wegtragen.

Ein Glük ist noch dis für Norwegen und Schweden, daß sie nicht lang in einer Gegend bleiben, sondern über Berg und Thal, und durch Flüsse, Seen und Teiche immer, und so lang in gerader Linie fortziehen, als ihrer noch viele sind. Sind aber erst etliche hundert tausend von ihnen er-

sof-

ſoffen, oder ſonſt ums Leben gekommen, ſo zerſtreuen und verlieren ſich die übrigen nach und nach alle. Nach Hauſſe kömt keine einzige wieder.

Treffen ſie auf ihrem Zug einen Heuhauffen an, ſo lauffen ſie nicht neben ihm weg, ſondern graben ſich gerade unter ihm durch. Begegnet ihnen auf dem Waſſer ein Fahrzeug, ſo ſchwimmen ſie nicht um daſſelbe herum, ſondern klettern hinein, und ſpringen auf der andern Seite wieder ins Waſſer. Und ſo klettern und ſpringen ſie auch über groſſe Holzhauffen weg. Sind die Lemings nicht recht ſehr wunderbare Thiere?

Die Ratten

oder Razen ſind häsliche langſchwänzigte Thiere, die ſo gros, als junge Kazen ſind, ſchwärzlich ausſehen — doch gibts auch ſchwarze, graue, braune und weiſſe Ratten — in Häuſſern, Ställen und Scheuern, in Kellern, Speiſſekammern, Küchen und Schiffen wohnen; Fleiſch, Spek und Unſchlit, Brod, Obſt, Butter und Käſe und Mäuſſe freſſen; alle Arten von Kleidern und Holzgeräthen zernagen, ja im Hunger ſogar Papier, Leder und Holz, und ſich untereinander ſelbſt aufzehren. Und können ſie ein dikkes fettes Schwein erwiſchen, ſo freſſen ſie ihm Löcher in den Leib, und niſten und wohnen auch wol gar eine Zeitlang darin, wie die Mäuſſe. Siehe Tafel 6 Figur 13.

Die Ratten ſind entſezlich wilde Thiere. Sie raſen Haus auf, Haus ab, im ganzen Haus herum, und oft von einem Hauſe zum andern, und durchlöchern Thüren und Wände, und freſſen alles weg, was ſie finden. Haben ſie einen Getraidehauffen gefunden, ſo freſſen ſie ſich erſt dabei dik und vol an, und ſchieben ſich ſodann rükwärts in denſelben

den hinein, und schleppen so noch eine Menge Körner auf ihrem Rükken in ihre Schlupfwinkel fort.

Und da sie des Jahrs gewöhnlich zweimal fünf bis sechs Junge werffen, und oft weder durch Kazen noch durch Gift und Fallen ausgerottet werden können, so nehmen sie zuweilen in manchen Häussern so sehr überhand, daß sie den Leuten unter die Füsse lauffen, und auf Bänke und Stühle klettern; ja sogar auf den Tischen und Heerden Fleisch, Brod, und Gemüse wegnehmen.

An die Ratten und ihre langen kahlen Schwänze kan ich kaum ohne Ekkel denken, geschweige denn eine ansehen oder gar anrühren: Und so gehts gewis noch mehrern Personen. Ich weiß aber doch, daß es ausserhalb Europa Leute genug gibt, die sie nicht nur angreiffen, sondern sogar essen können. O ja, mein Kind, solche Leute gibts genug in der Welt. Ich kan selbst eine Ratte in die Hand nehmen, und auch wol zerschneiden. Aber für einen Rattenbraten, oder für ein Ragout aus Rattenfleisch, bedank ich mich eben so sehr, als ihr. Den Wilden auf den Amerikanischen Inseln Martinique und Jamaika hingegen, und vorzüglich den armen Kaliforniern, sind die Ratten und Mäusse ihr bester Schmaus. Giftig sind die Ratten und Mäusse nicht. Man kan sie im Nothfal ohne Schaden essen.

Habt ihr auch schon was vom **Rattenkönig** gehört, der zehn Köpffe haben sol? Ei ja, ist was davon wahr? Nichts, gar nichts. Es ist eine alberne Fabel, die vermutlich auf folgende Weisse entstanden ist: Es kommen zuweilen zehn bis zwanzig Ratten auf einen Klup zusammen und spielen, und verwikkeln oder verflechten ihre langen Schwänze so dicht in einander, daß sie oft in etlich Tagen nicht wieder

von einander loskommen können. Da dis nun vermuthlich einst ein unwissender sah, und nicht wuste, was er aus diesen närrischen Thieren machen solte, so sagte er zu seinen Kameraden: Ich hab' ein fürchterliches Thier, eine entsezlich grosse Ratte, mit einem sehr dikken Schwanz, und mit zehn Köpffen gesehen; Es wird wol der Rattenkönig sein. Oder ist gar der sogenante Rattenkönig nur ein Klup junge Ratten, die mit der Alten verhungert sind?

Die Wasserratte

oder **Wassermaus** ist etwas gröſſer, als die Hausratte, übrigens aber an Wohnung und Lebensart, mehr der Fischotter, als der Ratte ähnlich. Denn sie lebt wie jene, fast immer an Wassern, und zwar an den Ufern der Flüsse, Seen, Teiche und Wassergraben, und nährt sich auch, wie die Fischotter, fast allein von Fischen; doch frist sie auch Frösche, Krebse und Wasserinsekten; und zuweilen auch Gras und Kräuter, die im Wasser wachsen. Sie kan ziemlich gut schwimmen, und ziemlich lang unter dem Wasser bleiben, weil die Zehen ihrer Hinterfüsse mit einer Haut verbunden sind. Sie sieht schwarzgrau aus.

Die Hausmaus,

denn es gibt auch Feld- und Waldmäuse — ist viel kleiner, als die Ratte, und auch lange nicht so schädlich. Sie frist zwar auch alles weg, was sie find't, Fleisch, Brod und Spek, und Butter und Käs, und beinahe alles, was der Mensch ist. Auch das Benagen und Durchlöchern versteht sie gut. Auf der 9ten Tafel Figur 27 ist eine Hausmaus, und hinter ihr Figur 28 eine Kaze, die auf sie laurt, abgebildet.

Allein ein solch entsezlich wildes Thier, wie die Ratte, ist sie lange nicht. Sie ist sehr furchtsam, und geht nur des

Nachts

Nachts, oder wenigstens nicht eher aus ihrem Loche heraus, als bis es sie hungert, und es recht stille ist, und sie weder eine Kaze, noch sonst einen Feind sieht. Und dann bleibt sie nur in der Nähe, damit sie beim geringsten Geräusch gleich wieder nach Hausse fliehen kan.

Ich sehe zuweilen gern ein kleines Mäuschen Brodsamen suchen, ängstlich damit Loch ein springen, wieder kommen, Männchen machen, und dergleichen. Ja vor einigen Jahren hatte ich sogar ein weisses Mäuschen auf meiner Stube in einem Bauer gefüttert. Die weissen Mäusse sind sonst sehr rar, aber damals gabs in Göttingen viele. Izt aber gibts keine mehr darin. Wo aber freilich ihrer zu viel herumlauffen, da hats Spassen ein Ende, weil sie alsdenn so dreiste werden, wie die Ratten, und die Leute fast aus den Häussern hinausfressen oder treiben.

Allein durch Kazen, Gift und Mausfefallen kan man ihrer in kurzer Zeit viel weniger machen, oder sie gar ganz ausrotten, ob sie gleich alle Jahr zwei bis dreimal sechs bis zehn Junge hekken. Schwer hälts übrigens aber doch, wenn man keine gute Mausfekaz hat. Wo aber diese ihr Handwerk gut versteht, und sie so eine ist, wie die in folgender Fabel, so verschwinden die Mäusse, und man weis nicht wie?

Die Kaze] Du allerliebstes kleines Thier!
Kom doch ein wenig her zu mir!
Ich bin dir gar zu gut. Kom, daß ich dich nur küsse.

Die alte Maus] Ich rathe dirs, Kind, gehe nicht!

Die Kaze] So kom doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus] O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.

Ich geh' —

Die alte Maus] — — — — Kind, gehe nicht!

Die Kaze] Auch dieses Zukkerbrod, und andere schöne Sachen
Geb ich dir, wenn du kömst.

Die junge Maus] — — — — was sol ich machen?
O Mutter, las mich gehn!

Die alte Maus] — — — Kind, gehe nicht!

Die junge Maus] Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht!

Die Kaze] Kom, kleines Närchen, kom!

Die junge Maus] — — Ach Mutter, hilf — ach weh!
Sie würgt mich — ach, die garstige!

Die alte Maus] Nun ists zu spät, nun dich das Unglük schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läst, hat Hülffe nicht zu hoffen.

Die Waldmaus

oder grosse Feldmaus ist die gröste Maus, und beinahe halb so gros, als die Ratte. Sie sieht röthlicht braun aus, hat sehr stark hervorragende Augen, kömt nie in die Häusser, oder andere Gebäude, sondern bleibt immer im Walde oder auf dem Felde, und frist Eicheln, Bücheln, Haselnüsse, alle Arten von Getraide, und grüne Saat.

Die Feldmaus

oder kleine Feldmaus ist so gros, als die Hausmaus, hat röthlicht graue Hare, einen dikken Kopf, und einen kurzen Stuzschwanz, wohnt in Feldern, Wiesen, Wäldern und Gärten, und thut allenthalben entsezlich viel Schaden. Siehe Tafel 6 Figur 4.

Es

Es ist ein grosses Unglük, wenn sich diese Art Mäuse irgendwo häuffig ausbreitet. Denn sie sind im Stande, in etlichen Tagen einen ganzen Akker, ja eine ganze Gegend kahl zu fressen, und so zu verheeren, daß man weder in Gärten noch auf Feldern was einernten kan. Sie sind eine empfindliche Landplage, und können oft durch keine List vertilget werden, weil sie sich sehr schnel vermehren, und noch dazu von einer Gegend in die andere ziehen. Durch grosse Nässe, und plözliche Kälte werden diese schädlichen Feldmäusse gewöhnlich zu tauffenden getödet.

Habt ihrs schon erlebt, Liebe Kinder, was sie auf den Feldern und Wiesen für Schaden anrichten; und in welche Noth, Mangel und Elend sie die armen Landleute sezen können? Ach, leider haben wir es vor einiger Zeit nur alzu gut gesehen. Die guten Leute standen und weinten auf ihren Aekkern, daß sie nun nichts ernten, und stat des Weizens, kaum Stroh und Spreu einsammeln konten. Und was noch das Betrübteste war, so frassen sie nachher auch sogar noch die neue Wintersat auf. Wo man ging und stand sprangen ein paar Duzend Mäusse um einen herum.

Die Spizmaus

sieht dem Maulwurf viel ähnlich, und scheint gleichsam den Uibergang von den Mäussen zu den Maulwürffen zu machen. Sie ist kleiner, als die Hausmaus, und also die kleinste Maus, ja das kleinste Säugthier in der Welt, hat röthlichtbraune Hare, wohnt in Ställen, Heuböden und Misthauffen, auch in Feldern und Wäldern, und frist Getraide, Insekten und faulendes Fleisch. Die Kaze fängt und tödet Spizmäusse, frist sie aber nicht, weil sie einen ihr widerlichen Geruch haben. Gif-

tig aber sind die Spizmäusse nicht.*) Siehe Tafel 10 Figur 23.

Die Wasserspizmaus

ist etwas grösser, als die vorige, sieht schwarzgrau aus, hält sich an Quellen und Bächen auf, schwimt und taucht unter, und frist Wasserinsekten, kleine Fische und Fischeier.

Maulwurf,

du weist doch, daß dich viele Leute für blind halten, weil sie deine kleine Augen nicht so leicht sehen können, wie der Kazen ihre? O ja, das weis ich. Sie irren sich aber alle, die das glauben. Denn ich habe wirklich Augen, und sehe damit so viel, als ich im Fal der Noth brauche. Einige Leute halten mich auch für taub, weil meine Ohren keinen Rand haben, und auswendig nur durch eine kleine Oefnung sichtbar sind. Allein ich höre gar gut. Das Gehör und der Geruch sind meine besten Sinne. Stum aber bin ich wirklich. Ich kan weder pfeiffen noch schreien. Habs aber auch nicht nöthig, denn ich und meine Kameraden verstehen einander ohne vieles Geschrei. Wir riechen und hören einander; und das ist uns genug. **)

Daß du aschgraue Hare, eine sehr lange Schnauze, Pfoten wie Menschenhände mit fünf gralligen Fingern, und ein ganz kleines Schwänzchen hast, wissen wir, siehe Tafel 3 Fi-

*) Pallas sagt im 2ten Theil seiner Reisen, Seite 664: Es gebe in Sibirien, beim Fluß Jenisei, eine unglaublich kleine Spizmaus. Und so wäre also diese Sibirische Spizmaus das kleinste bekante Säugthier in der Welt.

**) Stum sein, und doch reden können, klingt freilich sonderbar. Allein es ist ja nur eine Fictio, eine Fabula. Und mir deucht, daß gerade dadurch das Fabelhafte gewinne, daß ein stummes Thier reden will.

Digitized by Google

Figur 23. Auch daß du fast immer unter der Erde lebst, und nur in schwülen Sommernächten zuweilen heraus gehst, Regenwürmer und Insekten frist, und die Erde in die Höhe wühlst, ist uns gar wol bekant. Wie es dir aber sonst noch in deiner ewigen Dunkelheit gehe, wissen wir noch nicht. Sage es uns also. Gut, das wil ich:

Ich lebe und wohne immer unter der Erde, in Gärten und Wiesen, und wo sonst noch gute lokkere Erde ist; denn je lokkerer die Erde ist, desto besser kan ich darin hanthieren, und meine Nahrung finden. Steinlichten und sandichten Boden liebe ich nicht, weil es darin wenig Würmer gibt, und ich ihn auch nicht gut durcharbeiten kan. Zwo bis drei Ellen tief stekke ich in der Erde, und mache meine Wohnung, wo möglich, unter einem Baume, oder unter einer Mauer, damit der Regen nicht so leicht zu mir durchdringen kan: Denn Nässe, Kälte und Sonnenschein kan ich gar nicht ertragen. Regnets aber alzu heftig, oder wird gar die Gegend, in der ich wohne, ganz mit Wasser bedekt, so bin ich verlohren, ich mags machen wie ich wil. Zuweilen rettet sich einer von uns durchs Schwimmen, und sucht und erreicht einen höhern Wasserleeren Ort; oder er gräbt sich recht tief in die Erde, wo das Wasser noch nicht hingedrungen ist. Und wenn wir Alten uns auch gleich bei einer Ueberschwimmung retten, so sind doch allemal gewis unsere, in den Löchern zurükgebliebenen Kinder verlohren.

Ich ziehe alle Jahr vier bis fünf Kinder gros, und lebe fünf bis sechs Jahre. — Ei, was machst du des Winters? Ich erstarre nicht darin; sondern lebe und arbeite immer fort. Nur ein wenig tiefer mache ich mich des Winters in die Erde hinunter. Und an Fras fehlt es mir nie, denn Würmer gibts Sommer und Winter in der Erde, und

ich darf sie oft des Winters nicht weiter suchen, als des Sommers; denn sobald es kalt wird, kriechen sie auch, wie ich, immer tiefer in die Erde.

Wann gräbst du denn, daß man dich fast nie sieht? Des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, des Mittags und des Abends. Des Mittags aber werfe ich selten einen Hauffen in die Höhe, ja es ist mir schon sehr Angst, wenn ich nur oben unter der Erde weglauffen sol, weil man mich da leicht sieht und todschlägt.

A propos! Wie fängt man dich denn? Ach leider, auf verschiedene Weise! Man gräbt geschwind, ehe ich weiter graben und entfliehen kan, rings um mein Loch her; oder man schlägt mich auf den Kopf, wenn ich so eben wühle, und einen Hauffen Erde in die Höhe werffe; oder man verstopft mir einen meiner Gänge, gräbt dicht daran einen tiefen glasirten Topf in die Erde, und thut etliche Regenwürmer darein: Wil ich diese nun erhaschen, so falle ich in den Topf hinein, und kan nicht wieder heraus. Und wie viele fängt man unsrer nicht in Schlingen und Fallen?

Weist du auch, warum man dich in den Gärten nicht leiden kan? Nein, gar nicht. Man solte mich ja gern darin haben, da ich so manchen Regenwurm wegfresse. Gut, das thust du wol. Allein du frist auch manchen Wurm samt den Wurzeln weg, woran er nagt, und dann müssen die Pflanzen verderben. Sodenn wirfst du alzuviel Erde in die Höhe, und bedekst und verderbst damit so manches Samenkorn, und so manche Pflanze. Und überhaupt läst es nicht gut, daß du in einem Garten den Herrn spielst, und wühlen und alles untereinander werffen kanst, wie du wilst. *)

Ich

*) Eichhörnchen sciurus, Siebenschläfer glis esculentus, Grosse Haselmaus glis quercinus, Kleine Haselmaus glis avellanarius. Murmelthier marmota

Ihr habt doch schon was von einem gewissen

Aeneas

gehört, Liebe Kinder, der bei Zerstöhrung seiner Vaterstat, seinen Vater Anchises auf den Rükken genommen, und mit grosser Lebensgefahr gerettet hat? O ja, das geschah lange vor Christi Geburt in Klein Asien, in der berühmten Stat Troja, wie der lateinische Dichter Virgil sagt.

Nun, und was sol denn dieser Held Aeneas in der Naturgeschichte? Er sol uns an eine gewisse Ratte erinnern, die man den Surinamischen Aeneas nent *). Es gibt nämlich in Amerika, und vorzüglich in der Holländer Surinam eine Art Ratte, die oben aschgrau und unten weis ist, in unterirdischen Höhlen lebt, und die Gewohnheit hat, in Gefahr alle ihre Jungen auf den Rükken zu nehmen, und mit ihnen davon zu fliehen.

Sehet einmal die 4te Figur auf der 9ten Tafel an! Nicht wahr, der alte Aeneas hat seinen langen kahlen Schwanz auf den Rüken geschlagen, und seine Kinder die ihrigen um denselben herum gewikkelt? Ach ja! Und so springt er sehr weit mit ihnen fort, und verliehrt doch keins. Ja er klettert sogar mit ihnen auf Bäume. Verdient er also wol mit recht Aeneas genant zu werden, weil er dis thut? O

mota alpina oder mus alpinus oder mus montanus, Hamster marmota cricetus oder mus cricetus, Leming marmota lemnus. Ratte mus rattus, Wasserratte mus amphibius, Hausmaus mus musculus, Waldmaus mus silvaticus, Feldmaus mus terrestris. Spizmaus sores, Wasserspizmaus sorex aquaticus. Maulwurf talpa.

*) Derjenige der diese Ratte Aeneas genant hat, hat sehr falsch gewizelt. Askan wandelte neben dem Aeneas her, non passibus aequis. Und die Ratte trägt ihre Askane, nicht ihren Anchises.

nein, gar nicht. Die Vergleichung paſt ſehr ſchlecht. Aeneas trug ja ſeinen Vater, und nicht ſeine Kinder.

Die Beutelratte,

das Beutelthier, der Philander, der Opoſſum oder der Sarige iſt wol unſtreitig eins von den merkwürdigſten Thieren in der Welt. Es iſt ſo gros, als eine Kaze, hat einen Fuchskopf und einen Schweinrüſſel, ſchwarzgelbe Hare, einen halb Ellen langen, oben beharten, unten aber kahlen ſchuppichten Rattenſchwanz, und zwiſchen den Hinterbeinen einen Beutel, darin es ſeine Jungen ſaugen läſt und aufzieht, und für Gefahr ſichert.

Amerika iſt dieſes Wunderthiers Vaterland. Es friſt Zukkerrohr, Vogeleier und Blut, und richtet oft unter dem Geflügel ſehr groſſe Verheerungen an, weil es ihm nur das Blut ausſaugt, den Körper oder das Fleiſch aber liegen läſt.

Es klettert auf Bäume, und hängt ſich mit ſeinem langen Schwanz an einem Aſt an, und ſchwebt nun ſo lang in der Luft, bis ein Thierchen vorbei kömt, das es bezwingen, erhaſchen und entbluten kan.

Das Beutelthier wirft alle Jahr vier bis ſieben Junge, die nicht ſo gros, als eine welſche Nus, kaum halb reif, und doch ſchon lebendig ſind, aber weder lauffen und ſehen, noch ſonſt ein Glied rühren können. Können ſie auch nicht ſäugen? Doch ja, das können ſie treflich. Wie ſolten ſie ſonſt ihr Leben erhalten, und völlig reif werden?

So bald demnach dieſe kleinen Dingerchen gebohren ſind, wirft ſie ihre Muter mit den vorder Pfoten in ihren Beutel, worin acht, mit Milch angefülte Zizen ſind. Kaum ſind ſie in dieſem Beutel, ſo nimt jedes eine Saugwarze in ſeine Schnauze, und ſaugt wenigſtens vierzehn Tage in einem

nem weg, ohne daß es die Warze losläst, so, daß es scheint, als wäre es daran angewachsen, und also so lange fort, bis es völlig reif, und ohngefähr so gros, als eine Hausmaus geworden ist, und sehen und lauffen kan.

Jezt aber jägt oder wirft sie ihre Muter zum Beutel hinaus, und lehrt sie ihr Fressen selbst suchen. — Und nun dürffen sie nicht mehr in den Beutel? Nicht mehr darin saugen? — O ja, sie springen noch etliche Tage aus und ein, und saugen und schlafen und retten sich für Gefahr darin. Siehe Tafel 9 Figur 4.

Denn so bald das alte Beutelthier einen Feind sieht, ruft es seinen Kindern, pakt sie alle in seinen Beutel, und flieht eilends davon. Wird es aber auf der Flucht eingeholt, oder auch sonst wo unvermutet überfallen, so fält es plözlich nieder, stelt sich tod, oder verliert vielmehr alles Gefühl, läst sich stechen und brennen, Füsse und Ohren abschneiden, und alle seine Kinder rauben, ehe es sich rührt oder schreit. Ist aber der Feind fort, so macht es die Augen auf, sieht ängstlich um sich her, steht auf, und rettet sich so geschwind, und so gut es noch kan.

Geschwind lauffen die Beutelthiere eben nicht. Man kan sie leicht einholen, und samt ihren Jungen gefangen nehmen, und bald so zahm machen, daß sie in den Häussern herum, und hinter ihren Herren, wie Hündchen drein lauffen, und sich gutwillig ihren Beutel öfnen, und ihre Jungen an den Zizen saugen und hängen sehen lassen. Man kan sie essen. Sie schmekken fast wie junges Schweinefleisch.

Der Hase

ist ein sehr nüzliches Thierchen. Man ist sein Fleisch, und gebraucht seinen Balg. Sein Fleisch gibt wolschmekkende Bra-

Braten, und mit seinem Balg füttert man allerhand Kleider. Und wie viel tausend Hüte werden nicht jährlich in der Welt aus Hasenharen gemacht? Ja in Frankreich spint man die Hasenhare sogar zu zarten Fäden, und webt davon allerhand schöne Zeuge.

Es gibt auf dem ganzen Erdboden Hasen. Und in mancher Gegend gibt es so viel, daß man sie nicht zählen kan, und sie daher fangen und töden und essen darf, wer da wil. Gewöhnlich aber läst sie nur der Landesherr, oder wer sonst noch ein eigenes Gehäge hat, durch seine Bediente fangen und verkauffen. Man tödet oft in einem einzigen Klopfjagen vier bis fünfhundert Stük Hasen. Da werden sie aber bald abnehmen? O nein, der Hase vermehrt sich gar zu stark. Eine einzige Häsin sezt in Einem Jahr fünfzehn bis zwanzig Junge. Daher sagt man auch:

Der Hase geht im Frühling selb-ander ins Feld,
Und kömt im Herbst selb-fünfzehn wieder als Held.

Wie oft sezen sie des Jahrs Junge? Fünf bis siebenmal. Und wie viel sezen sie allemal? Drei bis vier. Sie lassen sie doch auch saugen? O ja, zwanzig Tage lang. Dann aber müssen sie sich ihr Futter selbst suchen, weil ihre Muter nun in etlich Tagen wieder neue Junge kriegt, und sich ihr Vater nicht um sie bekümmert, ja sie so gar auffrist. O der Barbar! Leidets denn die Häsin? Sie mus wol, weil sie es zuweilen eben so macht, und auch eins um das andere von ihren Jungen verzehrt.

Was fressen denn die Hasen? Allerhand Kräuter und Wurzeln, Getraide, junge Saat, Gras, Kohl und Laub, und im Winter auch wol Baumrinden. Und wo halten sie sich gewöhnlich auf? In Wäldern, Gebüschen, Gärten und

und Feldern. Des Tags ruhen sie gewöhnlich in ihrem Lager, das in einem Gebüsch, oder im Laub, oder im Gras, oder mitten auf einem Akker ist. Des Abends aber gehts aufs Springen und Fressen los. Und bei Mondschein kan man sie auch mit einander spielen und hüpffen, und sich einander herumjagen sehen.

Der Hase schläft immer mit halb oder ganz offenen Augen, weil er zu grosse Augen, und kleine Augenlieder hat, und entfernt sich mit seinem Willen nie weit von seinem Lager. Weil er aber sehr ängstlich und einfältig ist, schwache Augen, und einen stumpffen Geruch, doch aber ein gutes Gehör hat, so läst er sich von dem geringsten Geräusch in Angst sezen, und flieht und galopirt in grosser Angst von einem Ort zum andern, wenn auch gleich nur ein Blat vom Baum gefallen, oder der Wind gepfiffen, oder er einen Menschen gehört, oder einen Hund, oder sonst einen von seinen Feinden gewittert hat.

Die Hunde fürchtet er entsezlich, weil sie ihn fast immer verfolgen und quälen. So dum und ängstlich aber der Hase ist, so weis er doch auch den schlauesten Hund durch allerhand Contre-Sprünge zu ermüden, und für einen Narren zu halten. Zuweilen rettet er sich unter die Schafe, legt sich dicht auf die Erde, und sezt durch Bäche und Flüsse. Zween Hunde aber sind des Hasen tod, wie man im Sprüchwort sagt. Denn wenn zween hinter ihm her sind, so ist er auf alle Fälle allemal verlohren, vorzüglich wenn sie ihn auf einem Berg haben, weil er mit seinen kurzen Vorder- und sehr langen Hinterfüssen wol gut Bergan, aber nicht Bergab springen kan, sondern Bergab immer über und über purzelt.

Er sieht oberhalb am Leibe grau, und unten weis und gelblicht aus, hat weit hervorliegende grosse Augen, eine dikke

dikke Schnauze, und Nasenlöcher, die wie ein Zweites Maul aussehen, weil sie weit über der Lippenspalte stehen. Man nent diese Nasenlöcher bei einem Menschen, der eine solche gespaltene Lippe mit auf die Welt bringt, oder durch einen unglüklichen Zufal bekömt, Hasenscharte. Sein Maul ist mit Borsten, nach Art der Kazen, besezt; seine Ohren sind lang, und an den Spizen schwarz; sein Schwanz ist kurz, und in die Höhe gekrümt; seine Vorderfüsse sind kurz und dün, und mit fünf Fingern besezt; seine Hinterfüsse hingegen sind dik und lang, und mit drei Zehen versehen.

Auf der 6ten Tafel Figur 5 ist ein grosser alter Hase; Figur 6 aber sind zwei kleine junge Häschen abgebildet. Wenn dem Hasen kein Unfal begegnet, so kan er acht Jahre alt werden. Ein alter Hasenbraten schmekt nicht gut. Aber ein Braten von einem zweijährigen fetten Ramler ist so gut, daß er auf Fürstlichen Tafeln gespeist wird.

Das Kaninchen.

ist fast eben so nüzlich, als der Has. Man kan es auch essen, und seinen Balg zu allerhand Kleidungsstükken gebrauchen. Aber so viel Kaninchen gibts lange nicht in der Welt, als es Hasen gibt. Ja in den kältern Gegenden der Welt, wo sich doch die mehrsten Hasen aufhalten, gibts gar keine Kaninchen, weil sie die Kälte nicht ertragen können. Und wo es ehedem sehr viele gab, da rottete man sie aus, weil sie alles untergruben, und sich so unmässig vermehrten — denn sie werffen gewöhnlich siebenmal des Jahrs, und fast allemal fünf bis acht Stük — daß sie oft ganze Fürstenthümer verheerten, und oft fast Menschen und Vieh aus ihren Wohnungen vertrieben.

In Spanien gabs ehedem so erstaunlich viel Kaninchen, daß man sie als eine Landplage mit Gewalt ausrotten muste.

muſte. Von Spanien kamen ſie nach Italien. Und von Italien wurden ſich nach Teutſchland und Holland; und endlich auch noch in viele andere Gegenden der Welt gebracht.

Das Kaninchen iſt kleiner als der Haſe, ſonſt aber demſelben an Farbe, Bildung und Fras faſt ganz ähnlich. So dum, wie der Has, iſt es nicht, und auch lange nicht ſo ängſtlich; denn wenn ihm ein Fuchs, Wolf oder Hund, ein Marder, Wieſel oder Iltis auf den Leib wil, ſo flüchtet es in ſein Loch. Kömt ihm aber einer von dieſen ſeinen Feinden auch dahin nach, wie der Fuchs und das Wieſel oft thun, ſo iſt es ſamt ſeinen Kindern verlohren, es mag auch graben und ſich wehren, wie es wil.

Es gibt wilde und zahme Kaninchen. Das wilde Kaninchen ſieht grau aus, und iſt etwas kleiner, als das zahme. Unter den zahmen aber gibts graue, weiſſe, bunte und ſchwarze. Die weiſſen ſind die einträglichſten, weil ihr Balg von den Kirſchnern am theuerſten bezahlt wird. Tafel 5 Figur 22 iſt ein zahmes; und Tafel 7 Figur 25 ſind zwei wilde Kaninchen abgebildet.

Manche Kaninchen-Liebhaber haben oft fünfzig bis hundert Stük in verſchloſſenen Ställen beieinander. Und hie und da ſieht man auch in den Thiergärten vornehmer Herren kleine Kaninchenberge, wo die zahmen Kaninchen, Sommer und Winter, wie die Wilden, unter der Erde in tiefen Löchern wohnen, darin ihre Jungen ſezen und grosziehen, und erſt dann mit ihnen herauskommen, wenn ſie zween Monath alt ſind, und für ihren Unterhalt und ihre Beſchüzung ſelbſt ſorgen können.

In dem merkwürdigen Thiergarten zu Kaſſel iſt ein ſolcher kleiner Kaninchenberg. Es iſt allerliebſt anzuſehen, wenn

wenn bald da bald dort ein schneweisses Kaninchen aus seinem Loch hervorguckt, oder wirklich herausspringt, was zu fressen sucht, oder mit seinen Kameraden spielt. Man kan sie auch so zahm machen, daß sie alle zusammen kommen, wenn man ihnen pfeift. Und wenn man gern eins von ihnen lebendig haben wil, so läst man einen dazu abgerichteten Hund, der eine Rolle an sich hängen hat, unter sie springen, und eins holen. Denn sobald die Kaninchen diese Rolle hören, kommen sie alle aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervor: Und nun erhascht er das nächste beste im Naken, und rolt mit ihm den Berg herunter, und bringt es lebendig und unverlezt seinem Herrn.

Das Meerschweinchen

hat die Grösse eines Eichhörnchens, und fast die Farbe eines wilden Kaninchens. Es hat keinen Schwanz, und heist deswegen so, weil es von Brasilien aus Amerika über das Meer zu uns gebracht worden ist, einen Schweinrüssel hat, und auch fast so, wie ein Schweinchen, grunzt. Es frist allerhand Kräuter, Obst, Brod und Mehl, und vorzüglich gerne Petersilienkraut. Es vermehrt sich erstaunlich schnel. Man macht aber in Europa weder von seinem Fleische, noch von seiner Haut einen Gebrauch. In Amerika aber ist man es sehr gern; es sol fast wie Kaninchenfleisch schmekken. Wenn das Weibchen schläft, wacht das Männchen dabei; und legt sich das Männchen schlafen, so hält das Weibchen Wache. Siehe Tafel 12 Figur 28.

Das Aguti

oder Ferkelkaninchen, ist so gros, als ein Hase, und auch in Brasilien zu Hause, wohnt aber nicht unter der Erde, wie das Meerschweinchen, sondern in hohlen Bäumen, und frist Obst, Wurzeln und Blätter. Man ist es in Amerika.

Das

Das Paka

ist auch des Meerschweinchens Landsmann. Es ist so gros, als ein Kaninchen, lebt in Löchern unter der Erde, frist allerhand Kräuter und Wurzeln, und gleicht in der Bildung, und im Grunzen und Wühlen in der Erde einem jungen Schweinchen, wird sehr fet, und in Amerika als ein recht sehr guter Bissen häufig verspeist.

Der Marder

ist ein greulicher Vogeldieb. Tauben, Hüner und Gänse, und was er sonst noch von grossem und kleinem Federvieh erwischen kan, würgt er zusammen. Auch hinter viel gröſsere Vögel, als er ist, hinter Auerhäne, Fasanen und Puter wagt er sich. Ja er fält sogar die schlafenden Adler mörderlich an, und läst sich von ihnen lieber hoch in die Luft hinauf schleppen, ehe er sie losläst.

Der Marder hat die Grösse einer Kaze, gelbbraune Haare, einen schlanken Leib, kurze Füsse, und einen langen haarichten Schwanz, und frist alle Arten von Federvieh, Honig, Pogeleier und Eichhörnchen, und im Nothfall nimt er auch mit Ratten und Mäusen und Maulwürffen vorlieb.

Es gibt zwo Sorten von Mardern, einen Hausmarder, und einen Baummarder. Der Hausmarder hat eine weisse, der Baummarder eine gelbe Kehle. Sonst aber sind sie einander, bis auf die Wohnung, fast in allem ähnlich.

Der Hausmarder oder Steinmarder, hält sich gewöhnlich nur in, oder doch sehr nahe bei den Wohnungen der Menschen, in alten Gebäuden, Heubödden und Mauerlöchern auf, klettert Wände und Dächer hinauf, und richtet in den Tauben- und Hünerställen entsezliche Niederlagen an. Denn ist er einmal im Taubenschlage so läst er auch keine einzige

Taube lebendig. Allen beißt er die Köpfe ab, und saugt ihnen das Blut aus, und nimt nun von den erwürgten Eier oder zwo mit in sein Lager. Holt auch wol nach und nach noch mehrere dahin ab. Siehe Tafel 9 Figur 33.

Der Baummarder oder Feldmarder, nähert sich keiner bebauten oder bewohnten Gegend, sondern lebt und wohnt nur in Eichenwäldern, und in Büchen- Tannen- und Fichtenwäldern, auf den Bäumen in wilden Taubennester oder in Eichhörnchen-Höhlen. Wenn daher die Hekkezeit heran nahet, so sucht sich das Weibchen ein gutes Eichhörnchen-Lager auf, jägt die Eichhörnchen aus demselben heraus, und steigt hinein, und erweitert es, und richtets nun für sich und ihre Kinder zu. Auch die Eulen jägt er zuweilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Vögel und Eichhörnchen sind des Baummarders beste Fras. Ei, wie gehts ihm denn endlich, wenn er auf einen Adler Himmelan geritten ist? Er kratzt, saugt und quält ihn so lange, bis er mit ihm halb oder ganz tod, zur Erde fält. Dabei aber verliert er oft selbst sein Leben, und bricht Hals und Bein entzwei.

Der Marder zieht alle Jahr drei bis fünf Junge groß, lebt höchstens acht Jahr, und wird wegen seines schönen Balges sehr geschäzt. Auch sein Fleisch kan man essen. In Teutschland gibts wenige; in Rußland aber, und im nördlichen Asien und Amerika, gibts so erstaunlich viel, daß alle Jahr wenigstens dreissig bis vierzig tausend Stük gefangen werden können.

Der Iltis

ist ein eben so kühner Tauben- und Hünermörder, als der Hausmarder, und sieht ihm auch fast ganz ähnlich. Er hält sich auf, wo er wil, in Wäldern, Städten und Dörfern: So lang

Digitized by Google

es nämlich an jedem Ort was zu würgen gibt. Des Winters aber hält er sich, weil es alsdenn weder Eier noch Vögel in den Wäldern gibt, gewöhnlich in den Dörfern auf Heuböden, oder hinter Holzhauffen auf, um nahe bei den Tauben und Hünerställen zu sein. — Wegen seines häslichen Geruchs ist man weder sein Fleisch; noch macht man einen sonderlichen Gebrauch von seinem Balg. Siehe Tafel 9 Figur 32.

Zobel

heist das merkwürdige Thierchen, Liebe Kinder, von dem das kostbare, aber auch sehr theure Pelzwerk komt, mit dem nur Prinzen und Prinzessinnen, und andere recht sehr reiche Leute ihre Winterkleider füttern oder besezen lassen können. Rathet einmal, was nur ein einziger Zobelbalg kostet? Fünf Thaler? Ohe, ja wol nur fünf Thaler! Sechzig bis achtzig Thaler kostet gewöhnlich ein schöner. Und oft kostet einer wol noch mehr, je nachdem er recht dicht ist, und schön glänzende schwarzbraune Hare hat.

Der Zobel ist eben so gros, und eben so schmächtig und kurzbeinig, wie der Marder, wohnt nur in den dikten Sibirischen Wäldern in hohlen Bäumen, nahe bei Bächen und Flüssen, und frist Vögel und Vögeleier, Eicheln und Bücheln, auch allerhand Beere, wildes Obst und Baumknospen, wirft alle Jahr vier bis sechs Junge, und lebt höchstens acht Jahr. Siehe Tafel 9 Figur 39.

Und damit sein herlicher Pelz beim Fangen nicht durchlöchert, oder gar ganz verdorben werde, so schiest man ihn nicht mit Kugeln oder Schroten, sondern nur mit Pfeilen oder Bolzen, oder fängt ihn mit Schlingen. Denn ein Zobelbalk, der mit einem Feuergewehr durchlöchert worden ist, kostet kaum noch fünf Thaler, wenn er sonst, und ohne Löcher, sechzig bis siebenzig kosten würde.

Der Zobel trinkt gern reines Wasser, daher er auch nahe bei Bächen und Flüssen sich aufhält. Er trinkt aber nicht mit der Schnauze, wie andere Thiere, sondern er stekt seinen langen zottichten Schwanz ins Wasser, und lekt ihn alsdenn ab. Er kan sehr gut klettern, und erstaunlich behend von einem Baume zum andern springen.

Die Russische Kaiserin läst die mehrsten Zobel von gewissen Verbrechern, die Sie, zu Büssung ihrer Sünden, auf etliche Jahre, oder auch auf Zeit Lebens, nach Sibirien verdamt, fangen, und sich die Bälge alle Jahr nach Petersburg schikken. Viele davon werden verschenkt, und viele auch den Kaufleuten überlassen. Man kan das Zobelfleisch essen.

Das Wiesel

sieht fast aus, wie der Marder, hat im Sommer rothe, und im Winter weisse Hare, wohnt in Wäldern in hohlen Bäumen, frist Vögel und ihre Eier, Ratten, Mäusse und Schlangen, Fische, Maulwürffe und Insekten, sezt jährlich drei bis fünf Junge, und erreicht ein Alter von sechs Jahren. Siehe Tafel 9 Figur 40.

Doch bleibt es nicht immer im Walde. Es durchstreicht auch sehr oft Gärten, Wiesen und Felder, legt sich in Gebüsche, und lauert auf Vögel, und frist manche Wachtel und Lerche, samt ihren Eiern und Kindern, und was es sonst noch Lebendiges unterwegs antrift und bezwingen kan, auf.

Und gegen den Winter zieht es in die Flekken und Dörfer, und wo sonst noch Federvieh gehalten wird, logirt sich in Scheuern, oder auf Heu- und Strohböden, und nährt sich von der Ratten- und Mäussejagd. Kan es aber ein Hun oder eine Taube erwischen, so säumt es sich gewis nicht.

Weil

Weil es den Tag über in seinem Lager bleibt und schläft, und nur des Nachts aufs Morden und Rauben ausgeht, so erwischt man es selten. Doch kan man es gar leicht in Fallen und Schlingen fangen, oder auch mit Pfeilen und Bolzen tod schiessen, wenn man ihm auflauren wil.

Ein weisser Wieselbalg, besonders wenn er von einem schönen Norwegischen

Hermelin

ist, kostet gewöhnlich zween bis drei Thaler. — Ist also das Hermelin, von dem das schneweise Pelzwerk kömt, womit man so vielerlei Winterkleider füttert und besezt, auch ein Wiesel? Ja, das ist es. Siehe Tafel 9 Figur 41.

Gibts bei uns auch Hermeline? Nein. Sie halten sich nur in den kältesten Gegenden von Norwegen, Schweden und Rußland auf, und fressen Vögel und Vögeleier, und Lemings oder sogenante Norwegische Bergmäusse, siehe oben Seite 430.

Sie sollen sehr wilde und kühne Thiere sein, und an dem Norwegischen Ufer bei stillem Wetter auf die nahen Inseln schwimmen, und alda Vögel und Vögeleier aufsuchen, und sogar schlafende Elendthiere, Bären und Adler anfallen, und so lang auf ihnen sizen bleiben, und ihnen ihr Blut aussaugen, bis sie tod zur Erde fallen, oder irgendwo hinunter stürzen. *)

Der Vielfras

hat seinen Namen vom vielen fressen: Denn er frist den ganzen Tag, und scheint doch nie recht sat zu sein. Er ist so gros, als ein grosser fetter Mezgerhund, dem er auch so

*) Siehe Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen, Buch 2 Seite 49.

Digitized by Google

ziemlich ähnlich sieht, hat schwarzbraune Hare, kurze Füsse, wohnt in Lapland, und in den nördlichsten Gegenden von Asia und Amerika, und friest Vögel, Aas, Hasen und Renthiere. Siehe Tafel 9 Figur 38.

Wie meint ihr wol, daß er die grossen flinken Renthiere fange? Nicht durchs Nachspringen? Nein, er kan nicht einmal schnel lauffen, geschweige denn springen. Auf den Bäumen fängt er sie. Und das macht er auf folgende Weise: Er klettert auf einen Baum, und nimt im Maul etwas Moos, das die Renthiere sehr gern fressen, mit hinauf. Sieht er nun ein Renthier in der Nähe, so läst er geschwind etwas von diesem Moose herabfallen, damit es herbeikommen, und dasselbe fressen sol.

Kömt nun das arme Renthier, so stürzt es sich plözlich auf dasselbe herunter, krazt ihm die Augen aus, und klammert sich mit seinen Klauen so fest zwischen dessen Geweih ein, daß er nicht herunterfallen kan, das gute Thier mag auch herumrasen, und ihn, als einen unverschämten Gast und Reuter, abzusezen suchen, wie es wil.

Allein da er auf seinem Rit immer saugt und frist, und das gequälte blinde Thier von einem Baum an den andern rent, so büst es sein Leben gar bald ein. Fält es, es sei nun halb oder ganz tod, so zerreist er es in Stükke, und frist es nach und nach mit Haut und Haren auf: Denn was er nicht gleich bei der ersten Mahlzeit fressen wil, verschart er sich, bis auf eine andere Zeit, in den Schne. *)

Er ist räuberischer und unersätlicher, als der Wolf. Aber ungeachtet aller seiner Gefräsigkeit, ist es doch eine Fabel, daß er sich, wenn er alzuviel gefressen habe, zwischen zween

*) Siehe Krascheninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka, Seite 120.

zween nahe beisammen stehende Bäume dringe, und seinen dikken Wanst hinten ausleere, um nun von neuem wieder fressen zu können. *) Unmöglich wäre es zwar eben nicht, da es zuweilen Menschen gibt, die ein paar Hüte vol Glas und Steine verschlingen, und noch dazu etliche Pfund Fleisch und Brod aufzehren, und sogleich ohne Schaden wieder von sich geben können. Der Pelz des Vielfrases ist sehr schäzbar und schön. Man macht Muffe und allerhand Verbremungen daraus.

Die Zibetkaze

ist so gros, als eine Kaze, grau und schwarzgestreift, in Ostindien und Afrika zu Hausse, frist allerhand Früchte, Eier und Vögel, und hat zwischen den Hinterbeinen einen Beutel, worin eine öhlichte Materie ist, die sehr stark riecht, und zum Einbalsamiren oder Parfümiren gebraucht wird.

Man fängt daher die Zibetkaze, und spert sie ein, und nimt ihr zu gewisser Zeit ihren Saft ab, und macht Kugeln daraus, die unter dem Namen, Zibetkugeln, in der ganzen Welt bekant sind.

Und damit der Holländer, der sehr stark mit Zibet handelt, denselben auch rein und ächt erhalten möge, zieht er immer Zibetkazen in eigenen Bauern auf. Diese Bauer oder

*) *Olaus Magnus*, ein schwedischer Geistlicher hat diese Fabel in seiner historia de gentibus septentrionalibus, Lib. 18. Cap. 7. zuerst bekant gemacht, und auch einen, zwischen zween Bäume geklammerten Vielfras, wie er sich eben leichter macht, abgebildet. — *Conrad Gesner* ein Schweizer, lies dieses Thier auch so zwischen zween Bäumen abbilden, und glaubte also diese Fabel auch. Er redet in seiner historia quadrupedum fast mit Olai Magni Worten, also vom Vielfras oder Gulone: Invento cadavere tantum vorat, ut extendetur et infletur tympani instar. Itaque angustiam aliquam inter arbores ingreditur, et per vim se ipsum intrudit, ac ventrem premens stringensque exonerat, vt violenter ingesta violentius egerat. Sic extenuatum rursus ad cadaver properat, et vicissim de eo, quantum potest, devorat etc.

Digitized by Google

Kesicht sind so eng, daß sich das Thier darin nicht umwenden, und also auch den nicht beissen kan, der ihm seinen Zibet abnimt. Al- ander oder höchstens al- drei Tag öfnet man den Bauer hinten, zieht die Kaze am Schwanz zurük, und langt den Zibet mit einem kleinen Löffelchen aus dem Beutel heraus.

Die Genetkaze

hat auch einen Beutel mit einer wolriechenden Feuchtigkeit unter dem Schwanze, ist etwas kleiner als die Zibetkaze, sonst aber ihr sehr ähnlich, und ebenfals in Ostindien zu Hausse.

Das Stinkthier

oder der Stinker wohnt in Amerika, ist so gros und schlank, als ein Marder, schwarz und weis gestreift, und ein recht sehr häsliches, aber doch dabei sehr merkwürdiges Thier. Wenn sich ihm ein Mensch nähert, so murt und schnaubt es sehr heftig, kratzt mit den Vorder Pfoten in die Erde, kehrt ihm seinen Hintern zu, und läst seinen Unrath fallen, dessen Gestank so abscheulich stark ist, daß Menschen und Vieh davon fast erstikken müssen.

Es nähert sich ihm also weder Mensch noch Thier. Alles flieht, so bald es seinen Pis oder Abtrit auch nur in der Ferne riecht. Komt ihm ein Mensch, oder ein Hund, oder sonst ein grosses Thier so nahe, daß es sie mit seinem Pis erreichen kan, so pist es sie an. Und dieser Pis sol noch weit entsezlicher stinken, als sein Abtrit, und so scharf und beissend sein, daß man fast blind davon wird, wenn er einem in die Augen fält.

Es läuft nur des Nachts herum, stelt Vögeln nach, frist Hüner und ihre Eier, und liegt und wohnt den Tag über in alten hohlen Bäumen.

Die

Die Faraonsmaus

Faraonsratte oder Manguste, der Ichneumon oder Mongo, von der wir oben Seite 272 gesagt haben, daß sie die Krokodileier fresse, ist so gros, als ein Marder, und auch fast eben so gebildet, hat weis und schwarz und gelbgeflekte Hare, wohnt im wärmern Asia und Afrika, und vorzüglich in Ostindien und Aegipten, an den Ufern der Meere, Seen und Flüsse, frist Schlangen und Eidexen, Ratten, Mäusse und Vögel und Krokodileier, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, und wird ohngefähr sechs Jahr alt. *) Siehe Tafel II Figur 31.

In Aegipten macht man die Faraonsmäusse oder Ichneumons zahm, und gebraucht sie in den Häussern, wie wir unsere Kazen, zum Mäusse- und Ratten fangen. Es gibt eigene Leute, die immer welche zahm machen, und auf den Märkten zu Kaufe bringen. Aber ihr Geschmak am Rauben ist noch viel gröſſer, als unsrer Kazen ihrer, denn sie machen auch Jagd auf Eidexen, Schlangen und Frösche, und auf alles, was ihnen lebendiges vorkömt; ja sie fürchten sich sogar für Hunden und Kazen und jungen Krokodilen nicht, sie fallen sie an, und bezwingen und fressen sie.

Doch sind die Krokodileier, die sie mit viel List aufzusuchen, und aus dem Sand zu scharren wissen, ihr bester Fras. Aber dis ist unstreitig ganz falsch, daß sie den schlafenden Krokodilen durch den Rachen in den Leib kriechen, und ihnen ihre Leber und übrigen Eingeweide auffressen; sodenn aber wieder beim Rachen herausspazieren, oder gar ein Loch durch der Krokodile Bäuche bohren, und sodenn hastig davon fliehen.

*) Manguste ist dieses Thierchens indianischer Name. Ichneumon ist griechisch, und bedeutet einen Nachspührer. Und Mongo nents der Portugiese.

Der Dachs

ist die ärgste Schlafmüze unter allen Thieren. Er schläft den ganzen Tag, die halbe Nacht, und noch dazu den ganzen Winter; und also zusammen über drei Viertel seines Lebens, und viel länger, als das Murmelthier und der Siebenschläfer. Siehe Tafel 12 Figur 43. *)

Er ist so gros, als ein Fuchs, oder als ein kleiner Pudelhund, hat lange dikke weisse, rothe und schwarze Hare, einen Fuchskopf, und eine Hundsschnauze, kleine kurze Beine, und fast gar keinen Schwanz, wohnt in den dikksten Europäischen Wäldern, zwo bis fünf Ellen tief unter der Erde, und frist Ratten, Mäuse, Eier, Vögel, Getraide, Wurzeln und Obst, wirft alle Jahr drei Junge, und wird gewöhnlich neun Jahr alt.

Zwischen den Hinterbeinen hat er einen Fetbeutel, worin er bei seinem Winterschlaf seine Schnauze stekt, und vermuklich das Fet darin aufsaugt. Wenn er erstarrt des Winters nicht, wie das Murmelthier, sondern bleibt immer warm, und fliehet die Kälte.

Man kan den Dachs zahm machen, und statt einer Kaze im Hause herum lauffen, und Mäuse und Ratten fangen lassen. Allein man thut es nicht gern, weil er, nebst den Mäusen und Ratten, auch Hüner, und Gänse, und was er sonst noch lebendiges und eßbares erwischen kan, erwürgt und aufschmauset. **)

*) Aeneas didelphis dorsigera, Beutelratte didelphis marsupialis. Hase lepus timidus, Kaninchen lepus cuniculus. Meerschweinchen cavia porcellus, Aguti cavia agutj, Paka cavia paca. Marder mustela martes, Iltis mustela putorius, Zobel mustela zibellina, Wiesel und Hermelin mustela erminea, Vielfras mustela gulo. Zibetkaze viverra zibetha, Genetkaze viverra genetta, Stinkthier viverra putorius, Faraonsmaus viverra ichneumon, Dachs viverra meles.

**)

Ein gewisser kurz- und krumbeinichter Hund, den man deswegen auch Dachshund nent, ist sein ärgster Feind; denn er kriecht zu ihm in sein Loch, und jägt ihn heraus, und tödet, oder hält ihn wenigstens mit seinen Kameraden so lang fest, bis der Jäger kömt, und ihn todschiest. Auch der Fuchs nöthigt ihn vorzüglich dadurch, daß er ihm dicht vor sein Loch seine stinkende Losung oder Unrath, den er gar nicht riechen kan, sezt, aus seinem Loch heraus, und schlägt nun seine Wohnung darin auf.

Das Dachsenfleisch kan man essen. Sein Fell gibt, weil es so dauerhaft und fest ist, daß es keinen Regen oder Nässe durchläst, Ranzen, Jägertaschen, Fussäkke und Reisekasten. Und aus seinen langen Haren macht man Mahlerpinsel.

Das Erdzeiselchen oder Suslik; der Känguruh; der Erdhase; das Ceilanische Füchschen; das Coati oder Raccoon; und der Honigsauger oder Ratel, gehören auch noch zu den Nagethieren.

In der dritten Ordnung machen wir uns mit den reissenden Thieren bekant, die die Menschen anfallen, beissen und zerreissen, wie die Kazen, Löwen, Tiger, Hunde, Wölfe und Bären, und noch viele andere Thiere.

Die Kaze

ist ein sehr falsches, treuloses und diebisches Thier, das weder durch Liebkosungen und gute Bissen, noch durch Schläge und Einsperren so zahm gemacht werden kan, daß sie nicht krazt und stiehlt. Wie oft krazt und verwundet sie nicht die Leute, wenn man ihr auch gar nichts zu Leide thut? Ja verwundet sie nicht oft Kinder und alte Leute mitten im

Spie-

Digitized by Google

Spielen, und wenn man sie streichelt und liebkost? Und wie gefährlich ist sie nicht den Küchen und Speisekammern? Frist sie da nicht alles weg, was sie find't, rohes und gekochtes Fleisch, Bakwerke, Butter und Milch? Erwürgt sie nicht auch so manche Taube, und viele andere nüzliche Thierchen?

Immer durchsucht sie, bald oben bald unten, das Haus, obs nicht irgendwo was zu naschen für sie gebe. Immer übt sie ihre Spizbübereien auf die listigste Art aus, und weis ihre Absichten so geschikt, wie der ärgste Betrüger zu verbergen. Denn sobald sie einen Menschen sieht, geht sie weiter, oder stelt sich an, als wenn sie auf eine Maus laure. Und so laurt und past sie oft lang auf eine gute Gelegenheit, einen boshaften Streich auszuführen. Hat sie endlich was erwischt, so flüchtet sie sich, und läst sich etliche Tage, oder wenigstens so lange nicht sehen, bis man ihr ruft. Und geschieht dis, so nähert sie sich durch allerhand Umwege, und sieht Niemand ins Gesicht.

Darum, Liebe Kinder, trauet ja keiner Kaze mehr, sie schmeichle euch auch noch so sehr. Sie ist und bleibt immer ein boshafter Betrüger, die euch über kurz oder lang so krazt, daß es blutet, und euch sehr wehe thut. Niemals müst ihr eine Kaze zu eurem Spielkameraden machen, oder sie gar mit ins Bet nehmen. Ach, wie gefährlich könte sie euch nicht krazen und verwunden, wenn ihr sie im Schlaf drüktet? Könte euch da nicht ein Har von ihr in den Hals kommen? Ja schon die Ausdünstungen der Kazen sind sehr schädlich und giftig.

Man hat zwar Beispiele, daß hie und da eine Kaze mehr zahm ist, als die andere, und alten Leuten und Kindern mit ihrem possierlichen, lustigen und schmeichelhaften Wesen viel Vergnügen macht, ihren Herrn und Wolthäter gut

kent,

kent, ihn begleitet, wenn er ausgeht, und auf ihn laurt, wenn er heimkömt; aber ihn doch eben so sehr krazt, wenn er sie etwas unsanft anrührt, wie einem Fremden, oder ihn gar erdrosselt und ums Leben bringt, wie einst eine Kaze gethan haben sol.

Höret einmal folgende traurige Geschichte: Ein gewisser reformirter Prediger in England, mit Namen Mariette, lebte so recht in der Stille, und hatte weder Frau noch Kinder, und ausser den nöthigen Dienstbothen, Niemand bei sich in seinem Hausse, als eine grosse Kaze, die er selbst aufgezogen, und schon zehn bis zwölf Jahre bei sich hatte, und sie so sehr liebte, daß er ohne sie weder essen noch schlafen konte. Immer rief und liebkoste er seinen Liebling. Immer muste sie bei ihm sein, neben ihm essen, und neben ihm schlafen. Die besten Bissen sezte er ihr auf einem eigenen Teller vor.

Ans Mäussefangen dachte sie also gar nicht. Und wenn sie ihr Herr auch nur im geringsten beleidigte, etwas as, ohne ihr auch was davon zu geben, oder sie nicht genug streichelte, so trozte sie gleich, gieng nicht mehr zu ihm hin, wann er ihr rief, und lies alles Fressen stehen, was er ihr vorsezte. Endlich fras sie zwar, sah' aber ihren Herrn doch nicht an, und that sehr böse und beleidigt.

Und da er sie einsmal bei einem Gastmahle beinahe gar vergas, und ihr nur über den Rükken etwas zu werffen wolte, nahm sie ihm das Leben. Und dis gieng auf folgende Weise zu: Herr Mariette hatte Gäste, für denen er sich schämte, seine ausserordentliche Kazenliebhaberei merken zu lassen. Er rief also diesmal seiner lieben Kaze nicht zum Essen, sezte ihr auch keine Hunskeule, oder sonst einen guten Bissen, auf ihrem eigenen Teller vor, sondern warf ihr nur, wäh-

Digitized by Google

während der Mahlzeit, eine Hunskeule über den Rükken weg, zu, ohne was anders zu sagen, als: Kom, Kaze, da hast was!

Allein das böse falsche Thier, das die ganze Mahlzeit, und so manchen herlichen Bissen hatte zurichten sehen, und nun blos mit einer Hünerkeule vorlieb nehmen solte, nahm dis Betragen ihrem Herrn übel, gieng während der ganzen Mahlzeit nicht von ihrem Lager weg, achtete keine Keule und kein Rufen, und stelte sich, als wenn sie schliefe.

Da aber die Mahlzeit vorbei war, und die Gäste theils in Garten spazieren gegangen, theils sich in einem Nebenzimmer auf eine halbe Stunde schlafen gelegt hatten, und selbst der Wirth, Herr Mariette, in dem Speissezimmer auf einem Stuhl eingeschlafen war; so stand die beleidigte mörderische Kaze auf, raste auf ihren Herrn zu, und erdrosselte ihn, und legte sich sogleich wieder auf ihre alte Stelle, und that wieder, als wenn sie schliefe.

Unvermutet kam ein Brief an den Herrn Prediger, den ihm sein Bruder, der auch bei ihm zu Gaste as, selbst übergeben wolte. Er rief, er rittelte, allein vergebens; der gute liebe Bruder war tod. Er rief sogleich alle seine Freunde zusammen, und sagte ihnen, daß sein Bruder an einem Schlagflus gestorben sei. Ach, wie erschraken, wie weinten sie nicht alle zusammen! Niemand dachte an was anders, als an einem Schlagflus. Allein da man genauer nach dem guten Manne sahe, siehe, so fand man an seinem Halse die schrecklichsten Spuren von Kazenklauen. Man gukte nach der Kaze. Sie lag auf ihrem alten Flek, und schien zu schlafen. Es schien allen unbegreiflich, ja unmöglich, daß eine Kaze einen grossen Menschen solte erwürgen können.

Um

Um nun bald hinter den ganzen Streich zu kommen, und Niemand unschuldiger Weise wegen eines Meuchelmordes im Verdacht zu haben, erfand der Bruder des Ermordeten folgende List: Er band seinem Bruder eine Schnur an den Fus, und stelte sich in einen Winkel des Zimmers, wo ihn die Kaze nicht sehen konte: Seine Freunde musten sich auch verstekken, doch so, daß sie sahen, was er machte. Und wie sich alle verstekt hatten, und es ganz stille im Zimmer war, zog er an der Schnur, und bewegte den Erdrosselten so natürlich, daß die mörderische, aber nun betrogene Kaze glaubte, ihr Herr lebe noch, und fiel also noch einmal wütend über ihn her, und würgte ihn so entsezlich heftig, daß er, wenn er auch noch gelebt hätte, izt gewis tod sein müste. Und was that man dieser teuflischen Kaze? Nichts, sie entwischte, und lies sich nachher nie wieder sehen. *)

Es gab ehedem, und gibts vermutlich noch, so grosse Kazenfreunde, die ihre Kazen mit den besten Bissen füttern, und besser halten, als oft manche Aeltern kaum ihre Kinder halten. Ja, einige geben ihren Kazen sogar eigene Stuben ein, und lassen sie mit den besten Speissen sorgfältig füttern, sezen

*) Diesen merkwürdigen Kazenmord hat der selige Herr Dr. Martini in seiner Büffonschen Uibersezung, Theil 2, in einem besondern Anhang von Seite 244 bis 247 erzählt. Wer diesen Menschenmord durch eine Kaze glauben wil, der glaube ihn. Ich glaube ihn nicht. Ich halte ihn vielmehr für unwahrscheinlich, ja gar für unmöglich. Einen erwachsenen Menschen plözlich zu erwürgen, ist einer Kaze schlechterdings unmöglich. Mit einem schlafenden Kinde in der Wiege möchte es noch eher angehen. Auch äussern die Kazen ihren Zorn nicht durch Erdrükken, sondern durch Krazen und Beissen. Und eine Hexe war doch diese Kaze nicht? Denn es gibt ja in aller Welt gar keine Hexen. Auch müssen die hinterlassenen Freunde des Ermordeten grosse Schöpse gewesen sein, daß sie die Kaze haben entwischen lassen, und auch nicht mehr haben finden können.

Digitized by Google

sezen auch wol etwas Geld aus, davon sie nach ihrem Tode gefüttert werden sollen.

Dagegen sind mir auch Leute bekant, die die Kazen gar nicht ausstehen können, und recht sehr böse werden, wenn sie lang eine um sich sehen müssen. Ja es gibt manchmal Personen, denen es schon Angst und bange wird, und die sogar in Unmacht fallen, wenn sich eine Kaze auch nur in der Nähe befindet, und sie dieselbe gleich nicht sehen. Sobald aber die Kaze weg ist, wirds ihnen wieder wol. Sie erdulden daher viel lieber den Unfug der Ratten und Mäusse, ehe sie eine Kaze in ihr Haus nehmen.

Nun was seid denn ihr, Liebe Kinder, Kazenfeinde oder Kazenfreunde? Nicht wahr, keins von beiden? Man mus die Kazen nicht so fürchten und verabscheuen, daß man sie gar nicht sehen und riechen kan. Wie gefährlich und thöricht ist es nicht, sogleich blas und unmächtig zu werden, sobald man nur eine Kaze knurren oder mauen hört. Aber auch das ist thöricht und albern, wenn man eine falsche böse Kaze eben so liebt, und vie. besser füttert, als den treuen Hund, der nie falsch ist, und seinem Herrn allerhand nüzliche Dienste leistet.

Wir müssen also den Kazen nur aus Noth ein Quartier in unsern Häussern geben, damit sie uns von den noch beschwerlichern Gästen, den Ratten und Mäussen befreien. Auch Schlangen, Eidexen und Kröten fangen und fressen die Kazen weg.

Die Kaze ist ein sehr reinlich Thierchen, sie lekt und puzt sich immer, legt auch ihren Unrath an einen abgelegenen Ort, und dekt ihn mit Erde, Sand oder Asche, oder mit sonst was zu, hat ein sehr zähes Leben, und wehrt sich

oft gegen die gröſten Hunde, wirft zwei bis viermal des Jahrs vier bis sechs Junge, und wird höchstens zwölf Jahr alt. Man kan ihr Fleisch essen, und auch ihren Balg zu allerhand Kleidungsstükken gebrauchen.

Weil der Kater oder Nelling gern seine eigenen Kinder frist, so schlept das Weibchen eins um das andere im Maul an einen abgelegenen Ort, wo gewöhnlich Niemand hinkömt, und zieht sie dort gros. So bald sie aber lauffen und Mäusse fressen können, nimt sie dieselben mit zur Mäusejagd, und zeigt und lehrt sie gleichsam, wie sie ihren Fras erhaschen müssen. Wenn sie daher eine Maus gefangen hat, so beist sie sie ein wenig in den Naken, läst sie los, und von sich weglauffen; so bald sie aber zu weit weg wil, haschts sie dieselbe wieder, gibt ihr noch einen Bis, knurt und maut, und wil haben, daß sich eins von ihren Kindern über dieselbe hermachen, sie erwürgen und fressen sol.

Daß die zahmen Kazen allerhand Farben haben, wisset ihr. Nicht wahr, die aschgrauen sind die schönsten? — Die wilden Kazen aber, die sich in dichten Wäldern aufhalten, und in hohlen Bäumen wohnen und hekken, auch etwas gröſser, als die Hauskazen sind, haben alle braunrothe Hare, und gewöhnlich einen schwarzen Streif über den Rükken herab. Sie fressen alles, was die zahmen auch fressen, und wenn sie einen Hasen, ein Kaninchen, einen Hamster oder ein junges Reh fangen wollen, so legen sie sich auf den Ast eines Baumes, und springen sodenn plözlich auf sie herunter, und erdrosseln und fressen sie, siehe Tafel 7 Figur 5.

Der Luchs

oder Hirschwolf sieht fast aus, wie die wilde Kaze, ist aber merklich gröſser, und weit kühner, und fält diese selbst,

und noch viel grössere Thiere, als er ist, an; nämlich Rehe, Hirsche und Schweine, saugt ihnen das Blut aus, und öfnet ihnen den Kopf, und frist ihr Hirn; ihr Fleisch aber läst er gewöhnlich liegen, und frist dagegen Vögel, Eichhörnchen und Hermeline. Siehe Tafel 7 Figur 6.

Er wohnt nur in den dichtesten nördlichen Wäldern von Europa, Asia und Amerika, springt von den Bäumen herunter auf seine Beute, und würgt und saugt so lang an ihrer Kehle oder Gurgel, bis sie tod zur Erde fallen. Doch streift ihn das Schwein zwischen dikken Gebüschen zuweilen ab; der arme Hirsch aber ist immer seine gewisse Beute.

Der Luchs hat am Leibe weislicht graue und schwarzgeflekte, an den Spizen der Ohren aber lange schwarze Hare, sieht sehr gut — Daher sagt man auch im gemeinen Leben: Du hast Augen wie ein Luchs — heult fast wie ein Wolf, wirft alle Jahr drei bis fünf Junge, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr. Der Luchsbalg gibt ein sehr gutes Pelzwerk.

Man nent den Luchs auch Hirschwolf, weil er die Hirsche anfält, und fast so geflekt ist, wie ein junger Hirsch. Aus Sibirien bringt man die besten Luchsbälge unter dem Namen Hirschwolfsbälge. Und aus Nordamerika kommen sie unter dem Namen Hirschkazenbälge.

Der Löwe

ist das stärkste, verwegenste und schrecklichste Thier auf dem Erdboden. Er macht alle andere vierfüssigen Thiere, bis an den Elefanten und den Tiger, das Nilpferd und das Nashorn nieder. Auch dem Stachelschwein kan er wegen seiner Stacheln nicht beikommen. Er selbst aber wird keinem einzigen Thier zur Beute, es sei auch noch so gros, als es

wolle

wolle — der Tiger überwindet ihn doch zuweilen — und ist also gleichsam der König, und der Kommandant über alle Thiere. Alle fürchten und fliehen für ihm.

Auch die Menschen sind in seiner Gegenwart ihres Lebens nicht sicher. Denn wenn er alzu alt, oder aufgebracht, oder sehr hungrig ist, so nimt und zerreist er, was er kriegen kan, es sei nun Affe, Mensch oder Kamel. Trift er aber Menschen und Thiere beisammen an, so nimt er nur die Thiere, und läst die Menschen gehen. Beleidigen ihn diese aber, ja dann rächt er sich nachdrüklich an ihnen, und rottet in etlich Tagen eine ganze Neger- oder Mohren-Familie aus.

Doch ist er auch grosmüthig und erkäntlich, und vergibt gerne Beleidigungen. Man hat Beispiele, daß er die Beleidigungen kleiner Feinde verachtet, und ihnen sonst noch allerhand Unfug verziehen, auch denen das Leben geschenkt und erhalten hat, die ihm zum Fressen vorgeworffen worden sind, oder zu ihm ihre Zuflucht genommen haben. Nachher wil ich euch ein paar Beispiele von der Grosmuth und Erkäntlichkeit einiger Löwen erzählen.

Löwe bleibt aber doch immer Löwe, und wenn er auch gleich zuweilen sehr mitleidig und schonend, und lange nicht so grausam ist, als der Tiger, der Wolf, der Marder und der Iltis, die nur zum Vergnügen würgen, und auch dann noch fort morden, wenn sie sich auch schon längst sat gefressen haben; und er gleich nur aus Noth, um seinen Hunger zu stillen, niemals mehr zusammen würgt und mordet, als er auf Eine, oder höchstens auf Zwo Mahlzeiten verzehren kan, und dann, wenn er sat ist, ruhig bleibt. Wie trozig, wie fürchterlich sieht er nicht aus? Wie entsezlich schreit und brült er nicht? Zittert und bebt nicht alles um ihn her, wenn

er sein schrekliches Gebrül aus seinem weiten Rachen heraus donnert? Was macht er nicht für ein abscheuliches Maul und Gesicht, wenn er böse ist? Wedelt er da nicht mit seinem, über vier Ellen langen Schwanze ganz hastig um sich? Schittelt er da nicht seine lange Mähne an Kopf, Hals und Brust? Faltet er da nicht die dikke Haut seines Gesichts? Wie zieht er nicht seine grossen Augbraunen auf und nieder? Wie drohend weist er nicht seine Zähne, mit denen er auch die dikken Knochen zermalmen kan? Wie weit strekt er nicht seine stachlichte Zunge heraus?

Wer darf sich ihm dann nähern? Gewöhnlich Niemand als sein Herr oder Wärter. Dieser weis mit ihm umzugehen, und ihm so zu schmeicheln, daß er sich unter seine Füsse legen, und auf ihm reiten, ihm sein Maul öfnen, und seine Zunge in die Hand nehmen, ja gar seinen Kopf in seinen Rachen stekken, und noch allerhand Späße mit ihm treiben darf, ohne daß er ihn beist, oder ihm sonst was zu Leide thut.

Aber gefährlich und fürchterlich ists und bleibts doch allemal, einen Menschenkopf in dem Rachen eines lebendigen Löwen zu sehen. Ich sah es schon etliche mal, und staunte über des Löwen Zahmheit, und über seines Herrn Kühnheit. Ach, was thut der Mensch nicht ums Geldes willen, dacht ich! Viele Zuschauer konten den schrekklichen Anblik nicht ertragen, griffen nach ihren Köpffen, ob sie sie auch noch hätten, und lieffen davon.

Ich, glaube ich, würde auch davon lauffen. — Ich auch. — Ich nicht. — Ich — Aber sagen sie doch, geschieht denn nie ein Unglük? Sehr selten, es müsten denn die Wärter nur alzu grob oder kühn mit ihnen umgehen, und

sich

sich von ihnen lekken lassen, wie einmal ein Bedienter that, und sodenn von dem Löwen seines Herrn erdrosselt und aufgefressen ward. Ohe, und wie gieng das zu? Der Bediente hatte sich mit dem Löwen, der in seines Herrn Kammer schlief, so sehr bekant gemacht, daß er sich von ihm liebkosen und lekken lies. Man warnte und sagte ihm, daß er es ja nicht mehr thun solte, weil der Löwe eine rauhe, und wie ein Rieheisen gebildete Zunge habe, mit der er ihm gewis einmal eins versezen, und die Haut von seiner Hand ablekken, oder gar abbeissen werde. Denn wenn der Löwe Blut sieht, oder auf seiner Zunge empfindet, so mus er Blut haben: Er würgt und mordet also.

Der Bediente achtete also nicht auf diese Warnungen. Und siehe, unvermuthet ward sein Herr einst des Nachts durch ein Geräusch vom Schlaf erwekt! Er stand auf, gieng in die Kammer, und ach, wie erschrak und entsezte er sich nicht, als er den Kopf seines Bedienten zwischen den Klauen des Löwen sahe, der den Leib samt Händen und Füssen schon ganz aufgefressen hatte. Und was that nun der Herr? Er rief seine andern Bedienten herbei, und lies den Mörder sogleich tod schiessen.

Ihr habt doch schon lebendige und abgebildete Löwen gesehen? In unserm Buche sind auch zween abgebildet. Sehet einmal die 10te Tafel an: Figur 8 ist ein Löwe, und Figur 9 eine Löwin. Der Löwe ist merklich gröſſer, als die Löwin, und an Kopf, Hals und Brust mit langen Haren bedekt; auf dem übrigen Leib aber hat er, wie die Löwin, nur kurze Hare, und sein drei bis vier Ellen langer Schwanz endiget sich in einem Harbüschel.

Der Löwe ist in Afrika zu Hausse, hat röthlichtbraune Hare, einen dikken Kazenkopf, einen Schnurbart um das

Maul, und eine gespaltene Oberlefze, frist nichts als Fleisch, und am liebsten Kameel- und Affenfleisch, wirft jährlich höchstens vier Junge, und erreicht ein Alter von fünf und zwanzig bis dreissig Jahren.

Die Neger und Mohren fangen ihn jung und alt. Mit Lebensgefahr schleichen sie sich zu den Wohnungen der Löwinnen, wenn sie auf den Raub ausgegangen sind, hin, nehmen ihnen ihre Kinder weg, und ziehen sie in ihren Hütten bei ihrem andern Vieh gros, oder schlachten und essen sie sogleich auf. Die alten Löwen hingegen schiessen sie tod, oder fangen sie lebendig in Falgruben, die sie mit Rohr oder anderm Holzwerk leicht überdekt, und entweder ein Lam in das Loch hineingespert, oder drüber her fest gebunden haben. Kömt nun der Löwe, so stürzt er in die Grube, und ist gefangen. Izt schämt er sich entsezlich, ist ganz stille und muthlos, läst sich gefangen nehmen, eine Kette anlegen, einen Maulkorb auffsezen, und von einem Kinde gelassen wegführen. Es sieht lustig aus, wenn man den stolzen Löwen so gravitätisch und langsam an der Kette einher gehen sieht.

Das Löwenfleisch ist man also in Afrika. Und wozu nüzen die Neger die Löwenfelle? Sie machen sich Mäntel und Beidekken, und sonst noch allerhand Dinge daraus. Ehedem waren auch die Löwenhäute die gewöhnlichen Mäntel der Helden. Und die alten Römer spanten sogar die Löwen, stat der Pferde, an ihre Wagen, und liessen sich darin von ihnen fortziehen. Der berühmte Römer Markus Antonius fuhr oft mit vier Löwen aus. Auch bei ihren Schauspielen tödeten die alten Römer viele Löwen.

Izt aber gibts eben nicht viele Löwen mehr. Welche die Afrikaner nicht schlachten und essen, die verkauffen oder

oder verschenken sie an vornehme Herren in Europa, die sie in ihren Thiergärten aufbewahren. Und dann und wann reisen auch gewisse Leute, wie ihr wisset, mit ihnen und andern seltenen Thieren herum, und lassen sie für Geld sehen.

Zwölf bis fünfzehn Pfund Fleisch mus ein zahmer Löwe täglich haben, wenn er beim Leben bleiben, und zufrieden sein sol. — Alle Tage brült er von freien Stükken gewöhnlich nur sechsmal; auf Befehl seines Herrn aber brült oder brumt er auch wol noch öfter. Seinen Schwanz läst er sich nicht gern anrühren, wer es thut, wird von ihm, wenn er kan, damit niedergeschlagen, zerrissen und aufgefressen. Schlangen und Feuer mag der Löwe nicht sehen.

Er geht gewöhnlich nur des Nachts auf seinen Raub aus, und mus seine Beute, weil er weder gut springen, noch auf einen Baum klettern kan, durch weite Säze erhaschen. Wenn daher ein Schaf oder Pferd, ein Ochse oder Affe nahe bei dem Gebüsche, worin er sich verstekt hat, vorbei geht, oder er nur noch sechs bis acht Ellen hinter ihm her ist, so thut er einen Saz, fält über den Affen her, umklammert ihn mit seinen Vordertazen, zerreist ihn mit seinen Klauen, und zermalmt und frist ihn mit Haut und Haren und Knochen auf.

Die Beispiele von des Löwen Grosmuth und Erkänntlichkeit sind folgende: Einst konte man in London einen schönen grossen Löwen für Geld sehen. Wer aber kein Geld hatte, durfte nur eine Kaze, oder einen Hund, oder sonst ein Thierchen bringen, so konte er den Löwen auch sehen. Ein böser Mensch, der weder Geld, noch Hund oder Kaze hatte, und doch den schönen Löwen gern sehen wolte, fieng ein allerliebstes Pudelhündchen auf der Strasse weg, und warf es dem Löwen vor.

Das arme kleine Thierchen zitterte und bebete bei seinem fürchterlichen Kameraden, krümte sich, lief ängstlich hin und her, legte sich nieder, strekte seine Zunge heraus, und hielt sein Pfötchen in die Höhe, und bat gleichsam den Löwen um Barmherzigkeit. Der grosmüthige Löwe nahm es sogleich in seinen Schuz, that ihm nichts zu leide, wandte es bald mit dieser, bald mit jener Pfote um, und wurde in etlich Stunden mit ihm so sehr vertraut und gut Freund, daß er nichts ohne dasselbe fressen wolte.

Das kleine Pudelchen lief auf, und unter dem Löwen herum, legte sich auf ihm schlafen, und gieng nie mehr, bis an seinen Tod, von ihm weg, man mochte ihm lokken und vorwerffen, was man wolte. Wenn es aus Fressen gieng, so wolte der kleine Nar, nach Hunds Manier, alles allein haben, hielt sein Pfötchen darüber her, knurte und belte, und fuhr seinem Wolthäter kek ins Gesicht. Der grosmüthige Löwe, der dis alles nicht übel nahm, fuhr allemal sogleich zurük, und gehorchte seinem kleinen Liebling. Wenn der Löwe schlafen wolte, lies es der kleine Schelm nicht zu, sondern lief und sprang um ihn her, belte ihn an, krazte ihn auf dem Kopf, zupfte ihn an den Ohren, und bis ihn auch wol ein wenig. Der Löwe war stil, und lies sich alles gefallen.

Und da das Pudelchen starb, ach, wie brülte und raste da der Löwe nicht in seinem Stalle herum! Er roch an ihm, drehte es mit seinen Pfoten um, und wolte es mit Gewalt aufwekken, und wieder lebendig haben. Allein es blieb tod. Nun verdoppelte er sein Gebrül, ries fast seinen Kesicht entzwei, fras und trank nichts, zog seinen todten Liebling mit seinen Pfoten an sich, und legte ihn an seine Brust. Und nach fünf Tagen starb der mitleidige Löwe auch, nachdem

er

er vorher seinen Kopf auf seines kleinen Freundes Leib gelegt hatte.

Beispiele von des Löwen Erkäntlichkeit gibts viele, aber folgendes ist eins der merkwürdigsten davon: Ein gewisser armer Mann, mit Namen Androklus, hatte ehedem das Unglük, bei einem schlimmen vornehmen Römer ein Sklave zu sein. Da ihn nun dieser ganz entsezlich quälte und mishandelte, lief er davon, und wolte lieber in den Afrikanischen Wüsteneien Hunger sterben, als sich bei seinem barbarischen Herrn langsam zu tode martern lassen. Kaum hatte er etliche Tage herumgeirt, und Hunger und Durst gelitten, und die brennenste Hize ertragen, so seufzte er nach einem kühlen Orte, wo er sich sezen und abkühlen und ausruhen könte.

Er fand eine Höhle, gieng hinein, und sezte sich. Kaum war er darin, so kam ein grosser alter Löwe zu ihm, der nur auf drei Füssen gieng, und den vierten verwundet, und voller Blut in die Höhe hob, und seinen heftigen Schmerz durch ein klägliches Gebrül zu erkennen gab.

Zerris er den armen Androklus? Nein, er gieng ganz sanft auf ihn zu, zeigte ihm seinen kranken Fus, und bat ihn gleichsam, daß er ihm helffen solte. Der für Angst fast tode Androklus faste Muth, stand auf, gieng näher zu dem Löwen hin, und sah zu, warum denn wol sein Fus so sehr blutete.

Ach, welch grosser Splitter stekte nicht darin! Und denn war er auch über und über geschwollen, und voller Materie. Androklus zog den Splitter heraus, drükte die Materie aus der Wunde, und reinigte sie, so gut er konte. Da nun der Löwe keine Schmerzen mehr fühlte, legte er seinem Wundarzt seinen wunden Fus in die Hand, und schlief ein. Wie

er erwachte, gab er ihm mit allerhand sonderbaren Geberden zu verstehen, daß er bei ihm bleiben, und mit seinem Logis und Tisch vorlieb nehmen möchte.

Androklus that doch dis nicht? Doch ja, er blieb drei ganze Jahre bei ihm, und lebte sehr zufrieden, und ohne Angst bei ihm. Der Löwe holte Fleisch, und theilte redlich mit ihm, und war nicht eher ruhig, als bis er sah, daß sein Kamerad sat war. Die besten Stükchen Fleisch brachte er ihm allemal von der Jagd mit nach Hausse.

Da ihm aber endlich das thierische Leben nicht mehr gefiel, und er des Löwen, und des rohen Fleisch Essens überdrüssig war, verlies er, in des Löwen Abwesenheit, die Höhle, und gieng getrosten Muths auf die Gegend zu, wo er seinem Herrn entloffen war. Denn er dachte, sein Herr habe ihn izt vergessen, und auch sonst werde gewis Niemand mehr an ihn denken. Allein weit gefehlt. Er ward nach drei Tagen von Römischen Soldaten gefangen genommen, mit Ketten gebunden, und so zu seinem grausamen Herrn nach Rom gebracht. Dieser verdamte ihn sogleich zum Tode, und wolte ihn nach etlichen Tagen lebendig den wildesten Thieren vorwerffen lassen.

Ach, geschah dis denn? Ja, es geschah. Man warf ihn wirklich einem sehr grossen Löwen vor. Allein der Löwe that ihm nicht nur nichts zu Leide, sondern stand gleichsam vor Verwunderung stille, wie er ihn sah, gieng ganz sanft und liebreich, gleich als ob er ihn kennete, auf ihn zu, wedelte mit dem Schwanze, und roch und lekte an dem armen Androklus, der vor Angst beinahe schon halb tod war, und weder sah, noch hörte, was mit ihm und um ihn vorgieng.

End-

Endlich sah er den fürchterlichen Schmeichler und Lekker an, und siehe, es war derjenige Löwe, mit dem er drei Jahre in Einer Höhle gelebt hatte. Er gieng sogleich so vertraut mit ihm um, daß der Kaiser Kaligula — denn dieser Herr war damals Römischer Kaiser — und alle andern Zuschauer darüber erstaunten, und nicht begreiffen konten, wie es zugienge, daß dieser berühmte fürchterliche Löwe, der schon so manchen Menschen zerrissen hatte, dieses schonte. *)

Kaligula lies den Androklus sogleich zu sich her bringen, und fragte ihn, ob er nicht die Ursache wüste, warum ihn dieser schreckliche Löwe verschont, und so sehr vertraut mit ihm gethan hätte?

Androklus erzählte ihm seine ganze Geschichte, erhielt Pardon, und noch dazu den Löwen zum Geschenk. Er gieng darauf mit seinem Löwen, den er an ein Strikchen band, in der Stat umher, und bekam viel Geld und andere Sachen geschenkt. — Dieser gute Löwe ist also gleich nach des Androklus Entfernung, auch gefangen genommen, und nach Rom gebracht worden. **)

Der Tiger

ist viel wilder und fürchterlicher, als der Löwe, und das geschwindeste und grausamste Thier unter allen vierfüssigen Thieren. Der Löwe ist doch zuweilen gütig und schonend, und mordet nicht aus Lust, sondern nur aus Noth; der Tiger hingegen mordet alles zusammen, Menschen und Thiere, und das in einem fort, es mag ihn hungern oder nicht, und schont im Hunger selbst seines Weibchens, und seiner eigenen Kin-

*) Fält hier nicht jedem der Prophet Daniel in der Löwengrube ein?

**) Siehe Gellii nockes atticas Lib. 5. Cap. 14.

Kinder nicht. Denn wenn er seine Kinder erwürgt, und sein Weibchen wil sich dagegen wehren, so zerreist er es sogleich auch.

Das heisse Asien, und vorzüglich Ostindien, ist des Tigers Vaterland. Er hat gelblicht-weise und schwarzgestreifte Hare, ist etwas schlanker und länger, als der Löwe, aber nicht so hoch; kan entsezlich schnel lauffen, und fünf bis sechs Ellen weite Sprünge thun, so gar auf Bäume klettern, und darauf Affen und Vögel aufsuchen. Den Vögeln rupft er erst die Federn aus, ehe er sie frist. Siehe Tafel 10 Figur 12.

Seine Stärke ist so gros, daß er ein lebendiges Pferd, oder einen lebendigen Ochsen, ins Maul nehmen, und so geschwind damit fort springen kan, als hätte er nur einen Hasen im Maul. Er greift auch den grösten Elephanten an, und reist ihm den Rüssel ab, springt ihm auf den Nakken, und zerfleischt ihn. Dieser legt sich in der Noth auf den Rükken nieder, und zerdrükt so seinen Mörder, so daß nun beide zugleich sterben müssen.

Man kan ihn zwar zähmen, allein es kostet seinen Wärter sehr viel Mühe und Gedult, bis er es so weit mit ihm bringt, daß er ihm seinen Rachen öfnen, und seine blutrothe Zunge in die Hand nehmen darf. Auf sich reiten aber läst er schlechterdings nicht. Er wirft alle Jahr drei bis vier Junge, wie der Löwe, und wird auch eben so alt. Die Indianer essen sein Fleisch, und gebrauchen sein überaus schönes Fel zu allerhand Dingen. In Europa gebraucht man die Tigerfelle zu Pferdedekken. Sie sind aber sehr theuer, weil es nicht mehr viele Tiger gibt.

Der Amerikanische Tiger,

oder die Amerikanische Tigerkaze, der Jaguar oder Onza ist nur so gros, als ein Schäferhund, sonst aber dem asiatischen

schen in Bildung und Fras ganz ähnlich. *) Pferde, Hunde und Kazen heissen, wenn sie eben solche Hare und Flekken, wie die Tiger haben, Tigerpferde, Tigerhunde, Tigerkazen.

Der Leopard

ist in Afrika zu Hausse, kleiner, aber weit schöner, als der Tiger, und fast eben so grausam. Die Afrikaner essen zwar sein Fleisch, und nüzen sein Fel, allein sie suchen ihn mehr lebendig, als tod zu fangen, um ihn an die Europäer verkauffen oder vertauschen zu können. Er ist ein ganz vortreflich schönes Thier, an dem man sich fast nicht sat sehen kan. Wenigstens gieng es mir so, da ich einen zum erstenmal lebendig sahe, siehe Tafel 10 Figur 13.

Das Panterthier

oder der Parder ist auch in Afrika zu Hausse, viel gröſſer, als der Leopard, aber lange nicht so schön; denn seine Flekken sind bald rund, bald ekkicht, und sonst noch verschieden geformt. Ein fürchterliches Thier ist der Parder, wenn er seinen Rachen öfnet und brült. Mir schien es, da ich den ersten sah, als krachte sein Gebrül noch entsezlicher, als des Löwen seins. Siehe Tafel 10 Figur 35.

Die Parderkaze,

der Serval oder Marapüte ist ein böses grimmiges Thier, so gros und fast eben so gebildet, wie die wilde Kaze, und in Ostindien und Afrika zu Hausse. **) Sie lebt auf Bäumen, und kan erstaunlich schnel von einem Baum zum andern sprin-

*) Jaguar heist dieser Amerikanische Tiger in Brasilien; und Onza nent es der Portugiese.

**) Serval heist diese Parderkaze bei den Portugiesen in Ostindien. Und Marapüte ist ihr Malabarischer Name.

springen, und würgt und frist fast eben das, was die wilde Kaze und der Luchs auch fressen.

Der Hund

ist ein sehr nüzliches und nöthiges, und zugleich unstreitig auch das einzige Thier in der Welt, auf dessen Treue man sich zu allen Zeiten, und bei allen Gelegenheiten verlassen kan.

Er ist gern bei den Menschen, ist ihnen gehorsam und gefällig, thut alles, was sie von ihm haben wollen, geschwind und ohne Muxen, nimt mit Knochen und altem Brod vorlieb, beist und beleidigt Niemand, beschüzt und bewacht das Haus Tag und Nacht, und läst sein Leben für seinen Herrn.

Und hat er auch gleich einen barbarischen Herrn, der ihm stat des Essens, immer nur Schläge gibt, und sonst noch entsezlich quält; so sucht er lieber sein Brod auf den Strassen, ehe er ihm entläuft, oder sich sonst auf eine Art an ihm rächt. Beleidigungen vergist er bald, aber an Wolthaten denkt er sehr lange.

Hat er aber wirklich Schläge verdient, so legt er sich kriechend zu den Füssen seines Herrn, und fleht um Pardon, und um ferneres Zutrauen. Erhält er nicht Pardon, so unterwirft er sich geduldig der Züchtigung, und lekt wol nachher noch die Hand, die ihn so eben geschlagen hat, ist freundlich, heult und winselt nicht mehr, und kömt, sobald ihm sein Herr ruft, eilig herbei, erwartet mit gespizten Ohren seine Befehle, und kömt allem genau nach, was er ihn heist. Ja ein Wink ist ihm oft schon genug, den Willen seines Herrn zu errathen, und zu thun.

Hat er seinen Herrn verlohren, so winselt und heult er entsezlich, und ruhet nicht eher, als bis er ihn wieder gefunden

den hat. Man hat Beispiele, daß Hunde ihren Herren zwo bis vier Stunden, ja gar halbe Tagereisen nachgelauffen, und unter vielen hundert Menschen heraus erkant und gefunden haben. Ein guter Hund kent schon den Namen seines Herrn, und unterscheidet jede Stimme seiner Kinder, und der übrigen Hausgenossen. Kömt aber ein Unbekanter, ein Fremder ins Haus, so macht er plötlich Lermen, und zeigts durch sein hastiges Gebel an.

Und wie viele wichtige Dienste leistet der Hund nicht sonst noch den Menschen? Bewacht er nicht Haus und Hof? Beschüzt er nicht ganze Heerden von Schafen, Ziegen und Schweinen? Hat man nicht von ihm ungemein viele Vortheile auf der Jagd? Sucht er nicht Trüffel, und andere nüzliche Gewächse auf? Und zu wie viel hundert Dingen kan er nicht sonst noch abgerichtet werden? Er tanzt auf dem Seil, spielt Pantomimen, macht Burzelbäume, steht auf den Kopf, rührt die Trommel, holt verlohrne Sachen oft zwo bis drei Stunden weit her, zieht Schlitten und Wagen, und läst sich sogar in Karioln spannen, und wie ein Pferd angeschirren.

Welche Treue und Wachsamkeit beweist er nicht bei seiner Heerde? Er führt sie an, und hält sie, während des Zugs, auf die Weide in Ordnung. Ist er mit ihr auf dem Weideplaz gelangt, so ist er unaufhörlich beschäftigt, die zerstreuten Stükke herbei zu treiben, und beisammen zu halten, und immer auszuspüren, ob kein Raubthier, oder sonst ein gefährlicher Feind in der Nähe sei. Und das thut er alles ungeheissen. Schon sein Bellen gilt gewöhnlich mehr, als die Stimme des Hirten.

Hat man ihm die Nachtwache für das Haus anvertraut, so pflegt ihn dis Aemtchen muthiger, und oft auch wild und grau-

Digitized by Google

grausam zu machen, das er sonst nie ist. Er bleibt die ganze Nacht wach, und geht beständig um das Haus herum. Alle Fremde wittert oder riecht er schon von Ferne. Wenn sich daher ein Fremder durch Annäherung verdächtig macht, und sein bewachtes Gebieth betreten, oder gar darin einbrechen und stehlen wil, so fält er ihn an, und wiedersezt sich ihm, so gut er kan, beist und reist an ihm, und macht durch anhaltendes Bellen, durch heftiges Toben und grimmiges Geheul alles im Hausse wach, und ist eifrig darauf bedacht, daß sein Herr an seinem Leben und an seinen Gütern keinen Schaden leide.

Gegen Wölfe, Füchse und Marder und andere Raubthiere, ist er eben so wütend, als gegen Diebe und Räuber. Er fält sie hizig an, beist und verwundet sie, und jägt ihnen das wieder ab, was sie rauben wolten. Zufrieden nun mit seinem erkämpften Sieg, legt er sich ruhig auf die abgejagte Beute nieder, und erwartet begierig die Ankunft seines Herrn.

Und welch trefliche Dienste leisten die Hunde nicht auf den Reisen? Ein einziger Hund ist da oft besser, als zehn Bediente. Er läst Niemand zum Gepäke, Niemand in die Zimmer, Niemand zu seinem Herrn, und gibt auf alles sehr genau acht, was sein Herr bei sich hat.

Wolt ihr ein Beispiel von einem treuen Hunde hören? Wolan: Ein gewisser französischer Kaufmann reiste einst zu Pferd, in Gesellschaft seines Hundes, aus, um irgendwo fünfhundert Thaler einzukassiren. Er kam glüklich an dem bestimten Orte an, und empfing auch sogleich sein Geld, und that es, nachdem er es sorgfältig gezählt hatte, in einen Beutel, pakte diesen auf sein Pferd, stieg mit vergnügtem Gesichte auf, und rit wieder seiner Heimat zu.

Sein

Sein Hund nahm an seinem Vergnügen Antheil. Er sprang um ihn herum, und schnapte mit offenem Maule nach ihm, gleich als ob er ihm zu seiner guten Reise Glük wünschen wolte. Ohngefähr auf dem halben Wege muste er absteigen, er band daher sein Pferd an einen Baum, und begab sich hinter eine Hekke, wo er sich eine Zeitlang verweilte, und seinen Geldsak neben sich niedersezte. — Nun stieg er wieder zu Pferde, und rit ohne seinen Geldbeutel wieder fort.

Allein sein aufmerksamer Hund, der alle seine Bewegungen beobachtet hatte, und ihm auf jedem Schritte nachgefolgt war, und seine Vergessenheit und Zerstreuung merkte, lief nach dem Geldsak, und versuchte es, ihn aufzuheben, oder mit den Zähnen fortzuschleppen; da er ihm aber viel zu schwer war, lief er zu seinem Herrn, und klammerte sich an seine Kleider an, um ihn zu verhindern, aufs Pferd zu steigen. Er schrie, er winselte, er bis; allein sein Herr gab nicht Achtung darauf, sties ihn zurük, und rit fort.

Der gute treue Hund konte und wolte nicht zugeben, daß der Geldbeutel zurük bleiben solte. Er legte sich daher vorne vor dem Pferde nieder, um es zu hindern, weiter zu gehen, er belte in einem fort, und wurde ganz heiser, und fiel endlich das Pferd selbst an, und bis es an fünf bis sechs verschiedenen Stellen.

Der Kaufmann war entszlich bös auf seinen Hund, und furchte gar, er sei tol geworden. Und wie sehr erschrak er nicht, da er durch ein Wasser rit, und sein Hund fast Othemlos neben ihm her sprang, immer belte und bis, und doch izt nicht trank. Himmel, rief er, mein Getreuer Hund ist tol! O Unglük! Ich mus ihn tödten. Denn wenn er jemand anfiele und bisse: Das arme Thier. Ein Thier sol

ich mit meiner eigenen Hand töden, das mir so lieb, mir so getreu war! Ja, ja es mus sein, denn wenn ich noch lang zaudere, könt er mich selbst anfallen und beissen! Muthig also!

Nun zog der ängstliche Kaufmann seine Pistole heraus, zielte, und drükte mit weggewanten Augen los. Der treue Hund fiel, und indem er zappelte, kroch er mit seiner tödlichen Wunde auf seinen Herrn zu, und schien ihm seine Undankbarkeit vorwerffen zu wollen. Der Kaufmann entfernte sich plözlich, sah aber doch noch einmal um, und siehe, sein armer Hund wedelte mit dem Schwanze, da er ihn sah, gleich als wenn er ihm noch, das lezte Lebewol, sagen wolte.

Sehr traurig gab er seinem Pferd den Sporn; hielt aber bald wieder stil, dachte nach, ob wol dem armen Thier noch zu helffen sein möchte? Allein die Furcht, er sei tol, und könte ihn beissen, überwand ihn, und er rit weiter.

Das Bild seines sterbenden Hundes schwebte ihm immer vor Augen, er ward immer betrübter, und hätte weis nicht was gegeben, wenn er noch lebte. Mehr als hundertmal verwünschte er seine unglükliche Reise. Nein, unglüklich ist sie nicht, dacht' er, ich hab' ja mein Geld richtig eingehoben; aber fatal ist sie doch, weil ich meinen armen Hund verlohren habe. Und da er nach seinem Geldsak grif, und dieser nicht mehr da war, so giengen ihm die Augen auf: Er seufzte und sagte, gewis war dis die Ursache von dem Zorne und Geschrei meines unglüklichen Hundes. Die Stelle wuste er noch, wo er den Geldsak niedergelegt hatte. Er rit also in vollem Galop zurük, ihn zu hohlen; und ärgerte sich erstaunlich über seine Nachlässigkeit und Grausamkeit.

Eine blutige Spur, die er auf dem Wege sah, brachte ihn vollends vor Betrübnis fast ganz ausser sich. Endlich kam

kam er zu dem Busche: Und da fand er den armen sterbenden Hund, der bis dahin gekrochen, und sich neben den Geldsak gelegt hatte, um wenigstens das Eigenthum seines Herrn noch so lange zu bewachen, als er lebe. Er wedelte mit dem Schwanze, wie er seinen Herrn sah, lekte ihm noch einmal die Hand, und starb.

Sind wol alle Hunde so treu, und für ihre Herren so eingenommen, wie dieser arme unglükliche? Ja, ich glaube: Wenigstens sind es die meisten. Hie und da gibts freilich Hunde, die für Dikke und Fette kaum lauffen können, und von ihren Herren oder Frauen nur zum Spas und Vergnügen gefüttert werden. Die kleinen Schoshündchen aber, die Pudelchen, Möpschen und Bologneserhündchen nimt man ja nicht zur Wache und Bedekkung mit auf die Reisen; sie würden schlecht wegkommen, wenn sie Tag und Nacht neben den Pferden und Wagen her traben, und Diebe und Räuber, die gewöhnlich grosse Bullenbeisser bei sich haben, wegjagen solten.

Ei sagen sie uns doch, wie vielerlei Sorten von Hunden es gibt? Denn daß die Hunde nicht einerlei Grösse, Leibesgestalt und Farbe haben, ist uns gar wol bekant. — Es gibt Hirtenhunde oder Haushunde oder Schäferhunde; Dachshunde; Pudel; Hünerhunde oder Wachtelhunde; Windhunde oder Windspiele; Bullenbeisser oder Bärenbeisser oder Doguen; Mezgerhunde; türkische Hunde *) Mopse und Bologneserhündchen, und so weiter.

Der Haus- oder Hirtenhund hat gerade in die Höhe stehende Ohren, und einen auf der untern Seite lang beharten Schwanz, siehe Tafel 5 Figur 28; Tafel 12 Figur 33.

*) Dis sind diejenigen Hunde, die in Kairo, und in andern türkischen Städten das Aas auf den Strassen wegfressen müssen; Siehe oben Seite 298.

Digitized by Google

Der **Dachshund** hat kurze krumme Vorderfüsse, eine lange Schnauze, hängende Ohren, und einen langgestrekten Körper, siehe Tafel 12 Figur 40.

Der **Pudel** hat einen stumpffen Kopf, und lange krause Hare. Er geht gern ins Wasser, und holt herbei, was man hinein geworffen hat, und ist überhaupt der getreuste unter allen Hunden. Siehe Tafel 12 Figur 34.

Der **Hünerhund** oder Wachtelhund hat einen stumpfen Schwanz, und ist gewöhnlich schwarz oder braun und weis gepflekt, wie der Tiger, siehe Tafel 7 Figur 12 und 24; Tafel 12 Figur 38.

Das **Windspiel** oder der **Windhund** hat einen hohen Rükken, einen schmalen Bauch, einen glatten Schwanz, und sehr dünne Füsse, siehe Tafel 12 Figur 39.

Der **Bullenbeisser** oder Bärenbeisser oder Dogue hat starke Muskeln und Schenkel, und tief an den Seiten herunterhängende Wangen, und ein geiferndes Maul. Wenn er frei herumläuft, ist er zahm und friedlich; an Ketten oder Strikken angelegt aber, ist er wild und fürchterlich. Er fält Menschen an, und reist sie nieder. Siehe Tafel 12 Figur 32. — Die Englische Dogge ist die gröste Art von Bullenbeissern, und nur durch ihre längere Schnauze von den gemeinen Bullenbeissern unterschieden, siehe Tafel 12 Figur 41.

Das **Bologneser Hündchen** ist ein allerliebstes, sehr kleines, langharigtes Thierchen, das von vielen Personen äusserst geschäzt, und als ein Schoshündchen sehr verpflegt wird, siehe Tafel 12 Figur 36.

Das **Löwenhündchen** ist auch ein sehr kleines niedliches Thierchen, und wird eben so sehr, wie das Bologneser

Digitized by Google

neser Hündchen, von verschiedenen Personen geliebt. Es heist deswegen Löwenhündchen, weil seine langen Hare am Hals einer Löwenmähne gleichen. Siehe Tafel 12 Figur 35.

Das Bologneser Hündchen ist der kleinste Hund; und der Bullenbeisser oder die englische Dogge ist der gröste. Jenes ist so klein, daß man es in die Roktaschen stekken kan; dieser aber hat fast die Grösse eines kleinen Pferdes.

Hunde gibts in der ganzen Welt; aber wol nirgends so viel bei einander, als in Aegipten, Grönland, Kamtschatka und der Hudsonsbai. Die Grönländer haben ganze Hundezuchten, und Heerden von etlich tausenden bei einander, welche sie mit Moos, Muscheln und Fischen füttern, um sie hernach zu fangen, zu schlachten und zu essen, und ihre Felle zu Bettdekken zu gebrauchen.

Auch vor die Schlitten kan man sie spannen, wie die Kamtschadalen, Hudsonsbai-Einwohner und Grönländer thun. Vier, sechs, acht bis zehn Hunde spannen sie gewöhnlich vor einen Schlitten, auf welchem fünf bis sechs Seehunde, und auch noch ein oder zween Grönländer liegen. Auch auf Besuche fahren sie mit ihren Hunden aus. In Kamtschatka kostet eine Kuppel von vier guten Hunden siebzehn Thaler; und mit dem ganzen Geschirre drei und zwanzig Thaler. *)

Die Hunde in den nördlichen Gegenden, und vorzüglich die in Grönland können nicht bellen, sondern nur muxen, und ein wenig heulen. **) Auch die Hunde in den sehr heissen Ländern der Welt sollen nicht bellen können, wie die Reisebeschreiber melden. Und ein gewisser Reisebeschreiber ***)

*) Siehe Kraschennikows Beschreibung von Kamtschatka, Seite 238.

**) Siehe Hans Egede Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland, Seite 87.

***) Herr Bosmann in seiner Reise nach Guinea, Seite 282.

Digitized by Google

erzählt, daß die schwarzen in Afrika glauben, wenn sie einen Hund sehen, der bellen kan, er könne auch reden.

In Asien und vorzüglich in Ostindien werden die Hunde ordentlich gemästet, und zu Markte gebracht. Oft kan man daselbst für einen einzigen grossen fetten Hund, zehn bis zwanzig Sklafen eintauschen. In Europa aber gebraucht man von den Hunden izt nichts mehr als ihr Fel, und macht Schuhe, und sonst noch allerhand Dinge davon.

Die Hunde kommen blind auf die Welt, und ihre Augen öfnen sich erst nach neun Tagen. — Sie werffen gewöhnlich zweimal des Jahrs, vier, acht bis zwölf Junge, und werden, wenn ihnen nichts Widriges begegnet, fünfzehn bis zwanzig Jahr alt. Man läst sie aber selten so alt werden, weil sie alsdenn der Wut oder dem Tolwerden sehr ausgesezt sind.

Wie oder wodurch werden denn die Hunde tol? Durch alzuwarmes Essen und Trinken; durch grosse Hize und Mangel an Getränke; durch vermodertes Fleisch, und viele andere Dinge. Und woran merkts man, daß ein Hund tol ist? Wenn er traurig ist, und wider seine Gewohnheit, die Einsamkeit sucht, sich verkriecht, Fressen und Sauffen stehen läst, und mit herabhängenden Ohren und Schwanze schläfrig umherschleicht, nicht mehr belt, sondern nur murt, und mit einem heimtükkischen Gram Thiere und Menschen anfält, doch seinem Herrn izt noch nichts zu Leide thut, so ist seine Wuth nahe.

Fängt er aber an zu Keuchen, seine Zunge aus seinem schäumenden Rachen hervorzustrekken, seinen eigenen Herrn zu verkennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtükkisch zu schnappen, Wasserscheu zu werden, unordentlich zu gehen, taumelnd herumzuschleichen, unvermutet links und

rechts

rechts zu ſpringen, und ſich wütend auf alles zu ſtürzen, was ihm nahe kömt; ſind ſeine Augen roth, wild und trübe, und ſeine Zunge faſt ganz blau geworden, ſo iſt er völlig tol, und lebt nur noch vier und zwanzig Stunden.

Schlägt man ihn nun nicht gleich tod, ſo werden alle die Thiere und Menſchen, die er beiſt, auch tol, und müſſen ohngefähr nach drei Tagen eines kläglichen Todes ſterben, wenn ihnen nicht bei Zeiten durch gute Medizin geholffen wird. *) Man ſagt im gemeinen Leben, wenn der Hund Gras freſſe, ſo regne es.

Der Fuchs

iſt ein ſchlaues, ein liſtiges Thier. Was er nicht mit Gewalt und Stärke thun kan, das thut er mit Liſt. Auch in der Gedult übt er ſich von Jugend auf, damit er ſich nicht gleich, bei einem mislungnen Streiche, ins Unglük ſtürze, und von Menſchen oder Thieren erdroſſelt werde.

Fuchs, rede! Sag' deine ganze Geſchichte, nebſt allen deinen liſtigen Streichen ſelbſt her. Doch lüge nicht mit unter. Mährchen darfſt allenfals wol mit anbringen. Wie gern hört man nicht das Mährchen, daß du mit deinem Schwanze Krebſe fangeſt. Was? Dis ſol ein Mährchen ſein? Ho ho, es iſt reine Wahrheit. Ich wils Ihnen nachher ſchon ſagen, wie ichs mache, wenn ich Krebſe fange.

*) Ein ſicheres Mittel wider den Biß eines tollen Hundes hat das Berliniſche Collegium medicum im Jahr 1777 öffentlich bekant machen laſſen. Das ganze Recept, nebſt der Art, wie man es verfertigen ſol, ſteht im Hannöverſchen Magazin, vom Jahr 1777 im 67 Stük. — Im 18 Stük eben dieſes Magazins, vom Jahr 1778 aber hat ein gewiſſer Arzt alerhand gegen dieſes Recept erinnert, und dagegen von andern ſichern Mitteln gegen dis Uibel geredet.

Ich Meister Fuchs bin so gros, als ein mittelmässiger Schäferhund, und sehe auch diesem Hunde fast ganz ähnlich, habe roth-gelbe Hare — doch gibts auch graue, weisse und schwarze Füchse — und einen langen zottichten Schwanz; wohne in allen nördlichen Gegenden der Welt, in Höhlen unter der Erde, fresse Hüner und Tauben, Gänse und Enten, und was ich sonst noch von Geflügel erwischen kan, auch Hasen und Kaninchen, und Eier und Käse und Milch und Butter.

Habe ich aber alle diese guten Bissen nicht, so nehm' ich auch mit Ratten und Mäussen, Schlangen und Eidexen und Kröten vorlieb. Ach, und wie gern fresse ich nicht Honig und Weintrauben! Den Honig raube ich den Bienen eben sowol, als den Wespen und Hummeln, und achte gar nicht darauf, wenn sie mich auch gleich ganz jämmerlich zerstechen. Denn was thut man nicht um eines guten Bissens willen?

Fuchs, Fuchs, das ist ein Mährchen! O nein, das ist es nicht. Sie sollens unten bei meiner Krebsfängerei erfahren, wie ich diese schelmischen Stecher abschlachte.

Ich kan mir zwar, wenn ich wil, meine Wohnung an der Gränze eines Waldes oder Gehölzes, und nahe bei den Bauerhöfen selbst graben; allein ich thu' es nicht gern, weil ich darüber zu viel Zeit verderbe, die ich doch zu Durchstreichung meiner Gegend viel besser anwenden kan. Ich jage daher lieber die Dachse oder Kaninchen aus ihrem Loche heraus, und mache dasselbe sodenn für mich und mein Weibchen und meine Jungen zur rechte.

Mein Weibchen wirft mir alle Jahr vier bis sechs Junge, die sie ein paar Wochen an sich saugen läst, und ich nachher mit Tauben und Hünern und Käse, und was ich sonst Weiches den Bauern abzwakken kan, so lange füttere, bis

bis sie gros und stark genug sind, mit uns gemeinschaftlich auf das Rauben auszugehen.

Ich schlage meine Wohnung deswegen gern nahe bei Dörfern und Bauerhöfen auf, damit ich schon von ferne die Hüner Gakken; die Häne Krähen; die Gänse Schnattern; und das übrige Geflügel schreien hören kan. Nur des Nachts geh' ich gewöhnlich aufs Rauben und Morden aus. Und dis mache ich so. Erst mache ich mir die Nahen Dörfer, Maierhöfe und abgelegenen Häusser genau bekant. Sodenn spüre ich das Federvieh darin aus. Hierauf merke ich mir diejenigen Höfe, worin ich Hunde, und andere Bewegungen höre. Nun untersuche ich die Mauern und Hekken, und andere bedekte Oerter, wo ich am leichtesten durchkriechen, oder darüber wegspringen kan. Izt schleiche ich ganz langsam an den Ort meiner Bestimmung, seze über Zäune und Mauern, oder krieche und grabe mich unter denselben durch. Und endlich breche ich in die Bauerhöfe ein, und erwürge alles, was mir vorkömt.

Ach, wie gehts da nicht über die dummen Gänse, und über die armen Hüner her! Werde ich nun in meinem Berufe nicht gestört, so würg' und schlep' ich so lange fort, bis mir entweder der Anbruch des Tages, oder ein Geräusch im Haus eine Warnung gibt, mich davon zu machen, und für dismal nicht wieder zu kommen, oder mich sehen zu lassen. Und so trag ich oft in einer einzigen Nacht, auf drei bis vier Tage Fras genug zusammen. Siehe Tafel 1 Figur 8: Tafel 9 Figur 19.

Eben so mach' ichs auch auf den Vogelheerden und Donstrichen. Hat sich da ein Kramtsvogel, oder eine Schnepfe, oder sonst ein Vogel in einer Schlinge oder Leimruthe

gefangen, so komme ich den Vogelstellern zuvor, und nehme sie weg. Auf dem freien Felde aber überfalle ich die Hasen in ihrem Lager, und jage ihnen auch zuweilen ein wenig nach. Die Kaninchen suche ich in ihren unterirdischen Wohnungen auf. Und die Rebhüner und Wachteln spür' ich auch mit leichter Mühe auf, und fresse die Müter nebst ihren Eiern und Kindern weg.

Und das geht dir alles so ungestraft hin? O nein! Man verfolgt und quält mich entsezlich. Hunde und Jäger und Bauern sind fast immer hinter mir her, und jagen und verfolgen mich oft ganze Tage lang in einem fort. Man legt mir Schlingen und Fallen, und schiest und prügelt mich zu Tode. So lang ich zwar noch Kräfte und Othem habe zu springen, lasse ich mich nicht so leicht gefangen nehmen. Uiberfält man mich in meinem Bau, so grabe ich geschwind einen andern Ausgang, und fliehe mit Weib und Kind davon, und betrüge den Jäger, der nun vergebens auf meinen Pelz lauret.

Ist auch gleich meine ganze Höhle mit Fallen umgeben, und mir zur Flucht fast gar keine Hofnung mehr übrig, so leide ich doch lieber den grausamsten Hunger, ehe ich mich in den ersten vierzehn Tagen zum Gefangenen ergebe, und versuche alles mögliche, noch zu entkommen. Hilft aber alles nichts, je nun, so ists endlich einerlei, ob ich in meiner Höhle verhungere, oder in der Falle eines gewaltsamen Todes sterbe. Ich klasse und seufze erst nicht, wenn man mich lebendig ergreift, und zu tode prügelt.

Ich lebe ohngefähr zwanzig Jahre, und lasse mich nicht leicht zähmen. Schlägt man mich des Winters tod, so gibt mein Balg trefliche Pelzkleider, und auch mein Schwanz

thut

thut dann allerhand Dienste. Man stekt ihn in die Muffe, und hängt ihn um den Hals. Ermordet man mich aber des Sommers, so kan nur der Hutmacher meine Hare gebrauchen. In vielen Gegenden ist man auch mein Fleisch.

Du hast ganz recht, schlauer Fuchs; dein Sommer-Balg ist weit schlechter, als dein Winter-Balg. Ei, weist du auch wol, was der Winter-Balg eines deiner schönsten schwarzen Kameraden in Norwegen, Lapland oder Sibirien kostet? Nein. Wie viel denn? Dreissig bis vierzig, und einige Leute sagen gar, sechs hundert bis tausend Thaler. *) Ei, das wäre sehr viel.

Sol ich nun meine Krebsfängerei erzählen, und ihnen sagen, wie ich auf einmal zwei bis dreihundert Wespen oder Bienen tod mache, und mich von allen meinen Flöhen reinige, ohne Schnauze noch Füsse dazu nöthig zu haben? Fuchs, sei kein Nar! Wie sol denn das zugehen? Du wirst es doch wol nicht mit dem Schwanze thun wollen? Doch, es könte sein. Hören Sie einmal: Wenn mich die Flöhe alzusehr plagen, und ich sie gern alle auf einmal los sein wil, so nehme ich ein Büschelchen Moos oder Heu, oder sonst so was in die Schnauze, gehe sodenn rükwärts, doch sehr langsam, und almählig immer tiefer ins Wasser, damit meine Flöhe Zeit behalten, nach und nach an den Hals, und vom Hals auf den Kopf, und vom Kopf in die Schnauze, und von dieser endlich in das Büschelchen Moos oder Heu zu fliehen. Sind sie nun alle im Moos drin, so tauche ich plözlich unter, und lasse es fallen. Und siehe, so bin ich auf einmal aller dieser häslichen Peiniger los.

Wäh-

*) Herr Etatsrath Müller in Moskau, in seiner Russischen Geschichte im 3ten Band, Seite 532 ꝛc.

Während dieser Entflöhung nun geschiehts zuweilen, daß sich Krebse an meinem wollichten Schwanze so feste anklammern, daß ich sie daran hinschleppen kan, wohin ich wil. Ist das nicht lustig? Oft krebse ich aber auch im Ernst, und stekke meinen Schwanz blos deswegen ins Wasser, damit sich die einfältigen Krebse, welche alles, was ihnen nahe kömt, mit ihren Scheren anfassen, und nicht wieder los lassen, es koste sie auch gleich ihre Scheren, oder gar ihr Leben, daran anhängen. Hängt nun eine Parthie daran, so geh' ich aus dem Wasser heraus, und fresse einen um den andern auf. — Und das sol man dir so auf dein Wort glauben? Ja sicher. Sie dürfen ja nur die Leute fragen, die mir schon oft zugesehen haben, wie die Jäger und Fischer, und viele andere Leute. *)

Bis ich aber ein Wespen- oder Bienennest erobern, und mich im Honig sat fressen kan, mus ich erst alle Wespen und Bienen, die darin sind, tod machen, und das mache ich so: Ich stekke meinen Schwanz in das Nest hinein, oder lege ihn wenigstens so lange vor das Loch, bis er voller Wespen oder Bienen sizt. Nun geh' ich geschwind fort, und schlag' ihn samt den Wespen gegen einen Baum oder Stein, und fresse alle, die tod zur Erde fallen, auf. Dis mache ich nun zwei, drei bis viermal, und überhaupt so lange so, bis das Nest von Einwohnern völlig leer ist, und ich ohne Gefahr den Honig samt den Zellen aufschmaussen kan.

Zu-

*) *Olaus Magnus* sah es, wie er in seiner histor. animal. Lib. 18. Cap. 40 sagt: Vidi et ego in Scopulis Norvegiae vulpem, inter rupes immissa cauda in aquas, plures educere cancros, ac demum devorare. Dieser leichtgläubige Mann erzählt in diesem 40sten, und vorzüglich im 39sten Kapitel, alle hier genante, und noch mehr andere listige Streiche des Fuchses.

Zuweilen lege ich mich auch auf die Erde, strekke alle viere von mir, halte den Othem zurük, und stelle mich tod, Wenn mich nun ein Raubvogel für ein Aas hält, und kömt, und mich anhakken wil, so erhasch' und erwürg' ich ihn. Verfolgt mich ein Hund alzulang, so piſſe ich auf meinen Schwanz, und schleudre ihm den Pis in die Augen, daß er nicht mehr gut sehen kan, und nun zurük bleiben mus.

Der Fuchs mus also mit List und Gedult seinen Raub zu erhaschen suchen, weil er klein und schwach ist; der fürchterliche

Wolf

hingegen kan seinen Fras mit List oder mit Gewalt anpakken, wie er wil, weil er gröſſer und stärker ist, und sich auch für groſſen Thieren, und selbst für Menschen nicht fürchtet, ja sogar in seinem Heishunger die Menschen selbst anfält, und Kinder und Weiber und Männer zerreist und frist.

Wie gros ist er denn? So gros, als ein Mezgerhund, dem er auch sonst fast ganz gleicht. Er wohnt fast in der ganzen Welt, hat röthliche Hare — doch gibt es auch völlig weisse, und ganz schwarze Wölfe — wirft alle Jahr vier bis sieben Junge, und lebt zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr. Siehe Tafel 8 Figur 26. *)

Weil er ganz unersätlich nach Fleisch ist, und Menschen und Vieh erwürgt, und selbst die Leichen ausschart, so hat man

*) Kaze felis catus, Luchs lynx, Löwe leo, Tiger tigris, Jaguar onça, Leopard leopardus, Panterthier pardus, Panterkaze serval. Hund canis, Haushund canis domesticus, Dachshund canis vertagus, Pudel canis aquaticus, Hünerhund canis sagax, Windspiel canis gracus, Büffelbeisser canis molossus, Bologneser Hündchen canis melitæus, Löwenhündchen canis leoninus, Fuchs canis vulpes, Wolf canis leo, Jakal canis aureus, Hiäne canis hiaena, Bär ursus, gemeiner schwarzer Bär ursus arctus, weisser Bär ursus maritimus.

Digitized by Google

man ihm mit Recht in Europa einen beständigen Krieg angekündigt, und sogar einen Preis auf seinen Kopf gesezt, damit er nach und nach ganz ausgerottet, oder doch genöthiget werde, seine Wohnung in den wenig oder gar nicht bewohnten Gegenden von Asia, Afrika und Amerika zu nehmen. In Grosbritannien, Irland und Teutschland gibts schon lange keine Wölfe mehr; die Norweger aber werden noch sehr von ihnen geängstiget.

Den Tag über hält sich der Wolf gewöhnlich in den Wäldern zwischen dikken Gebüschen auf; des Nachts aber kömt er zum Vorschein, und fält Schafe und Ziegen und Schweine an, und schont selbst, wie gesagt, die Menschen nicht, nimt Kinder weg, erwürgt Weiber, und zerfleischt Männer. Hat er aber Schafe und Ziegen und Rehböke genug, ja denn thut er den Menschen nichts zu Leide, sondern fliehet sogar für ihnen.

Wenn er auf Beute ausgeht, so richtet er sich ganz genau nach der Witterung oder nach dem Geruch, den ihm der Wind von denjenigen Thieren, die er aufsucht, entgegen führt. Blindlings läuft er nie im Walde, oder im Felde, oder um die Wohnungen der Menschen, oder um die Schafställe herum. Sein Geruch ist so fein, daß er weis, ob ein Schaf fern, oder nahe sei; ob es fliehe, oder irgendwo ruhig size. Und nach dieser Einsicht bestimt er seinen Gang, und schleicht entweder, um es zu erhaschen, oder es einzuholen. Unterwegs mögen ihm Hamster, Mäusse oder Frösche begegnen, er verachtet sie, läst sie lauffen, und eilt seinem grössern und bessern Bissen, dem Schaf, der Ziege, oder dem Rehbok zu.

Kan er über ein Thier allein nicht Herr werden, so mus ihm sein Weibchen helfen. Der Wolf jägt hier, und die

die Wölfin dort: Und so fält endlich der keuchende Rehbok in ihre Klauen. Haben sie es aber mit einem Ochsen oder Bullenbeisser, oder mit einem andern grossen Thier zu thun, so rufen sie noch mehr Wölfe zusammen, und gehen gemeinschaftlich auf den Feind los. Ist dieser aber besiegt, so geht jeder wieder seines Wegs.*)

Kan der Wolf einer Ziege nicht beikommen, so legt er sich bei einem Gebüsch' ins Gras, und wartet, bis sie kömt. Ist sie da, und wil Laub oder Blätter abfressen, so erhascht und erwürgt er sie. Auch Kälber und junge Pferde fält er auf diese Weise an. Ist aber die Ziege oder das Schaf eingespert, so schart er sich ein Loch in den Stgl, und holt sie heraus.

Wil er aber eine ganze Schafheerde anfallen, so macht ers so: Er stelt seine Wölfin vor den Hund, damit sie ihn von der Heerde ablokke, und sich von ihm verstelter Weise verfolgen lasse. Ist der Hund von seiner Heerde weg, so raubt der Wolf geschwind ein Schaf, nimt es in seinen Rachen, und läuft damit so hastig davon, daß ihn der Schäfer nicht einholen kan, wenn er auch gleich beherzt genug dazu wäre, und es thun wolte.

Wo also der Wolf wohnt, da ists nicht gut Schäfer sein. Man gräbt ihm zwar Gruben, schiest und hezt Hunde nach ihm, allein sehr oft vergebens. Und der gute Hirt mus oft mit Betrübnis ansehen, wie er ihm fast vor seinen Augen ein Lam raubt. Mit Feuer kan man ihn von sich und der Heerde abhalten. Es tragen deswegen die Reisenden und auch die Schäfer in denjenigen Ländern, worin es viele Wölfe gibt, immer Stahl und Stein bei sich, um sogleich, wenn sie einen Wolf erblikken oder heulen hören, Feuer schlagen zu kön-

können. Kömt er aber doch auf sie los, so müssen sie froh sein, wenn er stat ihrer ein Schaf anfält, oder einen Rehbok erwürgt.

Denkt einmal, in Afrika geht der Wolf sogar mit dem Löwen zuweilen aufs Rauben aus. Ein gewisser Reisebeschreiber sagt, daß er oft Wölfe neben den brüllenden Löwen habe heulen hören. Und daß sie auch miteinander gemeinschaftlich stehlen, habe er mit Todesangst leider selbst erfahren. Denn da er einst in einer Negerhütte über Nacht gewesen, seien ein Wolf und ein Löwe, da er sich eben habe niederlegen wollen, ganz hastig auf die Hütte zugeraft. Kaum wären die fürchterlichen Gäste da gewesen, so hätten sie sich in die Höhe gebäumt, wären mit dem Vorderleib auf das hölzerne Dach, wo Fische zum troknen lagen, gesprungen, und hätte jeder einen herunter gelangt. Und wie sie diese Fische gehabt hätten, wären sie in der Stille und ganz friedlich wieder fortgegangen. *) Waren das nicht zween bescheidene Diebe? Die Angst dieses Reisenden dauerte also nur etliche Augenblikke: Denn selbige Nacht kamen sie nicht wieder.

Die Wolfsbälge geben Pferdedekken, Wildschuren und Muffe, und allerhand andere wärmende Kleider. Ihr Fleisch schmekt zwar schlecht, wird aber doch hie und da in der Welt gegessen. Ihre Zähne werden an lange hölzerne Stiele gesekt, und von Goldschmieden, Kupferstechern, Vergoldern und Buchbindern zum Glätten gebraucht. Auch in Silber fast man die Wolfszähne häuffig ein, und hängt sie kleinen Kindern um den Hals, oder gibt sie ihnen in die Hand, damit sie, wenn sie Zahnen, ihr Zahnfleisch daran reiben, und also die Zähne desto leichter durchbrechen können.

Der

*) Herr Adanson in seiner Senegalischen Reise, Brandenburg 1773, Seite 174.

Der Jakal

oder Goldwolf ist so gros, als ein Fuchs, hat gelbrothe Hare, wohnt in Afrika und der Levante, frist kleine Thiere, und wenn ers haben kan, auch kleine Kinder, und sonst noch allerhand Dinge, und sol dasjenige Thier sein, mit dem der Simson die Philister gezüchtiget hat. Denn die Jakals lauffen Trupweis herum: Und da war es also dem Simson und seinen Kameraden leicht, in kurzer Zeit dreihundert Stük zu fangen, Schwanz an Schwanz zu knipffen, und sie so mit darzwischen gesteckten und angezündeten Strohbündeln, auf die Kornfelder der Philister lauffen zu lassen, und ihnen in wenig Stunden, ihr Korn nebst Weinreben, Oel- und Mandelbäumen anzuzünden und zu verbrennen.*) Siehe Tafel 12 Figur 42.

Die Hiäne

ist eins der fürchterlichsten Thiere in der Welt. Sie ist viel wüten der, als der Wolf, fürchtet sich für dem Tiger und Leopard nicht, und wehrt sich sogar gegen den Löwen, und geht, sowol bei Tag, als bei Nacht, auf den Raub aus.

Und was frist sie? Junge Baumwurzeln, Menschen und Thiere; Schaf- und Menschenfleisch aber sind ihre besten Lekkerbissen. Hat sie sich einmal damit dik und sat gefressen, so genade Gott derjenigen Gegend, worin sie sich aufhält: Denn in kurzer Zeit wird sie grosse Schafheerden, und eine Menge Menschen zusammen würgen, und des Mordens nicht eher ein Ende machen, als bis sie darin nichts Lebendiges mehr sieht oder hört. Auch Leichname frist sie sehr gerne. Sie sucht deswegen Todenbehältnisse und Gräber auf, und schart

*) Jakal wird der Goldwolf in der Levante genant.

schart und gräbt die Erde mit ihren Füssen auf, und zieht den Schlachtfeldern nach, wo die erschlagenen Menschen entweder gar nicht begraben, oder doch nur mit wenig Erde bedekt worden sind.

Afrika und das wärmere Asia ist der Hiäne Vaterland. Sie ist merklich höher, als der Wolf, aber nicht so lang, hat braungelbe Hare, lange kahle Ohren, ein stumpfes Maul, hält sich in Felsenlöchern, und in Gruben unter der Erden auf, und lebt zwanzig bis dreissig Jahre. Siehe Tafel 10 Figur 10.

Sie geht fast immer mit niederhängendem Kopfe, und mus sich, wenn sie seitwärts oder hinter sich sehen wil, mit dem ganzen Leibe wenden, wie das Schwein und das Krokodil, weil sie einen sehr steiffen Hals hat. Hungern und springen kan sie ganz erstaunlich lang. Und eben deswegen ist es auch sehr schwer und gefährlich, sie zu verfolgen. Man hat Beispiele, daß oft ein paar hundert Bauern, mit Prügeln, Steinen und vielen Hunden, auf eine einzige Hiäne losgegangen, und sie doch nicht haben bekommen können. Selbst bewafnete Jäger und Soldaten ziehn manchmal vergebens gegen sie zu Felde.

Das Hiänenfleisch schmekt schlecht, und der Balg taugt auch nicht viel. Zähmen kan man keine Hiäne, wenn man sie auch gleich jung aufzieht, und schlägt und liebkost und fasten läst. Es werden selten lebendige Hiänen nach Teutschland gebracht. *)

Bä-

*) Im Jahr 1777 war eine fast ganz ausgewachsene Hiäne hier in Göttingen, und vermuthlich vor und nachher auch in mehrern Orten von Teutschland zu sehen gewesen. Ich hielt sie gleich beim ersten Anblik für die verrufene Hiäne: Denn ihre Stellung, ihr Blik, und ihr ganzer Bau verrieth ein heimtükkisches Wesen, und eine schrekliche Mordbegierde.

Digitized by Google

Bären

gibts zweierlei, Landbären und Wasserbären. Die Landbären leben und wohnen immer auf dem Lande; die Wasser- oder weisse Bären hingegen halten sich mehr im Wasser und auf dem Eis, als auf dem Lande auf. Es sind zwei ganz verschiedene Thiere, sowol in der Bildung, als auch in der Lebensart. Auf der 8ten Tafel sind zween schwarze; und auf der 11ten ist ein weisser Bär abgebildet.

Der Landbär ist ein träges brummichtes Thier, hat schwarze zottichte oder röthlicht braune Hare, breite Fussohlen oder Tazen, einen kurzen Schwanz, steigt gern auf Bäume, frist Honig und Milch, Getraide und Obst, und allerhand kleine Thiere, und fält auch, wenn er geschlagen oder sonst böse gemacht worden ist, Menschen an, und zerreist oder verwundet sie tödlich, wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt, und bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt.

Preussen, Polen und Rußland, und alle nördlichen Länder von Europa, Asia und Amerika sind sein Vaterland. Und ehedem gabs auch im gelobten Lande, in Afrika, und selbst in unserm Teutschland, viele Bären. Im gelobten Lande zerrissen ja einst ein paar Bären zwei und vierzig muthwillige Knaben, die des Propheten Elisä wegen seines kahlen Kopfes spotteten. Die alten Römer liessen zu ihren Schauspielen Bären aus Libien in Afrika kommen. Und haben nicht die alten Teutschen ganze Tage lang auf den Bärenhäuten geschlafen und gefaullenzt? Daher nent man ja auch, und vermuthlich seit dieser Zeit, einen trägen faulen Menschen, einen Bärenhäuter.

Des Winters schläft er, aus Mangel der Nahrung, sechs bis vierzehn Wochen in einem fort, je nachdem es da,

wo er wohnt, kalt oder warm, und der Winter lang, oder kurz ist. Aber so star, wie das Murmelthier, wird er nicht. Sein Lager hat er meist immer auf dikken, zwanzig bis dreissig Ellen hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Baumwurzeln und Gebüschen. Und damit er weich und trokken liege, macht er sich ein Bet von Laub und Moos, und dekt es oben, um gegen den Regen gesichert zu sein, mit Reisern, Moos und Kräutern zu.

Auf die Bäume kan er ziemlich geschind klettern, und auch ganz gut darauf herum lauffen. Und wenn er die Früchte nicht gleich alle erwischen kan, so sezt er sich auf einen Ast, als wenn er darauf reiten wolte, hält sich mit einer Vordertaze fest, und zieht mit der andern die Zweige samt der Frucht an sich, und pflikt sie mit dem Maule ab. Wie kömt er aber von den Bäumen wieder herunter? Er umarmt den Baum, und steigt so ganz langsam hinter sich herab; oder er rolt sich zusammen, und stürzt sich herunter.

Die Stimme der Bären ist ein dumpfichtes Gebrum, und ein grobes Gemurmel. Wenn sie noch jung sind, lassen sie sich zum Tanzen und Trommelschlagen, und zu vielen andern possierlichen Dingen abrichten. Ich wette, wer die zween Bären auf unsrer 8ten Tafel ansieht, denkt an Gellerts Tanzbären:

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entran, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brumten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hies es: Pez ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf; was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,

Was

Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder.
Allein an stat, wie er, zu gehn,
So konten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr lies sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdros den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Nar wilst klüger sein, als wir?
Man zwang den Pez, davon zu laufen.

Die Polaken fangen die Bären mit Honig, den sie mit Brantewein vermischt haben. Denn wenn dis ein Bär etliche Minuten im Leibe hat, so wird er taumelnd, und kan ohne Lebensgefahr gefangen und angebunden werden. Es gibt Bären, die so gros sind, als ein kleiner Ochse. Und hie und da findet man auch ganz weisse Landbären.

Das Bärenfleisch schmekt gut, und wird fast allenthalben, vorzüglich aber seine Tazen und Schinken, mit Appetit gegessen. — Die schwarzen Bärenpelze geben Pferdedekken und Muffe, und allerhand andere warme Kleidungsstükke.

Der Weisse Bär

oder Wasserbär ist viel grösser, als der Landbär, und oft so gros, als ein Ochse. Er hat lange weisse Hare, und sieht einem Schäferhunde sehr viel ähnlich. Sein Aufenthalt ist Grönland und Spizbergen, und das benachbarte Eismeer,

und sein Fras besteht in Vögeln und Fischen, und todten Seehunden und Walfischaas. Er ist listiger und geschwinder, als der Landbär, springt ins Meer, schwimt und taucht unter, und wehrt sich gegen die Menschen, und versezt ihnen oft tödliche Wunden.

Die weissen Bären halten streng zusammen. Wenn einer in Gefahr ist, so kömt ihm gleich der andere zu Hülffe. Der Alte eilt dem Jungen, und der Junge dem Alten zu Hülffe, und beide lassen sich lieber mit einander todschlagen, ehe sie fliehen. Die Walfischjäger machen sich Pelzrökke aus ihrem Balg, und der Grönländer ist auch sein Fleisch. Siehe Tafel II Figur 22.

Von den Thieren mit einem einzigen ungespaltenen Hufe, als Pferden, Eseln und Zebra reden wir nun in der vierten Ordnung.

Das Pferd

gleich gesattelt! Flink flink, ich reite aus! Oder sol ich lieber ausfahren, Liebe Kinder, und euch mitnehmen? Ach ja! Gut, so fahren wir also aus. Vier rasche Schimmel, dächte ich, solten unser sieben wol wegziehen können? Ihr fürchtet euch doch für den Schimmeln nicht? Sol ich lieber Rappen oder Füchse oder Braune anspannen lassen? O nein! Pferd ist Pferd, es sei schwarz oder weis, braun oder roth, wenn es nur zahm und gut abgerichtet ist, nicht bei jeder Kleinigkeit stuzig und scheu wird, oder gar mit Sak und Pak auszieht.

Und dis thun doch wol unsere hiesigen Pferde nicht? Nein, unsere hiesigen Pferde sind meist alle from, und gut abgerichtet, und lassen sich mit Gebis, Sporn und Leitseilen regieren und leiten, wohin man wil. Böse wilde Pferde aber,

die

die beissen, hinten und vornen hinausschlagen, sich in die Höhe heben oder bäumen, sich nicht satteln und angeschirren, und kein Gebis ins Maul legen lassen; oder faule, die man fast tod schlagen mus, ehe sie von der Stelle gehen, nehmen wir nicht.

Ihr wisset doch, was Gebis ist? O ja, eine eisserne Stange, die den Pferden ins Maul gelegt, und an Riemen oder Strikken, die man Halfter nent, angeknipft wird. Auch der Zaum wird an die Stange geknipft. — Gebis und Sporn sind bloſſe Zwangsmittel; das erſte, um die Pferde zu abgemeſſenen; die leztern, um ſie zu hurtigern Bewegungen zu nöthigen. Ihr Maul iſt ſehr empfindlich. Daher die kleinſte Bewegung, der kleinſte Druk des Gebiſes hinlänglich iſt, ſie nach unſerm Willen zu lenken.

Wozu die Pferde alſo nüzen, und wie ſie ausſehen, wiſſen wir. Nicht wahr, es ſind ſchöne, nüzliche und geduldige Thiere? Sie laſſen auf ſich reiten; ſich in Karren und Wagen, in Kutſchen und für den Pflug ſpannen? Tragen und ziehen ihre Herren über Berg und Thal weg, und durch Feuer und Waſſer durch? Haben ſchöne Halshare oder Mähnen, ſchöne lange Schweife oder Schwänze, und am Ende der Füſſe hornartige Hufe, die man ihnen mit Eiſſen beſchlägt, damit ſie deſto beſſer auf den Steinen lauffen können? Freſſen Haber und Heu, und Gras und Brod? Volen oder werffen alle Jahr Ein Junges? Und werden fünf und zwanzig bis dreiſſig Jahre alt? Siehe Tafel 5 Figur 36.

Pferde gibts viele in der Welt, und die vorzüglich in Europa. Wie viele tauſſend Pferde gibts nur in Teutſchland? Arabien aber und die Barbarei haben die beſten Pferde in der Welt. Ein Marokkaniſches oder Arabiſches Pferd koſtet gewöhnlich tauſſend Thaler, und oft wol noch viel-

mehr. *) Auch die Englischen Pferde sind schön und dauerhaft, und wegen ihres schnellen Lauffens und Wetrennens recht sehr berühmt. Dann den Weg, welchen wir in einer halben Stunde gehen, legt das Englische Rennpferd in einer einzigen Minute zurük. Nach den Englischen Pferden sind die Spanischen und die Napolitanischen die besten.

Zahme Pferde gibts fast in der ganzen Welt; wilde aber gibts nur hie und da in Asia und Amerika. Die zahmen sind meist alle schön und gros und wolgebaut, und zu allerhand Dingen nüzlich; die Wilden hingegen sind klein und häslich, und sehr schwer zu bändigen. Doch sind sie nicht grausam, und den Menschen gefährlich, sondern stehen vielmehr stille, so bald sie einen Menschen erblikken; und eilen plözlich zurük, wenn ihr Anführer flieht. In Sina gibts viele wilde Pferde, und auf der Insul Sankt Dominique in Amerika, kan man oft fünf hundert Stük mit einander herum schweifen sehen. Sommer und Winter, Tag und Nacht leben und wohnen sie, ohne von Menschen gefüttert und gepflegt zu werden, in Feldern und Wäldern. Wer also eins von ihnen haben wil, mus sich eins fangen, und es zahm machen.

Die

*) Die Reinigkeit der Pferdegeschichte ist bei den Marokkanern und Arabern ein so wichtiger Artikel, daß eine Stute vom ersten Rang nicht ohne die Gegenwart glaubwürdiger Zeugen belegt werden darf. Diese müssen hernach in Gegenwart eines Sekretairs, ein unterschriebenes und besiegeltes Zeugnis ausstellen, worin der Name des Hengstes und der Stute, und beiderseits Ahnenregister aufgezeichnet wird. So bald nun das äble Füllen zur Welt kömt, werden von neuem Zeugen herbei geruffen, und ein anderes Zeugnis ausgefertiget, worin eine genaue Beschreibung des neugebohrnen Füllens, und eine richtige Anzeige des Tages seiner Geburt enthalten ist. Diese Briefe bezeugen den hohen Werth solcher Pferde, und müssen den Käuffern allemal übergeben werden.

Digitized by Google

Die Pferde können Schrit vor Schrit lauffen; oder troten, oder galopiren. Einige gehen auch den Pas, welches das Mittel zwischen Lauffen und Troten ist. — Das Geschrei der Pferde nent man Wiehern. — Die Männchen heissen Hengste, und die Weibchen Stuten. Und denn gibts auch noch Pferde, die man Walachen nent. *)

Auch Brod fressen also die Pferde? Ei, das ist ja recht gut! So können sie doch gleich mit ihren Herrn schmauffen, und manchmal gar Butterbrode von ihnen kriegen! Bei Leibe nicht! Fette Sachen darf man den Pferden nicht geben. Wenn das Wasser fet ist, so trinken sie es nicht; und werden ihnen ihre Zähne mit Butter, oder sonst mit einem Fet beschmiert, so fressen sie nichts mehr, und hungern sich zu tode. Die Pferde schlafen höchstens drei bis vier Stunden alle Tage, und das gewöhnlich im Stehen.

Man kan das Pferdefleisch essen. Es schmekt ziemlich gut. Die Kalmükken essen fast nichts als Pferdefleisch, trinken ihre Milch, und machen Butter und Käse und Brantewein daraus. Weil bei uns aber ein dikker fetter Ochse weniger kostet, als ein dikkes fettes Pferd, und noch dazu jenes Fleisch auch weit besser schmekt, so schlachten wir lieber einen Ochsen, und reiten und fahren mit dem Pferd.

Die langen Pferdehare kan man zu vielen Sachen gebrauchen: man macht Halsbänder und Armbänder, Siebe, Ringe, Knöpffe, Neze und Bogen zum Geigen daraus. Mit den kürzern aber stopft man Sättel, Matrazen, Polster und

*) Vermutlich deswegen, weil die Walachen die ersten Europäer waren, die die Hengste zu verschneiden pflegten. Hammel, Kapaun, Walach, Ochse, Kastrat. Und wie viele andere Thiere, Männchen und Weibchen, werden nicht verschnitten, um sie zu Zeugung ihres gleichen unfähig, zur Mästung aber fähiger zu machen?

Stühle aus. Auch kan sie der Hutmacher zu Filzen, und der Parükkenmacher zu Parükken gebrauchen. Die Pferdehäute werden von Satlern und Riemern zu allerhand Geschir- und Riemenwerk gebraucht. Und die Indianer machen sich Schläuche, Kannen und Flaschen daraus. Auch Schagrin gibt sie. Die Pferdehufe geben Kämme.

Der Esel,

Waldesel, Müllereſel, oder wie er sonst noch heist, ist lange kein so schönes, kein so munteres Thier, als das Pferd. Er ist viel kleiner und träger, hat einen dikken häslichen Kopf, lange Ohren, gelbrothe Hare — doch gibt es auch graue und schwarze Esel — über den Rükken einen schwarzen Streif, einen kurzen fast nakten Schwanz, und eine dikke fast unempfindliche Haut. Wie sehr kan man einen Esel nicht peitschen und prügeln, ehe ers fühlt und flinker geht? Siehe Tafel 5 Figur 31.

Brauchbar ist der Esel aber doch; man kan ihn zum Lasttragen und zum Ziehen, und im Nothfal auch zum Reiten gebrauchen. In Italien und Spanien und der Türkei, und wo es sonst noch viele, aber auch etwas schönere Esel, als bei uns gibt, reitet man häufig auf Eseln. Sie gehen sicherer und bequemer, als die Pferde, werden selten scheu, stolpern fast nie, legen sich im Wasser, Drek oder Morast nicht nieder, sondern weichen allem Drek vielmehr sorgfältig aus, weil sie die Reinlichkeit gar sehr lieben; und können, wenn man flink auf sie losprügelt, traben und galopiren.

Weil sie aber doch viel langsamer, als die Pferde gehn, sehr klein sind, und doch wirklich gar zu häslich aussehen, und es auch nun einmal für allemal nicht Mode bei uns ist, auf Eseln herum zu reiten, so gebraucht man sie nur zum Last-

tra-

tragen. Die Müller, und andere Leute auf dem Lande, und vorzüglich die Leute in bergichten Gegenden, halten deswegen immer stat der Pferde Esel, weil sie über die steilsten Berge und gefährlichsten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kan, schwer belastet, ohne zu stürzen weglauffen, und dabei doch sehr wolfeil zu unterhalten sind, denn sie fressen Nesseln und Disteln, und sonst noch allerhand Unkraut, das Pferde, Ochsen und Schafe nicht mögen und verachten, mit grossem Appetit.

Getraide und Mehl, Obst und Wasser, und was man sonst nöthig hat, läst man die Esel über Berg und Thal zusammen schleppen. Ein einziger Mann, und oft auch nur ein Knabe von zehn Jahren, kan mit sechs schwer belasteten Eseln über Berg und Thal ziehen, ohne daß ihm einer davon springt, oder sonst einen Spektakel macht. Er treibt sie mit einem Knittel in der Hand vor sich her, prügelt auf sie los, und quält sie oft für eine Handvol Nesseln oder Disteln einen ganzen Tag; und die armen Thiere bleiben dabei doch immer gehorsam und geduldig.

Esel gibts nicht so viele in der Welt, als Pferde; und in kalten Gegenden gibts gar keine, weil sie die Kälte nicht ertragen können. In Italien, Spanien und der Türkei gibts wol die mehrsten Esel. Und in Asia, Afrika und Amerika findet man auch wilde Esel.

Der Esel schläft täglich höchstens drei Stunden, bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und wird zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt, und schreut Hinham hinham, und Jah tah.

Aber alle Esel sind doch nicht klein und häslich? Es gibt ja welche, die so gros sind, als die Pferde, und auch

fast

fast eben so aussehen? Richtig, mein Kind, die **Mauleſel** oder **Maulthiere** sind fast durch nichts, als durch ihre lange Ohren von den Pferden unterschieden. Sie haben fast eben die Farbe und Gröſſe, werden beschlagen, gesattelt und angeschirt, und zum Fahren und Reiten gebraucht. Siehe **Tafel 5 Figur 30.**

Allein Esel bleibt doch immer Esel, er heisse nun Waldesel oder Mauleſel. Und wenn der Mauleſel auch gleich gröſſer und besser ist, als der Waldesel, so ist er doch lange nicht so schön, so flink und so munter, als das Pferd. Solche Mauleſel oder Maulthiere gibts noch weniger, als Wald- und Müllereſel. *)

Ist man das Eſelfleisch? Ja, aber bei uns nicht. Es schmekt schlecht. Die Eſelsmilch hingegen ist gut, und wird bei uns häuffig getrunken. Sie dient allerhand kränklichen Leuten, und vorzüglich den Schwindsüchtigen. — Die Eſelshaut gibt Siebe und Trommeln und Pergament und Schagrin.

Der Zebra

ist das schönste vierfüſſige Thier in der Welt, denn er ist über den ganzen Leib, ganz vortreflich und sehr regelmässig, schwarzbraun, weis und strohfärbig gestreift. Uibrigens aber ist er fast eben so gros, und fast eben so gebildet, als der Mauleſel. Er hat einen dikken plumpen Kopf, lange Ohren, und einen kurzen Schwanz, ist sehr wild und unbändig, und läuft

*) Pferd equus caballus, Eſel asinus, Zebra zebra. — Herr von Linné nent den Eſel, der von einer Stute und einem Eſel, equa et asino erzeugt worden ist, Asinum Mulum. Hinnum hingegen nent er den Eſel, der eine Eſelin Asinam zur Muter, und einen Hengst equum zum Vater gehabt hat. Die von einem Waldeſel und von einer Stute erzeugten Mauleſel sind die stärksten.

Digitized by Google

läuft entsezlich geschwind, und hält sich nur im heissesten Afrika auf, wohin fast keine Menschen kommen. Daher ist es auch kein Wunder, daß man selten einen lebendigen Zebra in Europa zu sehen bekömt. Siehe Tafel 4 Figur 3.

In der fünften Ordnung erzählen wir einander die Geschichten der Ochsen, Schafe und Ziegen, der Kamele, Hirsche und Schweine, und aller andern Thiere, die gespaltene Klauen haben.

Ochsen,

Kühe und Kälber kent Jedermann, weil man sie fast alle Tage sieht, oder doch wenigstens sehen kan, wenn man wil, und von denjenigen Stätten, darin es keine Kühe gibt, in die benachbarten Dörfer geht. Nicht wahr, Kinder, ihr kennet die Kühe sehr gut? O ja, auch die Ochsen und die Kälber! Wir haben sie ja schon oft in den Ställen beisammen stehen, die Kühe melken, und die Kälber saugen gesehen. Siehe Tafel 5 Figur 29, 34, 35.

Frischgemolkene Milch ist warm und schön weis, und schmekt weit besser, als diejenige Milch, die wir manchmal zu Kauf bekommen. Denn wenn die Milch gelblicht oder bläulicht aussieht, so taugt sie nicht viel, oder gar nichts.

Habt ihr auch schon Buttern gesehen? O ja, wie man Butter macht, wissen wir sehr gut. Sollen wirs Ihnen erzählen? Izt nicht, nachher aber könt ihrs thun, wenn die Geschichte vom Ochsen und seiner Kuh zu Ende ist. Und dann sag' ich euch auch gleich, wie man die Käse macht.

Ach Käse! Sie meinen doch nicht die kleinen runden Bauernkäse, deren man vier bis sechs für einen Groschen kauft?

kauft? Denn diese haben wir schon machen sehen. Warum nicht? Wer vom Käsmachen spricht, der mus von kleinen und grossen, von theuren und wolfeilen, und wie und wovon jede Sorte gemacht werde, was sagen. Und das wil ich thun, so gut ichs kan. Habt also nur noch ein wenig Gedult.

Ochsen, Küh und Kälber gibts in allen Theilen der Welt. Freilich aber gibts in einem Theil mehr, als in dem andern, je nachdem es darin wärmer oder kälter, oder er mehr oder weniger angebaut und bewohnt ist. Grosse Hize können sie nicht ertragen. Sie lieben temperirte Luft, wie Europa hat. Welch ungeheure Menge Ochsen und Kühe es daher in Europa gebe, könt ihr kaum glauben. Denkt einmal, nur allein die Polen können alle Jahr funfzig bis sechzig tauſſend, und die Ungern gar über hundert tauſſend Stük fette Ochsen austreiben. Und wie viel tauſſend Stük verkaufen nicht jährlich die Dänen, Schleswiger und Holsteiner, und andere teutsche Landwirthe? Und lebt nicht fast die ganze Schweiz von ihrer Rindviehzucht?

Ihr wisset doch schon, daß man die ganze Ochsenfamilie Rindvieh, und ihr Fleisch Rindfleisch nent? Schlachtet man ein Kalb in den ersten acht Wochen nach seiner Geburt, so nent man sein Fleisch nicht Rindfleisch, sondern Kalbfleisch.

Fast alles Rindvieh hat rothbraune Hare, — denn ganz schwarze und ganz weisse, oder schwarz, weis und rothgeflekte Kühe und Ochsen gibts wenige — am Kopf zwei glatte runde Hörner, die vorwärts gebogen, und so krum, wie eine Sichel, oder wie ein halber Mond, und innen hohl sind; und einen kurzen, unten büschelichten Schwanz, wie der Esel, um das Ungeziefer damit wegscheuchen zu können; es

frist

frist Gras, Heu und Stroh, und was es sonst noch Esbares aus dem Pflanzenreich erwischen kan; und nüzt uns im Leben, und wenns geschlachtet ist, ungemein viel; ja es ist sogar, nebst dem Schaf, das nüzlichste Vieh für die Menschen.

Denn der Ochse zieht Wagen und Pflug, und scheint so recht für den Pflug, und überhaupt zum Zug bestimt zu sein. Lasttragen hingegen kan er nicht. Sein Mist und so auch der Kuhmist, geben einen der besten Dünger ab. Und die Kuh versieht uns mit Milch und Butter, mit Käsen und Kälbern, und läst sich im Nothfal auch vor den Pflug spannen, wie mancher arme Landmann thun mus, der mit seinen zwo Kühen und etlichen Ziegen Weib und Kind ernähren sol.

Vor alten Zeiten war das Rindvieh nebst den Schafen der ganze Reichthum der Menschen. Abraham lebte von seinen Heerden, und Jacob auch. Und wurden beide nicht für reich, und für Fürsten ihres Volks gehalten? Aber auch noch izt hält man dasjenige Land vorzüglich für reich und glüklich, das ansehnliche Viehzucht treibt. Wie vieles Geld bleibt dadurch nicht im Lande, und komt nicht noch dadurch in ein Land? Wie viele tausend Menschen genüssen darin nichts, als Milch und Butter und Käse, und leben, so zu sagen, fast ganz allein von ihrem Rindvieh?

Ein Land, das Viehzucht treibt, kan nicht leicht arm werden und Hunger leiden, ausser in dem Fal, wenn das Vieh krank wird und stirbt, und die leidige Rindvieh- oder Hornviehseuche unter ihnen wütet. Aber ein jedes anderes Land mus sich für dem arm werden fürchten, wenn es auch gleich Bergwerke und Akkerbau, und sonst noch allerhand Güter hat.

Hat der Ochse sechs oder zehn, oder auch noch mehrere Jahre sein Brod an Pflug und Wagen verdient, so mästet

ſtet und ſchlachtet man ihn nun. Viele tauſſend, ja die meiſten Ochſen aber werden gar nicht an den Pflug oder Wagen geſpant, und auch ſonſt zu keiner Arbeit gebraucht, ſondern ſogleich fet gemacht, ſo bald ſie ausgewachſen ſind. Die Kuh hingegen wird gewöhnlich zehn bis zwanzig Jahre gemolken, und dann erſt noch gemäſtet und vor den Kopf geſchlagen.

Das Kuhfleiſch iſt lange nicht ſo fet und ſo ſchmakhaft, als das Ochſenfleiſch. Nicht wahr, man iſt dis in Waſſer abgeſotten, in Gemüſen gekocht, und gebraten? Und vieles ſalzt oder bökelt man auch ein. Auch räuchert man vieles. Man iſt ſeine Eingeweide, und hie und da auch ſein Blut. *) Sein hartes Fet, Unſchlit oder Talk gibt Seife und Lichter. Seine Haut gibt Leder zu Schuh- und Stiefelſohlen, zu Kutſchenriemen, und zu Waſſer- und Feuereimern, und izt macht man in England auch Tobaksdoſen daraus. Und die Ruſſen verfertigen aus ihren Ochſenhäuten eine Art wolriechendes Leder, das ſie Juften oder Juchten nennen.

Das Kubleder iſt dünner und ſchwächer, als das Ochſenleder, und wird von den Schumachern zu Oberleder bei Schuhen und Stiefeln der Akker- und Landleute, und von den Satlern zu Riemen und vielen andern Arbeiten gebraucht. Auch die Eingeweide der Kuh iſt man, und ihr Talk gibt auch Seife und Lichter. — Das Kalbleder gibt ſchönes dünnes Oberleder zu unſern Schuhen und Stiefeln. Auch macht man davon dauerhafte Beinkleider, Pergament und Trommeln.

*) In England zieht man von dem Maſtdarm der Ochſen das äuſſerſte Häutchen ab, und verfertigt aus demſelben die Formen, in welchen von den Goldſchlagern Gold und Silber und Kupffer zu dünnen Blätchen geſchlagen werden, um damit vergolden und verſilbern zu können.

meln. Und wie viel tausend Ranzen und Schnapsäkke werden nicht von den Kalbfellen, daran die Hare noch sizen, gemacht? Auch werden die Reisekästen oder Kuffer damit überzogen.

Mit den Kuh- und Ochsenharen stopft man Sättel und Stühle, aus. Aus ihren Hörnern macht man Knöpffe und Kämme, Tabaksröhren und Dosen, Laternen und Rosenkränze, und hundert andere Dinge. Und unsere Vorfahren haben unstreitig daraus die ersten Trinkgeschirre, und vermutlich auch die ersten Instrumente zum Blasen gemacht. Und hie und da dünget man mit den Ochsenklauen die Weinberge.

Der Ochs und die Kuh brüllen, und das Geschrei des Kalbes thönt fast, wie das Geblök eines Schafes. Der männliche Ochse oder der Reitochse, den man nur zur Begattung der Kühe gebraucht, weil er alzu wild ist, und sich weder vor den Wagen, noch vor den Pflug spannen läst, heist Stier oder Bulle; die übrigen Ochsen aber, die sich mit den Kühen nicht begatten, sondern nur zum Ziehen und zum Schlachten aufgezogen werden, nent man schlechtweg Ochsen; und das Weibchen heist Kuh, und ihr Junges Kalb. *)

Gleich gros sind die Ochsen und Kühe in allen Ländern nicht. Je wärmer ein Land ist, desto kleiner sind sie. In Ungern, Polen und England sind sie am grössten. Aber auch in der Schweiz, in Dännemark, Schleswig, Holstein und Ostfriesland gibts herliches Rindvieh. Und in einigen Orten der Welt gibts auch noch wilde Ochsen, die zum Theil ganz anders aussehen, als die unsern, und auch ganz andere Na-

*) Verschnittener Ochs Bos, volkommener Ochs taurus, Kuh vacca, Kalb vitulus; Büffelochs bubalis, Urochs urus, Bukkelochs bisou.

Namen haben. Es gibt nämlich Büffelochsen, Auerochsen und Bukkelochsen.

Die Büffelochsen haben zwar Indien zu ihrem Vaterlande, sind aber schon seit zwölf hundert Jahren in Italien, Ungern, Krain und Tirol einheimisch gemacht, und zum Zug abgerichtet worden. Man legt ihnen einen Ring in die Nase, und zähmet sie dadurch zur Arbeit. Sie sind nicht grösser, als unsere Ochsen, aber viel wilder, und haben meist alle schwarze Hare.

Die Auerochsen sind grösser und hariger, als unsere Ochsen, und halten sich in Oesterreich, Ungern, Polen und Rußland auf.

Die Bukkelochsen oder Bisong sind im nördlichen Amerika zu Hausse. Sie sind die grösten unter allen andern Ochsen, und auch die wildesten. Sie haben an Hals und Brust sehr lange braunrothe Hare, und auf dem Rükken einen Bukkel oder Hökker von Haren. Sie sind entsezlich grimmig, und müssen mit Ketten angebunden, und in eigene Bauer eingespert werden, wenn sie nach Europa gebracht, und für Geld sehen gelassen werden sollen. Siehe Tafel 9 Figur 5. *)

Der Ochse frist so lange hurtig hinter einander fort, als er was hat, und noch ein leeres Plätzchen in seinem ersten Magen ist. Ist dieser aber einmal vol, so legt er sich gleich zum Wiederkauen nieder. Und nun mus sein ganzer Fras so lange von einem Magen in den andern marschieren, bis er klein genug geworden ist, und die Verdauung ein Ende

*) Auerochs oder Urochs kömt von dem alten teutschen Worte, Ur, her, welches Wald, Wiese oder tragbaren Grund anzeiget. Bison oder Bisont kömt von dem Worte, Wisant, her, welches einen Waldochsen bedeutet.

Digitized by Google

Ende hat. Denn so lang er frist, stehen seine Gerb- und Mahlgänge gleichsam stille.

Daß der Ochs und seine Kuh und sein Kalb, aber auch der Hirsch und das Renthier und das Kamel, und noch mehrere Thiere vier Magen oder vier Abtheilungen in ihrem grossen weiten Magen haben, hab' ich euch schon einmal gesagt. Aber wie sie heissen, wisset ihr noch nicht: Nicht wahr? Nun, sie heissen Panzen oder Wanst; Haube oder Müze; Buch oder Faltenmagen oder Psalter; und Ruthe oder Lab.

Und wozu braucht denn der Ochse vier Magen? Im ersten Magen oder im Panzen wird das verschlungene Heu oder Gras eine Zeitlang eingeweicht, und sodenn vermuthlich durch Hülfe des zweiten Magens oder der Müze, Bissenweis wieder in das Maul hinaufgedrükt, und so lang gekaut, bis es so klein, als ein Mus oder ein gehakter Spinat geworden ist, und durch eine sehr kleine Oefnung, die fast wie ein Sieb aussieht, in den dritten Magen oder den Psalter aufgenommen werden kan. Hier bleibt dis Mus so lange liegen, bis es so verändert ist, daß es in den vierten Magen oder die Ruthe, wo das Geschäft der Verdauung und der Absonderung geendiget wird, übergehen kan.

Wollen wir nun Buttern und Käsen, oder Butter und Käse machen? Holla, wie macht man die Butter? In einigen Gegenden von Teutsch'and sagt man der Butter, und nicht die Butter. Man giest die frisch gemolkene Milch in breite runde Näpfe, und stelt sie in den Milchkeller, oder in die Milchstube, oder an einen andern kühlen reinen Ort, wo sie drei bis vier Tage ruhig stehen bleibt. Izt nimt man die obere dikke fette Haut, die man Schmand, Flot oder Raum

nent, ab, wirft ihn in einen Kübel, oder in ein Rührfas, oder auch nur in eine grosse tiefe Schüssel, und rührt ihn mit einer Keule, einem Löffel oder Stekken, so lang hin und her, auf und ab, und durch einander, bis alle Milch davon gelaufen, und die Butter fertig ist. Diejenige Milch, welche während dem Buttern von dem Schmand wegläuft, heist Buttermilch. Eine frische Buttermilch ist gesund, und schmekt auch sehr gut.

Nun wäscht oder rührt man die Butter noch so lang in frischem Wasser durch einander, bis kein Tropfen Milch mehr darin ist, und das Wasser ganz helle bleibt. Aber izt kan man sie aufs Brod schmieren und roh essen, oder verkochen und verbakken, oder auch zu Schmalz aussieden. Denn wenn man die Butter ans Feuer sezt, und so lang sieden läst, bis aller Schaum, der in die Höhe steigt, weggenommen worden ist, so erhält man eine Art Fet, das man Schmalz nent. Dis Schmalz gebraucht man an den meisten Orten von Teutschland häuffiger, als die süsse und eingesalzene Butter. Man salzt auch nicht allenthalben, und nirgends so häuffig, wie in Niedersachsen, die Butter ein. *)

Kosten die Bauernkäse viel Mühe, bis sie fertig sind? O erstaunlich viel! Nun wie macht man sie denn? Die saure Milch oder Plumpermilch, von der der Schmand abgenommen worden ist, wird zum Feuer gestelt, daß sie gerint; sodenn in einen Sak oder Beutel gegossen und gepreſt, damit das Wasser davon läuft, und der käsichte Theil allein bleibt. Dieser wird nun zerrieben und getroknet, und so lang gebrant und

*) Gewöhlich nimt man zu Einem Pfund Butter zwei Loth Salz. Und wem seine Butter nicht gelb genug ist, der kan sie mit Ringelblätterſaft gelb färben. Dieser Saft ist gesund, und riecht auch an der Butter nicht.

und auf einander liegen gelassen, bis er faul geworden ist. Izt knetet man Salz und Kümmel darunter, und macht solche kleine runde Käschen daraus, deren man vier bis sechs für einen Groschen kauft. Man macht aber auch grössere Käse, davon Ein Stük oder zwei Stükke einen Groschen kosten, daraus. Und weil Kümmel darin ist, nent man sie hie und da auch Krautkäse.

Nun, wie meint ihr wol, daß man die grossen Schweizer- Emder- Ostender- und Edammerkäse, und überhaupt alle Arten von süssen Käsen mache? Denkt, fast eben so, wie die sauren Bauernkäse. Aber nicht von saurer, sondern nur allein von lauter süsser Milch. Und dabei geht es so zu: Sobald die Milch gemolken ist, wird sie in einen Kessel gegossen, unter dem ein Feuer brent. Ist sie ein weniz warm geworden, so wirft man einen Löffel vol sauren Saft darein, den man Lup oder Lap nent, und läst sie nachher so lang kochen, bis sie zusammen fährt oder gerint, und dikke ist.*)

Nun schöpft man die geronnene Milch mit einem tiefen durchlöcherten Löffel in die Formen, und läst sie so lang darin stehen, bis das Wasser davon gelauffen, und sie so hart und fest geworden sind, daß man sie ganz daraus herausnehmen kan. Ist dis geschehen, so legt man den noch ziemlich lokkern Käs auf ein Bret, umgibt ihn mit einem hölzernen Ring, oder auch mit einem Ring von Baumrinden,

*) Dieser Lup wird von Kalbsmägen, Salz und Wasser gemacht. Man nimt nämlich Einen, oder zween Kalbsmägen, zerschneidet und vermischt sie mit Wasser und einer Handvol Salz, und läst sie so vierzehn Tage stehen. Ein einziger Löffel vol von diesem Saft kan hundert Maas oder Quartier süsse Milch scheiden oder gerinnen machen. Hievon, und so auch von den verschiedenen Milch-Arbeiten, und vielen Milch-Produkten, gibt Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, im 1 Band, von Seite 58 bis 63 gründliche Nachricht.

bedekt ihn mit einem reinen Stük Leinwand, und beschwert ihn mit Steinen, damit er oben und unten eben, und von allen noch übrigen wässerichten Theilchen befreit werde.

Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dikke,
Und dort gerint die Milch, und wird ein stehend Oel:
Hier prest ein stark Gewicht den schweren Saz der Molke,
Dort trent ein gährend Saur das Wasser und das Fet:
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Bret.

Und damit der Käs auch dauerhaft und schmakhaft werde, bespringt man ihn zuweilen mit Salzwasser. Frisch schmekt kein Käs sonderlich. Je älter, je besser. Es gibt Käseliebhaber, die den alten faul gewordenen Käs samt den Würmern oder Schmeisfliegen-Larven, die darin sizen, aufs Brod streichen, und als Lekkerbissen essen.

Es ist nicht ein Käs so gut und fet, als der andere. Es gibt fette und magere Käse. Die fetten Käse werden gemacht, so wie es die steht, von guter frischer Milch; die magern hingegen von derjenigen Milch, die zwar noch süs, aber doch schon ein oder zweimal abgenommen worden ist. Und so, wie man die Kuhkäse macht, so macht man auch die Schaf- und Ziegenkäse.

Es gibt grosse und kleine, kugelrunde, auf zwo Seiten flache, und viereklichte süsse Käse. Auch den Saft von einigen Kräutern mischt man zuweilen unter die Milch, und nent die davon gemachten Käse, Kräuterkäse.

Das gute fromme, aber äusserst dumme

Schaf

ist ein sehr bekantes nüzliches Thier, daß sich allenthalben, wo Menschen wohnen, aufhält, und als ein zahmes Hausthier

von

von Pflanzen und Kräutern lebt, alle Jahr gewöhnlich Ein Lam, doch zuweilen auch zwei Lämmer zur Welt bringt, und zwölf bis fünfzehn Jahre alt wird. Daß ein Schaf in einem Jahr zweimal lamme, iſt was Seltenes, doch geſchieht es zuweilen hie und da.

Wilde Schafe, die auf dem freien Felde, oder in einem Walde, ohne Pflege der Menſchen leben, und mit Mühe gefangen werden müſſen, gibts nirgends in der Welt, weil ſie zu ängſtlich und zu dum, zu ſchwach und zu gebrechlich ſind, und ſich in nichts finden können. Sie lauffen bei dem kleinſten Geräuſch auf einen Hauffen zuſammen, und ſpringen ſchon davon, wenn auch nur ein Kind ſeinen Arm in die Höhe hebt, oder ein kleines Steinchen unter ſie wirft.

Kurz, ſie wiſſen kein einziges Mittel ſich zu retten, und der nahen Gefahr zu entgehen. Kömt der Wolf, wenn ſie allein, und ohne Hund und ohne Hirten ſind, ſo ſind ſie verlohren, und er kan ohne Gefahr, eins ums andere erwürgen und fortſchleppen. Wehren ſie ſich denn gar nicht? Nein, ſie ſtampffen zwar etwas mit den Füſſen, allein daran kehrt ſich dieſer arge Würger nicht. Er läſt ſie zappeln und ſtampfen, und geht doch mit ihnen fort. Warum ſpringen ſie denn nicht davon? Das thun ſie zwar, aber nur von einer Ekke in die andere, und immer alle bei einander. Würden ſie aber auch gleich einzeln, eins dahin, das andere dorthin flühen, ſo würde ſie ihr Erzfeind doch einholen und erhaſchen, weil er viel flinker ſpringen kan, als ſie, und nicht leicht müde wird. Sie hingegen werden gleich müde, und verlieren den Othem. Ja er holt ſie ſogar oft aus den Ställen und Horden heraus, und ſcheut weder Schäfer noch Hunde.

Leitet, füttert und bewacht man ſie nicht ſehr forgfältig; ſchüzt man ſie nicht für Hize und Kälte, für Regen

und Schne, so werden sie krank, und sterben an der Seuche, und an vielen andern Zufällen Heerdenweis dahin.

Hize und Kälte, Regen und Schne können sie schlechterdings nicht ertragen: Und doch sind sie gewöhnlich so dum, und stehen oft Stunden lang auf einem Flek in Regen und Schne hin, und gukken in den Boden, und gehen nicht eher weiter, als bis sie von Menschen oder Hunden fortgejagt werden.

Sind sie denn neben ihrer Dumheit auch ungehorsam? Nein, ungehorsam sind sie nicht. Sie lassen sich von ihrem Schäfer leiten, wohin er wil. Er mag vor ihnen hergehen, oder hinter ihnen drein kommen, so folgen sie seiner Stimme, und gehen ihm nach, oder vor ihm her, ohne sich zu verweilen; ohne sich im Getraide, in Weinbergen, Waldungen oder Saatfeldern zu verlauffen. Verläuft sich aber ja eins und das andere von ihnen, so ist gleich der Schäferhund hinter ihnen her, und jägt sie wieder zusammen. Denn dieser ist volkommen darauf abgerichtet, seine Heerde auf die Weide, und von der Weide zu führen, sie zusammen und auseinander zu jagen, und sie bei Tag und bei Nacht zu bewachen und zu vertheidigen.

Ohne Hülffe und Beistand der Menschen können also die armen Schafe nicht fortkommen. Der Mensch mus sich ihrer erbarmen und annehmen, sie auf die Weide und zum Trinken führen, und zuweilen auch Salz lekken lassen; sie bei nasser oder kalter Witterung in einen bedekten warmen Stal; bei grosser Hize hingegen an einen schattichten Ort bringen; sie nicht übertreiben, weil sie bald müde werden, leicht fallen, und die Beine zerbrechen. Bedenket einmal, welch dürre Stekkenähnliche Füsse sie nicht haben!

Und

Und wie solten diejenigen Arabischen, Persischen, Sirischen und Afrikanischen Schafe, die zwanzig bis dreissig Pfund schwere Schwänze haben, und doch nicht viel gröſſer, als unſere Schafe, ſind, auch keine ſtärkere Füſſe haben, ſchnel lauffen oder gar ſpringen können? Sie können gewöhnlich kaum ihren Schwanz, der oben dün und unten dik, und ein Klumpen Fet iſt, fortſchleppen, geſchweige denn ſpringen. Man macht daher für ſie kleine leichte Karren oder Rolwagen mit zwei Rädern, ſpant ſie davor, legt ihren Schwanz darauf, und läſt ſie ſo weiden, und ihren Schwanz mit ſich herum ziehen. Mus das nicht ſehr närriſch ausſehen? O verzweiffelt närriſch! Ja wol die Schwänze auf kleinen Karren mit ſich herumziehen! Dis Schwanzfuhrwerk möcht ich einmal ſehen.

Haben die Araber und Afrikaner viele ſolche dikſchwänzichte Schafe? Nein, ſehr wenig! Sie haben auch andere dünſchwänzichte Schafe nicht viel, weil ihnen das Hüten wegen der groſſen Hize, und wegen der wilden Thiere beſchwerlich und gefährlich iſt. Ich glaube, daß es in ganz Afrika nicht ſo viel Schafe gibt, als in England oder in Spanien. Dieſe haben neun, und jene gar zehn Millionen Schafe bei einander.

Die Spaniſchen Schafe haben die beſte und feinſte Wolle unter allen Schafen in der Welt. Sie ſieht röthlicht weis aus, wird aber im Verarbeiten ſchön weis. Die feinſten Tücher, Zeuge und Hüte macht man davon. Das Pfund von der feinſten ſpaniſchen Schafwolle koſtet bei uns einen Thaler. Aber auch die Engliſche Schafwolle iſt ſehr fein. Sie iſt zwar nicht ſo fein, wie die Spaniſche, aber viel länger. Die Engliſchen Schafe ſind auch merklich gröſſer, als die Spaniſchen. In Spanien kommen die Schafe Sommer

und Winter in keinen Stal, sie sind Tag und Nacht auf freiem Felde, und auf einer beständigen Reise. Auch in England, und in vielen andern Gegenden, wo es gar keine, oder doch sehr gelinde Winter gibt, weiden und bleiben die Schafe immer auf freiem Felde.

Die Afrikanischen und viele Asiatischen Schafe haben stat der Wolle feine zarte Hare, die man ihnen alle Jahr ab schneid't, und zu allerhand Kleidungsstükken gebraucht. Die Alten haben ehedem ihren Schafen diese Hare nicht weggeschnitten, sondern ausgerupft. Ach, das mag den armen Thieren entsezlich weh gethan haben! Mich schaudert schon, wenn ich nur daran denke, daß mancher ungeschikte Scherer die frommen Schafe in den Leib schneid't, und Haut und Wolle mit einander wegnimt. Und dabei sind sie so geduldig, daß sie nicht einmal schreien oder blökken, geschweige denn sich durch Stampffen mit den Füssen losmachen wolten. Aber beim Ausrupfen können die guten Thierchen unmöglich ruhig und geduldig aushalten.

Nicht wahr, bei uns ist alle Jahr einmal, und wo ich nicht irre, im Monat Mai Schafschur? Ja, doch zuweilen auch früher auch später, je nachdem die Witterung warm oder kalt ist; denn die Schafe müssen erst alle gewaschen werden, damit der Drek von ihnen komme, und die Wolle hübsch rein werde. Frierts nachher die guten Dingerchen nicht, wenn sie ihren Pelz verlohren, und so fast ganz nakend geworden sind? Ja etwas, aber es dauert nicht lange; sie werden es bald gewohnt. Und denn ists ja im Mai und Juni ohne dis gewöhnlich warm genug, und oft schon so warm, daß ihnen ihre Wolle zur Last wird, und man sie ihnen also schon aus Mitleiden, und nicht blos aus Eigennuz wegscheren mus: Und schnitte man sie ihnen nicht weg, so

würden sie dieselbe nach und nach ganz wegripsen. Wie oft sieht man nicht halb, und fast ganz nakte Schafe?

Wisset ihr schon, Liebe Kinder, daß es auch gehörnte Schafe gibt? O ja, unser Nachbar Hans hat selbst einen Schafbok, der zwei Hörner hat. Mehr aber als zwei Hörner werden doch die Schafböke nicht haben? Und die Schafmütter, nebst denjenigen Schafen, die man Hammel oder Schöpse nent, haben ja gar keine Hörner? Ja, bei uns nicht, oder doch wenigstens selten; im wärmern Asia und Afrika aber hat fast alles Hörner, Schaf, Bok und Hammel. Und denn haben sie auch zum Theil drei, vier, sechs bis acht Hörner. Ei ja wol! So viele Hörner haben sie dorten? Nun so solten sie sich auch gut gegen ihre Feinde, die Wölfe, wehren können? Ach, wie solten sie das wol, die guten friedlichen Thiere, die weder List noch Ränke kennen! *)

Und in den Heidegegenden von Niedersachsen gibt es kleine niedliche Schafe, die man Heideschnukken nent, die alle, so wol die Schafmüter, als die Widder, zwei Hörner, und gröstenTheils eine kurze graue Wolle haben, die sehr gute Hüte gibt. Die Heideeinwohner spinnen sie auch häufig, und strikken und weben sich fast alle ihre Kleidungsstükke daraus. Auf der 5ten Tafel Figur 24 ist ein Schafbok mit zwei Hörnern; Figur 27 ein Schaf, und Figur 26 ein Lam abgebildet.

Der Mensch sol und mus also die lieben frommen Schafe schüzen und bewachen, sie leben und wohnen, wo sie auch

*) Schafbok oder Widder aries, verschnittener Bok, Hammel oder Schöps vervex, Mutterschaf ovis, Lam agnus, Breitschwänziges Schaf ovis laticauda. Ziege capra, Ziegenbok hircus, Angorische Ziege capra angorensis, Steinbok capra ibex, Gemse capra rupicapra, Bezoarbok capra bezoartica, Gazelle capra dorcas.

Digitized by Google

auch wollen, wenn er Nuzen von ihnen haben wil. Und sie nüzten doch wirklich sehr viel, dächte ich? Geben sie nicht alle Jahr ein Lam? Schärt man ihnen nicht alle Jahr ihre Wolle ab? Kan man sie nicht auch, wenn man wil, alle Tage melken, wie die Ziegen? Die Schafmilch ist sehr dik und fet, und gibt gute Butter und fette Käse. Besser ists freilich, wenn man den Schafen ihre Milch gar nicht nimt, weil sie alsdenn bessere Wolle geben, und auch öfter lammen. Die Lämmer werden auch hübscher und gröser, wenn sie lang saugen können. Düngt nicht der Schafmist oder Pferch, und ihr Harn ganz vortreflich die Felder? Und eben deswegen schlägt man auch Horden um einen Plaz, und spert sie Heerdenweis, die Nächte durch, und oft auch am Tage, darin ein, damit es durchaus recht gut gedüngt, und auf etliche Jahre fruchtbar gemacht werde. Der Schäfer bleibt auch des Nachts mit seinem Hunde bei ihnen, und schläft in einer bedekten Karre mit zwei Rädern, die die Schäferkarre genant wird. Ihr werdet vermuthlich eine solche Karre schon gesehen haben.

Wie viele tauſſend Menschen leben, nähren und beschäftigen sich nicht mit der Bearbeitung der Schafwolle? Sind nicht unsere Tücher, Zeuge und Hüte, und fast alle unsere Kleidungsstükke davon gemacht? Je feiner die Wolle ist, desto feiner und besser wird das, das man davon macht. Welch merklicher Unterschied ist nicht zwischen unsern Filshüten? Einige sind fein und theuer; andere grob und wolfeil. Und doch sind sie meist alle von Schafwolle: Denn Hasenhare kommen wenig; und Kastor- oder Biberhare gar keine zu unsern Hüten, wenn auch gleich einige davon Kastorhüte genant werden: Denn die Kastorhare sind sehr theuer; es müsten also die feinen Hüte noch viel theurer sein, als sie sind.

Nicht

Nicht wahr, die Hüte werden erst von dem Hutmacher schwarz gefärbt? Oder macht man sie nur aus lauter schwarzer Wolle? Nein, gefärbt müssen alle Hüte werden, die man schwarz haben wil, wenn auch gleich lauter schwarze oder greise Wolle dabei ist. Eben deswegen aber, weil man das, was aus weisser Wolle gemacht ist, färben kan, wie man wil, so ist die weisse Wolle auch viel mehr werth, als die schwarze.

Viele Thiere schlachten wir ohne Mitleid ab, weil sie uns alsdann erst nüzen; das gute Schaf aber nüzt uns fast lebendig mehr, als wenn es geschlachtet ist. Wir essen sein Fleisch und seine Eingeweide; und aus seinem Blute macht man hie und da auch Würste. Seine dünne Därme geben Saiten für Geigen und Harfen, und für viele andere Instrumente und Werkzeuge. Man kehrt die Därme um, und wäscht sie, und dreht sie alsdenn zusammen. Zween Därme müssen wenigstens zusammen gedreht werden, wenn man eine Saite haben wil. Ein Darm allein gibt keine Saite. Es gibt aber auch Saiten, die aus zehn, zwanzig bis hundert zusammen gedreht werden, wie die dikken Basgeigensaiten. *)

Ihr Fel gibt gutes Leder zu Beinkleidern, zu Beutelu und Taschen; auch macht man Korduanleder und Pergament daraus. Aus ihren Klauen und Knochen siedet man Leim; und ihr hartes Fet, das man Talk nent, gibt gute Lichter. Es ist ein Unterschied zwischen Fet und Talk: Und dieser besteht

*) Zu den klaren Mandolinsaiten nimt man 2 Därme; zu den feinsten Violinsaiten 3, und zu den stärksten 7; zu den gröbsten Basgeigensaiten aber nimt man gewöhnlich 120 Därme. Lamsdärme, Schaf- Ziegen- Kazen- und Kälberdärme geben Saiten; aber die von den Kazen- und Lamsdärmen geben die besten. In Frankreich macht man viele gute Saiten; in Rom macht man bessere; in Neapel aber macht man die besten, siehe Volkmans historisch kritische Nachrichten von Italien, Band 2, Seite 186. ꝛc.

Digitized by Google

beſteht darin, daß das Fet allemal weich bleibt, wenn es kalt wird; der Talk aber, ſo bald er kalt wird, gerinnet. Das hart gewordene Rindviehfet heiſt Unſchlit, und das harte Schweinefet Schmer.

Kanſt du wol, boshafte muthwillige

Ziege,

deine und deines Volkes Geſchichte erzählen? O ja, das könte ich wol, wenn ich wolte. Aber ich wil nicht. Und warum denn nicht? Weil ſie mich boshaft und muthwillig ſchelten, und ich es doch nicht bin.

Luſtig und flink bin ich, und keine ſo ängſtliche Schlafmüze wie das Schaf, auch lange nicht ſo ſchwächlich und empfindlich. Ich kan Näſſe und Kälte ertragen, und fürchte mir auch für Gewittern nicht. Ich ſpringe gern links und rechts, jage meine Kameraden von einem Orte zum andern, und mache ſonſt noch allerhand Späſſe; aber boshaft, und

Aergere dich doch nicht, ſchöne weiſſe Ziege. Nicht wahr, es gibt auch ſchwarze, graue und bunte Ziegen? Ich verſpreche dir bei deinem langen Knebelbart, daß ich dich künftig nicht mehr boshaft, ſondern nur — nur —

Doch Ziege, du biſt allerdings boshaft und muthwillig! Nekſt und ſtöſt du nicht alle Hausthiere, und ſelbſt deinen Hirten und Herrn? Zerfriſſ'ſt und zernagſt du nicht alle Zäune, Gebüſche und Bäume? Raſ'ſt du nicht auf der Weide und zu Hauſſe wie wütend herum? Springſt du nicht über Zäune und Hekken, um geſchwind ein Maul vol Laub oder Kohlblätter, oder ſonſt was zu ſtehlen? Gehorchſt du denn einmal deinem Herrn? Kurz und gut: Treibſt du nicht allen dieſen, und noch vielen andern Unfug, du verzweifelte Mekkerin, du Erzſtinkerin?

Ei

Ei ei, wie viel übles Zeug sagen sie nicht von mir! Aber, a propos! Warum sagen sie nicht auch, wie oft man mich vexirt; für die lange weile peitscht; und bei meinem Bart zupft; und bei einer Hand vol Laub halbe Tage lang hungern läst? Oder sol ich mich denn nicht für meine Haut wehren?

Nun, lass' es fürs erste nur gut seyn. Nicht wahr, du hälst dich gern bei Menschen und im Trokkenen, und auf Bergen und Anhöhen auf? Friss't gern Laub und Gras, und Moos und wilde Kastanien; lekst gern Salz; bringst alle Jahr Eins oder zwei, auch bisweilen drei oder vier Zikkelchen zur Welt; und lebst zehn bis zwölf Jahr? Richtig, so ists.

Doch, so alt, als sie sagen, läst man mich nicht werden, weil alsdenn mein Fleisch nicht mehr gut schmekt. Junges Ziegenfleisch sieht eben so aus, und schmekt auch fast eben so gut, wie Hammelfleisch. Und wenn es auch ein wenig mekkelt, und nach meinem Felle riecht, so thuts nichts, der gemeine Mann ist es doch gern. Ja in Norwegen und Schweden, und wo es sonst noch unsrer viel gibt, ist fast Jedermann Ziegenfleisch. Auch meine Eingeweide ist man. Ist es nicht wahr? O ja, volkommen! Rede nur fort, Plaudertasche! Du weist doch noch mehr von dir? Wil sehen:

Mein Talk gibt gute Lichter, und mein Fel Korduan- und Saffianleder, Pergament, gutes Leder zu Beinkleidern und zu Handschuhen, und zu vielen andern Dingen. Wird nicht auch das sogenante Hünerleder, aus dem so niedliche dünne weisse, auch blau, grün, violet und roth gefärbte Handschuhe für Herren und Damen verfertiget werden, aus meinem Fel gemacht? *) Mein Fel ist viel besser, und weit mehr werth, als des Schafs seins. Und

*) Man weicht die Ziegenfelle in Kalk ein, zieht die obere Haut herunter, und nent sie, wenn sie roth oder grün oder blau ꝛc. gefärbt worden sind, Hüner-

Und meine Milch? O, wie beliebt, wie gut ist diese nicht! Reiche und arme Leute trinken und essen sie gern, und viele, vorzüglich alte und kränkliche Personen, ziehen sie der Kuh- und der Schafmilch vor. Auch Käse kan man von meiner Milch machen.

Meine kurzen Hare geben Hüte, und aus meinen langen macht man Parrükken; ja wenn man wolte, könte man sie auch spinnen und zwirnen, und zu Zeugen verweben, wie die Hare der Angorischen Ziege in klein Asien. Auf der 5ten Tafel Figur 20 ist eine Angorische Ziege, und Figur 21 ihr Bok abgebildet.

Nun, das heist geprahlt! Ja wol deine groben Hare mit den feinen silberweissen Haren der Angorischen Ziegen vergleichen! weist du denn nicht, daß diese Ziegen schöne schneweisse und zarte, eine halbe Elle lange Hare haben, aus denen man allerhand trefliche Zeuge weben kan? Doch, das weis ich. Ich habe auch wirklich selbst sagen wollen, daß sie viel feinere und längere Hare haben, als ich und alle meine Kameraden in der ganzen übrigen Welt. Man spint und zwirnt sie, und webt allerhand trefliche Zeuge daraus, von denen die Kämelotte die bekantesten sind. Uibrigens sehen diese Angorischen Ziegen uns Teutschen Ziegen so ziemlich ähnlich. Sie haben auch zwei Hörner, wie wir — doch gibts auch viele Ziegen, die keine Hörner haben — fressen auch Gras, Blätter und Kräuter, und mekkern auch wie wir. Doch darin sind sie von uns unterschieden, daß man ihnen alle Jahr, wie den Schafen, ihre Hare abschneidet, uns aber nicht.

Noch eins: Sie wissen doch schon, daß man in Arabien die Ziegen Kämel nent? Und daher kömt es auch, daß man

Hänterleder. Viele werden auch ganz weis gelassen. Die Dänen gerben und verarbeiten jährlich viele tausend solche Ziegenfelle.

man sie zuweilen Kämelziegen, ihre Hare Kämelhare; das daraus gesponnene und gezwirnte Garn Kämelgarn; und die davon gewebten Zeuge Kämelotte nent. Man muß daher nicht Kameelhare, nicht Kameelgarn, nicht Kamelotte sagen, wie doch immer fast Jedermann sagt; sondern Kämelhar, Kämelgarn und Kämelot. Ich glaube, dieser Irthum kömt daher, weil dem grossen bukkelichten Kameel alle Jahr eine Menge Hare ausfallen, und man solche sammelt und spint und zwirnt, und ebenfals auch zu allerhand Kleidungsstükken verwebt. Das ordentliche Kämelhar ist aber feiner und besser und theurer, und kömt selten oder gar nicht zu uns; denn unsere Kämelotte, die die Zeugweber; und unsere Knöpffe, Bänder und Garn, die die Knopfmacher unter dem Namen Kameelgarn ꝛc. verkauffen, werden aus lauter Schafwolle gemacht: Seide nehmen sie zuweilen dazu, und dann nennen sie es halbseidenes Kameelgarn.

Ei, fast hätt' ich vergessen, daß man mich an vielen Orten fast nie Ziege, sondern Gais, und meinen Bok, Gaisbok nent. Auf der 5ten Tafel Figur 23 und 25 sind wir beide abgebildet. Nun bin ich fertig! So! Nun solst auch bedankt sein! Adieu also, Erzstinkerin! Adieu schelmischer Herr Bok! Ei, sol ich dich nicht bei Nachbar Haus empfehlen, daß er dich zu seinem Gärtner bestelt?

Der Steinbok

ist noch kühner und verwegener, als der Ziegenbok, und kan, wenn er einmal erwachsen ist, nicht mehr zahm gemacht werden. Er ist grösser und stärker, als der Ziegenbok, und sieht theils einer Ziege, theils einem Hirsch ähnlich, hat gelblicht graue Hare, zwei sehr lange rükwärts gekrümte Hörner, harte spizige Klauen, hält sich auf den höchsten Schne- und Eisbergen von der Schweiz, von Savoien und von Tirol

auf, wohin kein Mensch ohne die gröste Lebensgefahr kommen kan, frist Kräuter und Wurzeln, und lebt fünfzehn bis zwanzig Jahre.

Es mus da kalt und bergicht sein, wo der Steinbok leben und wohnen sol. Denn in der Wärme wird er blind, und auf der Ebne kan er nicht gut lauffen. Siehe Tafel 7 Figur 3.

Er rint und klettert die höchsten und steilsten Berge auf und ab; bahnt sich einen Weg durch den tiefsten Schne, unter dem er auch Kräuter und Wurzeln hervorzuscharren weis, sezt über Abgründe weg, und springt, so wie die Gems, von Fels auf Fels, oft zehn bis zwanzig Ellen weit herunter, wenn er von Hunden und Jägern verfolgt wird, oder seiner Nahrung nachgeht, ohne daß er einen Fus zerbricht, oder sich sonst beschädigt; doch bricht auch mancher dabei Hals und Bein, wenn sie den Fels verfehlen, oder ihr Kopf ausgleitet: Denn sie stürzen sich auf die Köpffe, die erstaunlich hart sind, hinunter. Wie lange und heftig stossen sich nicht oft zween Ziegenbökke an die Köpffe, und es blutet doch nicht.

Es gibt sehr wenig Steinbökke. Im Jahr 1778 wurde einer als eine grosse Seltenheit in Göttingen, und fast in ganz Teutschland herumgeführt, und für Geld sehen gelassen.

Gemsen

gibts dagegen schon mehrere. Man sieht oft zehn, zwanzig bis sechzig bei einander. Die Gemsen sind kleiner, blöder und schwächer, als die Steinbökke, gehen nicht so hoch auf die Berge hinauf, wie die Steinbökke, die bis auf die obersten Spizen hinauf klettern; sondern bleiben in der Mitte, und bewohnen nur das zweite Stokwerk, wo kahle Felsen und

nahe

nahe Wälder und Gebüsche sind, in denen sie des Winters Schuz und Nahrung finden. Sonst aber haben sie einerlei Gewohnheiten und einerlei Vaterland. Sie bewohnen auch die Gebirge von Tirol, Savoien und der Schweiz; fressen auch Kräuter und Wurzeln, wie die Steinböke, aber auch Laub und Knospen der Gesträuche. Siehe Tafel 7 Figur 2.

Die Gemse, Steingais oder Himmelsnachbarin, wie sie der Dichter nent, ist ein niedlich schlankes Thier, sehr munter und flink, sezt über gespaltene Felsen und Abgründe weg, stürzt sich von einem Felsen auf den andern, da ihr weder Hund noch Jäger nachfolgen kan, hat kurze graue und dunkelbraune Hare, zwei kleine, oben wie ein Haken gekrümte schwarze Hörner an der Stirn, fast gerade zwischen den Augen; wird eben so alt, als der Steinbok, und bringt auch nur alle Jahr Eins, selten zwei Junge zur Welt.

Selten ist eine Gemse allein. Sie hat meist immer etliche Kameraden und Kamerädinnen bei sich. Und damit sie auf ihrer Weide nicht so leicht, oder gar unvermutet von Jägern, Geiern oder Adlern überfallen, erschossen oder erwürgt werden mögen, so stelt sich eine von ihnen auf einem hohen Posten zur Wache aus, die ihnen sogleich, wenn sie einen Feind sieht, hört oder riecht, durch ein Gemekker oder Gepfeif Nachricht davon gibt. Kaum hören jene dis, so gehts, hast du nicht gesehn, plözlich über Berge und Abgründe weg. Aber manche bricht dabei auch den Hals.

Kan denn ein Adler oder Geier einer Gemse was Leids thun? Sie ist ja viel grösser und stärker. Wehrt sie sich denn nicht? Ja, mein Kind, beim Rauben und Würgen kömts nicht immer auf Grösse und Stärke an. Ei, habt ihr denn nicht schon oben Seite 302 und 308 erfahren, wie gros und stark diese zween Raubvögel sind? Die jungen Gemsen ergreifen

fen sie lebendig, und führen sie in ihren Klauen durch die Luft weg; die alten Gemsen hingegen jagen sie so lang auf und ab, und hin und her, bis sie über einen Felsen hinunter stürzen, und ihnen nun halb oder ganz tod, zur Beute werden.

Sol ich euch auch sagen, wie die Gemsen von dem Jäger gefangen werden? Es geht sehr gefährlich dabei zu: Ganz leicht und schlecht angezogen, mit einem Ränzlein auf dem Rükken, darin etwas dürres Fleisch, Käs und Brod, und ein paar Schuheissen sind, die er anzieht, wenn er über die steilen Felsen, und über harten Schne und Eis klettern wil, steigt er Bergan, klopft an die Felsen und Gebüsche, damit die Gemsen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln heraus gehen, und laurt nun auf sie.

Gewöhnlich sind auch zween bis drei Jäger beisammen; einer klopft hier, der andere dort, und der dritte laurt und schiest. Oft aber müssen sie zween bis drei Tage mit Lebensgefahr herum klettern, ehe sie eine Gemse geschossen oder lebendig gefangen haben. Mancher fält oft gleich beim ersten Klettern Arm und Bein entzwei, so, daß er halb tod nach Hausse getragen werden mus. Ein anderer stürzt gar in eine solche ungeheure Tiefe über die Felsen hinunter, daß man ihn gar nicht mehr finden kan. Oft zerschneiden sie Rok und Hemte zu Bändern, knüpfen sie zusammen, und ziehen die unglüklichen aus den Felsenspalten und Abgründen herauf.

Ach, und was für einen entsezlich und schaudervollen Sprung mus nicht derjenige Jäger wagen, der sich so hoch verstiegen, daß er nicht mehr vor sich, und nicht mehr hinter sich kan, und entweder Hunger sterben, oder auf einen kaum einer Hand breiten Stein hinunter springen mus! Denkt, Kinder, er wirft seine Flinte, und was er sonst noch schweres bei sich hat, weg, zieht seine Schuh aus, schneidet sich mit einem

einem Messer die Ferſen oder Ballen ſeiner Füſſe ſo tief auf, daß ſie ſtark bluten, und ſpringt nun auf das, weit unter ihm hervorragende, kaum einer Hand breite Felſenſtük, in der Hofnung hinunter, daß das Blut an ſeinen Füſſen ihm ſtat eines Leims dienen, und ihn für dem Gleiten ſichern werde. Daß aber ſchon mancher doch hinunter geſtürzt, oder den Stein gar verfehlt, und alſo jämmerlich ſein Leben eingebüſt habe, lehrt die leidige Erfahrung. — Alles kan man von der Gemſe gebrauchen, Fleiſch, Eingeweide, Talk, Fel und Hörner.

Der Bezoarbok

lebt in Aegipten, Perſien und Sirien ꝛc. Heerdenweis, und iſt wegen der Steine bekant, die in ſeinem Magen gefunden, und Bezoarſteine genant werden. Sie ſehen dunkelbraun, zuweilen auch ſchwarz aus, ſind ſo gros, als Haſelnuskerne, ſehr mürbe, und ſezen ſich ſchichtenweis, ſo wie die Zwibeln wachſen, aus einer Feuchtigkeit um ein Saamenkorn, oder um ein Stükchen von einem Dorn, nach und nach an. Ehedem waren dieſe Bezoarſteine ſehr theuer; und einer, der die Gröſſe einer Haſelnus hatte, wurde zuweilen, wie die Reiſebeſchreiber ſagen, für hundert Thaler bezahlt. *) Man gebrauchte ſie in den Apotheken zu allerhand Arzneien, und vorzüglich zu einem Gegengift.

Die Gazelle

iſt ein gar ſchönes, flinkes Thierchen, das dem Reh an Gröſſe, Farbe und Bildung gleicht, und in Afrika, Aſia und Oſtindien zu Hauſſe iſt, gern in Rudeln oder Geſellſchaft lebt, Kräuter friſt, alle Jahr ein Junges zur Welt

*) Siehe Tavernier Reiſen, Theil 4, Seite 78 ꝛc.

bringt, und zwanzig bis dreissig Jahr alt wird. Siehe Tafel 10 Figur 26.

Doch völlig gleicht die Gazelle dem Reh nicht, denn sie hat keine Geweihe mit Enden, sondern nur einfache hohle Hörner, wie der Ziegenbok; auch sind ihre Hare nicht grob, sondern so fein, wie Seide, und also viel zärter, als des Rehs seine.

Den Leuten in diesen Gegenden sind die Gazellen das, was uns die Rehe sind; denn Rehe gibts bei ihnen nicht, so wie bei uns keine Gazellen. Sie fangen sie jung, machen sie zahm, und ziehen sie unter andern Hausthieren gros. Die grossen erwachsenen aber fangen sie auf der Jagd mit allerhand List und Gewalt, und lassen auch wol zahme abgerichtete Falken und Leoparden auf sie los. Jene hakken ihnen die Augen aus; diese aber zerreissen sie, oder halten sie wenigstens so lange fest, bis der Jäger näher kömt, und sie tödet.

Der Hirsch

ist ein stilles friedliches Thier, das Niemand was zu Leide thut, sondern neugierig dahin läuft, wo es Menschen und Vieh, oder sonst was Neues sieht, und dann, wenn es dieselben eine Zeitlang angegukt hat, wieder in sein Gebüsch zurük springt. Haben die Menschen aber Gewehr und Hunde bei sich, ja dann flieht er plözlich zurük, und rettet und wehrt sich, wenn er von denselben verfolgt und geängstet wird, so gut als er kan, und verwundet oft mit seinem Geweih, Menschen, Pferde und Hunde.

Wie sehr werden die Hirsche nicht auf den sogenanten Parforcejagden gequält und zerfleischt? Es ist nöthig und nüzlich, alle Jahr eine gewisse Anzahl Hirsche zu jagen und zu schiessen, damit ihrer nicht zu viel werden, und es uns auch nicht an Wildpret mangle; sie aber zur Lust und für die

die Langeweile ängstigen, und auf die entsezlichste Art von den Hunden zerfleischen, und so lange herumjagen lassen, bis sie halb oder ganz tod niederstürzen, ist gar nicht fein.

Habt ihr schon einen lebendigen Hirsch gesehen? Nein. Nun wie gros meint ihr wol, daß er sei? So gros, als eine Kuh? Ja, fast so gros. Er ist etwas höher und schlanker, aber nicht so lang und dik. Er wohnt in den Wäldern, hat braunrothe Hare, — weisse Hirsche gibts nicht viel — auf dem Kopf ein astiges Gehörn, das man Geweih nent, ein fast unmerkliches Schwänzchen, frist Gras, Moos und Baumrinden, Eicheln, Bücheln und wildes Obst, sezt gewöhnlich alle Jahr Ein, selten zwei Kälber, und wird dreissig bis fünf und dreissig Jahr alt.

Auf unsrer 7ten Tafel Figur 13 ist ein Hirsch, Figur 14 eine Hirschkuh, und Figur 19 ein Hirschkalb abgebildet. Sehet den Hirsch einmal an! Wie viel hat er Ende oder Spize an seinem Geweih? Zehn. Nun so ists ein acht oder zehnjähriger Hirsch: Denn je älter ein Hirsch ist, desto mehr Enden bekömt sein Geweih; doch gibts auch Ausnahmen. Vom zweiten Jahr an bis ins achte wird das neue Geweih alle Jahr stärker, höher und viel endiger. Bei uns bekommen sie selten mehr, als zwei und zwanzig Ende; doch gibts auch welche hie und da von sechzig bis vier und sechzig Enden.

Warum sagen Sie, das Neue Geweih? Weil sie alle Jahr ein neues bekommen. Denn das alte fält ihnen alle Jahr im März oder April ab; und wenn es nicht von selbst abfält, so schlagen sie eine Stange um die andere ab. Und in zwölf bis sechszehn Wochen wächst ihnen wieder ein grösseres und stärkeres Geweih dafür.

Dis neue Geweih ist Anfangs sehr weich, und mit einer harichten Haut oder einem Bast bedekt, und thut dem Hirsch erstaunlich weh, wenn er sich daran stößt. Wenn es aber ganz reif und hart geworden ist, so thuts ihm nicht mehr weh, wenn er sich daran stößt; ja er stößt sich izt so lang mit Vorsaz daran, bis aller Bast davon gerißt oder abgestreift ist.

Ei, bringt der junge Hirsch sein Geweih gleich mit auf die Welt? O nein, so wenig, als der junge Ochs. Er bekömt es erst im zweiten Jahr; und dann erst nur zwo spizige Stangen ohne Ende. Nachher bekömt er alle Jahr mehr Ende. Und daher kömt es auch, daß man an der Zahl der Enden, bei einem Hirsch so ziemlich wissen kan, wie alt er ist. Die Hirschkühe, Hindinnen oder Thiere aber bekommen gar keine Geweihe. Das Hirschkalb sieht fast im ganzen ersten Jahr seines Lebens roth und weis gefleckt aus. Nach und nach wird es ganz roth; und ist es dis, so nent man es Schmalthier.

Wenn mich Jemand frägt, was der Hirsch nüze? So antworte ich ihm: Er vergnügt viele tausend Herren, und hie und da zuweilen auch eine Dame, auf der Jagd. Man ist sein Fleisch, und macht aus seiner Haut Kollets, Beinkleider, Handschuhe, Degengehänge ꝛc. Sein Geweih dient in den Häussern als Zierrath, und stat der Haken, um was daran aufhängen zu können. Und macht man nicht auch Messer- und Gabelschalen davon? Präparirt es der Apotheker nicht zu allerhand Dingen, und verkauft es unter dem Namen, Präparirt Hirschhorn? Und die lebendigen Hirsche kan man, wenn man wil, an die Kutschen spannen, und mit ihnen ausfahren, wie ehedem manche Fürsten gethan haben. Ob es aber auch gut auf einem Hirsche reiten sei, mögen

gen jene armen Wildschüzen oder Wilddiebe sagen, die das Unglük gehabt haben, auf sie hinauf geschmiedet zu werden.

Noch eins: Das Fleisch des Hirsches, des Damhirsches und des Rehes, und des Hasens und des wilden Schweines nent man Wildpret: Und unter diesen nent man vorzüglich das Hirschfleisch, Rothwildpret; und das Fleisch des wilden Schweines, Schwarzwildpret: Denn der Hirsch hat rothe Hare; das wilde Schwein aber hat schwarze Hare oder Borsten. *)

Der Damhirsch

ist kleiner, als der Hirsch, und auch ganz anders gehörnt. Sein Geweih ist viel dünner und breiter, und die Zahl und Richtung der Ende ganz sonderbar. Er lebt Heerdenweis in den Wäldern von Europa und Nordamerika; doch nur in denjenigen Gegenden häuffig, wo es wenig oder gar keine Hirsche gibt, weil er sie nicht leiden kan. Uibrigens hat er mit dem Hirsch Fras und Wohnung gemein. Siehe Tafel 7 Figur 22 und 23.

Die Damgais sezt alle Jahr Ein Kalb, zuweilen auch zwei, selten drei, und lebt ohngefähr zwanzig Jahr. In England gibts eine Menge Damhirsche; in Teutschland aber gibts nicht viel. Man läst sie bei uns gern in den Thiergärten herum lauffen.

Die Haut des Damhirsches ist viel besser und feiner, als des Hirsches seine. Auch sein Unschlit ist besser. Und mit seinen, und so auch mit des Hirsches Haren, stopft man Bänke und Stühle, und allerhand Küssen aus.

*) Hirsch cervus elaphus, Damhirsch dama, Reh capreolus, Rennthier tarandus oder reno, Giraffe camelopardalis, Elendthier alces.

Digitized by Google

Das Reh

ist auch kleiner als der Hirsch, und von grau falber Farbe; sonst aber ihm an Bildung, Fras und Wohnung fast ganz ähnlich. Es hat Europa und Asia zu seinem Vaterland, wohnt in den Wäldern, frist Eicheln, Bücheln und Gras ꝛc. setzt alle Jahr zwei Kälber oder Küzchen, und wird achtzehn bis zwanzig Jahre alt. Siehe Tafel 7 Figur 20 und 21.

Der Rehbok sowol, als der Damhirsch, das Renthier und das Elendthier, werfen alle Jahr ihr Gebörn ab, aber später als der Hirsch, und gewöhnlich erst im Herbst. Fleisch, Unschlit, Haut und Hare kan man von dem Reh gebrauchen. Die Rehhare sind noch besser, als die Hirschhare, weil sie sich nicht so leicht zusammen ballen. Die Satler fodern immer mehr für einen Stuhl oder für ein Küssen, das mit Rehharen, als für eins, das mit Hirsch- oder Ochsenharen ausgestopft ist. *)

Das Renthier

hält sich in den nördlichen waldichten Gegenden von Europa, Asia und Amerika, nämlich in Lapland, Grönland, Kanada, und allen den Ländern auf, darin es sehr kalt ist, und der Winter fast drei Vierteljahr dauret: Denn je kälter ein Land ist, desto lieber ists dem Renthier: Wärme kan es gar nicht vertragen. Es stirbt gleich nach etlich Tagen, wenn es in ein

*) Die Bremse oestrus, die des Renthiers Plage ist, sticht ganz gewis auch, wie ich glaube, den Hirsch und das Reh: Ja sie sticht diese nicht nur, sondern legt so gar auch ihre Eier in die aufgestochene Haut hinein, aus denen in etlich Tagen Larven werden, die die armen Thiere erstaunlich beissen, und Engerlinge genant werden. Die geplagten Rehe ripsen sich daher an den Bäumen, und zerdrükken viele von ihnen. Viele hakken ihnen auch die Raben und Dohlen heraus. Diese häslichen Bremsenlarven verursachen also die Löcher und Narben in den Reh- und Hirschhäuten, die man im gemeinen Leben Engerlinge nent.

Digitized by Google

ein warmes Land gebracht wird. Es frist Moos, Baumknospen und Blätter, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre.

Es gibt wilde und zahme Renthiere. In Lapland gibts mehr zahme, als wilde; in den andern nördlichen Gegenden aber gibts mehr wilde, als zahme. Die zahmen werden bei Tage auf die Weide geführt und gehütet, des Nachts aber in verschlossene Gehäge eingesperrt, damit sie für den Wölfen und Vielfrasen sicher sind. Denn wenn der Wolf auch gleich viel kleiner ist, als das Renthier, so weis er es doch mit List und Geschwindigkeit zu verwunden und zu erwürgen. Und wie der Vielfras ein Renthier fange und ermorde, ist oben Seite 453 erzählt worden.

Nicht wahr, er kan nicht gut springen, und also kein Renthier verfolgen und einhohlen? Er klettert daher auf einen Baum, legt sich auf einen Ast nieder, und laurt so im Verborgenen, bis ein Renthier bei ihm vorbei kömt. Sobald eins kömt, und es gerade unter ihm ist, springt er auf dessen Rükken, klammert sich mit allen vieren fest, beist ihm ein Loch in den Hals, und saugt Blut, und reitet immer auf ihm fort, es mag auch noch so lange lauffen, und sich gegen die Bäume reiben, wie es wil, bis es halb oder ganz tod niederstürzt.

Das Renthier ist des Lappen einziges Hausthier, und zugleich sein ganzer Reichthum. Wenn daher ein Lappe kein Renthier hat, so ist er ein armer Mann, ein wahrer Bettler. Allein es gibt wenige, die nicht wenigstens zwei Stük hätten; die meisten aber haben deren wol zehn bis zwölf; und die Reichen haben sechs bis acht hundert, oder gar zwei bis drei tausend Stük beisammen stehen.

Der

Der Lappe hat weder Gärten noch Aecker; weder Schafe, noch Kühe, noch Pferde. Alles müssen ihm daher seine Renthiere leisten und geben. Sie müssen ihm Dienste thun, ihn nähren und kleiden. Er nüzt sie also, so gut er kan. Er nüzt sie fast so, wie wir unsere Kühe nüzen. Er bekömt von ihnen Milch; und diese ist oder trinkt er frisch, oder er macht sich Käse davon. Das Fleisch aber ist seine beste und gewöhnlichste Speisse. Das Fet ist er stat der Butter. Von den Fellen macht er sich sein Bet und seine Kleider, und bedekt auch seine Hütte damit. Aus den Gedärmen und Sehnen macht er Strikke und Zwirn; und von den Knochen verfertigt er sich Löffel und Nehnadeln, und allerhand sonderbare Bilderchen. Die Schalen ihrer Füsse geben ihm Trinkgeschirre, und ihre Blasen dienen ihm stat der Branteweinflasche. Und damit nichts von seinen guten Renthieren verlohren gehe, trinkt er auch ihr Blut.

Des Sommers bepakt er sie; und des Winters spant er sie vor seinen Schlitten, und reiset mit ihnen in einem Tage zwanzig bis dreissig Meilen weit herum: Denn sie können erstaunlich schnel, und einen ganzen Tag fortspringen, ohne einmal stille zu stehen, auszuschnauffen oder was zu fressen. Und so wissen sich also die genügsamen Lappen alle Nothwendigkeiten des Lebens, nebst vielen Bequemlichkeiten, von ihren Renthieren zu verschaffen. Siehe Tafel 9 Figur 37.

Das Elendthier

ist des Renthiers Nachbar und Kamerad, frist auch eben das, und sieht auch fast eben so aus. Aber grösser ist es. Es ist so gros, als ein Pferd, hat lange steiffe gelblicht graue Hare, kleine, zwo Hände breite Hörner mit wenig Enden, und kan auch zahm gemacht, und zum Schlittenziehen abgerich-

richtet werden. Denn es kan auch, wie das Renthier, in einem Tag vierzig bis fünfzig Meilen in einem forttraben, ohne was zu freſſen, oder auch nur einmal ſtille zu ſtehen. Siehe Tafel 12 Figur 37.

Man kan alles vom Elendthier gebrauchen, Milch, Fleiſch und Haut. Die Haut iſt ſehr dik, und wenn ſie gegerbt iſt, ſo hart und feſt, daß man mit einer Flintenkugel kein Loch in ſie ſchieſſen kan. Und ungeachtet es eine ſo dikke Haut hat, und ſo gros und ſtark iſt, als ein Pferd, und mit ſeinen Vorderfüſſen auf einen Schlag einen Menſchen, einen Hund oder einen Wolf töden kan, ſo weis es doch der Vielfras eben ſo anzufallen und zu erdroſſeln, wie das Renthier. *)

Die Giraffe

oder der Kameloparder iſt ein groſſes ſonderbares Thier. Sie wohnt im innern Afrika in Aetiopien, und ſonſt nirgends in der Welt, hat röthlicht weiſſe braungeflekte Hare, zwei kleine Hörnchen an der Stirn, einen langen Hals, und noch längere Vorderfüſſe, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und wird, wie man glaubt, dreiſſig Jahr alt.

Denkt einmal, Kinder! Die Giraffe hat vorne lange, und hinten kurze Füſſe. Die Vordern ſind fünf Ellen, die Hintern aber kaum vier Ellen hoch, und daher gehts auf ihrem Rükken ziemlich Bergab, und ſie ſcheint auf den Hinterfüſſen zu ſizen oder zu knien.

Sie

*) Es ſol dis Thier zuweilen plözlich niederſtürzen, und die fallende Sucht oder das Unglük kriegen. Und das ſol die Urſach ſein, warum man es Elend nent. Gewis falſch. Aus Furcht für ſeinem Feind und Verfolger fält es wahrſcheinlich nieder. — So wie auch die Beutelratte nicht aus Uiberlegung, ſondern nur aus Angſt unmächtig vor ihrem Feinde niederfält, und unempfindlich liegen bleibt.

Sie ist nach dem Elefanten das höchste Thier auf Erden; denn wenn sie gerade steht, ist sie acht Ellen hoch. Ihr Gang ist langsam und schaukelnd, und mus, wenn sie sauffen oder Gras fressen wil, denn sie nährt sich gewöhnlich von Baumlaub, niederknien. Sie ist from und äusserst furchtsam und ängstlich, und gar nicht schädlich, und wird selten lebendig nach Europa gebracht.

Giraffe ist ihr arabischer Name; und Kameloparder heist sie deswegen, weil sie dem Kameel an der Bildung, dem Leoparden aber an den Flekken gleicht.

Kameele

nent man diejenigen zwei Thiere, Liebe Kinder, welche auf der 10ten Tafel Figur 18 und 19 abgebildet sind. Eins davon hat, wie ihr sehet, zween Hökker, und heist **Trampelthier**; das andere aber hat nur einen Hökker, und heist **Dromedar**. Beide leben und wohnen in Asia und Afrika, haben graue, zuweilen auch braune und weisse Hare, fressen Nesseln und Disteln, und allerhand dornichtes Buschwerk, bringen alle zwei Jahr ein Junges zur Welt, und leben vierzig bis fünfzig Jahr.

Der **Dromedar** oder das Kameel mit Einem Hökker, hat Arabien zu seinem Vaterlande, findet sich aber schon seit undenklicher Zeit in Nordafrika, und fast in ganz Morgenland in so grosser Menge, daß er beinahe von Jederman als ein zahmes Hausthier genüzt wird. Man gebraucht ihn vorzüglich zum Lasttragen. Und weil er auf den ungemein langen Reisen, die man mit ihm thun kan, ausserordentlich geschwind fortläuft, so nent man ihn auch Geschwindläuffer. In Asien gibt es hie und da auch wilde Dromedare.

Das **Trampelthier** oder das Kameel mit zween Hökkern ist in der Asiatischen Provinz Baktriana, die heuti-

ges

es Tages Turkestan heist, und das Land der Usbeker in sich egreift, zu Hausse. Es findet sich izt mehrentheils im nördichen Asien, bis gen Sina, meist wild, und wird nicht so häufig, wie das gemeine Kameel, als ein zahmes Hausthier gebraucht.

Habt ihr schon ein lebendiges Kameel gesehen? O ja, schon zweig, ein graues und ein weisses. Sie sind erstaunlich gros, viel gröſſer als ein Ochse, und recht sehr seltsame Thiere. Ihr Hals und ihre Beine sind ungemein lang, ihr Kopf ist klein und ungehörnt, ihr Schwanz ist kurz, und ihre Klauen nicht ganz, wie bei den Ochsen, sondern nur vorne ein wenig gespalten. Sie sind zahm und friedlich und gehorsam, und thun alles, was ihre Herren haben wollen. Sie dürffen unter ihnen herum lauffen, sich auf ihren Rükken, und auf ihren krummen Hals sezen; so wie hier der Mohr auf einem sizt: Und wenn sie zu ihnen sagen: Leget euch nieder! So biegen sie gleich ihre Knie, und legen sich nieder, und bleiben so lange liegen, bis sie ruffen: Allo, flink, steht auf! Wil aber eins nicht gleich gehorchen, und nicht niederknien, so zeigt man ihm eine Peitsche, oder zieht es am Halse nieder.

Man kan die Kameele zum Reiten, Fahren und Lasttragen gebrauchen. In Persien und Arabien, in der Türkei, in Aegipten und der Barbarei bringt man alle Kaufmannsgüter auf ihnen fort. Und die vornehmen Asiater und Afrikaner gebrauchen sie gewöhnlich als Postpferde, wenn sie verreisen wollen. Auch in ihren Kriegen reiten sie auf Kameelen.

Ei, ist es wahr, daß ein Kameel sieben, zwölf bis fünfzehn hundert Pfund schwere Säkke oder Kisten tragen, und vier bis sechs Tage Hunger und Durst leiden kan? Ja, dis ist alles wahr. Ein Kameel kan wirklich, je nachdem es

alt

alt oder jung, stark oder entkräftet ist, sieben bis fünfzehn Zentner in einem Tag zwölf bis fünfzehn Meilen weit tragen, ohne auszuruhen, und ohne was zu fressen und zu saufsen. Ja sie können so gar, wenns Noth thut, sechs bis acht Tage fast in einem weg, Tag und Nacht forttraben, ohne sich auch nur einmal sat fressen zu können. Und ans Sauffen ist da, wo es weder Brunnen noch Flüsse noch Teiche gibt, gar nicht zu gedenken.

Man mus also die Kameele, ehe man mit ihnen auf eine Reise geht, oder eine Karavane unternimt, zu Hausse erst recht füttern, und dik ansauffen lassen, damit sie so lang dursten können, bis man an Ort und Stelle gekommen ist. Und weil die Kameele eine grosse Menge Wasser auf einmal sauffen, und in ihrem zweiten Magen — denn sie haben auch, wie die Ochsen und andere widerkauende Thiere, vier Magen, oder vier Abtheilungen in ihrem grossen weiten Magen — rein aufbewahren, so werffen die Kaufleute und Kameeltreiber, und auch andere Leute, die aus Neugierde, oder anderer wichtigen Ursachen wegen, eine Karavane mitmachen, oft mitten auf dem Wege, wenn sie Mangel an Wasser haben, und den brennenden Durst nicht mehr ertragen können, und lang an keine Quelle kommen, endlich ein Kameel nieder, bringen es um, schneiden ihm den Bauch auf, und erquikken sich mit seinem Wasser, das ganz klar ist. Und nun waten sie getrost wieder in dem heissen Sande fort.

Wenn ein Kameel beladen werden sol, so legt es sich auf seine Knie nieder, und rührt sich so lang fast gar nicht, bis es seine volle Ladung hat, und man es aufstehen heist. Hat man es aber überladen, so seufzt und schreit es, bleibt liegen, und steht nicht auf, man mag es auch schlagen, und ihm aufhelffen wollen oder nicht.

Das

Das Niederknien lernen sie von Jugend auf. Denn sobald ein Kameel gebohren ist, beugt man ihm die Füsse unter den Bauch, und legt es darauf nieder, und wirft eine Dekke oder sonst ein starkes Band über seinen Rükken her, und befestiget es so stark auf beiden Seiten, daß es nicht aufstehen kan. Man belastet es auch gleich ein wenig, damit es das Tragen nach und nach gewohnt werde. Thun ihnen denn ihre Füsse von dem vielen Niederknien nicht weh? Nein, sie haben ja dikke harte Schwülen an den Knien. Die Kameele legen sich nie auf die Seite, wie die Ochsen und andere Säugthiere, sondern ruhen und schlafen immer auf den Knien.

Und damit auch auf der Reise alles gut und glüklich von statten gehe, so läst man die Kameele gewöhnlich alle Abend halt machen, löset die Strikke auf, und läst die Ballen oder Kisten auf beiden Seiten neben ihnen hinsinken, und nimt ihnen also ihre Bürde ab, so daß sie nun ausruhen, frei herumgehen, und sich was zu fressen suchen können.

Ists Zeit zur Abreise, so ruft man ihnen: Und siehe, sie kommen sogleich alle herbei, stellen sich zwischen ihre Last, und lassen sich geduldig wieder alles auflegen, was sie vorhin getragen hatten. Und gewöhnlich sizt noch einem und dem andern sein Herr, oder ein reisender Kaufmann auf den Hals. Und so traben sie nun wieder frei und ungehalftert, ohne zu entlauffen, oder zurük zu bleiben, oder sonst einen Spektakel zu machen, darauf los: Und wenn ihrer auch gleich zwei bis drei hundert Stük beisammen sind, so geht doch alles in schönster Ordnung, wenn nur der Voranreiter braf pfeift, singt oder bläst, weil sie die Musik lieben, und gern nach dem Takt traben. Je besser also bei einem Karavanenzug gepfiffen oder gesungen wird, desto munterer und flinker traben die Kameele drauf los.

Im Frühling fallen den Kameelen fast alle Hare aus, so daß sie beinahe ganz kahl werden. Man webt aus den längern allerhand Zeuge; und die kürzern geben Hüte. Nach Europa kommen selten lange Kameelhare, wol aber kurze. Und diese kan man nur zu Hüten und Strümpffen gebrauchen, nicht aber dasjenige Garn daraus spinnen, das man gewöhnlich, Kameelgarn, zu nennen pflegt. Unsere Knopfmacher machen ihr Garn und ihre Knöpffe ꝛc. aus Schafwolle; und unsere Zeugmacher ihre Zeuge ebenfals aus Schafwolle. Daß es aber langharichte Ziegen gebe, die man Kämel nent, und aus ihren Haren die bekanten Kämelotte mache, ist oben bei der Ziege errinnert worden.

Das Llama

oder Guanako ist auf den Gebirgen von Peru in Südamerika, und auf einigen Westindischen Inseln zu Hausse, und sieht dem Kameel und der Ziege sehr viel ähnlich: Daher nent man es auch Kameelsziege. Es ist viel kleiner, als das Kameel, und merklich grösser, als die Ziege, hat lange Füsse, und einen langen unten gebogenen Hals, wie das Kameel, aber keinen Höker auf dem Rükken, eine gespaltene Oberlippe, und ganz gespaltene Klauen, und an jedem Fus hinten eine Spornklaue, die ihm zum Klettern dient, und es für dem Gleiten sichert, und dikke wollichte, weise, graue und rothgeflekte Hare.

Man macht es zahm, und braucht es zum Lasttragen. Es trägt aber gewöhnlich nur anderthalb Zentner, und geht dabei sehr langsam, und in einem Tag höchstens fünf Meilen weit. Und wenn man es überladen oder übertrieben hat, so legt es sich oft mitten auf dem Wege plözlich nieder, und steht nicht eher wieder auf, als bis es ihm gefält, und es ausgeruhet, oder man ihm seine Last abgelöst hat,

hat, man mag es prügeln, wie man wil. Des Nachts aber lauft und reist es gar nicht.

Das Lama kan auch, wie das Kameel, lange hungern und durſten. Man ist ſein Fleiſch, und nüzt ſein Fel. Gegen ſeine Feinde wehrt es ſich mit einem Speichel, den es aus ſeiner geſpaltenen Oberlippe, fünf Ellen weit fortſprizen kan. Es riecht dieſer Speichel übel, und beist und brent auch gar ſehr.

Der Pakos

Vigogne oder Vikunna ist des Lama Kamerad, aber kleiner, und ein wenig anders gebaut. Er komt in Hals und Füſſen dem Kameel, in der übrigen Bildung aber dem Schaf gleich, und wird deswegen auch von einigen Schafkameel genant.

Man ſchäzt ihn wegen ſeiner treflichen blasrothen Wolle, die faſt ſo theuer, als die Seide ist, und unter dem Namen, Vikunnawolle, von den Spaniern verkauft wird, ſehr hoch. Auch ſein Fleiſch ſchmekt ſehr gut. Zum Laſttragen aber wird er nicht viel gebraucht, weil er ſchwach ist, und leicht müde wird, und ſich auch gern, wie das Lama, mitten auf dem Wege niederlegt, und ſich lieber tod prügeln läſt, ehe er wieder aufſteht.

Das Biſamthier

oder Moſchus hält ſich in den bergichten und waldichten Gegenden von der Tatarei und Sina auf, und hat an Gröſſe, Bildung und Fras viel ähnliches mit dem Reh. Hörner aber hat es nicht. Das Männchen ist wegen des braunen diken Saftes bekant, der ſich in einem Beutel unten am Bauche hinter dem Nabel ſammelt, und ihm viel Beſchwerlichkeit verurſacht. Daher ripſt es ſich an Bäumen und Steinen, und drükt denſelben hinaus. Er riecht erſtaunend ſtark.

Wer ihn aufsuchen und einsammeln wil, mus sich die Nase verbinden, und den Mund zuhalten, wenn er nicht erstikken wil. Man gebraucht den Moschus zum Salben und Schmieren, und zu allerhand Arzeneien. Siehe Tafel 12 Figur 44.

Das Zwerghirschgen

ist kaum so gros, als eine Kaze, und das kleinste Thier in der Welt, das gespaltene Klauen hat. Es lebt in Ostindien, und wird wegen seiner Kleine, und wegen seiner niedlichen Bildung sehr geschäzt. Es gibt aber nicht viel. Und nach Europa komt selten eins lebendig, weil sie sehr schwach und empfindlich sind. Zwerghirschgen nent man es deswegen, weil es röthlicht braune Hare, lange dünne Füschen, und ein kurzes Schwänzchen hat. Man ist sein Fleisch. Auch werden seine Füschen in Silber gefast, und zu Tabaksstopfern gebraucht. Siehe Tafel 10 Figur 33. *)

Schwein

sage deine Geschichte her! O, wie kan ich das! Und warum denn nicht? Du solst und must sie hersagen, du wüste garstige Sau! Kanst du dich immer im Koth und Mist herumwälzen, und Aekker und Wiesen und Gärten durchwühlen, und sonst noch allerhand Unfug treiben, so kanst du auch das thun. Rede also, oder du kriegst Schläge.

So! Sie wollen mich also zwingen? Nun, das ist lustig! Wissen sie nun aber auch, daß die Peitsche durch meine groben Borsten, harte Haut und dikken Spek nicht durchgeht, und ich sie also nicht sonderlich viel fühle und fürchte? Oder wollen Sie mich prügeln, und mir Kopf und Füsse entzwei schlagen?

Ich

*) Kameel camelus, Dromedar dromedarius, Trampelthier bactrianus, Llama Llama, Pakos vicunna, Bisamthier moschus moschiferus, Zwerghirschgen pygmeus.

Ich dächte, Sie solten beides bleiben lassen, wenn Sie Nuzen von mir haben wollen. Ich gebe zwar keine Milch, wie die Ziege, werffe aber dagegen alle Jahr sechs bis zehn Junge; ja ich ferkle wol, wenn man mich auch nur ein wenig gut und billig hält, des Jahrs zweimal, so daß ich also in einem Jahr eine Familie von zwanzig Stük zusammen bringen kan. Und — und — Halts Maul, fatale Grunzerin!

Nicht wahr, es gibt zahme und wilde Schweine? Ja. Nun so sag uns denn, worin der Unterschied unter euch besteht! Die wilden Schweine haben gröſſere und stärkere Köpffe und Rüſſel, als die zahmen, und auch längere Fangzähne, und alle durchaus schwarze Hare, leben immer in dikken Wäldern, freſſen Eicheln und Bücheln, und allerhand Wurzeln und wildes Obſt, und werffen alle Jahr sechs bis zehn Ferkeln, und werden fünfzehn bis zwanzig Jahr alt.

Sie sind entsezlich böſe, und weit wilder, als wir zahmen Schweine. Sie fallen oft Hunde, Pferde und Menschen an, und hauen und verwunden sie mit ihren langen, auswärts stehenden Fangzähnen. Am fürchterlichſten sind sie, wenn sie verfolgt werden, oder ihre Jungen zu vertheidigen haben. Hören, riechen oder wittern sie einen Hund — (die wilden Schweine sollen unter allen Säugthieren das feinſte Gehör haben *) — oder sehen sie ihn schon auf sich loskommen, so riſten sie sich zum Streit, und erwarten ihn mit wilden Augen, und in die Höhe gerichteten Borſten, und sezen ihn durch wütende Anfälle in Schrekken; oder sie verſtekken sich in ein Gebüſch, und machen sich darin ihre Ver-

*) Fünf Thiere übertreffen uns Menſchen in den Sinnen:
Nos aper auditu praecellit, aranea tactu,
Vultur odoratu, lynx viſu, ſimia guſtu.

theidigung leichter, und die Rache gewisser, und verwunden sodenn manchen Hund, und manchen Jäger.

Den Tag über liegen die wilden Schweine in ihren Brüchen oder Löchern; des Abends aber, wenn es anfängt dunkel zu werden, gehen sie hervor, und suchen sich ihren Fras auf. Man nent die wilden Schweine Schwarzwildprät, und schäzt von ihnen vorzüglich ihre Köpfe hoch. Auf der 7ten Tafel Figur 15 ist ein wildes; und auf der 5ten Tafel Figur 30 und 32 ist ein zahmes Schwein nebst seinem Ferkel abgebildet.

Es gibt fast in allen Gegenden der Welt wilde Schweine; aber doch gewis nicht so viele, als es zahme gibt. Die zahmen Schweine haben schwarze, weisse und rötlichte Borsten; und halten sich immer bei den Menschen auf, und fressen alles, was sie ihnen geben, Feldfrüchte, Baum- und Gartenfrüchte, und Kohl, Brod und Gemüse, wühlen gern nach Mäussen und Würmern, und fressen sie, nebst vielem andern Unrath, gierig auf. Und daher kömts auch, daß die Juden schon seit den ältesten Zeiten, und so auch die Türken, kein Schweinefleisch essen dürffen.

An Fressen darfs uns nicht mangeln, wenn wir bald dik und fet werden sollen. Es ist bei uns eine dringende Bedürfnis, daß unser Magen immer vol sein mus. Kurz und gut: Das viele Fressen ist unsere gröste Volkommenheit. Wir fressen uns daher oft so dik an, daß wir nicht mehr gehn und stehn können, und fast erstikken müssen. Und da wir die Ruhe und Gemächlichkeit gar sehr lieben, und oft auf einem Flek etliche Wochen liegen bleiben, so geschiehts zuweilen, daß Mäusse und Ratten auf unserm Rükken nisten, und unsere Haut und Spek anfressen, ohne daß wirs merken. Wir fressen sehr geschwind, und schmazen gern dabei.

Re-

Regen und Wind, und Bliz und Donner und Schne können wir nicht leiden. Wenn wir daher auf der Weide ſind, und es kömt ein Gewitter, oder ein ſtarker Regen, ſo lauffen wir gemeiniglich, eine nach der andern, von der Heerde weg, und rinnen mit groſſem Geſchrei unſerm Stalle zu. Die jüngſten unter uns ſchreien oder krunzen am meiſten und ſtärkſten. Das Männchen bei uns Schweinen heiſt Eber. *)

Fleiſch, Spek und Schmer, Eingeweide, Blut und Borſten kan man von uns gebrauchen. Unſer Fleiſch wird geſotten und gebraten, und nebſt unſerm Spek, zu allerhand Würſten verhakt. Unſer Blut gibt auch gute Würſte. Unſere Haut wird gegerbt, und zu Sieben, Bücherüberzügen und allerhand Riemen verarbeitet. Unſer hartes Fet oder Schmer dient zur Schuh- und Wagenſchmiere, und den ärmern Leuten auch zum Eſſen. Und aus meinen Borſten macht man Kehrbeſſen, Bürſten und Pinſel.

Der Tajaſſu

oder Pakari oder das Nabel- oder Biſamſchwein iſt ein Südamerikaniſches Schwein, das ſchmächtiger von Leibe iſt, als unſer zahmes, kurze Beine, keinen Schwanz, ſchwarz und weiſſe Borſten, die faſt ſo hart ſind, als des Igels ſeine Stacheln, und hinten auf dem Rükken eine Drüſe hat, darin ſich eine milchichte Feuchtigkeit ſammelt, die in der Ferne beinahe wie Biſam riecht, in der Nähe aber entſezlich ſtinkt. Er friſt Erd- und Baumfrüchte und Wurzeln, Schlangen, Kröten und Eidexen, und dient den Braſilianern zur beſten

*) Wildes Schwein aper, zahmes ſcrofa, Ferkel porcellus, das Schwein überhaupt aber, ohne zu fragen, ob es zahm oder wild ſei, heiſt ſus, daher man auch Schweinefleiſch durch caro ſuilla überſezt. Tajaſſu tajaſſu, Babiruſſe babiruſſa.

Nahrung. Sie fangen ihn deswegen jung in den Wäldern, und machen ihn zu einem zahmen Hausthier.

Babiruſſe,

Schweinhirſch oder Hirſcheber heiſt auf den Molukkiſchen Inſeln in Oſtindien dasjenige Schwein, das ſtat der Borſten dünne Hare, und im Oberkiefer vier groſſe krumme Zähne hat, die ihm ein fürchterliches Anſehen geben. Es friſt Gras und Baumblätter. Man glaubt, er hänge ſich an dieſe vier groſſen Zähne an die Bäume, um daran ruhen und ſchlafen zu können. Oder zieht er etwa damit die Aeſte und Zweige der Bäume herunter, um das Laub deſto bequemer abpflikken zu können? Dieſe Babiruſſenzähne ſind ſchön weis und ſo hart, daß man ſie wie Elfenbein verarbeiten kan. Man nent den Babiruſſe auch Hirſcheber.

Izt folgt die ſechſte Ordnung der Säugthiere, und in derſelben diejenigen Thiere, die ſtat der Hare Stacheln, oder Schilder, oder Schuppen haben, und ſich, wenn ſie wollen, in eine Kugel zuſammen rollen, und ſich ſo gegen ihre Feinde ſichern oder vertheidigen können: Und dis ſind das Stachelſchwein, der Igel, der Armadil und das Formoſaniſche Teufelchelchen.

Das Stachelſchwein

iſt in Afrika, und in den wärmſten Gegenden von Aſia, Spanien und Italien zu Hauſſe, iſt zwei bis dreimal gröſſer, als eine Kaze, und mit langen knöchernen, weis und ſchwarzen oder röthlichten Stacheln bedekt, die es, wenn es wil, erheben und niederlegen kan, hat eine geſpaltene Schnauze, runde Ohren, und mit Krallen beſezte Zehen, und krunzt wie ein Schwein, und friſt Schlangen, Ratten und Mäuſſe, und allerhand Wurzeln und Feld- und Baumfrüchte. Siehe Tafel 10 Figur 34.

Seine

Seine mehrsten Stacheln sind etwas über eine viertel Elle, die grösten aber oft fast eine Elle lang. Und mit diesen Stacheln wehrt es sich gegen seine Feinde; denn es kan sich so sehr zusammen rollen, und Kopf und Füsse so dicht an sich ziehen, daß man nichts mehr, als Stacheln sieht, und es herumwälzen, und von einer Stelle zur andern werffen darf, ohne daß es ihm Schaden thut. Wenn ihm also ein Mensch, oder ein Löwe, oder ein Tiger, oder ein Leopard, oder sonst ein Feind nahe kömt, so fährt es schnel auf, schüttelt die Haut wie ein Hund, der so eben aus dem Wasser gekommen ist, erhebt seine Stacheln, und macht ein grosses Geräusch damit, um sie dadurch zu erschrekken, und ihm die Flucht und Rettung leichter zu machen. Weichen sie aber nicht zurük, und kommen sie ihm gar immer näher, je nun, so rolt es sich zusammen, und bleibt unbeweglich liegen. Und so entgeht es der grösten Gefahr; weil ihm nun auch der gröste Löwe nichts zu Leide thun kan: Denn wo sol ers anpakken? Mit was sol ers angreiffen? Mit seinen Tazen, oder mit seinem Maul? Ich rathe ihm, mit keinem von beiden, wo er sich nicht entsezlich zerstechen, und tödlich verwunden wil.

Wenn man ein Stachelschwein lebendig gefangen hat, so mus man es an eine Kette binden, weil es auch die diksten Strikke abbeist, und sich selbst durch die diksten Bretter durcharbeitet, und entflieht. Denn so zahm kan man es nicht machen, daß es frei herum geht, Mäusse, Ratten und Schlangen fängt, und sich sodenn wieder zu seinem Herrn begibt, und daselbst zur Ruhe nieder legt, wie die Kaze thut.

Ehedem glaubte man, das Stachelschwein lauffe seinem Feinde mit grossen Geraffel entgegen, und schiesse einen Stachel auf ihn los, und entgehe so der Gefahr: Grund falsch; das kan es nicht thun. Sein Zusammenrollen ist alles, was

es gegen seinen Feind thun kan. Schlangen und Eidexen ermordet es zwar mit seinen Stacheln, aber nur auf folgende Weise: Es rolt sich zusammen, und wälzt sich so lang mit seinen Stacheln über sie her, bis sie tod sind, und frist sie sodenn auf. Man ist das Fleisch der Stachelschweine, und ihre Stacheln geben Pinselstiele, Harnadeln und Zahnstocher.

Der Igel

ist auch mit Stacheln bedekt, wie das Stachelschwein, aber mit viel kleinern und dünnern: Denn der ganze Igel ist kaum so gros, als eine Kaze. Er kan sich auch zusammen rollen, wenn er wil. Je mehr ihn ein Mensch, oder ein Hund, oder ein Fuchs stößt und ängstet, desto stärker strekt er seine Stacheln hervor, desto dichter windet er sich zusammen. Siehe Tafel 5 Figur 16. *)

Aus Angst läst er sein Wasser lauffen, und weil es ziemlich stinkt, belt ihn der Hund eine Zeitlang an, und geht weiter. Der schlaue Fuchs aber achtet diesen Gestank nicht, geht näher hin, und bepist ihn über und über. Und weil der arme Igel nichts Nasses, viel weniger warmen Pis ertragen kan, so thut er sich auf, und wil fliehen. Weil er aber gar nicht schnel springen kan, und sein Feind gleich hinter ihm her ist, so wird er von demselben erhascht und aufgefressen.

Es gibt fast allenthalben in der Welt Igel. Auch in unserm Teutschland gibts welche. Sie halten sich in Wäldern und Gärten in hohlen Bäumen, Gebüschen und Steinhauffen, und in Löchern unter der Erden auf, fressen wildes und zahmes Obst, Kartoffeln und Rüben, und andere Garten-

ge-

*) Stachelschwein hiſtrix criſtata, Igel hiſtrix erinaceus. Armadillo tatu ſive daſipus. Formoſaniſches Teufelchen manis.

gewächse, Ratte und Mäusse, Spinnen und Heuschrekken und Kröten und Frösche, bringen alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt, und leben zehn bis fünfzehn Jahre.

Es ist nicht wahr, daß der Igel auf die Obstbäume steigt, und die reifen Birn und Aepfel abschüttelt, um solche sodenn unten fressen zu können. Aber das ist wahr, daß er sich zusammenrolt, und sich über die, unter den Bäumen liegenden Aepfel und Birn so lang herwälzt, bis etliche an seinen Stacheln stekken bleiben, um sie in sein Loch, zur Nahrung auf den folgenden Tag, tragen zu können. Er geht gewöhnlich nur des Abends umher, und liegt den Tag über ruhig in seinem Loch. Auch das ist falsch, daß er den Kühen und Ziegen die Milch aus ihren Eitern sauge, wie manche Leute glauben.

Man kan den Igel zahm machen, und zum Mäusse- und Rattenfang abrichten. Er fängt viel mehr Mäusse, als eine Kaze. Man kan sein Fleisch essen, und sein stachelichtes Fel zu Bürsten und Hecheln gebrauchen. Des Winters legt er sich zusammengerolt in sein Loch, oder auch nur in einen hohlen Baum, oder blos nahe zu einem Zaun unter ein paar Hände vol Heu, Moos oder Laub, und schläft so in einem fort bis in den wärmern Frühling. Ist dieser aber erst einmal da, so erwacht er nach und nach, steht auf, und geht wieder seinem Fraße nach.

Es gibt zweierlei Igel, Schweinigel und Hundsigel. Die Schweinigel haben einen Rüssel, der viel Aehnlichkeit mit einem Schweinsrüssel hat: Und solche Igel gibts bei uns am meisten. — Der Rüssel der Hundsigel hingegen gleicht einer Hundsschnauze. *) Der

*) In Ostindien und vorzüglich in Malakka gibts Igel, die eine Art von Gallenstein einer Haselnus, und oft auch einer Walnus gros, in ihrem

Der Armadillo

oder Kachikamo oder das Panzerthier ist in Südamerika zu Hausse, und so gros, als ein Kaninchen, und mit Schildern bedekt. Er hat einen langen schmalen Kopf, und eine sehr lange dünne, und in eine Art von Rüssel ausgehende Schnauze, lange Ohren, einen langen Schwanz, und kurze Füsse, und frist Mäusse und Aepffel und Birn, und sonst noch allerhand Dinge. Man ist sein Fleisch. Siehe Tafel 4 Figur 2.

Das Formosanische Teufelchen

ist so gros, als eine junge Kaze, und ein recht sehr niedliches Thierchen. Es hält sich in Afrika und Asia, und vorzüglich auf der Insel Formosa bei China auf, frist nichts als Ameissen, und andere kleine Insekten, weil es keine Zähne hat, und ist über und über mit dunkelbraunen harten Schuppen bedekt, so daß es einer langen Artischoke, oder noch besser, einer Tanzapffe ähnlich sieht. Sein Schwanz ist länger, als sein ganzer Leib. Es kan sich auch zusammen rollen. In seinem Vaterlande nent man es Phatagin. Und die Teutschen nanten es vermuthlich wegen seiner sonderbaren Bildung Teufelchen.

In der siebenten Ordnung der Säugthiere erscheinen die fast harlosen Ungeheuer, und gröstten Landthiere, als der Elefant, der Tapir, das Nilpferd, und das Nashorn.

Der

---

rem Leibe haben. Man kent diese Steine unter dem Namen Pedra del Porco, und hat sie vor Zeiten als eine sehr kräftige und seltene Arzenei betrachtet, sie in Gold eingefast, und mit goldenen Ketten versehen, um sie einige Minuten lang in ein Glas Wasser oder Wein hängen zu können, weil sie dann jeder Feuchtigkeit ihre medicinische Kraft mittheilen solten. Dis und noch mehreres hievon, hat der selige Herr Doktor Martini, in der Uibersezung der Büffonischen Säugthiere, Band 5, Seite 25 angeführt.

Digitized by Google

Der Elefant

ist das gröste Geschöpf Gottes auf dem Erdboden, und auch das merkwürdigste. Er ist sechs bis sieben Ellen hoch, und mit ausgestrektem Rüssel, zehn bis zwölf Ellen lang, und ganz gewis dikker und gröser, als zween Ochsen auf einander und neben einander. Er ist in dem heissesten Theil von Asia und Afrika in sumpfichten und waldichten Gegenden, und bei Flüssen und Bächen zu Hausse, frist Gras und Reis und Baumblätter, bringt, wie man glaubt, alle zwei oder drei Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt hundert und fünfzig bis zwei hundert Jahr, und auch wol noch länger. *)

Nun das las ich gelten: Ja wol zwei hundert Jahr lang leben! Ei, wie gros ist denn ein Elefant, wenn er zur Welt kömt? So gros ohngefähr, als ein kleines Pferd. Bringt er gleich seine zween langen Zähne mit? Nein, die wachsen ihm erst in seinem vierten Jahr. Aber seinen langen Rüssel bringt er doch gleich mit auf die Welt? O freilich! Wie solte ein Thier ohne Nase auf die Welt kommen? Das wäre ja eine Misgeburt. Denn der Rüssel ist dem Elefanten das, was der Ziege die Nase; und dem Affen die Nase und die Hände zugleich sind. Er riecht damit, und bringt auch sein Fressen und Trinken damit ins Maul.

Daß aber dis Rüsselchen sowol, als auch die zween Zähne Anfangs nur klein, und kaum einer halben Elle lang sein

*) Elephantem alii annos ducentos vivere aiunt, alii trecentos, *Aristot.* in histor. anim. Lib. 8. Cap. 9. Daß er aber gar vier bis fünf hundert Jahr alt werden solle, ist wol nur eine Sage der leichtgläubigen Reisebeschreiber. Wenn man einen Indianer frägt: Wie alt ist dein Elefant? So sagt er: Mein Grosvater hat ihn 30, und mein Vater 50 Jahre gehabt; und ich hab ihn nun auch schon 10 Jahre. Mehr aber erfährt man selten von ihnen. Und in den Thiergärten der europäischen Fürsten werden sie selten über dreissig Jahr alt.

Digitized by Google

sein mögen, ist leicht zu vermuthen. Allein alle Jahr werden sie länger und dikker. Der Rüssel wird endlich drei Ellen lang, und dikker, als ein Manns-Arm; die Zähne aber werden fast zwo Ellen lang, und so dik, als ein Manns Arm. Dieser Rüssel hängt zwischen den zween Zähnen herunter; und die Zähne wachsen aus der untern Kinlade heraus, sind von unten zu, bis zur Hälfte hohl, schön weis, und erstaunlich hart, und fallen dem Elefanten alle zwei Jahr aus.

Habt ihr den Elefanten auf unsrer 10ten Tafel schon angesehen? O ja, er ist darauf die 24ste Figur. Wie gefält er euch? Ist er nicht ein entsezlich ungeheures Thier? Ja, das ist er auch. Er sieht gerade so aus, wie der lebendige, den wir lezthin gesehen haben. So, ihr habt also schon einen lebend gen Elefanten gesehen? Allerliebst. Ihr werdet ihn doch auch genau betrachtet haben, und nahe zu ihm hingegangen sein? O Ja, leider ich nur alzu nahe! Hören Sie einmal, wie es mir gieng:

Ich lief links und rechts, und hinten und vornen um ihn herum, und staunte ihn lange an, ehe ich einen Theil seines Leibes um den andern betrachtete. Kaum aber hatte ich seine dikken plumpen, vier Säulen ähnlichen Füsse, nebst den Zehen und der ganzen Unterfläche oder Sole derselben — denn sein Herr lies ihn, uns zu Gefallen, einen Fus in die Höhe heben — die mit einem hornartigen Leder überzogen ist, und rings umher einen überstehenden Rand hat — an den Vorderfüssen, deren Sole gewis über eine Viertelelle lang und breit war, hatte er fünf Zehen; an den Hinterfüssen aber hatte er nur vier Zehen, auch ist deren Sole etwas schmäler — sein kleines, unten mit einem Harbüschel besextes Schwänzchen, und seine aschgraue dikke runzlichte harlose Haut — die Haut ist Finger dik, voller Runzeln und Schwülen, und trokken

trokken und rau, und fast wie die Rinde einer alten Eiche gestaltet, und nur hie und da mit einer Harborste besezt — genau begukt, und so eben auch seinen ungeheuern Kopf, seine kleine blizenden Augen, seine grossen flach herabhängenden Ohren, seine zween hervorstehenden Zähne, seinen Mund, den man nicht eher sieht, als bis man ihm unter den Rüssel gukt, und seinen Rüssel zu bewundern angefangen; als er sich plözlich gegen mich wandte, seinen Rüssel fast drei Ellen lang ausdehnte, und mit demselben einen Apfel unter meinen Füssen wegnahm: Ach, wie erschrak ich da nicht! Ich zitterte und bebte, sah und hörte nichts mehr, und glaubte schon, er wolle mich nehmen, mich in die Höhe heben, und derbe ritteln; oder mich wenigstens auf seinen Hals sezen, und eine Zeitlang darauf reiten lassen. Aber er that mir nichts Leids.

Der Herr und Führer dieses Elefanten sagte mir nachher, daß ein ausgewachsener Elefant seinen Rüssel drei Ellen lang ausstrekken, und bis auf Eine Elle wieder einziehen könne. Dieser Rüssel hängt zwischen seinen zwei Zähnen herunter, ist lauter Fleisch und Knorpeln, und innen hohl, wie eine Röhre, und ganz gewis sein schäzbarstes Glied. Er kan ihn nicht nur bewegen und biegen, sondern auch, wie gesagt, verkürzen und verlängern, krümmen und drehen, wie und wohin er wil. Er holt Othem durch ihn, schöpft Wasser damit, und bringt es, nebst seinem Fraße, damit ins Maul. Er reist damit dikke Bäume aus, wirft Menschen und Thiere so empfindlich nieder, daß sie das Aufstehen vergessen; schlägt einem Menschen damit den Kopf ab, und stelt also, wenn man es haben wil, und er es gelehrt worden ist, einen Scharfrichter vor.

Unten

Unten hat er an demselben einen beweglichen Haken oder Finger, mit dem er Blumen und Baumblüten, und vorzüglich Pomeranzenblüte, die er äusserst gern riecht und frist — er frist oft die Zweige eines Pomeranzenbaums, mit Laub, Blüten und Früchten auf — abflikken; Büschel von Stroh machen, um sich damit die Fliegen zu verjagen; kleine Stükke Geld von der Erde aufheben, und hin legen, wo mans hin haben wil; einen Apfel oder Birn, oder ein Stük Brod aus einer Tasche langen; von der Erde eine zugepfropfte Bouteille mit Wein oder Brantwein oder Bier aufnehmen, den Pfropf heraus ziehen, und den Wein austrinken, und die leere Bouteille wieder dahin sezen, wo er sie weggenommen hat; Knoten, sehr oft zusammen geknipfte Knoten auflösen; verschlossene und verrigelte Thüren, durch Umdrehung der Schlüssel, und Vor- oder Wegstossung der Riegel öfnen und verschlüssen; schreiben; seinem Herrn oder sonst Jemanden den Hut abnehmen, und wieder auffezen; grosse Lasten aufheben, und sich selbst auf seinen Rükken legen; und noch hundert andere Künste lernen kan.

Ist das nicht alles mögliche von einem solch grossen plumpen Thier, das noch zudem so dum und tölpisch aussieht, daß man glauben solte, es könne nichts, als fressen und sauffen und schlafen? Dum ist also der Elefant gewis nicht, sondern sehr gelehrig, und auf alles aufmerksam, was um ihn vorgeht. Er ist gut und verträglich, sanftmüthig und pünktlich gehorsam, und thut Niemand was zu Leide: Denn das mus man ihm nicht übel nehmen, daß er zuweilen einen trägen oder kühnen Indianer, der ihm nicht aus dem Weg gehen wil, oder ihm gar unter die Füsse gelauffen ist, mit seinem Rüssel anpakt und in die Höhe hebt, und so lang derbe schüttelt, bis alles von ihm gefallen ist, was nicht feste

ge-

geknipft war: Denn nachher sezt er ihn wieder säuberlich nieder, und läst ihn gehen, wohin er will. Nekt, trit oder schlägt man ihn aber, ja denn rächt er sich gewis bei der ersten besten Gelegenheit, und schlägt oder trit oder bohrt den gewis zu tode, der ihn vorhin mishandelt hat.

Er hat ein gutes Gedächtnis, und vergist Beleidigungen nicht leicht, denkt aber auch lange an genossene Wolthaten, und schüzt und verschont die Unschuldigen. Ein paar Beispiele hievon sind folgende: Ein Kornak — so nent man die Elefantenführer — begegnete einst seinem Elefanten sehr grob, gab ihm wenig, und fast immer nur schlechtes Zeug zu fressen, und nekte und schlug ihn immer, ohne zu wissen, warum? Der grosmüthige Elefant erduldete diesen Unfug lange Zeit, da er es ihm aber einmal gar zu arg machte, schlug er ihn in Gegenwart seiner Frau und Kinder tod, durchstach ihn mit seinen Zähnen, und trampte ihn mit den Füssen kurz und klein. Und dis alles war in etlichen Augenblikken geschehen.

Die arme Frau zitterte und bebte, schrie und fluchte auf den Elefanten, nahm ihre zwei Kinder, und warf sie ihm, da er noch ganz bös und wütend war, vor die Füsse, und sagte: Da, Mörder, hast du meinen Mann getödtet, so nim nun auch mir und meinen Kindern das Leben! Der Elefant stand plözlich stil und stuzte, besänftigte sich, und nahm, gleich als wenn ihm das Geschehene nahe gienge, das älteste von den Kindern mit dem Rüssel weg, und sezte es auf seinen Hals, gab ihm die Stelle seines Vaters und vorigen Führers, und wolte von nun an schlechterdings keinen andern Führer, als dis Kind, dulden.

Ein Beispiel von des Elefanten Erkentlichkeit ist dis: Ein gewisser Soldat gab einst einem Elefanten fast alle Tage

ein Stük Brod, und einen Schluk Brantewein dazu, und lebte mit ihm so vertraut, daß er seinen Rüssel in die Hand nehmen, auf ihm reiten, und sonst noch allerhand Späße mit ihm treiben durfte. Da er sich nun einmal vol sof, und davon lief, suchten ihn seine Nebensoldaten, und wolten ihn arretiren. Allein wie erschraken diese nicht, da sie ihn zwar fanden, aber unter seinem lieben Elefanten besoffen schlafend und schnarchend liegen fanden. Einer von der Wache wolte ihn anpakken und hervor ziehen; allein der gute Elefant litte es nicht, und schleiderte ihn so weit weg, daß er zwo Ribben zerbrach, und bald nachher starb. Und wären die übrigen nicht sogleich davon gelauffen, so hätte er sie gewis alle ermordet. Wie nun sein Liebling von seinem Rausch erwachte, stuzte er über sein gefährliches Lager, und wie er wol unter die Füsse seines fürchterlichen Freundes gekommen sein möchte, sprang auf, umarmte das Thier, holte Brod und Brantewein, und gab ihm aus Erkentlichkeit, daß es ihn nicht zertreten, und gegen die Wache geschüzt hatte, eine doppelte Portion.

So zahm und gehorsam also der Elefant ist, wenn man ihn nicht nekt und schlägt; so wild und unbändig ist er, wenn er mishandelt wird, und man ihm nicht gibt, was man ihm verspricht. Denn wer ihm was zeigt oder verspricht, zumal wenn es Wein oder Brantewein ist, die er beide ausserordentlich gern trinkt, und hält nicht Wort, und gibts ihm nicht, der mus sich für ihm fürchten, und darf ihm nicht mehr ohne Lebensgefahr nahe kommen. Gibt man ihm aber, was man ihm versprochen hat, ja zeigt man ihm auch nur die Branteweinflasche, so läuft und trägt und zieht er geduldig fort, und thut alles, was man von ihm verlangt.

Denkt

Denkt einmal: Ein Elefant kan eine Last von drei tausend Pfund tragen, und mit derselben, wenns sein Führer, der sich auf seinen Hals sezt, haben wil, einen Weg von vier Tagen in einem Tag zurük legen, und dabei geht er sehr sicher, und stolpert nicht. Auch durchs Wasser schwimt er samt seiner Last, und strekt dabei seinen Rüssel in die Höhe, damit ihm kein Wasser darein läuft. Und weil er so ausserordentlich gut schwimmen, und zugleich auch grosse Lasten auf seinem Rükken, und noch etliche Indianer, die sich an seinen Zähnen und Ohren, und an seinem Schwanze fest halten, durchs Wasser schleppen kan, so mus er oft ziemlich grosse Schiffe ans Land ziehen, und die Waaren und Güter von den Schiffen aufs Land, und vom Land in die Schiffe tragen. Oft sizt und reitet eine ganze Familie, Vater und Muter und Kinder auf einem einzigen Elefanten, von einem Ort zum andern: Denn ein Elefant kan gar gut dreissig bis vierzig Menschen, samt einem kleinen Häuschen, worin sie alle sizen, tragen. Und ehedem band man ihnen gar so grosse Thürmer auf den Rükken, daß vierzig Soldaten darin stehen, und gegen ihre Feinde fechten konten.

Ei, warum sagten sie vorhin, der Elefant bringe, wie man glaube, alle zwei oder drei Jahre nur Ein Junges zur Welt? Weis man es denn nicht gewis? Nein, man weis es nicht; denn es hat noch Niemand in der Welt einen Elefanten gehabt, der bei ihm ein Junges geworffen hätte. So bald ein Elefant gefangen und eingespert, und zum Reiten, Tragen und Ziehen gebraucht wird, und er nicht mehr frei in Wäldern und Reisfeldern herum spaziren, und rauben und fressen kan, wo und was er wil, so bringt er kein Junges mehr zur Welt. Sobald also ein Elefant stirbt, mus man wieder einen andern fangen oder kauffen, wenn man wieder einen haben wil.

Lassen sie sich gern fangen? O, gar nicht gern! Man mus immer mit Lebensgefahr auf sie losgehen. Ein einziger Mann kan keinen fangen; es müssen ihrer wenigstens zehn bis zwanzig mit zahmen Elefanten beisammen sein, um ihn nach und nach einschlüssen, und durch Vorwerffung eines guten Bissen, so nahe herlokken zu können, daß man ihm einen Strik um den Fus werffen, und ihn sodenn völlig gefangen nehmen kan. Viele werden auch in grossen Gruben, darüber kleine Aeste und Reiser gelegt sind, und sonst noch auf allerhand Art gefangen. Kan man sie aber lebendig nicht kriegen, so schiest und schlägt man sie tod, damit ihrer nicht zu viel werden, und die Indianer ihren Reis nicht für sie bauen, oder gar des Nachts, wie Nuskschalen von ihnen in ihren Hütten zertreten werden. Reis frist der Elefant erstaunlich gern. Der Indianer mag daher oft sein Feld bewachen, wie er wil, Feuer anzünden oder trommeln, welches er doch beides nicht leiden kan, er kömt doch, und frist in einer einzigen Nacht einen ganzen Akker leer. Und was er nicht frist, das zertrit er mit seinen plumpen Füssen.

Man fängt aber doch alle Jahr so viele Elefanten, daß fast jeder Indianer wenigstens Einen; die reichern aber sechs bis acht; und die Fürsten und Könige gar zwölf bis sechszehn hundert Stük beisammen stehen haben, und zum Staat unterhalten können. Findet sich aber ein weisser Elefant — welches doch höchst selten geschieht — auch die röthlichten sind was Rares — so ist die Freude erstaunlich gros, weil man ihn zu Siam, und überhaupt in Indien für heilig hält, und wie einen Gott verehrt, ihm von Menschen aufwarten, und sein Fressen und Trinken in goldenen Gefässen vorsezen läst. Sein Stal, oder vielmehr sein Zimmer ist prächtig ausgepuzt, und jeder, der zu ihm kömt, mus die Knie vor ihm beugen.

Wil

Wil denn keins von euch wissen, was ein Elefant kostet? Ei ja, was kostet einer? In Indien und vorzüglich auf den zwo Inseln Zeilon und Java kostet ein schöner gewöhnlich nur dreissig bis vierzig Thaler; bis er aber zu uns nach Teutschland gebracht wird, kostet er fast allemal über tausend Thaler. Und das mus er auch kosten, weil er beinahe Ein Jahr zu reisen hat, bis er zu uns kömt, und fast alle Tage zween Thaler verzehrt. Ach was? Ja ja, so viel verzehrt er, und oft wol noch mehr. Denn er mus alle Tage fünfzig bis sechzig Pfund Brod, oder fast einen Zentner Heu haben, wenn er sat sein sol.

Zuweilen wird ein Elefant in der Absicht nach Europa gebracht, um ihn entweder einem Fürsten zu verehren, oder ihn eine Zeitlang für Geld sehen zu lassen, und dann an den nächsten besten Liebhaber zu verkauffen. In der Menagerie zu Kassel stand seit einigen Jahren ein schöner Elefant, der seinen eigenen Stal, und seinen eigenen Wärter hatte, und alle Tage sechzig Pfund Brod, etliche Pfund Heu, und zween Mezen gelbe Rüben fras, allein er starb im vorigen Jahr in seinem vierzehnten Jahr. Er hatte bei seinem Tod keine langen Zähne, weil sie ihm vermuthlich vorher ausgefallen waren. Oder hatte er deswegen noch keine langen Zähne, weil er noch zu jung war?

Alle zwei Jahr fallen den erwachsenen Elefanten gewöhnlich ihre Zähne aus, und sie bekommen nach und nach wieder andere, viel dikkere und längere. Man hat Elefantenzähne, die beinahe zwo Ellen lang, und unten fast zween Manns-Arme dik, und oft hundert und fünfzig Pfund schwer sind. Aus der untern Kinlade wachsen sie ihnen heraus. Sie sind unten hohl, und in der Mitte und oben ganz dicht, schön weis und so hart, daß man Würffel und Nadelbüchs-

chen, Kämme, Kegel und Kegelkugeln, Billardkugeln, Schreibtafeln, Stokknöpfe und Marquen, und viele andere niedliche Dinge daraus schnizen und drechseln kan.

Wär' es wol nicht eine Schande für den groſſen Elefanten, wenn er ſich für einer kleinen Maus fürchten wolte? Ja, das wär es auch. Aber er thuts doch nicht? Doch ja, er kan die Mäuſſe ſchlechterdings nicht ausſtehen, und gukt weg, oder geht ihnen gar aus dem Wege, ſo oft er eine ſieht oder antrift. Und die kömt vermuthlich daher, weil ihm die Mäuſſe, wenn er auf der Erde liegt und ſchläft, gern in ſeinen Rüſſel kriechen, und ſehr viel zu ſchaffen machen, bis er ſie wieder heraus bringt. Deswegen legt er auch die Oeffnung ſeines Rüſſels, wenn er ſich zum Schlafen niederlegt, ſo dicht auf die Erde, daß ihm keine Maus hineinkriechen kan.

Auch der Tiger und der Leopard, der Löwe und das Nashorn ſollen ihn zuweilen im Schlaf feindlich anfallen, ihm auf den Rükken ſpringen, und ſo lang von ſeinem Blut ſaugen, bis er tod iſt; oder ihm die Mündung ſeines Rüſſels zuhalten, daß er keinen Othem holen kan; oder ihm denſelben gar abbeiſſen. Es hat alſo der groſſe Elefant auch ſeine Feinde, die ihn mit Liſt ums Leben bringen können. — Ein ausgewachſener Elefant wiegt gewöhnlich vier tauſſend Pfund. Man iſt ſein Fleiſch.

Der Tapir

oder Anta oder das Waſſerſchwein iſt nur ſo gros, als ein Müllereſel, und doch in der neuen Welt, nach dem Biſon oder Bukkelochſen, das gröſte Landthier. *) Er hält ſich

Heer-

*) Waſſerſchwein heiſt er, weil er viel ähnliches mit dem Schwein hat und faſt immer im Waſſer lebt. — Tapir iſt ſein Braſiliſcher Name. — Und Anta nent ihn der Portugieſe.

Heerdenweis in den Südamerikaniſchen Wäldern, nahe bei Sümpffen, Flüſſen und Seen auf, gleicht viel dem Elefanten und dem Schwein, grunzt auch faſt, wie das Schwein, hat einen dikken langen Kopf, und eine Art von Rüſſel: Denn ſeine Oberlippe hängt ohngefähr eine halbe Elle über die untere heraus, iſt Arm dik und beweglich, und faſt eben ſo gebildet, wie des Elefanten ſein Rüſſel, aber vorne ohne Haken, ſo daß er damit keine Knoten auflöſen, aber doch ſeine Kinder damit aufheben, und auf ſeinen Rükken ſezen, und ſeinen Fras damit abpflikken kan. Er hat einen kurzen breiten Hals, einen gebogenen Rükken, einen kleinen nakten Schwanz, ziemlich dikke, vorne mit vier, hinten aber mit drei geſpaltenen Klauen verſehene Füſſe, ſieht röthlicht aus, wie eine Kuh, friſt Gras, Zukkerrohr und allerhand Feld- und Baumfrüchte, bringt alle Jahr Ein Junges zur Welt, und lebt ohngefähr dreiſſig bis vierzig Jahr. Siehe Tafel 4 Figur 4.

Man iſt ſein Fleiſch, und gebraucht ſein Fel zu Kleidern und Zelten. Er iſt ein träges, ein trauriges Thier, das die Finſternis ſucht, und nur des Nachts auf ſeinen Fras ausgeht, und ſich nirgends lieber, als in dikken dunkeln Wäldern, nahe bei Seen, Flüſſen und Moräſten aufhält, um ſich ſogleich, wenn er einen Feind merkt, in das Waſſer ſtürzen, und durch Schwimmen retten zu können. Sezt man ihm aber auch da noch nach, ſo taucht er unter, und läuft unter dem Waſſer ſehr weit fort.

Das Nilpferd

oder Seepferd oder der Waſſerochs iſt zwar merklich kleiner, als der Elefant, aber doch nach dieſem Ungeheuer, das gröſte das plumpeſte Thier auf Erden. Er ſieht faſt aus, wie ein Schwein, und zum Theil auch, wie ein Ochs, und brült auch, wie ein Ochs, hat einen ſehr dikken Kopf, und

einen entsezlich grossen Rachen, kleine Augen, kleine Ohren, grosse weite Nasenlöcher, einen ungemein dikken Hals, kurze dikke Füsse mit vier Klauen, einen kurzen dikken Schwanz, und wenig oder gar keine Hare auf seiner dikken schwarzen Haut, wohnt in den Afrikanischen Seen und Flüssen, friest Fische, Gras, Reis und Hirsen und Baumwurzeln, wirft alle Jahr Ein Junges, und wird vierzig bis fünfzig Jahr alt. Siehe Tafel 11 Figur 28. *)

Den Tag über liegt und schläft das Nilpferd im Schilf oder im Sand, und bekümmert sich nichts um das, was um es vorgeht. Des Nachts aber geht es theils im Wasser, theils auf dem Lande seinem Frase nach, und thut so lang Niemand was zu Leide, als man es ungeschoren seines Wegs gehen, ruhig seine Fische verzehren, und seinen Reis und Hirsen, oder seine Baumwurzeln auffressen läst. Stöhrt man es aber darin, oder verwundet man es gar, so geht es wütend auf seine Feinde los, und hört nicht eher auf zu rasen, als bis es sie zerrissen, oder sie sich entfernt, oder es von ihnen tod geschossen worden ist. Nach seinem Kopf mus man zielen, wenn man es töden wil, denn auf seinem Bauch und Rükken geht keine Flintenkugel durch.

Im Wasser weicht es Niemand aus, weil es erstaunlich schnel schwimmen und untertauchen, und etliche hundert Schritte unter dem Wasser fortlauffen kan. Und eben deswegen ist es den Schiffen, die auf dem Nil auf und abfahren, sehr gefährlich, weil es da plözlich aus dem Wasser heraus kömt, wo man es gar nicht vermutet hätte, und die Schiffe in die Höhe hebt, und oft auch ganz umwirft. Schiest oder schlägt man es nun wund, oder ist es schon verwundet, so haut

*) Elefant elephas. Tapir tapir. Nilpferd hippopotamus. Nashorn rhinoceros.

haut es mit seinen vier langen Zähnen solch grosse Löcher in das Schif, daß es schlechterdings sinken und zu Grunde gehen mus. Und daß dabei auch die Menschen darin umkommen, oder wenigstens in grosser Lebensgefahr sein werden, könt ihr euch vorstellen.

Es sind zwar alle Zähne des Nilpferds dik und stark; allein in seiner untern Kinlade hat es vorzüglich viere, davon jeder ohngefähr eine halbe Elle lang, und so dik, als ein Ochsenhorn, und zwölf bis dreizehn Pfund schwer ist. Diese Nilpferdszähne sind weisser und härter, als die Elefantenzähne, und werden auch wie diese, zu allerhand Dingen verarbeitet. Feuer sol man mit einem solchen Zahn anschlagen können.

So schnel und beherzt nun dis Ungeheuer im Wasser mit Schwimmen und Untertauchen ist, so langsam und ängstlich ist es dagegen im Lauffen auf dem Lande. Es lauft und springt gleich davon, wenn es einen Menschen hört oder sieht. Es läst sich nicht leicht zahm machen. Man ist sein Fleisch. Wenn es ausgewachsen ist, wiegt es beinahe drei tausend Pfund. Und zuweilen wiegt blos seine Haut fünfzehn hundert Pfund. Ehedem gab es mehr Nilpferde als izt. Die alten Aegipter bildeten sie in Steinen an ihren Spizsäulen ab. Und die Römer prägten ihr Bildnis auf ihre Münzen. Das Krokodil kan es nicht ausstehen. Es verfolgt es, wo es kan.

Das Nashorn

oder Rhinozeros ist des Elefanten Landsmann, und ihm an Fras, und auch fast an Grösse gleich; denn wenn es ausgewachsen ist, so ist es sechs Ellen lang, und beinahe vier

Ellen hoch. *) Es sieht fürchterlich aus wegen seines fast zwo Ellen langen Horns auf der Nase, und seines sonderbaren, in ein kleines Rüsselchen sich endigenden Kopfes — denn seine Oberlefze ragt ein wenig über die untere hervor, und endiget sich in eine bewegliche Spize, die er verlängern und verkürzen, und doppelt um einen Stekken herumwenden, und Gras, Reis und Zukkerrohr damit abreissen kan — wegen seiner langen steiffen Ohren, und sehr kleinen Augen, wegen seiner schwarzgrauen, harlosen und so faltichten Haut, daß man meint, er wäre angeschirt, oder mit Panzern bedekt; wegen seiner, kaum anderthalb Ellen hohen dikken Beine, drei krallichten Füsse, und fast bis auf die Erde hängenden Bauches; und wegen seines kurzen nakten, und nur am Zipfel beharten Schwanzes. Es bringt alle Jahr ein Junges zur Welt, und lebt vierzig bis fünfzig Jahr. Siehe Tafel 10 Figur 11.

Es hält sich fast immer bei Flüssen und Sümpfen auf, wühlt gern im Schlam, und fürchtet sich weder vor Menschen noch vor Thieren. Den Menschen thut es nichts zu Leide, wenn sie es nicht zuerst beleidiget haben; und mit den Thieren lebt es auch im Frieden. Wird es aber von einem oder dem andern beleidigt, so tobt es entsezlich, und reist und stöst Freunde und Feinde, und überhaupt alles nieder, was ihm begegnet. Auch den Elefanten? Ja, auch hinter diesen wagt es sich, und stöst ihm sein Horn in den Leib,

*) Rhinozeros ist griechisch, und kömt her von ῥὶς naris, und κέρας cornu, hinc naricornis. Unicornis ist sein gewöhnlicher lateinischer Name, weil man es ehedem aus Irthum und Betrügerei Einhorn genant, und ihm mitten auf der Stirn ein gerades weisses, drei Ellen langes Horn angedichtet hat. Die Hörner, die man für seine Hörner ausgab, und sehr theuer verkaufte, kamen und kommen noch von einer gewissen Art Walfische her, die man gewöhnlich Einhornfische nent. Siehe hievon unten bei der Beschreibung dieses Einhornfisches mehreres.

Digitized by Google

Leib, wenn es gleich von demselben nachher auch niedergeschlagen wird.

Der Elefant schlägt doch nur seine Feinde nieder, ist ruhig, wenn sie weg sind, und schont und beschüzt die Unschuldigen; das Nashorn aber ermordet beide, und wütet oft einen halben Tag in einem fort. Und eben deswegen, weil es fast immer entsezlich wild ist, wird es gar nicht gezähmt, vielweniger zum Ziehen und Tragen gebraucht. Man schlägt es gewöhnlich tod, und ist sein Fleisch, und macht aus seiner Haut, die die härteste unter allen Thierhäuten in der Welt ist, Peitschen, Riemen, Kannen, Schüsseln, Zelte und Kleider.

Sein Horn ist auch sehr hart, innen nicht hohl, nach hinten gebogen, und von graubrauner Farbe. Hie und da findet sich zuweilen auch ein Rhinozeros mit zwei Hörnern, die gerade hinter einander, das eine auf der Nase, und das andere auf der Stirn stehen. Das Geschrei dieses Ungeheuers thönt fast, wie das Grunzen eines Schweines.

In der achten Ordnung hören wir diejenigen Thiere ab, die kurze Schwimfüsse haben, oder gleichsam ohne Füsse sind, denn ihre Vorderfüsse sind an den Leib gezogen, und die Hinterfüsse in einen flach liegenden Schwanz verwachsen, und sich in den nördlichen Gegenden von Europa, Asia und Amerika theils in Flüssen und Seen, wie die Biber, Fischottern und Meerottern; theils in den Meeren aufhalten, wie die Seehunde, Seebären, Seelöwen, Seekühe und Walrosse. — Es sol jedes seine Geschichte selbst hersagen.

Du

Du Biber

Kastor oder Fiber solst die Ehre haben, den Anfang zu machen. — Ich bin fast so gros, als ein Schaf, habe einen spizigen Rattenkopf, einen flachen schuppichten Schwanz, kurze mit fünf Klauen besezte Füsse — meine Vorderfüsse sind merklich kleiner, als meine Hinterfüsse, und die Zehen daran frei, und mit keiner Schwimhaut besezt; an den Zehen meiner Hinterfüsse aber habe ich eine Schwimhaut, um damit im Schwimmen gut rudern zu können — und über den ganzen Leib schwarzbraune zarte Hare — doch gibt es auch ganz weisse, und braun und weis gefleckte Biber — lebe und wohne an Flüssen, Seen und Teichen, fresse Baumrinden und Laub, werfe alle Jahr zwei bis drei Junge, und werde fünfzehn bis zwanzig Jahr alt. Siehe Tafel II Figur 27.

Man ist mein Fleisch, und hält vorzüglich meinen Schwanz und meine Zunge für was delikates. Ich habe einen ganz sonderbaren Schwanz: er ist ohngefähr eine halbe Elle lang, und fast eine viertel Elle breit, und kaum einen Mannsdaumen dik, und über und über mit Schuppen bedekt, und sieht am Ende aus, als wenn er mir abgebissen worden wäre.

Und in welch hohem Werth stehen nicht meine Hare? Macht man nicht davon feine Hüte, Strümpfe und Handschuhe, die man fast allenthalben in der Welt, unter dem Namen Kastorhüte und Kastorhandschuhe, verkauft? Aber nimmermehr sind alle die Hüte, Strümpfe und Handschuhe, die man Kastorhüte, Kastorstrümpfe und Kastorhandschuhe nent, von meinen Haren gemacht, weil sie alzu theuer sein würden; sondern man mischt Schafwolle, oder Hasen- und Kaninchenhare darunter, oder macht sie gar von lauter solchen Haren, oder nur von lauter Schafwolle. Die Indianer kleiden sich

auch

Digitized by Google

auch in unsere Felle, und machen aus unsern Zähnen Messer und Gabeln.

Die Engländer treiben mit unsern Haren den stärksten Handel, weil wir uns in ihrem Amerika erstaunlich häufig aufhalten. In Europa gefälts unsern Kameraden nicht sonderlich, weil es alzu stark angebaut und bewohnt ist, und sie also sehr zerstreut, einsam und flüchtig leben, und sich in Höhlen verstekken müssen, und keine eigene Häusser, wie wir, bauen können, und man sie auch deswegen gewaltig verfolgt, weil sie die Ufer durchwühlen, und den Pfählen und Schlagwerken gefährlich sind.

Ists dein Ernst? Gibt es wirklich in Europa Biber? Ja freilich gibts welche darin. Und wo denn? in der Schweiz, in Italien, Spanien, Frankreich, und selbst auch hier und da in unserm Teutschland. *) In Asia gibts zwar freilich unsrer mehr, als in Europa, aber in Amerika, und vorzüglich in der Provinz Kanada, ist unser wahres Vaterland: Denn daselbst gibt es so viele tausend von uns, daß es da, wo wir unsere Wohnungen aufgeschlagen haben, aussieht, als wenn etliche hundert Indianer beisammen in einem Dorfe wohnten.

Ei, ist es wol andem, daß ihr grosse dikke Bäume, Aeste und Zweige abbeissen, und davon Dämme und Häusser bauen könnet? Ja, das können wir. Wir fällen Mannsdikke,

*) In der ersten Auflage dieses Buches behauptete ich noch, daß es in Teutschland gar keine Biber mehr gebe. Allein ich bin in den Dessauischen Pädagogischen Unterhandlungen vom Jahr 1779 eines andern belehrt worden: Denn es heist im ersten Vierteljahr des 3ten Jahrganges Seite 87 also: wir können versichern, daß es Biber an der Elbe und Mulde im Dessauischen Lande gibt. Schon zweimal haben die Philantropisten einen im Fangeisen getödeten Biber hier gesehen. Auch in Westfalen gibt es hie und da Biber.

dikke, und oft noch dikkere Bäume, die dicht am Ufer stehen, und ganz, oder fast ganz ins Wasser fallen, wenn wir sie abgebissen haben, fallen sie aber unvermutet ganz aufs Land, so ziehen und schleppen wir sie ins Wasser, sezen uns darauf, und fahren und schwimmen auf denselben an den Ort hin, wo wir unser Haus aufbauen wollen. Einige von uns sezen sich auch wol nur auf einen Ast, und schwimmen darauf fort. Und dabei dienen uns unsere Schwänze und unsere Hinterfüsse stat der Ruder.

Sind wir alle an Ort und Stelle, so geht es plözlich aufs Arbeiten los. Einer mus dis thun, der andere jenes: Denn es arbeiten gewöhnlich unsrer zehn, zwanzig bis dreissig bei Einem Haus gemeinschaftlich mit einander. Einige beissen die Aeste von dem herbeigeführten Baum ab, und behauen sie zu Pfählen; andere tauchen unter, graben mit ihren Vorderpfoten Löcher in den Boden, stekken die Pfähle darein, rammeln sie fest, und durchflechten sie mit Zweigen. Einige schleppen Erde und Wasser, und Moos und Steine zu; andere machen einen Leim, und verkleistern und verstopfen damit, und mit dem Moos und mit den Steinen die Löcher unsers Dammes.

Und auf diesen Dam bauen wir nun unser Haus, das gewöhnlich nur Eine, zuweilen aber auch zwo Etagen hoch wird, eine Eiförmige Figur hat, und bald gros, bald klein wird, je nachdem unsrer viel oder wenig darin wohnen wollen. Ist endlich auch das Haus fertig, woran wir alle gemeinschaftlich gearbeitet haben, so baut sich zulezt je ein Paar seine eigene Zelle, und füttert sie mit Heu und Moos aus, damit es für sich und seine künftigen Kinder ein weiches warmes Lager habe, und lebt so, Herbst und Winter über, ruhig und zufrieden darin.

Ist

Ist es aber erst Frühling geworden, so eilen wir, Jung und Alt mit einander, in die Gehölze und Wälder, und belustigen und fressen uns bei den frischen saftigen Baumrinden, Knospen und Blättern sat: Dann den Winter über haben wir uns mit alten Baumrinden, und abgepflücktem Laub, das wir unter dem Wasser verborgen, und feucht und grün erhalten haben, behelffen müssen. Ganze Aeste und Zweige stekken wir zu dem Ende im Herbst, nahe bei unserm Damme, unters Wasser. Und in den Wäldern bleiben wir bis in den Herbst; den Winter und Frühling über aber ziehen wir wieder zu unsern Hütten zurük. Sind sie beschädigt, so bessern wir sie aus; sind sie aber gar nicht mehr da, so bauen wir uns wieder neue.

Schwanz, Füsse und Zähne haben wir zu unserm Bauen nöthig. Unsere Zähne dienen uns stat der Sägen und Aexte; unsere Vorderfüsse gebrauchen wir als Hände, und mit unsern Hinterfüssen machen wir unsern Leim an; und unser Schwanz ist uns Schauffel und Kelle, denn wir schmieren mit ihm den Leim an den Wänden herum, und klopffen ihn auch damit fest. Und dann dient er uns auch zu unserer Rettung; denn sobald einer von uns einen Jäger, oder sonst einen Feind sieht oder hört, so schlägt er mit seinem Schwanz ins Wasser, und gibt uns dadurch ein Zeichen, daß wir in Gefahr seien, und fliehen solten. Hast du nicht gesehn! Husch, husch! Plözlich sind wir alle weg, alle unter dem Wasser.

Unser Haus hat gewöhnlich zwo Oefnungen, eine ins Wasser, und eine aufs Land. Diese gebrauchen wir selten zur Flucht, weil wir wegen unsrer sonderbaren Füsse schlecht lauffen, ja nur wie eine Gans jämmerlich daher schaukeln können; jene aber dient uns zum Abtrit und zur Flucht.

Schwim-

Schwimmen und untertauchen, und auch unter dem Eis weglauffen können wir sehr gut.

Du fängst und frist doch vermuthlich auch Fische, da sie dir immer vor der Nase herumschwimmen? O nein, das thu' ich nicht. Ich fresse weder Fische noch Krebse, noch sonst ein Thierchen. Auch den Feld- und Baumfrüchten frage ich nichts nach. Macht man mich aber zahm, so fresse ich zwar nach und nach alles, was man mir gibt, aber doch kein Fleisch nicht. Ich thue Niemand was zu Leide, wehre mich aber doch für meine Haut, und beisse dem, der mich grob anfast, oder gar prügeln wil, Hände und Füsse entzwei.

Aber sage mir doch, geschikter Biber, wie du die Erde und das Wasser zu deinem Leime zusammen bringst? O, dis solten Sie ja leicht errathen! Ich scharre irgendwo die Erde auf, und trage in meinem Maul so viel Wasser zu, als ich brauche. Ist aber da, wo ich gern meinen Leim anmachen wolte, keine Erde oder kein Ton vorhanden, so hol' ich ihn Maulvolweis herbei. Nicht wahr, Sie haben geglaubt, ich trage Steine, Erde und Moos auf meinem Schwanze zu; oder ich fahre sie gar auf dem Bauch eines meiner Kameraden herbei? Ich weis wol, daß man von uns Bibern glaubt, wir wären so unbarmherzig, und fiengen fremde herumirrende Biber auf, machten sie zu unsern Sklafen, und gebrauchten sie als Bediente, um uns Holz, Moos, Erde und Steine herbei zu schleppen; und würffen sie auch wol auf den Rükken nieder, wie das dumme Murmelthier thun sol, und belasteten ihren Bauch mit Erde und Steinen, pakten sie beim Schwanz an, und schleppten sie so zu unserm Damme hin. Falsch aber ist diese närrische Sage. Auch ist es falsch, daß wir Schildwachen ausstellen.

Noch

Noch eins: Unter meinem Schwanze hab ich einen Beutel, worin diejenige schmierige Feuchtigkeit ist, mit der ich meine Hare einschmiere, damit das Wasser darüber wegrolle, und nicht auf meine Haut dringe, und es mich nicht allzusehr friere. Auch in den Apotheken gebraucht man diese meine Beutelfeuchtigkeit zu allerhand Dingen, und nent sie Bibergeil. Ein dikker grosser Biber wiegt fünfzig bis sechzig Pfund.

Ich Fischotter

bin etwas grösser, als ein Pudel, habe einen runden bartigen Kazenkopf, kleine Ohren, grosse Augen, einen langen zottichten Schwanz, kurze Füsse, und daran fünf, mit einer Schwimhaut verbundene Zehen, und über den ganzen Leib zarte graubraune Hare, lebe und wohne eben da, wo der Biber lebt und wohnt, fresse Fische, Krebse und Frösche, und im Nothfal auch Wasserratten, Baumrinden, Laub und Gras, werffe alle Jahr drei bis fünf Junge, und werde zwölf bis fünfzehn Jahre alt. Siehe Tafel 11 Figur 3.

Aber ich baue kein Haus, wie der Biber, sondern wohne nur im nächsten besten Loch am Ufer, oder unter den Wurzeln eines Baumes. Und damit man nicht sieht, wo ich wohne, gehe ich unter dem Wasser hinein, und lasse nur ein kleines Luftloch oben auf der Erde offen.

Mein Fleisch schmekt nicht sonderlich, weil es stark nach Fischen riecht; aber meine Hare sind sehr fein, und fast eben so gut zu Hüten und Strümpffen zu gebrauchen, als des Bibers seine. Wenn ich gern einen guten Fras thun möchte, so schlage ich mit meinem Schwanze ins Wasser, und jage die Fische zusammen, und tauche nun plözlich unter, fange einen oder zween davon, gehe mit ihnen heraus aufs Trokene, und verzehre sie da.

Ists nicht so? Ja, verhaster Fischdieb; freilich ists leider so. Immer, und vorzüglich des Nachts, schleichst du bei den Teichen umher, und laurst und gukst nach den Fischen, und wenn du einen siehst, so fährst du auf ihn los, und fängst und frist ihn. Du hast schon oft in kurzer Zeit einen ganzen Teich ausgefischt, und sodenn, da es keine Fische mehr darin gab, auch die Krebse alle aufgefressen.

Ich kan besser schwimmen, länger unter dem Wasser bleiben, und auch flinker auf dem Land lauffen, als der Biber. Auch zahm lass' ich mich machen, und so zum Fischfang abrichten, daß ich Fische aus den Teichen und Flüssen herausshole, und sie meinem Herrn zutrage.

Ich Meerotter

bin zwar merklich grösser, als die Fischotter, sonst aber ihr an Fras, Wohnung und Bildung fast ganz ähnlich. Ich fresse auch Fische und Krebse, und wohne auch an den Ufern der Flüsse in unterirdischen Löchern. Darin aber bin ich von der Fischotter unterschieden, daß ich nur in den kältesten Gegenden von Asia und Amerika wohne, und von den Flüssen auch in die Meere hinaus schwimme — und eben deswegen nent man mich auch Meerotter — daß ich schwarzgraue, äusserst zarte Hare habe, alle Jahre nur Ein Junges zur Welt bringe, und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahr alt werde.

Ich bin erstaunlich blöde, und gar nicht stark. Man kan mich leicht fangen und tod machen. Mein Kind liebe ich so sehr, daß ich mich lieber tod schlagen lasse, ehe ich es mir aus meinen Füssen nehmen lasse: Denn ich habe die Gewohnheit, auf dem Rükken zu schwimmen, und mein Kind auf meinen Bauch zu sezen, und mit meinen Füssen feste zu halten, und so mit ihm so lang von einer Stelle zur andern zu fliehen, bis es das Schwimmen gelernt hat.

Ich

Ich Seehund

Robbe oder Seekalb halte mich in den nördlichen Meeren von Europa, Asia und Amerika bei Island, Grönland, Spizbergen und Kamtschatka, im Baltischen Meer, und an den Küsten von Norwegen, Holland, England und Frankreich ic. auf, und zuweilen verirre ich mich auch in grossen Flüssen und Seen, bin zwo bis vier Ellen lang, und Eine bis zwo Ellen hoch, habe einen dikken grossen Hundskopf, lange Borstenartige Barthaare, wie eine Kaze — auch auf der Nase, und über den Augen hab' ich solche Hare; und denn sieht auch nicht ein Seehundskopf aus, wie der andere — grosse Augen, keine Ohrlappen, einen kurzen Schwanz, ganz ausserordentlich sonderbare Füsse, und über den ganzen Leib kurze steiffe weislichtgraue, schwarzgraue, und schwarz und weisgeflekte Hare, fresse meist lauter Fische, und vorzüglich gern Häringe, bringe alle Jahr Ein oder zwei Junge zur Welt, und werde ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt.

Nun, und wie sehen denn deine Füsse aus? Ja, ganz sonderbar. Ich armer Schelm bin lahm, und kann nicht gehen. Wil ich weiter, so mus ich mich fast wie ein Wurm fortschieben, oder so auf meinen Vorderfüssen daherschurren, als wenn mir die Hinterfüsse abgeschlagen wären. Ja ich habe eigentlich gar keine Füsse, sondern nur so was, das Füssen ähnlich sieht. Denn meine Vorderfüsse sind etwas höher, als meine Hinterfüsse, und krum und nach hinten gebogen, haben fünf Zehen mit grossen spizigen Klauen, und sehen fast den Gänsefüssen oder Maulwurfspfoten ähnlich. Meine Hinterfüsse sind auch krum, und ebenfals mit starken Klauen bewafnet, und so nach hinten gebogen, daß sie zwischen meinem Schwanz hängen, und mir, weil sie mit einer Schwimhaut verbunden sind, zum Rudern dienen. Und

weil meine Füsse so närrisch aussehen, so meinen fast alle die Leute, die mich nie lebendig, sondern nur abgebildet gesehen haben, ich hätte gar keine Füsse.

Du hast recht, fetter Seehund, deine Füsse sehen jämmerlich aus. Man glaubt wirklich, wenn man dich in einer Abbildung sieht, du habest keine Füsse; denn deine Vorderfüsse sieht man entweder gar nicht, oder man hält sie für einen abgestuzten Flederwisch; und deine Hinterfüsse liegen so zwischen deinem kleinen Schwänzchen gestrekt, daß man sie für deinen Schwanz halten könnte. Siehe Tafel 11 Figur 20.

Das Meer wird also dein beständiger Aufenthalt sein? Denn wie solltest du wol mit solchen krummen Füssen auf dem Eise, oder auf dem Sand, oder auf der Erde fortkommen können? Und warum nicht? Ich wohne und lebe fast den ganzen Sommer über auf dem Lande, oder auf dem Eise, und gehe nur dann ins Wasser, wenn es mich hungert. Ich werffe und erziehe auch meine Jungen auf dem Trokkenen. Und durch Hülffe meiner Krallen kan ich an den steilsten Felsen und Eisbergen hinauf klettern, und oben eine Zeitlang ruhen und schlafen. Und dann stürz ich mich wieder ins Meer hinunter; ja ich kan sogar, wenn ich gleich lahm zu sein scheine, so schnel und flink auf dem flachen Eis fort hüpffen, daß mich auch der geschwindeste Grönländer nicht leicht einholen kan.

Was macht denn der Grönländer mit dir? O sehr vieles! Er ist mein Fleisch und meinen Spek, und kleidet sich in mein Fel. Mein Fleisch, das roth aussieht, zart, saftig und fet ist, ist er und der Eskimo, und noch viele andere armen Leute in meiner Nachbarschaft, frisch und geräuchert. Meinen zween bis drey Finger dikken Spek ist er zum Theil, und zum Theil verbrent er ihn in seiner Lampe stat des Oels. Und wie vielerlei Dinge macht er sich nicht aus meinem Felle?

Er

Er macht sich Röcke, Kamisöhler, Müzen, Hosen, Stiefel, Schuhe, Riemen, Strikke und Schläuche daraus. Und sogar seine kleinen Schiffe oder Kähne, die er Kojake nent, verfertiget er daraus, oder er überzieht und füttert sie wenigstens damit. Auch seine Sommerhütte bedekt er damit. Und wie viele tausend Stük vertauscht und verkauft er nicht an die Europäer, die ihre Kuffer und Reisekasten damit überziehen, auch Tabaksbeutel und Müzenverbrämungen daraus machen? Ach, wie würde es den armen Grönländern und Eskimo ꝛc. ergehen, wenn es keine Seehunde mehr gäbe! Verhungern und erfrieren müsten sie.

Gibts denn eurer so gar viel? O erstaunlich viel! Blos die Seeräuber, Grönländer, Eskimo und Kamtschadalen schlagen unsrer jährlich viel tausend tod. Und wie viel unsrer noch dazu von den Norwegen, Russen, Schweden, Dänen, Holländern, Hamburgern und Engländern vor die Köpfe geschlagen werden, weis ich nicht: Ich glaube alle Jahr mehr als fünfzig tausend Stük. Denn wenn sie keine Walfische kriegen können, so gehts hinter uns schläfrige Robben her.

Zwei bis drei hundert Stük schlagen sie oft in ein paar Stunden tod. Wo schlafet ihr denn? Auf den Eisfeldern liegen wir Heerdenweis herum. Stelt ihr denn keine Wache aus? Ach, was Wache! Es schläft alles, Alt und Jung so fest bei einander, daß wir unsere Mörder nicht kommen hören, und oft kaum erwachen, wenn sie schon viele von uns getödtet haben. Schreiet und wehret ihr euch denn gar nicht? Doch ja; wir Alte bellen jämmerlich drauf los, wie die heisern Hunde; und unsere Jungen mauen, wie die Kazen. Wir beissen Armdike Prügel ab, und fahren wütend auf unsere Mörder zu; allein sie lassen uns nicht so nahe zu ihnen hinkommen, daß wir sie beissen könten, sonst würden wir

ihnen ihre Füsse kurz und klein beissen; sondern sie schlagen uns mit ihren Prügeln so sehr auf die Nase, daß wir halb oder ganz tod niederpurzeln. Und nun schneiden sie uns ein Loch in die Kehle, ziehen uns das Fel ab, schneiden unsern Spek weg, und trampen ihn in ihren Tonnen fest, und fahren damit nach Hausse, und schmelzen und brennen Tran daraus. Weil wir aber ein erstaunlich zähes Leben haben, so geschiehts zuweilen, daß wir uns noch herumwälzen, und in die Höhe fahren und beissen wollen, wenn wir auch gleich schon halb geschunden, oder uns gar das ganze Fel schon abgezogen, und uns der Schädel fast ganz entzwei geschlagen ist.

Diejenigen Europäer, die alle Jahr im April und Mai nach uns Seehunden oder Robben ausfahren, heissen Robbenfahrer; und weil sie uns nicht mit Nezen und Angeln fangen, oder mit Spiessen tod stechen; sondern mit Prügeln tod schlagen, so nent man sie auch Robbenschläger. Es fahren jährlich viele Europäischen Schiffe blos auf den Robbenschlag aus. Der Tran vom Robbenspek ist so gut, als schlechtes altes Baumöl. *) Die kleinen Brökkelchen, die beim Brennen oder Schmelzen vom Robbenspek, oder auch von jedem andern Fet und Spek überbleiben, nent man Krieben oder Krieven. Man kan sie essen. Die Krieben von Gänse oder Schweinefet schmekken nicht übel.

Ich Seebär

bin merklich grösser, als der Seehund, dem ich sonst an Gestalt ziemlich gleiche; habe einen Bärenkopf, kurze Ohren, einen

*) Eine sehr ausführliche Beschreibung des Seehundes, und wie man ihn fängt und nüzt, steht in Martens Spizbergischen und Grönländischen Reise, und in Granzens Historie von Grönland. Derjenige lebendige Seehund, den ich im Jahr 1779 hier zu Göttingen gesehen habe, war Ein Jahr alt, vier Schuh lang, und anderthalb Schuh hoch, und sah gerade so aus, wie ich hier erzählt habe.

Digitized by Google

einen kurzen Schwanz, kleine mit fünf, bis in die Mitte mit einer Schwimhaut verbundene krallige Zehen, und über den ganzen Leib kurze borstige schwarzgraue Hare, fresse Fische und Gras, werffe selten mehr als Ein Junges alle Jahr, und werde gegen fünfzig Jahr alt, und mein Aufenthalt ist in dem Meer bey Kamtschatka zwischen Asia und Amerika u.

Ich kan sehr schnel schwimmen, und fürchte mir für nichts, selbst für den Menschen nicht, die auf dem Meer mit Schiffen herum fahren, oder am Ufer mit Flinten und Steinen auf mich lauren. Kömt mir ein Mensch nahe, so falle ich ihn wütend an, und reisse ihn nieder. Die Kamtschadalen werffen mit Steinen nach mir, und schiessen und werffen und schlagen mich tod, und essen mein Fleisch, und trinken mein Blut. Gewöhnlich habe ich zwanzig bis fünfzig Weibchen, und ich und meine Weiber und Kinder und Kindskinder halten immer zusammen, und lassen Leib und Leben für einander. Wenn eins von uns feindlich angefallen wird, so kommen wir ihm gleich alle zu Hülffe. *)

Ich Seelöwe

habe auch viel ähnliches mit dem Seehund, bin aber viel gröſſer, und ohngefähr sechs bis zehn Ellen lang, und fast so hoch und dik, als ein Löwe. Ich wohne in dem sogenanten stillen Meer, aber auch noch weiter gegen dem Südmeer zu, bald im Wasser bald auf dem Lande, habe kurze helbraune Hare, fresse Fische und Gras, bringe alle Jahr zwei Junge zur Welt, und lebe, wenn mir kein Unfal begegnet, über fünfzig Jahr.

*) Noch mehr vom Seebären siehe in Kraschenninikows Beschreibung des Landes Kamtschatka Seite 154 ꝛc. Vom Seelöwen siehe eben daselbst Seite 159 ꝛc. Vom Seehunde siehe eben daselbst Seite 140 ꝛc. Vom Walros siehe eben daselbst Seite 147 ꝛc. Von der Seekuh siehe eben daselbst Seite 162 ꝛc.

Digitized by Google

Mit Haut und Haren wäge ich, wenn ich völlig ausgewachsen bin, sieben bis achthundert Pfund. Man ist mein Fleisch, und brent aus meinem zwo Händebreiten Spek guten Tran — vierzig bis fünfzig Maas oder Quartier Tran kan man aus meinem Spek brennen — und meine Haut gibt Riemen, Schuhe und Stieffel ꝛc.

Ich schlafe gern auf den Inseln und Sandbänken im Meer; stelle aber immer eine Wache aus, die Lerm macht, und wie ein Schwein grunzt, oder wie ein Pferd wiehert, wenn sie einen Feind merkt, damit ich entfliehe, und es mir nicht gehe, wie den einfältigen Seehunden, die hundertweis im Schlaf tod geschlagen werden; und mich mein Feind nicht auch so unversehens überfalle und tod prügle: Sie müssen also mit Pfeilen oder andern Mordinstrumenten nach mir schiessen.

Ich schwimme und lauffe langsam, und falle Niemand feindlich an; verwundet man mich aber, oder raubt man mir gar meine Jungen, so schone ich Niemand, und beisse alles entzwei, was mir nahe kömt. Ehe meine Jungen schwimmen können, sezen sie sich ihrer Muter auf den Rükken, und lassen sich so im Meer herumtragen; aber ich stosse sie zuweilen herunter, damit sie das Schwimmen, und zugleich auch ihren Fras suchen und fangen lernen.

Ich Walros

bin gröſſer, als der gröſte Ochse, gleiche aber übrigens unter allen meinen Vettern dem Seehunde am meisten, habe einen grossen runden Kopf, ein breites stumpffes Ochsenmaul, und in der obern Kinlade zween krumme Armsdikke Fangzähne, die fast wie die Elefantenzähne aussehen, innen schneeweis und sehr hart sind, und diesen weit vorgezogen, und

zu

zu allerhand niedlichen Dingen verarbeitet werden; einen kleinen Schwanz und Seehundsfüsse; und in meiner Nase zwei halbrunde Luftlöcher, wodurch ich Othem hole, und dabei mit grossem Geräusch ziemlich viel Wasser in die Höhe sprize; eine Fingerdikke eingeschrumpfte, und mit wenigen rothbraunen Haren besezte Haut, und um mein Maul herum etliche Strohhalmsdikke Borsthare, die mir, nebst meinen grossen Hauern, ein fürchterliches Ansehen geben; ich wohne im Eismeer bei Spizbergen, Grönland und der Hudsonsbai, brülle wie ein Ochs, fresse Meergras, Schnekken und Muscheln, werffe alle Jahr Ein oder zwei Junge, und werde höchstens fünfzig Jahr alt. Siehe Tafel 11 Figur 19.

Ich bin sehr kühn und verwegen, und wehre mich, ungeachtet ich lahm zu sein scheine, gegen Menschen und Thiere. Kömt mir ein Mensch auf dem Eis nahe, so mus er erwarten, wenn er mich auch gleich fast tödtlich verwundet hat, daß ich ihm seine Füsse zermalme; naht er sich mir aber im Wasser mit einem Kahn, so mus er fürchten, ich haue Löcher in den Kahn, oder werffe ihn gar um: Denn was ich allein nicht kan, dazu helffen mir meine Kameraden: Wir Walrosse helffen einander immer.

Kriegt man dich denn gar nicht? O freilich, mus ich endlich unterliegen. Mit Lanzen sticht man mich tod, wenn man mich auf dem Eis überfält. Ja stelten wir keine Wache aus, so würde es uns eben so ergehen, wie den einfältigen Seehunden, von denen man wol zwanzig tod schlagen kan, ehe es die übrigen vierzig merken: Denn wir liegen und schlafen auch in grosser Gesellschaft auf dem Eis.

Und wozu meinen Sie wol, daß mir meine zween Fangzähne nüzen? Zu deiner Vertheidigung, und vermutlich auch zu deiner Bewegung; denn du wirst ganz gewis damit

in die Klippen und Eisschollen hauen, und mit Hülffe deiner kralligen Füsse, deinen plumpen Hinterleib nachschleppen, und so auf die höchsten Eisberge kommen? Richtig richtig, dazu gebrauche ich sie. Aber auch zu Suchung und Erhaschung meines Frasses dienen sie mir. Ich fresse am liebsten Schnekken und Muscheln: Und womit solte ich diese wol leichter und eher aus dem Schlam, und zwischen den Klippen hervor kriegen, als mit meinen zween Hauern? Ein solcher Zahn wiegt gewöhnlich fünf bis acht Pfund; und zuweilen findet sich auch einer, der wol zehn bis zwölf Pfund wiegt.

Weil wir uns aber sehr oft unter einander selbst herum schlagen, so hat fast immer unter zehn Walrossen kaum Eins zween ganze Fangzähne: Eins hat den einen; das andere alle beide abgebrochen. Dieses hat Einen; jenes aber gar alle beide völlig verlohren: Und sowol die abgebrochenen, als die völlig ausgefallenen wachsen uns nicht wieder. Daher kan man unsrer auch wol dreissig fangen, bis drei oder vier darunter zween ganze Fangzähne haben. Ehedem hat man uns Walrosse blos wegen dieser Zähne todgemacht; izt aber zieht man uns auch unsere Haut ab, ist unser Fleisch, und nüzt unsern Spek. *)

Ich Seekuh

oder Mănăti gleiche mehr einem Walfisch, als einem Seehund — denn meine Vorderfüsse, die kaum eine Elle lang sind, und mir zum fortschleppen meines Körpers dienen, sehen auch fast aus, wie eine Flosfeder, und meine Hinterfüsse, wie ein Walfischschwanz — bin grösser, als alle meine Vettern; habe

*) Biber Castor. Fischotter lutra vulgaris, Meerotter lutra marina. Seehund phoca vitulina, Seebär phoca ursina, Seelöwen phoca leonina. Walros trichecus rosmarus, Seekuh trichecus manatus.

habe einen kleinen länglichten, fast viereklichten Kopf, und ein Kuhmaul; stat der Ohren zwei Luftlöcher; keine Zähne, sondern nur zween Hauer, einen in der Obern, den andern in der untern Kinlade; eine schwarze dikke Haut, die wie die Rinde einer alten Eiche aussieht, und so hart ist, daß man sie kaum mit einer Axt entzwei hauen kan; ich lebe und wohne immer in dem Meer bei Kamtschatka, und weiter nach Südamerika hinunter; fresse Meergras; bringe alle Jahr Ein Junges zur Welt; und lebe über fünfzig Jahr.

Ich schwimme gern auf dem Rükken, und nehme mein Junges zwischen meine Füsse. Wenn ich auf dem Bauch schwimme, so gukt mein halber Rükken aus dem Wasser heraus; und dann fliegen die Krähen, und andere Vögel darauf, und hakken mir die Läusse aus meiner runzlichten Haut heraus.

Wie fängt man dich? Mit grossen eisernen Haken. Ist mir einer in den Leib gestossen, und ich dadurch tödlich verwundet worden, so ziehen mich zehn Männer — den weniger dürffens nicht sein, sonst bringen sie mich nicht vom Flek, weil ich etliche tausend Pfund schwer bin — an dem Strik, woran der eisserne Haken festgeknipft ist, ans Ufer, und stechen und schlagen mich nach und nach völlig tod. Mein Fleisch ist zwar hart, schmekt aber doch, wenns weich gesotten ist, fast wie Rindfleisch; mein Spek gibt Tran, und meine Haut gebraucht man zu Kutschenriemen, und zu vielen andern Dingen.

In der neunten Ordnung sol uns nun die Geschichte

Der Walfische

belustigen. Und dis sind diejenigen Thiere, Liebe Kinder, die zwar keine Füsse haben, und immer im Wasser bleiben, und

und den Fischen sehr viel ähnlich sehen; aber doch wirklich keine Fische sind, weil sie rothes warmes Blut haben, nicht lanz unter dem Wasser bleiben können, weil sie Lungen haben, und Othem schöpffen müssen, lebendige Jungen zur Welt bringen, und sie an sich saugen lassen, wie die Ziegen ihre Zitkelchen an sich saugen lassen; keine knorpelichte Gräte, wie die Fische, sondern ordentliche harte Knochen, wie die Ochsen haben; und auch ihre Flosfedern ganz anders aussehen, als bei den Fischen, und auch anders genant werden. Man nent sie nämlich Finnen, und bestehen aus Gliederknochen, die mit Haut, Spek und Fleisch überzogen sind. *) Und von eben dieser Materie ist auch ihr Schwanz, der oben auf dem Wasser flach aufliegt.

Einige Walfische haben Zähne im Maul, andere nicht. Die Zahnlosen haben stat der Zähne lange harte Stangen, die man Barten nent. Und denn gibts auch Walfische, die vorn am Maul ein knöchernes Horn haben. Sie fressen Gewürme, und allerhand kleine und grosse Fische; und halten sich meist alle im Eismeer, oder doch wenigstens nahe dabei auf. Und einer heist so, der andere anders. **)

Der Grönländische Walfisch

ist nicht nur der gröste Walfisch, sondern zugleich auch das gröste bekante Thier in der Welt. Denn daß es noch ein viel

*) Von dem alten teutschen Wort Finne oder Finna, lateinisch pinna eine Flosfeder, siehe Andersons Nachrichten von Island, Seite 186 Note **.

**) *Cete* oder cetus ist der lateinische Name der ganzen Walfisch-Ordnung: Grönländischer Walfisch balaena mysticetus, Finfisch balaena physalus. Potfisch physeter macrocephalus, Wittfisch physeter cotodon. See-Einhorn diodon narwal. Meerschwein delphinus phocaena, Delphin delphinus delphis, Nordkaper delphinus orca.

viel grösseres Meerungeheuer gebe, das Kraken heissen, und im Nordmeer zwischen Island und Norwegen wohnen sol, glaube ich nicht. Nachher wil ich euch die ganze Fabel von diesem Kraken erzählen. Er ist izt gewöhnlich höchstens dreissig bis vierzig Ellen lang, und zwanzig Ellen ohngefähr breit, und ganz gewis höher und dikker, als der gröste Heuwagen, oder gar als hundert Ochsen auf und neben einander.

Und ehedem, da man sie noch nicht so häuffig wegfieng, und sie also immer grösser werden, und völlig auswachsen konten, gabs noch viel grössere, und wol fünfzig und sechzig Ellen lange, und Haushohe Walfische. Daß es aber in den ältern Zeiten zwei hundert, oder gar vier hundert und achtzig Ellen lange Walfische gegeben habe, wie der alte Naturhistoriker Plinius sagt, ist unwahrscheinlich. *)

Der Kopf dieses dikken plumpen Grönländischen und Spizbergischen Walfisches, denn in der Gegend dieser zwei Länder hält er sich am häuffigsten auf, ist erstaunlich gros, und macht unstreitig den dritten Theil seiner ganzen Länge aus. Mitten auf dem Kopf hat er einen Buckel, und darin zwei Blaselöcher, aus denen er das Wasser, welches er bei Auffangung seines Frasses mit ins Maul gekriegt, mit einem solchen Getös hinausbläst, daß man es fast zwo Stunden weit hören, und sehr weit sehen kan: Denn jeder Stral ist Arms dik, und fährt so hoch in die Luft, daß man, wenn etliche Walfische beisammen sind, in der Ferne eine grosse Stat mit rauchenden Schornsteinen zu sehen glaubt. **)

Sein

*) Pristes ducenum cubitorum; Balaenae quaternum iugerum, Plinii histor. natur. Lib. 9 Cap. 3. — Et Libro 1 Cap. 32. allegat, dare Cetos sexcentorum pedum longitutinis, et trecentorum sexaginta latitudinis.

**) Siehe Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen, Theil 2 Seite 225.

Sein Maul, das fast wie ein schiefes lateinisches o aussieht, ist so gros und geräumig, daß man mit einem kleinen Kahn in dasselbe hineinfahren, darin herum lauffen, und ihm seine Zunge, und seine Barten abschneiden kan. O was sagen Sie! Aber doch erst, wenn er tod ist? Das versteht sich. Wie könnet ihr aber so sonderbar fragen? Wer solte sich wol einem solchen Ungeheuer bis vor sein Maul hinnähern; oder ihm gar in dasselbe hineinfahren wollen? Würde er nicht das Schif wenigstens umwerffen, oder gar zertrümmern; und dem Menschen, der ihm in sein Maul käme, mit seinen Barten Arm und Bein zerbrechen, und ihn Mausetod machen?

Tod beissen würde er ihn zwar nicht, weil er keine Zähne hat, aber doch, wie gesagt, mit seinen schwarzen hornartigen Barten, deren er kleine und grosse zusammen, ohngefähr sieben hundert Stük wie Orgelpfeiffen, und einem Sieb oder Nez ähnlich, in seiner Kinlade herum liegen hat, so drükken, daß kein Glied an seinem Leibe ganz bliebe, und er also jämmerlich ums Leben kommen müste. Fräse er ihn denn nicht auf? Nein, er friss kein Menschenfleisch, und kan auch nichts als gewisse Würmer, die man Walfischaas nent, und kleine Häringe verschlingen, weil seine Kehle kaum vier bis fünf Finger dik ist. Ach ja wol! Nur so klein ist die Kehle dieses Ungeheuers? Mir war schon für die Fischer bange, die in sein Maul hinein fahren, und ihm seine weisse spekichte Zunge, nebst seinen Barten abhakken müssen, daß sie in seinen dikken Bauch hinunter purzeln möchten. Und also kan auch der Prophet Jonas von keinem Grönländischen Walfisch verschlungen worden sein? Es mus ein anderes grosses Meerungeheuer gewesen sein. Aber was wol für eins? Etwa der Haifisch, von dem wir oben Seite 255 was erfah-

fahren? Oder der — der — Gedult so lang, kleiner Mann, bis wir zum Potfisch kommen. — Ja ja, den wolt ich auch nennen.

In dem obern Kinbakken, der wol zehn Ellen lang, und so dik und stark ist, daß man ihn stat der Balken gebrauchen, und Thürpfosten, Schlitten und Schleiffen davon machen kan, stekken also die Barten wie Orgelpfeiffen herum, dreihundert und fünfzig rechts, und eben so viel links, die kleinen vorne und hinten, und die gröstен, die gewöhnlich sechsthalb bis sechs Ellen lang sind, in der Mitte, und senken oder passen sich in den, ein wenig ausgehöhlten untern Kinbakken, der ohne Zinnen ist, wie in eine Scheide. Sie sind alle wie eine Sense gestaltet, und oben, wo sie im Gaumen stekken, Eine, zwo bis vier Mannshände, und also höchstens eine halbe Elle breit; und Einen, zwei, drei bis sechs Finger dik; unten aber immer schmäler und dünner, und an beiden Enden mit langen Haren besezt, damit sie ihre Zunge daran nicht wund stossen, und ihnen auch ihr Fras, den sie mit viel Wasser einschlurffen, nicht wieder durchfliesse und entwische.

Und diese Walfischbarten sind diejenigen hornartigen Dinge, die man im gemeinen Leben Fischbeine nent, und zu Reifrökken, Schnürbrüsten und Stökken, und zu vielen andern Dingen gebraucht. Die Grönländer und die Eskimo ꝛc. gebrauchen sie stat der Stekken und Pfähle zu ihren Sommerhütten, ja sie machen sich sogar ihre Kähne davon, und überziehen und füttern sie sodenn mit Seehundsfellen aus. Die Ribben und Knochen der Walfische geben Stühle und Bänke und Tische, denn sie sind ja so gros, als die Balken bei unsern Häussern.

Seine

Seine mit Augenliedern versehene Augen sind sehr klein, und nur so gros, als Ochsenaugen, stehen fünf bis sechs Ellen weit von einander, und liegen gerade da, wo das Maul ein Ende hat. Gleich hinter den Augen sind seine Ohren, die aber keine Ohrlappen haben, sondern nur aus zwo Oefnungen bestehen. Unter den Augen hat er seine zwo Finnen, die fünf bis acht Ellen lang, und fast eben so breit sind, und ihm mehr zum Umwenden, als zum Rudern dienen. Das Hauptwerkzeug aber, womit er sich sehr schnel fort bewegen kan, ist sein fünfzehn bis zwanzig Ellen breiter, und an beiden Enden in die Höhe gekrümter, auf dem Wasser flach aufliegender Schwanz. *) Und in diesem Schwanze hat er eine solche Stärke, daß er ein ziemlich starkes Boot damit in Stükke schlagen kan.

Gibts viele Walfische im Eismeer? Nein, nicht sonderlich viel mehr, und es wird ihrer in Zukunft immer noch weniger geben, weil man sie seit einiger Zeit, alt und jung mit einander, alzu häuffig wegfängt, und sie doch alle Jahr nur Eins höchstens zwei Junge zur Welt bringen. Rathet einmal, Liebe Kinder, wie gros wol ein so eben jung gewordener Walfisch seyn möge: So gros als ein Müllereesel? Oder gar so gros als ein Ochse? Richtig, so gros als ein Ochse mag er ohngefähr sein: Denn man sagt, er sei vier bis fünf Ellen lang, und so dik, als ein Ochse. **)

Sol

*) Flach, Wagerecht oder horizontal. Der Fischschwanz hingegen hat eine senkrechte oder perpendikuläre Lage.

**) Man zeigt zu Leiden das Gerippe eines Walfisches, der aus Muterleibe heraus genommen worden, welches 25 Fus lang ist, siehe Delices de Leyde pag. 83 und 84. — Auch Anderson sagt in seinen Nachrichten von Grönland Seite 194, daß ein junger Walfisch 20 Schuh lang aus Muterleibe komme.

Digitized by Google

Sol ich rathen, Kinder, was ihr izt denket? Ja, rathen Sie einmal: Daß ich euch nun sagen möchte, wie man diese grossen Thiere fange? Hab' ichs errathen? Ja, das haben Sie. Nun so thun Sie es auch. Gut, das wil ich. Aber ihr müsset mit mir nach dem Eismeer. Holla, Philipp, Ludwig, Wilhelm — denn ihr verfrohrnen Mamselchen werdet doch nicht mit wollen? — eingepakt, warme Kleider angezogen, Butter und Brod und Aepffel in eure Ranzen gestekt! Flink, das Schif, der Bärenbeisser genant, geht in zwo Stunden nach Grönland auf den Walfischfang ab. Denn ihr wisset doch, daß fast jedes Schif seinen gewissen Namen hat? Ich bin fertig. — Ich auch. — Und ich auch. Gut, so wünsch' ich euch allen eine glükliche Reise. Fort also, flink! es ist heute schon der erste Mai, und im Juni müssen wir schon an Ort und Stelle sein, wenn wir mit Spek und Fischbeinen bereichert, im August oder September wieder nach Hausse kommen wollen.

Alle diese Leute wollen mit nach Grönland? Ja, alle müssen mit. Man hat beim Walfischfang ein solches grosses Schif, wie unser Bärenbeisser eins ist, siehe Tafel II Figur 13, und sechs oder sieben solche Kähne oder Boote, wie dis hier Figur 14 eins ist, und wenigstens vierzig bis fünfzig solche geübte Fischer und Seereiser nöthig, um bald und glüklich Walfische zu fangen und abzuspekken. Denn so bald wir an Ort und Stelle sind, und diese guten Leute sehen einen Walfisch kommen, so steigen sie, je sechs und sechs, in ein Boot, und fahren auf das Ungeheuer los, und fangen und töden es.

Nun wie gefälts euch auf der offenbahren See? So so. Es ist uns allen sehr übel; es friert uns erbärmlich; und ist uns auch für den Seehunden, Walrossen und Walfischen

entsezlich Angst. O ihr blöde Seelen! Habt doch Geduld, fasset doch Muth! Die Uiblichkeit wird nicht lang mehr dauren. Die Seehunde und Walrosse können uns weder beissen noch krazen. Und die Walfische können und dürffen uns auch nichts zu Leide thun. Denn sie sind nicht nur nicht grimmig, sondern sehr ängstlich, und fliehen und fürchten sich so gar für den Menschen. Ihr werdet izt bald sehen, daß die Fischer fast dicht zu ihrem Kopfe hinfahren, und ihnen eins mit dem Harpun versezen.

Ach, da siehts fürchterlich aus! Nichts als Eis und Seehunde! Und vermuthlich werden hinter diesen Eisfeldern und Eisbergen dort auch Walfische sein, und nun bald auf uns loskommen? Sie sollen nur kommen: Husch, sollen sie eins haben! Sind wir also schon im Eismeer? Ja, das sind wir. Wikkelt euch recht in eure Mäntel und Pelzrökke ein, damit ihr nun nicht im Ernst Nasen und Ohren, oder Hände und Füsse verfrieret. Denn von nun an wirds immer noch kälter, je weiter wir zwischen die Eisfelder kommen. Siehe Tafel 11 Figur 21.

Ach, um aller Ziegenbärte willen! Was wollen denn alle diese Schiffe hier? Doch nicht alle Walfische fangen? O ja, es lauren alle darauf. Aber alle kriegen freilich nicht welche. Viele erwischen gar keine, und müssen froh sein, wenn sie einer Parthie Robben für die Köpffe schlagen können. Und viele davon verunglükken leider schon, ehe sie einen Walfisch gesehen, und einen Robben gefangen haben. Und doch werden von den drei bis vier hundert Schiffen, die alle Jahr um diese Zeit, von allerhand Nationen, im Eismeer hier herum, in einem Umkreis von dreissig bis vierzig Meilen, zusammen kommen, wenigstens achtzehn hundert bis zwei tausend Stük Walfische gefangen.

Husch,

Digitized by Google

Husch, da hast du eins! Ei, wo ist der fürchterliche Fisch dort hingekommen? Unters Wasser ist er gefahren, weil er verwundet worden ist. Sahet ihr denn nicht, daß ihm dieser Mann dort einen eissernen Wiederhaken in den Nakken geworffen hat? Er wird aber doch izt nicht zu uns herkommen, und sich an uns rächen wollen? Nein, das thut er nicht; er ist ja schon halb tod, und wird sogleich ganz tod gemacht werden, so bald er wieder aus dem Wasser hervorkömt. — Hier ist er wieder. Sehet ihr nicht, wie ihn die Fischer am Strik halten, und auf ihn losstechen? Siehe Tafel 11 Figur 14 und 18.

Weil wir nun das Eismeer, die fünf bis acht Ellen dikke Eisschollen, die Eisfelder und Eisberge, einen Walfisch, eine Menge Seehunde, Walrosse und weisse Bären, und selbst etwas vom Walfischfang gesehen haben, so wollen wir nun wieder nach Hausse, und einander auf unsrer Stube den ganzen Walfischfang harklein erzählen. Höret mir also aufmerksam zu, ich fange nun an:

Sobald man einen Walfisch sieht oder hört — denn er treibt Haus hohe Wellen vor sich her, schnaubt und stößt aus seinen Blaselöchern eine Menge Wasser mit grossem Geräusch in die Höhe, und brült zuweilen auch so entsezlich, daß man fast denken solte, es wäre ein Donnerwetter — eilen plözlich sechs Mann in einem Boote auf ihn zu, und werffen ihm einen eissernen Wiederhaken in den Leib. Ein solcher Wiederhaken heist Harpun. Und der Mann, der den Harpun auf den Walfisch wirft, wird Harpunier genant. Und die andern Schifleute halten sich auch parat, um ihren Kameraden mit den übrigen fünf oder sechs Booten sogleich, wenns nöthig ist, zu Hülfe kommen zu können.

Wie sehen denn die Harpunen aus? Es müssen gewis erstaunlich grosse Wiederhaken sein, wenn man damit ein Haushohes Thier tödten sol? Nein, des sind sie nicht. Es sind eine halbe Elle lange, dreiekichte zakkichte Eissen, die an einem Stiel stekken, und an einm fünf hundert Ellen langen und Finger dikken Strik geknipft sind. Und warum an einen solch langen Strik? Weil der Walfisch nach empfangener Wunde, ganz wütend sehr tief unter das Wasser fährt, und oft erst in einer ziemlichen Entfernung wieder hervor kömt. Die Fischer wissen zwar wol, wo er ohngefähr hingefahren ist, und wieder heraus kommen wird, denn er kan höchstens zwo Minuten unter dem Wasser bleiben, und hätten also nicht nöthig, ihre Harpune anzuknipffen, sondern dürften ja nur hastig hinter ihm her fahren; allein es ist doch allemal besser, man habe den Dieb schon gewis, als daß man erst noch einmal auf ihn laure.

Ist er aber nicht tödlich verwundet, so rast er oft eine Stunde lang herum, ohne daß man ihm einen zweiten Harpun beibringen kan, reist den Harpun los, und geht, nachdem er die armen Fischer lange genug vexirt, und in Lebensgefahr gesezt hat, auf und davon. Zuweilen schwimt er auch wol unter ein Eisfeld hinunter, wohin ihm die unglüklichen Fischer nicht folgen können, und müssen also nun den Strik abhakken, oder ihn loszureissen suchen. Bringen sie ihn los, so ist der Verlust gering, weil nun blos der Fisch verlohren ist; bringen sie ihn aber nicht los, und müssen sie ihn abhakken, so ist Fisch und Strik dahin, und also der Verlust doppelt. Und ein solcher Strik kostet gegen achtzig bis hundert Thaler.

Ist dagegen seine Wunde tödlich, so wirft man ihm noch einen zweiten, und zuweilen auch noch, nach Beschaffenheit

heit der Umstände, einen dritten Harpun in den Nakken oder zwischen die Finnen, und sticht ihn nun mit Lanzen völlig tod. Ein Walfisch mus erstaunlich viel Blut haben, denn das ganze Meer, so weit die Fischer sehen können, wird roth davon, wenn er tod gemacht worden ist. So bald er tod ist, kömt er ganz in die Höhe, und kehrt sich um, so daß der Bauch oben, und der Rükken unten ist. Indessen kömt das grosse Schif so nahe herbei, als möglich ist, und man schneidet zwei Löcher durch den Spek, zieht einen Strik durch, und knipft ihn ans Schif an.

Und nun stimmen die sämtlichen Fischer ein Freudengeschrei an, und machen sich beim Brantewein lustig. Ist der Schmaus vorbei, so umgeben sie den Walfisch mit ihren Booten, und arbeiten hinten und vornen, und rechts und links drauf los. Ein paar Mann fahren dem Ungeheuer in den Rachen, und schneiden und hauen ihm seine Zunge und seine Barten ab. Auch die zwo Finnen und der Schwanz werden ganz abgehauen, sodenn klein geschnitten, und zum Leim sieden aufgehoben. Die Grönländer und viele andere Walfischfänger essen den Schwanz, und so auch das Fleisch, ob es gleich sehr mager und Fuchsroth aussieht, und gewis nicht sonderlich schmekken wird.

Die Spekschneider, die auf dem Walfisch stehen, und den Spek in grossen viereckichten Stükken weghauen, haben Stacheln in den Schuhen und Stieffeln, damit sie nicht über ihn hinunter glitschen. Samt Haut und Schwarte wirft man den Spek in das grosse Schif, und fährt, wenn der Walfisch ganz abgeschunden ist — und dis ist gewöhnlich in vier Stunden geschehen — zurük auf ein sicheres Eisfeld, und macht dort den Spek zurechte; das heist, man holt den Spek aus dem grossen Schif heraus, macht die Haut nebst der

Schwarte davon ab, und wirft sie als unnüzes Zeug ins Meer; den Spek aber schneidet man in kleine Stükke, und schlägt ihn in Tonnen. Und wenn der Fisch nicht gar klein war, so bekömt man achtzig bis neunzig grosse Tonnen vol reinen Spek, und dieser viele Spek gibt manches Pfund oder Quartier Tran.

Hat ein Schif zween Walfische gefangen, und also auch ohngefähr zweimal neunzig Tonnen vol Spek, zwo Zungen, und zweimal fünf bis sieben hundert Stük Barten — und die Barten eines Walfisches sind so viel werth, als sein Spek — so darf sichs freuen, und mit frohem Muthe nach Hausse seegeln. Noch ehe das Schif nach Hausse kömt, tröpfelt eine Menge Fet von dem Spek aus den Tonnen heraus, das man klaren Tran nent. *) Dieser ausgetröpfelte klare Tran ist viel besser, aber auch theurer, als der ausgeschmolzene oder gebrante Tran. Denn so bald das Schif mit dem Spek nach Hausse gekommen ist, so wird der Spek sogleich, oder doch bald nachher in irdenen oder kupfernen Gefässen geschmolzen oder gebrant. Und das reine Fet, das man dabei bekömt, wird Tran genant. Diesen Tran gebrauchen viele Handwerksleute, und vorzüglich die Gerber und die Schuhmacher, um das Leder damit weich zu machen. Auch brent man ihn in den Lampen stat des Oels. Und in einigen Gegenden der Welt, wie in Grönland, Lapland ꝛc. isset man ihn sogar.

Nicht nur der Mensch, sondern auch der Schwerdfisch und der Sägefisch, und viele andere kleine und grosse Thiere ver-

*) Hat der Tran etwa seinen Namen von Herabfallung der Tropfen oder Tränen? Und so auch vielleicht das Wort Teer von Zähre oder Träne? Wie Anderson glaubt, siehe seine Nachrichten von Island, Seite 99, in der Note **.

verfolgen und plagen den Walfisch bis auf den Tod, daher er sich auch gewöhnlich für ihnen unter dem Eis verbirgt. Erstikt es denn nicht darunter? Ja, wenn er lange darunter bliebe. Er geht aber immer wieder in etlichen Minuten hervor, oder hebt und drükt ein Stük Eis in die Höhe, und macht sich dadurch ein Luftloch. Ein Ellen bis anderthalb Ellen dikkes Eis kan er mit seinem dikken Kopf entzwei knakken.

Dis wäre also die Geschichte des Grönländischen Walfisches. Nun gibts aber noch mehrere Sorten von Walfischen. Sehet einmal die 11te Kupfertafel an, auf welcher drei verschiedene Walfische abgebildet sind: Figur 16 ist der grosse Grönländische Walfisch: Figur 17 ist ein Finfisch: Und Figur 18 ist ein Potfisch. Aber auch der Narwal oder das See-Einhorn; der Witfisch oder Weisfisch; das Meerschwein oder der Braunfisch; der Delphin oder Tumler; und der Nordkaper oder Buzkopf werden zu den Walfischen gezählt. *)

Der Finfisch

ist eben so lang, und auch wol noch länger, als der Grönländische Walfisch, aber drei bis viermal schmäler, zugleich auch geschwinder im Schwimmen, und wegen des Schlagens mit seinem Schwanze, auch viel grimmiger und gefährlicher. Und eben deswegen lassen sich auch die Europäer nicht viel mit ihm ein, zumal da auch seine Barten kurz und knoticht, und sein Spek wenig, und nicht sonderlich gut ist. Die Grön-

*) Die besten Nachrichten von den Walfischen, ihren verschiedenen Gattungen, ihrer Natur, und wie man sie fängt, kan man in Cranzens Historie von Grönland, Seite 141 ꝛc. beisammen finden. Auch Martens und Anderson geben hievon treffliche und noch viele andere interessante Nachrichten.

länder hingegen schäzen ihn wegen seines wolschmekkenden Fleisches sehr hoch. Läst sich aber ja dann und wann ein Europäer mit ihm ein, so fängt er ihn auf eben die Art, wie er den Grönländischen Walfisch fängt.

Er hat auch stat der Zähne Barten, und sieht, bis auf seine Finne auf dem Rükken, fast ganz dem rechten Walfisch ähnlich. Diese Rükken-Finne, von der er auch seinen Namen Finfisch bekommen hat, steht auf dem Rükken gegen den Schwanz zu gerade in die Höhe, und ist beinahe zwo Ellen lang. Seine Kehle oder Schlund ist so gros, daß er Häringe und andere kleine Fische verschlingen kan. Und eben deswegen jägt er auch immer hastig hinter den Häringen drein. Siehe Tafel 11 Figur 17.

Der Potfisch

oder Kaschelot ist zwar beinahe eben so gros, als der Grönländische Walfisch, von ihm aber an Bildung, Fras und Wohnung gar sehr unterschieden. Denn er hat einen erstaunlich grossen Kopf, der fast halb so lang, als sein ganzer Körper, und vorne am Maul flach abgestuzt ist; kleine Augen, und über denselben ein Blaseloch; im Nakken zwo Ellenlange Finnen; ein sehr kleines Maul, aber doch einen so ungeheuern Rachen, daß er einen ganzen Ochsen auf einmal verschlingen kan; in der untern Kinlade dreissig bis vierzig Armsdikke, und fast eine halbe Elle lange Zähne, die alle in die hornichten Löcher der obern Kinlade passen, damit er seinen Fras, der in lauter ziemlich grossen Fischen besteht, bequem fassen, und etwas zermalmen kan, ehe er ihn durch seinen fürchterlichen Schlund passiren läst. Siehe Tafel 11 Figur 18.

Kan also wol der Potfisch nicht derjenige grosse Fisch gewesen sein, der den Propheten Jona verschlungen, und

nach

nach drei Tagen wieder lebendig ans Land gespien hat? Er hält sich zwar gewöhnlich nur im Nordmeer auf, verirt sich aber auch zuweilen in andere europäische Meere, und so gar auch in die Mündungen grosser Flüsse, und da kan er ja ehedem auch ins Mittelländische Meer gekommen sein? — Oder hat den Jonas ein Haifisch, der zu den Amphibien gehört, zehn bis zwölf Ellen lang, und vier bis fünf Ellen dik ist, und einen so breiten Rachen hat, daß er einen Mann gar wol verschlingen kan, und sich auch im Mittelländischen Meer häuffig aufhält, verschlungen? *) Siehe Seite 25 ꝛc.

Auch wegen seines sonderbaren und auserordentlich grossen Gehirnes, denn oft hat er zehn und mehr Tonnen vol Gehirn, ist der Potfisch merkwürdig. Es stekt nämlich sein ganzer Hirnschedel vol von einer weissen ölichten Materie, die plözlich zusammen fährt und gerint, so bald sie aus dem Schedel heraus genommen wird. Und dieses ölichte Gehirn ist das beste am ganzen Potfisch. Sein Spek ist zwar auch gut, allein er hat eben nicht sonderlich viel. Man nent dis Potfischgehirn gewöhnlich **Walrath** oder **Sperma Ceti**, und gebraucht es in den Apotheken zu allerhand Arzeneien. Auch vermischt man es mit etwas Wachs, und macht gute Lichter daraus.

Der Witfisch

oder **Weisfisch** hat seinen Namen von seiner weislichtgelben Farbe, ist nur zwölf bis fünfzehn Ellen lang, und kaum

*) Ein Potfisch oder ein Haifisch hat also den Propheten Jona verschlungen. Und wo denn? Nirgend anders als im Mittelländischen Meer. Denn in Palästina, in der ehemaligen Stat Japho oder Joppe, und dem heutigen Flekken Jafa oder Jaffa ist er auf seiner Flucht zu Schiffe gegangen. Das Schif gieng also auf dem Mittelländischen Meer; und er ward also in dieses Meer geworffen. — War vielleicht Hiobs Leviatan auch einer von diesen zween Fischen?

fünf bis sechs Ellen dik und hoch; sonst aber sieht er dem rechten Walfisch, bis an den Kopf nämlich und die Zähne im Rachen, fast ganz ähnlich. Denn er hat einen stumpffen, der Grönländische Walfisch aber einen spizigen Kopf, und in beiden Kinaden Zähne. Er frist kleine Fische, und hält sich im Nordmeer auf. Sein Spek ist nur eine Hand breit, und zibt kaum vier Tonnen vol, wenn er klein geschnitten ist. Sein Fleisch sieht roth aus, und schmekt fast wie Rindfleisch. Man ist es.

Das See-Einhorn

oder Narwel ist ohngefähr acht bis zehn Ellen lang, und fünf bis sechs Ellen dik, hat eine glatte schwarze Haut, und einen ausserordentlich kleinen Kopf, so daß man ihn beim ersten Anblik, für einen Fisch ohne Kopf hält; ein kleines Maul ohne Zähne und ohne Barten — denn er zerdrükt seinen Fras mit der Zunge — und in der obern Kinlade zwei, wie eine Gabel gerade vorwärts stehende, und doppelt gewundene Hörner oder Zähne, die schneeweis aussehen, vier bis sieben Ellen lang, Arms dik, und innen hohl, und von harter elfenbeinartiger Materie sind, auch wie Elfenbein verarbeitet werden können. Doch ist nicht immer ein Horn so lang, als das andere, auch nicht so dik. Und denn sieht man auch oft bei einigen von dem zweiten Horn fast gar nichts. Uibrigens aber ist er fast wie der ordentliche Walfisch gebildet. Er wohnt auch im Eismeer, und frist auch allerhand kleine Gewürme und Fische.

Wozu gebraucht er wol diese Hörner? Um Seegras damit von dem Grund des Meers herauf zu holen; und sich damit gegen seine Feinde zu vertheidigen. Er sol manchem Walfisch damit seinen Bauch durchbohren, und ihm hernach, wenn er tod ist, seine Zunge aus dem Rachen wegfressen.

Auch

Auch sol er viele Seehunde und grosse Fische damit spiessen; und sich auch damit ein Luftloch durch das Eis bohren.

Solte man ihn also nicht stat Einhorn, Zweihorn oder Zweizahn nennen, weil er zwei Hörner hat? Freilich solte man es thun. Wollen wir es thun? Wolan, er sol also von nun an nicht mehr Einhorn, sondern Zweihorn oder Zweizahn bei uns heissen. Die Grönländer und Isländer nennen ihn Narwal. *)

Ehedem und noch vor kurzer Zeit hat man diese Narwal-Hörner für die Hörner des sogenanten vierfüssigen Einhornes gehalten, und sie als grosse Seltenheiten sehr theuer bezahlt. Izt ist der Betrug entdekt, und Jedermann weis nun, daß es kein Einhorn, und also auch keine Einhornshörner, wol aber gewisse Walfische gebe, die See-Einhorn genant werden, und zween Zähne oder Hörner an der obern Kinlade hervorstehen haben. Und ob es gleich genug Zweihornfische gibt, so sind doch ihre Hörner in Europa noch immer sehr rar. Die Grönländer dagegen haben ihrer so viel, daß sie sich, aus Mangel an Holz, die Sparren zu ihren Hütten davon machen.

Er ist sehr schwer zu fangen, weil er erstaunlich schnel schwimmen, und gut untertauchen kan. Man kan ihn nur dann schiessen und töden, wenn er grosse Gesellschaft bei sich hat, und ihrer so viele hinter einander her schwimmen, und sich so dringen, daß sie einander ihre Hörner auf den Rükken legen müssen: Und nun können sie nicht untertauchen, nicht ent-

*) Nar sol bei den Isländern Aas heissen. Da nun das See-Einhorn kleine Gewürme, die man Aas nent, frißt, und es auch zu der Walfisch-Familie gezählt wird, so sol aus Nar und Wal sein Name Narwal entstanden sein.

entwischen, und werden also tod gemacht. Man fängt ihrer aber nicht viel, weil sie wenig Spek haben.

Das Meerschwein

oder der Braunfisch ist nur drei bis vier Ellen lang, und fast in allen Europäischen Meeren, und vorzüglich in der Ost- und Nordsee zu Hausse. Er hat einen schwarzbraunen Rükken, und einen weissen Bauch, wie alle andere Walfische auch haben, eine Finne auf dem Rükken, die nahe beim Schwanze sizt, und fast wie ein halber Mond ausgehöhlt ist, ein spiziges, fast wie ein Schweinsrüssel gebildetes Maul, und in beiden Kinladen kleine spizige Zähne.

Man fängt die Meerschweine gern, weil sie vielen guten Spek, und ein sehr wolschmekkendes Fleisch haben. Zur Zeit eines Sturmes nähern sie sich in grosser Menge den Schiffen, vermutlich aus Angst, um nicht von den Wellen an Felsen und harte Ufer geschleudert zu werden. Wegen seines spizigen Maules, und weil es sich im Meer gern wälzt, hat man es Meerschwein genant.

Der Delphin

oder Tumler ist ein wenig grösser, als das Meerschwein, sonst aber ihm, bis an den Kopf, der etwas spiziger ist, an Bildung, Fras und Wohnung, ganz gleich. Sie fressen beide kleine Fische und Gewürme. — Und Tumler heist der, den Alten schon sehr gut bekante Delphin deswegen, weil er im Schwimmen sehr geschwind ist, und sich tummelt.

Der Nordkaper

oder Buzkopf ist elf bis zwölf Ellen lang, und vier bis fünf Ellen dik, und also viel kleiner, als der Grönländische Walfisch, sonst aber ihm beinahe ganz ähnlich. Er wohnt im Nordmeer bei Norwegen, und da vorzüglich häuffig, wo

Das

das Land Nordkap genant wird: Und deswegen heist er auch Nordkaper. Er hat Zähne im Maul, und frist fast nichts als Häringe, die er mit seinem Schwanz in einen Wirbel zusammen treibt, und sodenn fängt und frist. — Buzkopf ist er wegen seiner stumpffen abgestuzten Schnauze genant worden.

In unsrer zehnten Ordnung bekommen wir Nachricht von den äusserst trägen faulen Thieren, die an den Vorderfüssen nur zween, drei oder vier krallichte Zehen, und einen dik beharten Körper, und zum Theil auch keine Zähne haben, wie das Faulthier und der Ameisenfresser.

Nein, so verzweifelt faul und träge; und so erstaunlich dum und sorglos, als

Das Faulthier

oder der Aï ist, kenne ich doch kein einziges Thier auf Gottes Erdboden. — Ist es denn träger, als das Murmelthier, und dümmer, als der Esel? — O freilich! Es geht nichts über des Faulthiers Dumheit und Trägheit. Jedes Thierchen nimt sich doch für seinem Feind in Acht, sucht sich zu retten, und wehrt sich für seine Haut; allein das Faulthier thut dis nicht. Es läst nach sich werffen und schiessen, sich stechen und treten und umwenden, und wehrt sich nicht, und sucht sich auch nicht zu retten. Ja es gukt nicht einmal um, ob wol ein Feind in der Nähe, oder gar schon hinter ihm sein möchte. Und sieht es auch gleich so von ohngefähr seinen Feind kommen, so läuft es doch nicht geschwinder, und läst sich lieber dicht vor einem Baume gefangen nehmen und zerreissen, ehe es hinauf klettern wolte.

Wie geschwind meint ihr wol, daß der faule Aï lauffe, oder vielmehr krieche? Denn sein Gang ist mehr einem jämmer-

merlichen Kriechen, als einem Lauffen ähnlich. — So geschwind doch, als eine Schnekke? — O nein, das kan er nicht. Eine Schnekke kriecht doch in ein paar Minuten über eine Bank; der faule Aï hingegen braucht dazu ein paar Stunden. In einem ganzen Tag kömt er kaum fünfzig Schritte weit. Und bis er auf einen Baum hinauf kömt, der doch sein liebster Aufenthalt ist, braucht er gar zween bis drei ganze Tage. Ach, wie jämmerlich ausgemerkelt hängt er oft etliche Tage hinter einander an einem Ast oder Zweig, ohne was gefressen zu haben! Denn bis er von einem kahl gefressenen Ast weg, und wieder auf einen andern kömt, vergehen wenigstens ein paar Tage. Und ans Sauffen denkt er gar nicht, weil es ihn nie durstet. Ein Glük also für ihn, daß er drei bis vier Wochen Hunger leiden kan, und das Trinken gar nicht nöthig hat. Siehe Tafel 9 Figur 1 und 2.

Das Faulthier wohnt in Südamerika, und zwar vorzüglich in Brasilien; wo es auch seinen Namen Aï bekommen hat, weil es fast unaufhörlich aï schreut. Es ist so gros, als ein Fuchs, hat einen kleinen Kopf, und ein altes weinerliches Menschengesicht, kleine Augen, keine Ohrläpchen, ein sehr kleines Schwänzchen, und an allen vier Füssen drei dicht zusammen gewachsene Zehen mit krummen Klauen, und graubraune, wie verdorbenes Gras aussehende Hare, frist Baumblätter, wirft alle Jahr drei oder vier Junge in einem kleinen Loch dicht an einem Baum, und lebt ohngefähr zehn bis fünfzehn Jahr.

Sein Fleisch schmekt ziemlich gut, ob es gleich nichts als Baumblätter frist. Wenn es einen Baum völlig kahl gefressen hat, so geht es nicht gleich fort, sich wieder einen andern auszusuchen; sondern es scheint, als wenn es erst etliche Tage überlegen müsse, wie es wol von dem entblätterten

ten Baume herunter, und auf einen gutbelaubten wieder hinauf kommen wolle. Fängt es nun in dieſer Uiberlegungszeit endlich an zu hungern, ſo ſtürzt es ſich von ſeinem lieben Baum, auf dem es wenigſtens ein Vierteljahr gewohnt und gefreſſen hat, ohne auch nur ein einziges mal von ihm herunter, und auf dem Boden geweſen zu ſein — denn zum Herunterklettern iſt es viel zu faul — hinunter, und kriecht almählich fort: Und nach acht bis vierzehn Tagen kömt es endlich ganz ausgemerkelt, nichts als Haut und Knochen, und vor Hunger faſt tod, auf einen neuen Baum, und bleibt auch auf dieſem nun wieder ſo lang, bis kein Blat mehr darauf iſt.

Die Ameiſſenbären

oder Tamandua ſind des Faulthiers Landsleute. Es gibt vier Sorten von Ameiſſenbären, langbeharte, Kleine, Mitle und Groſſe; und nach der Zahl ihrer Finger, zwei- drei- und vierfingerichte. Der kleinſte Ameiſſenbär iſt ungefähr ſo gros, als ein Eichhörnchen; der Gröſte hingegen hat die Gröſſe eines Mezgerhundes.

Alle Ameiſſenbäre haben kleine Köpfe, aber ſehr lange ſpizige Schnauzen, lange Schwänze, kurze Beine, und zween bis vier, mit langen Krallen beſezte Zehen, lange ſchwarz und weiſſe, oder braune Hare, eine ſehr lange klebrichte Zunge, keine Zähne, freſſen Ameiſſen, und lauffen auch ziemlich langſam, aber doch viel geſchwinder, als das jämmerliche Faulthier. In Braſilien nent man die Ameiſſenbären Tamandua: Und daſelbſt iſt man auch ihr Fleiſch. *)

Der

*) Faulthier Aï ignavus tridactylus. Ameiſſenbär myrmecophaga. Kleiner oder zweifingerichter Ameiſſenbär myrmecophaga didactyla, groſſer oder dreifingerichter Ameiſſenbär myrmecophaga tridactyla.

Digitized by Google

Der kleine Ameissenbär, der nur so gros, als ein Eichhörnchen ist, hat sehr zarte lange helbraune Hare, an den Vorderfüssen zwo, an den Hinterfüssen aber vier krallichte Zehen, um damit die Ameissenhauffen aufscharren, und auf die Bäume klettern, und sich darauf fest halten zu können. Er läuft zwar auf der Erde auch nicht sonderlich hurtig, aber doch viel flinker, als das Faulthier, und läst sich nicht so blindlings gefangen nehmen. Doch kan ihn ein Mensch bald einholen, und leicht gefangen nehmen. Siehe Tafel 2 Figur 20.

Der grosse Ameissenbär hat eine sehr lange Schnauze, die fast einem Elefantenrüssel ähnlich sieht, an den Füssen vier krallichte Zehen, und schwarz und weisse Hare, und ist, wie gesagt, ohngefähr so gros, als ein Mezgerhund. Siehe Tafel 2 Figur 17.

Wenn die Ameissenfresser über einen Ameissenhauffen hergehen, so stekken sie ihren langen Rüssel in denselben hinein, und machen ihn darin auf, damit die Ameissen an ihrer klebrichten Zunge hängen bleiben. Sizt oder hängt nun die Zunge voller Ameissen, so ziehen sie ihren Rüssel geschwind heraus, schitteln ihn gegen die Erde, damit die Ameissen, und die Erde oder der Sand, der sich auch an die Zunge gekleht hat, wegfallen. Und nun geht es geschwind über die Ameissen her, und alle werden aufgefressen.

In der elften Ordnung treffen wir die Geschichte der Affen, der Paviane, der Meerkazen und der Maki an, die allesamt vier gefingerte Hände, und theils viel, theils wenig, theils gar keine Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, und sich in den heissesten Gegenden der Welt aufhalten.

Af-

Affen,

Paviane, Meerkazen und Maki nent man gewöhnlich im gemeinen Leben alle zusammen Affen, ob sie es gleich nicht alle sind, und ein erstaunlich grosser Unterschied zwischen einem Affen, und einem Pavian; und ein noch weit grösserer zwischen einem Affen und Pavian und einer Meerkaze ist. Denn sie sehen einander fast gar nicht ähnlich, und haben auch nicht einerlei Vaterland.

Die Affen, die Paviane und die Maki wohnen nur in der alten Welt; die Meerkazen hingegen sind nur in der neuen Welt oder in Amerika zu Hausse. Alle haben zwar vier gefingerte Hände, aber nicht alle einerlei Köpfe, nicht einerlei Gesichts- und Leibesbildung. Nur die Affen, und zwar nur die ungeschwänzten Affen, haben ein etwas menschenähnliches Gesicht. Die Geschwänzten Affen haben wenig; die Paviane noch weniger; und die Meerkazen nebst den Maki haben gar nichts menschenähnliches. Die Meerkazen und Maki haben auch keine Backentaschen, und keine Schwülen am Hintern, wie viele Affen und Paviane haben.

Es gibt also zweierlei Affen, geschwänzte und ungeschwänzte. Der berüchtigte Orangutang, der Langarmichte Affe, und der gemeine Affe haben keine Schwänze; der Makako aber oder der Bartkragen hat einen Schwanz. — Und an Grösse und Bildung sind sich die Affen auch nicht alle gleich. Es gibt welche von der Grösse eines Fuchses; aber auch welche, die fast so gros sind, als ein erwachsener Mann, wie der Orangutang.

Sie leben alle nur in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika, haben ein glattes menschenähnliches Gesicht, auch Hände, Finger und Nägel fast wie der Mensch, graubraune

Hare, zum Theil am Hintern grosse nakte Schwülen, am Kopf Bakkentaschen, fressen Reis und Hirsen, Citronen, Pomeranzen und Nüsse, und sonst noch allerhand Feld- Baum- und Gartenfrüchte, trinken Wasser und Bier und Milch, und auch süssen Wein, wenn sie ihn bekommen können, bringen alle Jahr Ein Junges zur Welt, und werden zwanzig bis dreyzig Jahre alt.

Die Affen wohnen wie Völkerschaften in Kolonien zu etlichen tausenden, oder wenigstens in sehr grosser Anzahl, in den Wäldern, je Hauffenweis beisammen, so, daß sich jeder Affe zu seiner eigenen Kolonie hält. In dieser Kolonie beobachten sie die Gesezze der Unterwerffung sehr genau. Sie haben ihre Oberhäupter, deren Anführung sie gehorchen. Sie versammeln und berathschlagen sich, und vertheidigen sich unter einander. Sie helffen einander, legen ihre gemeinschaftlichen Speissemagazine mit einander an, stellen Schildwachen aus, lösen einander ab, bestraffen die Nachlässigen, zanken mit einander, und so weiter.

Die Weibchen tragen ihre Jungen auf dem Rükken, eben so, wie die Menschen ihre Kinder auf dem Rükken tragen, denn das Junge umfast den Hals des Weibchen, und hält sich mit den Hinterfüssen an ihren Hüften. Wenn die Weibchen ihre Jungen säugen lassen wollen, so nehmen sie dieselben hervor, halten sie in den Armen, und legen sie an die Brust, wie die Menschen.

Der Affe ist ein sehr boshaftes diebisches Thier. Er frist und säuft und trägt alles weg, was er sieht und find't; und verderbt gewöhnlich noch weit mehr, als er stiehlt und frist. Denn der Erzschurke sieht den Reis- oder Hirsenstengel nicht erst an, ehe er ihn abreist, ob der Reis oder der Hirsen auch reif sei? Nein, er reist immer drauf los, gukts her-

hernach an, und wirfts fort, wenns ihm nicht gefält. Und so verwüstet er oft in einer einzigen Nacht mit etlichen Kameraden, ein ziemlich grosses Reis- oder Hirsenfeld.

Und bei einer solchen Einsamlung ihres Fraſes sind sie sehr listig und behutsam. Sie stellen Wachen aus, und geben sehr gut auf alles acht, was sie sehen und hören. Sind sie wirklich mit Abpflükkung der Reisstengel beschäftiget, so nimt jeder in eine Pfote einen oder zween Stengel, eben so viel unter die Arme, zween oder drei ins Maul, und hüpfen nun so mit ihrer Beute auf den Hinterbeinen fort, sezen sich auf einen Baum, und verzehren sie darauf. Verfolgt man sie aber, so lassen sie alles fallen, was sie unter den Armen und in den Händen haben, um nicht an der Flucht gehindert zu werden, und fliehen mit dem, was sie im Maul haben, hastig davon.

Wollen sie aufs Stehlen ausgehen, und irgend einen Baum ableeren, so machen sie es so: Erst schikken sie einen Spion aus, der auf einen Baum steigen, und darauf die ganze Gegend durchschauen mus, ob auch irgendwo Gefahr vorhanden sei. Merkt er nichts Gefährliches, so gibt er ein Zeichen mit einem Geschrei, und siehe, nun kömt plözlich seine ganze Kameradschaft herbei. Zwei, drei bis sechs steigen auf den Baum hinauf, und pflikken ihn rein ab, und werffen die Früchte alle denen zu, die unten stehen. Und da die übrigen alle in einer Reihe, und nur etliche Schritte von einander entfernt stehen, so wirft immer einer dem andern das Gestohlene, es seien nun Kokosnüsse oder Citronen oder Feigen oder Pomeranzen zu, bis es so durch die ganze Reihe an den lezten kömt, der alles so lange auf einen Hauffen wirft, bis sie hernach, wenn der Baum rein abgepflikt ist, in einer ähnlichen Ordnung die Reihe weiter fortsezen, und auf eben

diese Art ihren Raub endlich in ihre Schlupfwinkel bringen und verzehren.

Während der Zeit, daß dis geschieht, stehen allenthalben Schildwachten, und woferne sie, ohne durch eine Schildwache gewarnt zu sein, durch Jäger ertapt werden, ziehen sie mit einem mörderlichen Geschrei, und heftigem Gezänke, über die Nachlässigkeit der Schildwache, die sie zuweilen sogleich zerreissen, hastig davon.

Fatal, daß die Affen reiffe und unreiffe Früchte miteinander wegpflikken, und also den Menschen nichts übrig lassen. Nicht wahr, die Affen geben gute Gärtner und Obstabpflikker ab? Mit welcher Mühe und Gefahr mus man nicht oft auf hohen, oder am Wasser, oder an andern gefährlichen Orten stehenden Bäumen, die Aepffel oder Birnen abpflikken? Man hat Beispiele, daß ein zahmer Affe alles Obst in einem Garten abgepflikt, und dem nahe bei ihm stehenden Manne zu geworffen hat.

Ach, zu wie viel hundert Dingen kan man den falschen bösen Affen nicht abrichten? Er lernt sehr künstlich auf dem Seile tanzen, die Trommel rühren, mit der Flinte exerzieren und schiessen, die Schubkarre ziehen, Holztragen, Tanzen, Reiten und Fahren.

Einige Affen fressen auch sehr gern Schnekken und Austern, die sie auf folgende Art zu erhaschen pflegen: Sie geben acht, wenn sich die Muschel öfnet, und stekken sodenn geschwind einen Stein dazwischen, daß sie offen bleiben mus, und von ihnen nun das Thier herausgelangt werden kan. Ist aber der Stein zu klein, oder von ihnen nicht recht hineingestekt worden, so daß er weicht, und sich also die Muschel wieder schliessen kan, so kömt ihm zuweilen seine Pfote dazwischen, er kan nicht mehr fort, und ist gefangen.

Leben

Lebendige Affen sind sehr schwer zu fangen, weil sie erstaunlich geschwind springen, und sehr flink auf die Bäume steigen, und sogar von einem Baum auf den andern springen und schleidern können. Denn sie sind fast immer hauffenweis bei einander, und stehen einander auch tapffer bei. Greift man sie auf dem Boden an, so gehen sie mit grossem Zähnegeklapper, mit wütenden Augen, und hin und her Bewegung ihrer Lippen auf ihren Feind los, und wehren sich mit Beissen, Zerren, und Krazen. Geht man auf sie los, wenn sie auf einem Baum sizen, so werffen sie Obst und Steine und Reisser, und selbst ihren eigenen Koth auf die Leute herunter. Müssen sie sich in der Noth über einen Flus flüchten, so springt der gröste zu erst hinein, an dessen Schwanz oder Hinterleib hält sich der zweite, und an diesem der dritte, und so gehts fort bis auf den kleinsten. Der erste grosse zieht also die ganze Reihe an seinem Schwanze hinüber. Sind alle glüklich übers Wasser gekommen, so sezen sie ihre Flucht in der besten Ordnung weiter fort.

Mit List aber kan man sie auf folgende Weise lebendig kriegen: Man sezt unten zu dem Baum, worauf sie sizen, oder doch so nahe dazu, damit sie sehen, was man thut, ein Gefäs mit Wasser hin, und wascht sich das Gesicht; giest nachher das Wasser aus, fült das Gefäs mit Leimwasser an, und geht und verstekt sich hinter einen Baum, oder sonst wo. Da nun der neugierige Affe sogleich von seinem Baum herunter kömt, und sich auch das Gesicht waschen wil, so wird er von dem Leimwasser blind, denn seine Augen kleben ihm zu, und er ist gefangen. Oder man zieht bei ihm Schuhe an und aus, läst kleine, innen mit etwas Harz angefülte Schuhe liegen, und geht fort. Zieht nun der Affe diese Schuhe an, so kan er nicht mehr springen, und mus

sich also zum Gefangenen ergeben. — Oder man zieht die Hosen vor ihm ab und wieder an, und legt ihm kleine, innen mit Harz beschmierte Höschen hin. Da er nun sehr neuglerig ist, und gewöhnlich alles gleich nachmacht, was er sieht, so zieht er auch diese klebrichte Hosen an, und siehe, der dumme Tropf kan nun nicht mehr lauffen, vielweniger springen, und ist also gefangen.

Wil man aber einen Affen blos zum Essen haben, so schiest man ihn tod. — So gern die Tiger und Leoparden Affenfleisch essen, so wenig kriegen sie eins, weil die Affen flinker springen können, als sie, und sie ihnen auch nicht auf die Bäume folgen können. Aber von den Schlangen werden viele schlafende Affen erdrosselt und gefressen, und zum Theil auch wol lebendig verschlungen.

Der Affe ist der allezeit fertige Räuber und Fresser, nie ruhig, gukt immer umher, was passiere, und ob es nichts für ihn zu schmaussen gebe. Krüge und Bouteillen, die dicht zugepfropft sind, weis er zu öfnen, und die Milch oder den Wein oder das Bier heraus zu schaukeln und zu trinken. Bringt er aber den Korb nicht heraus, so klopft er die Bouteille so dicht wo an, daß sie zerbricht. Und wenn ihn auch gleich nicht mehr hungert, so fült er doch wenigstens noch seine Backentaschen vol, und schlept sodenn oft etliche Malzeiten auf die Zukunft fort, und verstekt sie in seinem Quartier, oder sonst wo in einem verborgenen Ort. — Er ist gleich böse, und blekt die Zähne, und wakkelt mit seinen Lippen.

Der Orangutang, wilde Mensch oder Waldmensch, Mongo oder Jokko ist also der gröste Affe in der Welt. Er ist zwo bis drei Ellen hoch, und fast eben so dik, als ein erwachsener Mann. Er hat einen grossen harichten Kopf, kahle Ohren, Augbraunen mit Wimpern, ein nakkes altes

Mauns

Mannsgesicht, eine kurze platte Nase, breiten Mund, Hände und Füsse und Brust und Bauch, fast wie der Mensch, an beiden Schläfen und auch im Nakken, lang herunter hängende Hare, sonst aber einen wenig beharten Leib, keine Backentaschen, wie die übrigen Affen, auch keine Schwülen am Hintern, und keinen Schwanz, geht meist immer gerade, wie die Menschen, und scheint auch blos zum Aufrechtgehn gemacht zu sein, und lebt und wohnt in den dikſten Wäldern von Afrika und Ostindien, und frist allerhand Baumobst, Kräuter und Austern. Siehe Tafel 6 Figur 18.

In der Gegend, wo die Orangutang wohnen, leiden sie kein vierfüssiges Thier, auch sogar den Elefanten jagen sie fort, und werffen und schlagen ihn oft gar mit Steinen und Prügeln tod. Sehen sie Feuer und keine Neger dabei, so gehen sie lustig und freudig dazu hin, und sezen sich um dasselbe herum. Aber ihre Freude währt gewöhnlich nicht lange, weil sie das Feuer ausgehen lassen, und zu dum sind, wieder etwas Holz dazu zu legen. Den Negern selbst aber thun sie weiter keinen Schaden, als daß sie zuweilen über sie herfahren, und ihnen laufen wollen: Doch schleppen sie ihnen zuweilen auch ihre kleinen Kinder weg, die, wenn sie etliche Wochen bei ihnen gewesen sind, fast wie junge Affen aussehen, und von ihren Aeltern kaum erkant, und nur mit viel Mühe und Gefahr den Affen wieder weggenommen werden können.

Was meint ihr wol, daß die meisten Neger von diesen Affen denken und glauben? Sie glauben, sie seien ein fremdes Volk, das sich in ihrem Lande niedergelassen habe; daß sie aber nicht reden, davon sei keine andere Ursache, als weil sie besorgen, sie möchten hernach arbeiten müssen.

Man kan die Orangutang zahm machen, und so abrichten, daß sie wie Knechte und Mägde umher laufen, stil

und from, und gar nicht so boshaft, kühn und verstohlen sind, wie ihre Vettern die andern Affen. Sie sollen, sagen die Reisebeschreiber, Holz und Wasser in die Küchen tragen, den Bratspies drehen, in Mörsern stossen, Gläser und Teller rein machen, das Essen auf die Tische tragen, Stühle zu den Tischen hinsezen, und sodenn, wenn man ihnen ruft, mit ihrem Teller herbeikommen, und sich auch eine Portion darauf geben lassen. Auch sollen sie zuweilen gar sich selbst mit zum Tisch hinsezen, sich ausschöpffen, und mit Messer, Gabel und Löffel essen, sich zu trinken einschenken, sich ihr Bet selbst machen, sich der Länge nach darein legen, die Decke über sich herziehen, des Nachts aufstehen, und in ihr eigenes Nachtgeschir pissen, aber doch auch mit unter, wenns ihnen nicht gelegen ist, aufzustehn, und sie die Noth zu oft ankömt, alles ins Bet gehen lassen: Wil man sie dafür züchtigen, so heulen und schreien sie wie ein Kind.

Es kömt selten ein Orangutang nach Europa, weil sie die Kälte nicht ertragen können, und sehr leicht sterben, man mag sie auch verpflegen und füttern, wie man wil. *)

Der langarmichte Affe, Gibbon oder Golok ist fast so gros, als der Orangutang, und ein recht sehr sonderbarer Affe. Er ist von den Menschen, welchen er fast eben so ähnlich, ja dem Gesicht nach, wol noch ähnlicher sieht, als der Orangutang, durch die Backentaschen und Schwielen am Hintern; von den übrigen Affen aber durch seine ungeheuer langen Arme, sehr leicht zu unterscheiden, siehe Tafel 6 Figur 19.

Er

*) Ist der Orangutang vielleicht der Satyr der Alten? Nach dem Aelianus und Plinius kan ers nicht sein. Denn jener gibt den Satyr in seiner Histor. anim. Lib. 16. Cap. 21. als geschwänzt; und dieser in seiner Histor. natur. Lib. 7. Cap. 2. mit Backentaschen versehen an.

Er wohnt in Oſtindien, und friſt Mandeln, Feigen und Pomeranzen ꝛc. Sein Kopf iſt rund, und ſein Geſicht plat, kahl und dunkelbraun, und mit einem Kreiſe von weisgrauen Haren beſezt. Sein Leib iſt um die Hälfte merklich ſchmäler als oben, und mit ſchwarzen Haren bedekt, und ſein Geſäs mit harten Schwielen verſehen. Er hat keinen Schwanz. Seine Arme ſind beinahe ſo lang, daß ſie auf der Erde anſtoſſen, wenn er auch gleich ganz gerade auf den Füſſen ſteht. Er geht meiſt immer gerade auf den Füſſen, wie die Menſchen; doch läuft er zuweilen auch auf allen Vieren. Er iſt ſtil und ſanft, und ſehr zärtlich und ſchwächlich. Die geringſte Kälte oder Näſſe ſchadet ihm, tödtet ihn. Und eben deswegen kan er auch nicht leicht nach Europa gebracht werden.

Den gemeinen Affen mit dem länglichten Hundskopf, platten Geſicht, weisgrauen Haren, und von der Gröſſe eines Fuchſes, habt ihr gewis ſchon geſehen. Er iſt ſehr ſtark und dauerhaft, und kan unter allen Affen die mehrſte Kälte und Näſſe vertragen, deswegen er auch am allerhäuffigſten nach Europa gebracht, und für Geld ſehen gelaſſen wird.

Er iſt ſehr gelehrig und luſtig, und leicht ſo zahm zu machen, daß man mit ihm ſpielen, ihm Kleider anziehen, und ſonſt noch allerhand Späſſe mit ihm treiben darf. Einſt ſolte ein einfältiger Bauer im Namen ſeines Herrn einen Korb vol Birn einem gewiſſen vornehmen Manne überbringen, und traf am Eingange zween groſſe Affen, in blauen mit Gold geſtikten Kleidern, und einem Degen an der Seite verſehen an; dieſe ſprangen auf den Korb, und langten etliche Birn heraus. Der Bauer, der dergleichen Thiere in ſeinem Leben nicht geſehen hatte, nahm den Hut vor ihnen ab, und lies ſie machen, was ſie wollten. Da er nun ſein Geſchenk dem Herrn überbrachte, fragte ihn dieſer, warum der Korb nicht

vol wäre? Ei, mein Herr, sagte der einfältige Bauer, er ist wol vol gewesen; aber eure Kinder haben mir die Hälfte davon herausgenommen.

Der Hundsbeisser oder Makako lebt in Afrika, hat braune Hare, und einen ziemlich langen Schwanz, und ist, wenn er zahm geworden, sehr lustig und artig, und verträgt sich mit allen Hausthieren, nur mit den Hunden nicht. Siehe Tafel 10 Figur 14.

Die Indianer bedienen sich der Affen, und auch der Paviane und der Meerkazen, um Kokosnüsse zu bekommen. Sie jagen sie nämlich auf die Bäume hinauf, und werffen mit Steinen nach ihnen. Um sich nun zu wehren, pflükken die Affen die Kokosnüsse ab, und werffen sie auf die Indianer herunter. Diese sammeln nun hastig so viel Kokosnüsse, als sie haben wollen, gehen weiter, und lassen die Affen sizen.

Paviane

gibts nur in der alten Welt, und zwar, wie schon gesagt, nur in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika. Sie haben alle Schwänze, und länglicht runde Köpffe.

Der Choras oder Mormon wohnt in Indien, und vorzüglich auf der Insel Borneo, ist fast so gros, als ein Bullenbeisser, hat einen länglichten Hundskopf, und auf demselben einen Harschopf, einen langen Hals, lange kahle Ohren, ein glattes länglichtes Gesicht, eine lange Schnauze, eine blutrothe Nase zwischen erhabenen schiefgefurchten himmelblauen Flekken, ein kleines aufgerichtetes Schwänzchen, grosse rothe Schwielen am Hintern, und über den ganzen Leib wollichte dunkelgraue Hare. Er ist kein recht sehr schönes Thier, das man oft lebendig zu sehen kriegen kan. Man kan ihn zahm machen, und sogar zum Briefwegtragen gebrauchen. Siehe Tafel 1 Figur 4, und Figur 1 ist ein junger Pavian.

Man

Man hat Beispiele, daß ein Pavian ein kleines Kind aus der Wiege genommen, und damit auf die Spize des Daches geklettert ist, woselbst er das Kind ganz aus den Windeln herausgewikkelt, es geküst und damit gespielt, hernach aber wieder behutsam eingewikkelt, und wieder ohne allen Schaden in die Wiege gelegt hat. Man hat diesem Schauspiel mit Herzensangst zusehen müssen: Denn wenn man Miene gemacht hätte, ihn zu jagen, oder ihm das Kind abzunehmen, so würde er dasselbe herunter geschmissen, und sich selbst mit der Flucht gerettet haben.

Der Teuffel, Maimon oder Mandril ist eben so gros, als der Choras, hat dunkelblaue Bakken mit tiefen schieffen Furchen, braun und grünlichtgelbe Hare, und blutrothe Gesässchwielen, ein kleines Schwänzchen, und hält sich in Guinea auf.

Die Meerkazen

sind alle in Südamerika zu Hausse, haben keine Bakkentaschen und keine Gesässchwielen, und sehen mehr einer Kaze, als einem Affen ähnlich. Und weil sie von Amerika übers Meer nach Europa gebracht wurden, so hies man sie vermuthlich Meerkazen. Oder heissen sie deswegen so, weil sie ins Wasser gehen, und Fische fangen? Ich glaube dis nicht. Die erstere Meinung gefält mir besser. *)

Sie haben meist alle sehr lange harichte Schwänze, mit denen sie sich an die Aeste und Zweige fest hängen, sich hin und her

*) *Simia: Papio: Cercopithecus: Lemur.* 1) Orang utang Simia satyrus, Langarm Simia longimana, Gemeiner Affe Simia sylvanus, Hundsbeisser oder Makako, Simia cynomolgus. 2) Choras Papio mormon, Teufel oder Maimon oder Mandril Papio maimon. 3) Kleiner Pan oder Waldgott oder Belzebub Cercopithecus panisicus, Sagoin oder Bisamaffe Cercopithecus jachus, Todenköpfchen Cercopithecus sciureus, Buschschwanzaffe Cercopithecus trepidus. 4) Langschleicher oder Loris Lemur cucang, Mongus Lemur mongoz.

her schleudern, und sodenn mit einem guten Schwung auf den nächsten Ast oder Baum springen. Sie sind sogar im Stande, mit der Spize ihres Schwanzes Baumfrüchte aufzuheben, und ins Maul zu stekken. Auch Fische fangen sie damit. Er dient ihnen also stat einer Hand.

Die meisten sind sehr kühne, falsche und tükkische Thiere, und werffen auf die Jäger, und auf andere einzelne, unter einem Baum vorbeigehende Personen, trokkenes Holz und Zweige, und wol gar ihren Urin und ihren Unrath herunter, springen auch wol selbst herunter, und fahren den Leuten nach dem Gesicht. Ist einer von ihnen verwundet worden, so kommen die andern sogleich herbei, besehen die Wunde, und halten sie so lange zu, bis sie so viel Blätter klein gekaut haben, daß sie das Loch damit zu stopffen können. Dis machen die Affen auch so.

Der Sapajou oder kleine Pan, Waldgott oder Belzebub hat eine schwarzgraue Farbe, und ein recht sehr wildes Ansehen. Er ist so gros, als ein Fuchs, und also die gröste Meerkaze, und kan mit seinem langen Schwanze, der von der Mitte an unten kahl ist, alle die Künste machen, die eben angeführt worden sind. Er hat an seinen vordern Händen keinen Daumen, und wird deswegen auch der vierfingerige Sapajou genant. Er zieht in Kameradschaften von etlichen hunderten herum, und schwingt sich an seinem Schwanze, in fast unglaublicher Geschwindigkeit, von einem Baum auf den andern. Ist aber die Entfernung zu gros, so hängen sich mehrere an einander, und machen eine Kette, die sich so lange hin und her schwingt, bis der Vorderste einen Zweig erreicht, wo er sich anhalten kan, welcher sodenn die andern nach sich zieht. Auf ähnliche Art sezen sie auch über die Flüsse. Siehe Tafel 1 Figur 3.

Die

Die kleinste Meerkaze ist wol der Sagoin oder das Bisamäfchen, das nur so gros ist, als ein Eichhörnchen, ein kleines rundes Köpfchen, grosse starre Augen, grosse hängende Ohren, einen langen dikken Schwanz, und lange braunrothe Hare hat, und ganz, so wie es ist, mit Kopf, Schwanz und Füssen in eine leere Kokosnus schlupffen, und darin über Nacht bleiben kan. Der kleine Nar frist gern saftige Baumfrüchte, und vorzüglich gern Kokosnüsse. Er beist und nagt sie daher mit grosser Mühe auf den Bäumen auf, und langt sodenn mit seinen Vorderpfoten den Kern und die Milch heraus.

Aber eben diese Lüsternheit nach Kokosmilch gereicht manchen zum Tod, oder doch wenigstens zum Verlust ihrer Freiheit. Denn wenn man gern ein lebendiges Bisamäfchen haben wil, so wirft man ihm eine Kokosnus, worin ein kleines Loch ist, zu. Wil er nun hineinlangen, so mus er sein Pfötchen klein machen, darin aber ausbreiten, um die Milch und das Fleisch darin halten zu können. Kaum hat er sein Pfötchen darin, so geht man auf ihn zu, und nimt ihn gefangen, weil der arme Schelm vor Angst vergist, sein Pfötchen klein zu machen, um es wieder herauszuziehen zu können: Und die Nus mit fort schleppen kan es doch auch nicht. Es sieht sehr viel den kleinen Bologneserhündchen ähnlich, geht immer auf allen vieren, wie alle seine Kameraden. Siehe Tafel 6 Figur 21.

Auf der 9ten Tafel Figur 10 ist das sogenante Todenköpfchen; und auf der 10ten Tafel Figur 2 der sogenante Buschschwanzaffe abgebildet.

Die Maki

sind von den Meerkazen dadurch unterschieden, daß sie nicht in der Neuen, sondern in der Alten Welt wohnen, und an den

den Zeigefingern ihrer Hinterfüsse keine Nägel, sondern spizige Krallen, und an der Brust vier Zizen haben. Es gibt kleine und grosse, geschwänzte und ungeschwänzte Maki. Und alle zusammen sehen mehr einem Windhund, als einem Affen ähnlich.

Der Loris oder Cucang ist so gros, als ein Eichhörnchen, ohne Schwanz, von helbrauner Farbe, und auf der Insel Ceilon zu Hausse.

Der Mongus hat die Grösse einer Kaze, einen langen Schwanz, graue weiche Hare, und vorzüglich die Insel Madagaskar zu seinem Vaterlande.

Weil die Affen an ihren Füssen lange, wie die Finger ihrer Hände gespaltene Zehen, und auch keine Fersen, wie die Menschen haben, so sagt man, die Affen hätten vier Hände. *)

Der Schlus der Säugthiere wird nun in unsrer zwölften Ordnung mit der Geschichte

Des Menschen

gemacht. Der Mensch ist das beste das vornehmste Geschöpf Gottes auf dem Erdboden. Kein Thier, es sei auch noch so klug und geschikt; es sehe aus und wohne, wo es wolle, übertrift den Menschen an Klugheit und Geschiklichkeit. Das Thier thut alles, was es thut, nur aus einem gewissen innern Trieb, den man Instinkt nent; und was ihm dieser Instinkt befiehlt, das thut es, das mus es thun, und thut es auch ganz genau, gleich von jung auf, ohne daß es erst seine Künste von seinen Aeltern oder Kameraden lernen müste. Aber es thut meist immer nur Einerlei, immer in einem Jahr, wie in dem andern. Die Schwalbe baut ihr Nest

*) Eine ausführliche Affengeschichte findet man in Herrn Professor Schrebers erstem Theil seiner Säugthiere.

Nest gewöhnlich in einem Jahr, wie in dem andern, und auch immer von einerlei Materie.

Der Mensch hingegen thut, was er wil; thut seine Sache heut, oder Morgen; so, oder anders. Er pflügt und schlachtet, und ist und trinkt nach Belieben, und macht sich, so zu sagen, die ganze Erde, samt allem, was darauf und darin ist, unterthan. Er überlistet und fängt und bändigt auch das gröste, das wildeste Thier, spant es vor seinen Wagen, und fährt und reitet auf ihm. Kurz, nichts bleibt dem Menschen übrig, daß er nicht erforschen, finden und bezwingen könte.

Aber wann kan er das? Gleich nach seiner Geburth? Gleich in seinem ersten Jahr? O nein! Kaum in seinem fünfzehnten Jahr kan er es. Ach wie arm, wie elend, wie hülflos ist nicht der Mensch nach seiner Geburth, und gewöhnlich auch noch bis in sein zweites Jahr! Kriecht er da nicht fast wie ein Wurm auf allen vieren herum? Schreit und winselt er nicht jämmerlich um Essen und Trinken? Und gäbe man es ihm nicht, würde er wol acht Tage alt werden? Gewis nicht, gleich in den ersten zween Tagen würde er sterben müssen. Er kent nicht einmal seine Nahrung; und gesezt, er kenne sie auch, so ist er doch zu schwach, sie anzufassen, und in sein Maul zu bringen. Er hat also nicht einmal den Instinkt der Thiere, die fast gleich nach ihrer Geburth lauffen, und sich ihr Fressen selbst suchen, und bald auch ihre eigene Wohnung zu rechte machen können.

Für diesen Mangel des Instinkts nun gab uns der liebe Gott eine vernünftige Seele, mit der wir uns, wenn wir gros geworden und gut erzogen sind, weit über alles Vieh erheben, erstaunlich viel lernen, und uns gleichsam zu Herren des ganzen Erdbodens machen können. Werden wir

aber

aber nicht gut erzogen, wachsen wir so wie die Ziegen und wie die Schweine auf, ja denn sind und bleiben wir auch halbe Ziegen und Schweine, und werden uns nicht viel vom Vieh, das Heu und Stroh, Laub und Gras, und Eicheln und Bücheln frist, unterscheiden.

Ihr wisset doch, daß es auf dem ganzen Erdboden Menschen, zusammen ohngefähr tausend Millionen, und unter diesen auch so manches tausend halb wilde und ganz wilde Menschen gebe, die vom lieben Gott nichts wissen, und fast gerade so, wie die wilden Thiere leben, in Höhlen unter der Erde wohnen, und sich unter einander tod schlagen und fressen?

Daß ein Mensch nicht aussieht, wie der andere, ist euch auch bekant. Es gibt kleine und grosse, dikke, fette und magere Menschen: Einer hat rothe, der andere schwarze, und der dritte blonde Hare: Einer sieht weis, und der andere bräunlicht aus: Und in Asia, Afrika und Amerika gibts sogar halbschwarze und ganz schwarze, und kupferrothe Menschen. Riesen aber gibts nirgends in der Welt, und auch keine Zwerge. Manchmal sieht man zwar ausserordentlich kleine, und erstaunlich grosse Menschen, aber sie sind und bleiben immer was Seltenes: Viele gibts gewis nirgends bei einander, vielweniger gar eigene Riesenländer und eigene Zwergländer.

Aber das ist richtig und ausgemacht, daß es in den kältesten Gegenden der Welt immer mehr kleine als grosse, oder gar lauter kleine Menschen gibt. Aber an Zwerge ist gar nicht zu gedenken. Sie haben doch immer noch eine gute wolgebildete Person. Auch in den heissesten Gegenden von Asia und Afrika sind die Leute eben nicht sonderlich gros, und sehen auch gar nicht gut aus. Was haben die Neger und Hottentoten nicht für häsliche Gesichter, für stumpfe Na-

Nasen für aufgeworffene Lippen, und für dikwollichte Hare? Siehe Tafel 1 Figur 13: Tafel 2 Figur 6: Tafel 10 Figur 19 *)

So wild und dum sind aber doch die Indianer nicht, daß sie wie die Thiere auf allen vieren lieffen, in den Wäldern wohnten, Gras und Wurzeln, und Feld- und Baumfrüchte äffen, keine Sprache hätten, und also ein völlig thierisches Leben führten: Nein, das thun sie nicht. Sie leben und wohnen in ihren Hütten, sie mögen nun über oder unter der Erde sein, in kleinen und grossen Gesellschaften zusammen, haben ihre eigene Sprache, die sie mit sich unter einander, und auch gegen ihre Nachbarn gebrauchen. Allein man hat Beispiele, daß hie und da einzelne Menschen verlohren gegangen, und sich etliche Jahre nach einander in Wäldern bei den wilden Thieren aufgehalten, und endlich auch, wie diese, auf allen vieren gelauffen, Baum auf, Baum ab geklettert, eben das gefressen, was ihre neuen Kameraden fraßen, und so nach und nach mit Haren bedekt, ohne Sprache, ohne Gebrauch ihrer Vernunft, und völlig wild geworden sind. Sol ich ein paar solche Wildemenschen-Geschichten erzählen?

Im Jahr 1544 fand oder fieng man in Hessen einen wilden Knaben, und zeigte ihn am Hofe des Landgrafen Heinrichs. Er war als ein dreijähriges Kind von den Wölffen geraubt und erzogen worden, welche ihn mit den besten Stükken ihrer Beute genährt, und auch angeführt hatten, erst auf allen vieren zu kriechen, und sodenn zu lauffen, bis er es ihnen im Trabr gleich thun, und die gröstn Sprünge ma-

*) Der Mensch Homo sapiens.

machen können. Ihre Sorge für ihn ist so weit gegangen, daß ihm die Wölfe in einer Grube eine Streue von Blättern gemacht, sich um ihn herum gelegt, und ihn so wider die Kälte vertheidigt hatten. Die Lebensart seiner Pfleger hat ihm daher so wol gefallen, daß er, seinem Geständnisse nach, lieber unter ihnen, als unter den Menschen sein wollen. Er ist auch schwer zum Aufrechtgehn zu gewöhnen gewesen, und hat es nicht anders lernen wollen, als da man etliche Stükke Holz um ihn herum gebunden.

In Lithauen sol im Jahr 1661 ein Knabe von neun Jahren unter den Bären gefunden worden sein. Man sagt, er habe sich mit seinen Zähnen und Nägeln tapffer gewehrt, als man ihn fangen wollen. Ein anderer wilder Knabe aber, der noch bei ihm gewesen, sei den Jägern entwischt. Er sol nicht zu bändigen, viel weniger zur Kleidung und menschlichen Nahrung zu gewöhnen gewesen sein.

Ein anderer wilder Knabe, der ebenfals in Lithauen 1694 ohngefähr zwanzig Jahr alt, unter einer Heerde Bären entdekt und gefangen worden, ist als ein überal hariges Geschöpf, auf Händen und Füssen gegangen. Er hat wenig Merkmale der Vernunft, keine Sprache, auch nicht einmal die menschliche Stimme gehabt, und ist schwer zu zähmen gewesen, hat aber doch an einer Mauer nach und nach gerade stehen, ordentliche Speisen essen, und endlich auch, wiewol mit heiserer, nicht sehr menschlichen Stimme, reden gelernt. Von seinem wilden Zustande hat er sich nichts erinnern können.

In Irland ward einst ein wilder Knabe gefangen, der Gras und Heu fras, wie ein Schaf blekte, und sehr flink auf allen vieren springen konte, und sehr schwer zu zähmen war.

Im

Im Jahr 1717 ist in Holland ein Mädchen, in einem Alter von neunzehn Jahren, gefangen genommen worden. Sie war erst sechszehn Monat alt, als sie ihren Aeltern geraubt worden ist. Ihre Haut war sehr braun, hart und rauh, ihr Har lang und dik, ihre Sprache ein ordentliches Stammeln, ihre Nahrung grüne Kräuter und Baumblätter gewesen. Sie war aber doch aufrecht, wie andere Menschen, gegangen, und hatte um den Leib eine selbstgemachte Schürze von Stroh hängen. Vor Menschen war sie Anfangs sehr scheu; hernach aber ward sie bald sehr geselschaftlich. Sie lernte die Zeichen verstehen, die man ihr vormachte, dankte den Grüssenden, lernte etwas reden, und ziemlich gut spinnen.

Im Jahr 1719 hat man auf dem pyrenäischen Gebirg zween wilde Knaben, wie Gemsen auf den Klippen, herum springen sehen.

Aeusserst merkwürdig ist noch die Geschichte eines wilden Mädchens, das im Jahr 1731 in Frankreich, in einem Alter von zehn Jahren, gefangen worden ist. Ein Edelman, der in Champagne, nahe bei der Marne, auf der Jagd war, sahe unvermutet zween schwarze Gegenstände auf dem Wasser: Und da er sie für zwei Wasserhüner hielt, schos er hastig auf sie zu. Die vermeinten Wasserhüner tauchten sogleich unter, und kamen weit von dieser Stelle wieder ans Ufer, ohne die mindeste Spur einer Verwundung.

Es waren zwei Mädchen von der Gröfse zehnjähriger Kinder, die geselschaftlich mit einander lebten, ohne daß man wuste, woher sie, oder wie sie eigentlich hieher gekommen wären? Sie sprangen in See und Flüsse, um Fische heraus zu holen, welche ihre beste Nahrung auszumachen schienen. Da ihnen nun der Schus nicht geschadet, so kamen sie beide aufs Land, mit einer starken Beute von Fischen beladen. So bald

sie diese ausgenommen und abgewaschen hatten, verschlukten sie solche almählig mit gröstem Appetit: Denn sie waren gewohnt, ihre Nahrung nicht erst zu kauen, sondern mit den Vorderzähnen in kleine Stükken zu zerreissen, und so ungekaut zu verschlingen.

Nach gehaltener Mahlzeit verliessen sie die Ufer des Flusses, und giengen weiter. Kurz darauf entdekte das eine von diesen Mädchen einen Rosenkranz, den ein Reisender verlohren haben mag. Sie fieng sogleich an zu hüpffen und zu springen, und ein grosses Freudengeschrei anzustimmen. Aus Furcht aber, ihre Kamerädin möchte ihr den Rosenkranz nehmen, bedekte sie ihn mit der Hand. Allein ihre Kamerädin sah' ihn doch, und schlug sie mit einem Prügel so sehr auf die Hand, daß sie sie kaum mehr bewegen konte: Doch hatte sie noch Kräfte genug in der andern, um dieser groben mit einer Keule einen solchen Schlag vor die Stirne zu geben, daß sie mit entsezlichem Geschrei zur Erde fiel.

Die Siegerin machte nun aus ihrem Rosenkranz ein Armband. Indessen hatte sie doch mit ihrer verwundeten und stark blutenden Kamerädin Mitleiden. Sie lief herum, einige Frösche zu suchen, klebte die Haut eines abgezogenen Frosches auf die Wunde, um das Blut zu stillen, und verband sodenn die ganze Stirn mit einer Baumrinde, die sie mit ihren Nägeln losgeschält hatte. Hierauf schieden sie von einander. Die Verwundete gieng wieder dem Flusse; und die Siegerin dem Dorfe Songi zu.

Unstreitig hatte sie der Durst genöthigt, in der Abenddämmerung in dis Dorf zu gehen. Sie war barfus, mit Lumpen und Thierhäuten bedekt, und hatte die Hare unter einer Müze aus einem Kürbis verborgen. Gesicht und Hände waren

ren so schwarz, als an einer Mohrin. In der einen Hand trug sie eine Keule.

Die ersten Leute, welche dieses wilde Mädchen erblikten, entflohen unter dem beständigen ängstlichen Ausrufe: Der Teufel ist im Dorfe! Jedermann glaubte es, und verschlos Thüren und Fenster. Ein einziger Mann, der sich einbildete, der Teufel könne sich vielleicht für Hunden fürchten, lies seinen grossen Hund, der mit einem stachelichten Halsband bewafnet war, auf das Mädchen los. Die Wilde sah ihn in voller Wuth auf sich los kommen, und erwartete muthig seinen Anfal, ohne von der Stelle zu gehen. Kaum war der Bullenbeisser da, so versezte sie ihm mit ihrer Keule einen so derben Schlag vor den Kopf, daß er sogleich tod niederfiel. Voller Freuden über ihren Sieg, sprang sie etlichemal auf dem todten Hund herum. Hierauf machte sie einen Versuch, eine Hausthür zu öfnen: Weil sie aber damit nicht so leicht, wie mit dem Hunde fertig werden konte, so ging sie wieder aufs Feld, und blieb auf einem Baume über Nacht.

Den andern Morgen gab Jemand im Dorffe den Rath, man solte den vermeinten Teufel, der nichts anders, als ein wilder Mensch gewesen, einen Eimer vol Wasser unter den Baum stellen, worauf er size; denn es durste ihn vielleicht. Man that es, allein ohne sie zu haschen. Denn da sie erwachte, gukte sie auf allen Seiten herum; und da sie Niemand sahe, stieg sie herab, stekte das Kin tief in den Eimer, und sof herzhaft drauf los, stieg aber doch gleich wieder zu Baume, weil sie diesem Ding nicht traute.

Da diese List nichts half, so lies man eine Hirtenfrau, mit einem Kind auf dem Arm, nahe bei diesem Baume spazieren gehen. Sie hatte etliche gelbe Rüben, und einige Fische in den Händen, und zeigte sie der Wilden. Endlich kam

sie wirklich herunter, und lief auf die Frau zu. Da sich aber die Hirtenfrau immer denjenigen Leuten näherte, die auf die Wilde lauerten, und sie doch gern einen Fisch gehabt hätte, so ward sie unverhoft lebendig gefangen genommen.

Man brachte sie in das Amthaus. Und da der Koch so eben etliche Stükke Federvieh abgeschlachtet hatte, fiel sie plözlich, so bald sie es sah, darauf los, und zerris und fras ein Stük davon. Nachher gab man ihr ein Kaninchen, und auch diesem zog sie sogleich das Fel ab, und fras es auf.

Der Hirte nahm sie zu sich ins Haus, um sie zahm zu machen. Allein es kostete viele Mühe und Schläge, sie so weit zu bringen, daß man sie frei im Haus herum gehen lassin durfte. Sie hatte dikke starke Finger, und konte mit wenig Mühe Löcher in die Mauern und in die Dächer machen. Und auf den Dächern konte sie so flink herum lauffen, als ein Sperling. Auch konte sie durch so kleine Löcher kriechen, daß man es nicht begreiffen konte, wie es möglich sei.

Sie entwischte oft; und konte noch nach etlichen Jahren so geschwind lauffen, daß sie auch der schnelleste Mensch nicht einholen konte. Auch auf Bäume kletterte sie noch immer fast so geschwind, als ein Eichhörnchen. Nachher that man sie in ein Kloster. Und da sie auch da wieder etliche Jahre gesessen, und fast keine Bewegung gehabt hatte, konte sie doch noch so schnel lauffen, daß sie auf dem freien Felde einen Hasen einholen, und lebendig dem zurük bringen konte, der sie wegen ihrer Schnelligkeit bewundern wolte.

So viel Mühe man sich auch mit ihr gab, sie so zahm zu machen, daß sie sich des rohen Fleisches, der Blätter, Zweige und Wurzeln der Bäume enthalten, und mit den Menschen umgänglich leben möchte; so wenig glükte es. Denn

so

so oft sie einen fremden Menschen sah, schrie sie ganz entsezlich. Kam sie zu einem Teich, so sprang sie mit allen Kleidern hinein, schwam ganz darin herum, fas gleich etliche Frösche auf, und brachte noch etliche nebst einigen Fischen mit heraus.

Einst speiste sie bei einem vornehmen Herrn zu Mittage, und da kein Gerichte kam, das ihr gefiel, stand sie auf, lief gerades Wegs auf den Teich zu, und kam voller Freuden mit einer Schürze vol lebendiger Frösche wieder zurük, und theilte sie unter die Gäste aus; und da sie einige nicht in die Hand nehmen wolten, legte sie ihnen dieselben auf ihre Teller. Ach, was entstand da nicht für ein Spektakel, da die Frösche auf Tischen und Bänken, und in der ganzen Stube herum hüpften! Da aber die besorgte Froschfängerin sahe, daß man ihr Geschenk gering schäzte, so sammelte sie alle gleich wieder zusammen, und warf sie alle auf die Teller und in die Schüsseln.

Man taufte sie endlich, und gab ihr den Namen le Blank. Aber auch izt noch liebte sie Blut, und rohes Fleisch. Wo sie eine Taube oder ein Hun erwischen oder geschenkt kriegen konte, bis sie ihm gleich den Kopf entzwei, und sog das Blut sogleich warm heraus. Sie war etlichemal sehr gefährlich krank, litte auch etlichemal so grossen Mangel, daß sie ihrer Krankenwärterin auf die Frage, wovon sie wol in Zukunft zu leben gedächte? Voller Vertrauen auf Gott antwortete: Warum solte mich wol Gott gesucht, von den wilden Thieren weggenommen, und zu einer Christin gemacht haben? Etwa deswegen, daß er mich nun vergessen, und für Hunger sterben lassen wolte? Das ist unmöglich. Ich kenne Niemand als ihn. Er ist mein Vater. Er wird für mich sorgen. Im Jahr 1754 sol sie endlich in sehr kläglichen Umständen gestorben sein.

Noch eins: Es gibt dann und wann Leute, die um des Geldes willen allerhand gefährliche Künste treiben; sich auf ausgespanten Strikken schaukeln, sich an Hals und Kopf, an Armen und Füssen aufhängen, gefährliche Sprünge thun, und dergleichen: Und man sieht diese Künste doch wenigstens einmal in seinen Leben gern. Allein einen Menschen zu sehen, der einen Hut vol kleine Steine, drei bis vier Pfund Fleisch, und eben so viel Brod auf einmal flink hinter einander her verschlingen, und noch dazu drei bis vier Quartier oder Mas Bier oder Wein, nebst einem Quartier Brantewein hinter drein giessen, und sogleich, wenn man es haben wil, alles wieder von sich geben kan, ist eben nicht sehr appetitlich. Ich sah einst einen solchen Vielfras oder Nimmersat. Auch ganze Gläser konte er mit den Händen zerdrükken, die Stükke mit den Zähnen zerbeissen, und sodenn verschlingen.

Nun mus ich euch noch sagen, Liebe Kinder, wie der Mensch innen in seinem Leibe aussieht: Denn wie er aussen beschaffen sei, könt ihr ja alle Tage an euch selbst gewahr werden. Wer von euch solte wol nicht wissen, daß unser Körper aus einer Menge kleiner und grosser Knochen, und aus Fleisch und Haut und Blut zusammen gesezt sei? Wer von euch solte zweiffeln, daß wir zween Arme mit zwo gefingerten Händen zum Arbeiten; und zween, an den Fussolen oder Fuswurzeln, mit Zehen versehene Füsse zum Gehen haben?

Auch ist Jederman bekant, daß wir über den ganzen Leib mit einer zarten Haut umgeben sind, darin sich eine Menge Blutgefässe und Nerven, und so viele Poren oder Schweislöcher befinden, daß zuweilen ganze Tropfen Schweis aus ihnen herausdringen. Daß wir auf dem Kopfe vieles lan-

langes Har; auf den übrigen Theilen des Leibes aber nur hie und da ein kleines kurzes Härchen sizen haben; daß wir essen und trinken und schlafen, und dis und das thun müssen, wenn wir immer gesund, und stets frölich sein wollen, ist auch eine bekante Sache.

Der liebe Gott schenkte uns fünferlei Werkzeuge, die man die fünf Sinne nent, und wodurch wir alles, was nahe und auch noch ziemlich weit von uns vorgeht, empfinden, sehen, hören und riechen.

Durch die Zunge, die voller reizbaren Nervchen ist, erfohren wir, ob eine Speisse oder ein Getränk süs oder bitter schmekke. Auch dient sie uns zum Reden und zum Singen, und zum Saugen und Unterschlipgen der Speissen.

Mit den Augen sehen wir. Die Augen liegen in einer knöchernen Höhle, und sind zur äussern Bedekkung mit Augenliedern, und zur Verwahrung für Staub und Insekten, mit harichten Wimpern versehen.

Mit den Ohren hören wir. Die Ohren sind knorpelichte Schalen, mit denen die bewegte Luft oder der Schal aufgefangen wird, damit wir alles um uns hören können.

Mit der Nase riechen wir. Die Nase ist oben beinicht, und unten knorpelicht, und in der Mitte durch eine Scheidewand in zween Gänge oder Löcher getheilt. In diesen Löchern ist eine Schleimhaut befindlich, die voller kleiner Nervchen ist, durch die wir die feinsten Dünste gewahr werden, sie mögen nun wol oder übel riechen.

Daß wir im Munde Zähne haben, wisset und sehet ihr. Ob ihr aber auch wisset, wie viel der Mensch Zähne habe, zweifle ich. Nun wie viel meint ihr wol? Gewöhnlich hat oder bekömt der Mensch zwei und dreissig Zähne:

Nämlich acht Schneidezähne; und vier Augenzähne oder sogenante Hundszähne; und sechszehen Bakkenzähne; und vier sogenannte Weisheitszähne.

Von den acht breiten Schneidezähnen stekken mitten in jedem Kiefer oder Kinbakken vier, vier oben und vier unten. Diese acht Zähne kommen bei den Kindern nicht eher, als im siebten Monat ihres Lebens zum Vorschein, und zuweilen brechen sie erst gegen das Ende des ersten Jahrs hervor. — Dicht an diesen Schneidezähnen stehen die vier spizigen Hundszähne, auch wieder in jedem Kiefer zween, zween in obern und zween im untern. Diese vier Hundszähne brechen in dem neunten oder zehnten Monat hervor. Auf diese Hundszähne folgen die sechszehn hökkerichte Bakkenzähne, davon acht in der obern, und acht in der untern Kinlade stehen. Diese erscheinen gegen das Ende des ersten Jahrs, oder doch bald im Anfang des zweiten Jahrs der Kinder. — Endlich kommen die sogenanten vier Weisheitszähne, die man nicht gleich in den ersten zwei, drei oder vier Jahren bekömt, sondern viel später, und oft erst im zwölften, im sechszehnten, im zwanzigsten Jahr; und viele Menschen bekommen sie gar nicht, und haben also nur acht und zwanzig Zähne.

Die Schneidezähne; die Hundszähne; und die vier ersten Bakkenzähne fallen den Kindern vom fünften bis aufs achte Jahr wieder aus. Sie werden aber allemal bald wieder durch neue ersezt.

Ach, wie viel Schmerzen steht nicht mancher Mensch aus, bis er alle seine Zähne bekömt! Und wie sehr wird nicht oft mancher gequält, bis er wieder einen und den andern davon verliert! Um immer gute weisse Zähne zu haben, mus man sie oft mit frischem Wasser ausspühlen, nicht darin

Digitized by Google

rin herum stechen, nicht alzu warm essen und trinken, und weder Nüsse, noch andere harte Dinge damit aufknakken. Hütet euch also, so gut ihr könt, für Zahnschmerzen, denn es sind recht sehr arge Schmerzen.

Nun, wie sieht denn also der Mensch in seinem Leibe aus? Der Kopf ruhet auf einer Säule von vier und zwanzig Wirbeln, welche zusammen der Rükgrad genant werden. Jeder Wirbel besteht aus einem runden Knochen, an denen die zwölf Rippen, die das Gewölbe der Brust ausmachen, feste sizen. Sieben von diesen Wirbeln werden zum Halse, zwölf zum Rükken, und fünf zu den Lenden gerechnet.

Durch diese vielerlei Knochen und Rippen hat der liebe Gott für die Sicherheit der Lunge, des Herzens, und der übrigen Eingeweide, und für den Plaz der Därme und der Blase gesorgt. Denket einmal, jeder Mensch hat an seinem Leibe ungefähr zweihundert und sechs und sechzig Stük grosse und kleine Knochen, die alle ihre bestimte und nothwendige Verrichtung haben.

Die fleischichten Theile unter unserer Haut, womit die Knochen überzogen sind, bestehen aus einer Menge langer dünner Fasern, die fast alle dazu da sind, daß wir uns bewegen können.

Im Kopfe liegt das Hirn, das fast eben so aussieht, wie das Hirn eines Lammes oder Kalbes. Der Mensch hat durch seinen Leib eine grosse Menge Nerven, die alle im Kopfe zusammen kommen, und gleichsam daselbst anzeigen, was bei ihnen vorgegangen sei. Wenn daher eine solche Nerve verlezt, oder auch nur gereizt wird, so empfinden wir es sogleich im Kopfe. Leidet der kleine Zähe, so leidet der Kopf mit. Man mus sich also hüten, daß kein Theil des Leibes, und

am

am wenigsten der Kopf beschädiget werde. Man glaubt auch, daß im Kopfe der Siz der Seele sei.

Der Magen liegt in dem obern Theil der Bauchhöhle, ungefähr in der Mitte unter der sogenanten Herzgrube. Er ist länglicht rund, und gewöhnlich so gros, als ein kleiner Kindskopf; doch gibts auch erwachsene Personen, die merklich kleinere; und auch welche, die viel grössere Mägen haben. Der weiteste Theil des Magens, wo nämlich die Speisserdhre in ihn geht, liegt an der linken Seite. Sobald die Speisen im Magen sind, vermischen sie sich mit dem Magenschleim, und werden almählich warm und weich, und mit einander so vermischt und gekocht, daß sie ungefähr nach zwo Stunden gleichsam in ein Mus verwandelt werden. Und nun geht die ganze Speissemasse in die Gedärme, darin ein Theil Blut und andere Säfte zur Erhaltung des Lebens wird, im andern Theil aber als Auswurf wieder abgeht.

Links neben dem Magen liegt das Milz, und ein Theil des Nezes. Und oben über dem Milze liegt die Leber mit der Galle, die zur Verdauung der Speissen sehr viel beiträgt.

Das Blut bewegt sich in den Adern durch den ganzen Leib in einem Kreislauffe. Und die Werkzeuge dieser Bewegung sind die Brust oder das Herz und die Lunge. — Das Herz liegt fast gerade da, wo die Ribben ein Ende haben, und besteht aus einer kleinen länglicht runden ausgehöhlten Muskel. Das sogenante Herzklopffen wird jedem leicht sagen, wo das Herz liege. Das Herz hat vier Höhlen oder Gefässe, davon je zwei eine Herzkammer ausmachen, welche die rechte und die linke Herzkammer genant werden. Und diese vier Gefässe sind zwo Pulsadern, und zwo Blutadern. Die Blutadern haben vermittelst zwoer hohlen Mus-

keln,

keln, die man wegen ihrer Gestalt Herzohren nent, mit dem Herzen Gemeinschaft. Diese Herzohren pressen das Blut, das sie aus den Blutadern empfangen, mit Gewalt in das Herz hinein. Die vordere Blutader, die in die rechte Herzkammer trit, heist die Hohlader, die andere aber die Lungenader. Die vordere Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die grosse Schlagader genant.

Dis künstliche Drukwerk dient allein dazu, den Kreislauf des Bluts zu befördern. Und dis geht so zu: Die Hohlader bringt aus allen Theilen des Leibes eine Menge Blut herbei, und stürzet solches in die rechte Herzkammer. Von hier aus kömt es durch die Lungenpulsader in die Lunge, und zugleich auch durch die Lungenblutader in die linke Herzkammer. Sodenn geht es durch die grosse Pulsader wieder weiter, bis es nun an den äussersten Enden durch unzählige Blutadern aufgenommen, und endlich wieder durch die Hohlader in das Herz gebracht wird. Das Herz öfnet sich hiebei immer, und drükt sich sodenn wieder zusammen. Und diese Bewegung nent man das Herzklopffen. Man weis so ziemlich gewis, daß sich das Herz bei einem gesunden Menschen, in vier und zwanzig Stunden gegen hundert tausendmal bewegt. Und so mus man also in einer Minute ungefähr siebzig Pulsschläge zählen können.

Man glaubt, daß ein erwachsener gesunder Mensch fünfzig Pfund Blut habe. Und alles dis Blut kan, ob es gleich in einen Kreise von vier und siebzig Ellen herumlaufen mus, in einer Viertelstunde einmal durch das Herz marschiren.

Die, in dem Leibe, aus den Speissen bereiteten Säfte, sehen erst alle milchicht aus, werden aber gröstentheils durch die Lungen roth gemacht, und Blut genant. — Die Lungen

gen bestehen aus zween an einander stehenden schwammichten Lappen, die die rechte und linke Brusthöhle ausfüllen. Jeder Lappen besteht aus einer Menge Bläschen, die sich durch die Einathmung der Luft alle Augenblikke öfnen und wieder schliessen müssen. Diese Einathmung der Luft ist uns zum Leben notwendig; denn wer nicht mehr Othem hohlen kan, muß sterben.

Bei dem Umlaufe des Bluts werden allenthalben in dem Leibe gewisse Feuchtigkeiten abgesondert, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder auch zu andern Absichten dienen. Viele von diesen Feuchtigkeiten dünsten wir aus, und viele gehen als Urin von uns.

Die Nieren liegen in der rechten und linken Seite des Rükgrads. Sie empfangen von der grossen Pulsader, und von der untern Hohlader, gewisse Aeste, die man die ausmelkende Gefässe nent, weil daselbst das dünne Blut von dem dikken abgesondert wird. Der äussere Theil der Nieren besteht aus schlangenförmig gewundenen Gefäschen, die sich in Wärzchen endigen, aus denen der Urin in die Höhlung der Nieren, und von diesen endlich durch besondere Harngänge in die Blase, und von dieser völlig von dem Menschen abgeht.

Nun noch ein paar Worte von Zwergen, Riesen und Misgeburten.

Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Zwerg, der nur drei Spannen lang war.

Im Jahr 1760 sahe man in Paris einen jungen Polaken von zwei und zwanzig Jahren, der nicht viel über Eine Elle hoch war. — Sein älterer Bruder war ungefähr fünf viertel Ellen; und seine sechsjährige Schwester nicht völlig Eine Elle hoch.

Zu

Zu Amsterdam lies sich im Jahr 1751 ein sechs und zwanzig jähriger Bauer sehen, der ungefähr drei viertel Ellen lang war.

Der vorhin genante Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Haidukken, der über fünf Ellen lang war.

Herzog Johan Friedrich zu Hannover hatte einen Trabanten, der über vier Ellen lang war.

Zuweilen werden auch Menschen mit allerhand Flekken, und mit mehrern oder wenigern Gliedern gebohren, als sie haben solten. Auch hat man Beispiele, daß zwei Kinder an einander gewachsen auf die Welt gekommen sind, die gegessen und getrunken, herumgegangen, geredet und gearbeitet, und mehrere Jahre so ziemlich glüklich gelebt haben.

Ein neugebohrnes Kind wiegt gewöhnlich acht, zehn bis fünfzehn Pfund. Und ein erwachsener Mensch erreicht ungefähr eine Schwere von hundert und zehn, zwanzig, dreissig oder vierzig Pfunden.

Zuweilen gibt es aber auch viel schwerere Menschen. So reiste vor etlichen Jahren ein Engländer durch die Schweiz, der fünfhundert und fünfzig Pfund schwer war.

Ein anderer Engländer, der im Jahr 1724 in einem Alter von neun und zwanzig Jahren starb, hatte fünf Ellen im Umkreis, und wog fünfhundert und achtzig Pfund.

Im Jahr 1565 starb zu Durlach in Schwaben der Stateinnehmer, dessen Körper 6 Zentner gewogen haben sol.

Im Jahr 1750 starb in England ein Kaufmann von neun und zwanzig Jahren, der fünfhundert und sieben und fünfzig Pfund schwer, und so dik war, daß sich sieben erwachsene Personen zusammen in seine Weste einkmpffen konten.

Wie

Wie alt der Mensch werde, kan man so genau nicht sagen. Einer stirbt früh, der andere spät. Der eine als Kind, der andere als Knabe, der dritte als Jüngling, der vierte als Mann, der fünfte als Greis. Und ein Greis mus doch wenigstens sechzig, siebzig oder achtzig Jahr alt sein. Neunzig jährige Kreise sind selten. Und hundert Jahre und drüber erreicht unter zehn tausend Menschen kaum Einer. — Der junge Mensch kan sterben, und der alte mus sterben. Mancher Mensch verkürzt sich auch sein Leben durch Unmäßigkeit in Essen und Trinken, und Freud und Leid, und durch allerhand andere närrische Gewohnheiten.

Die Menschen der ersten Welt, das heist, die Menschen von Adam bis auf Noa, wurden fast alle über neun hundert Jahre alt. Adam lebte 930 Jahre. Und Methusala, der am längsten unter allen Menschen lebte, erreichte ein Alter von 969 Jahren. Nach der Noachitischen Uiberschwimmung aber nahm das Alter der Menschen schon merklich ab. Abraham starb in einem Alter von 175 Jahren. Und zu Mosis Zeit dauerte das gewöhnliche Lebensziel der Menschen nur noch höchstens hundert und dreissig Jahre. Allein auf seiner Reise mit den Kindern Israel nach dem Lande Kanaan ward das Alter schon ziemlich abgekürzt. Und deswegen klagt Mose auch: *) Unser Leben währt siebzig Jahr; und wenn es hoch kömt, so sind es achtzig Jahr; und wenn es köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen.

* * *

Nicht wahr, ich darf das Thiereich nicht schliessen, ohne euch was von

dem

*) Im neunzigsten Psalm, im zehnten Vers.

dem Kraken

erzählt zu haben? Nun so höret einmal zu, was ich von ihm in den Reisebeschreibern gelesen habe. *)

Das Wunderthier Kraken hält sich, sagt man, im Nordmeer zwischen Schotland, Norwegen und Island auf, und sieht einer Insel weit mehr ähnlich, als einem Thier, so daß der grosse Grönländische Walfisch nur eine Kaze gegen ihn ist. Er sol eine Art Polype sein, und in der äussern Gestalt viel einer Spinne gleichen, und mit einer grossen Menge von Baumdikken Arm- und Fühlhörnern versehen sein. Er sol auf dem Grund des Meers wohnen, und nur im Sommer bei stiller Witterung, und zwar jeden Sommer nur einmal, bis auf die Oberfläche des Meers, und alsdenn mit sehr langsamen Schritten gerade in die Höhe herauf kommen.

Derjenige Theil seines Rükkens, der alsdenn über dem Wasser hervorragt, sehe einer Insel ähnlich, die mit Gras und Dreк, mit Fischen und Baumhohen Armen und Fühlhörnern, die wie Maſtbäume in die Höhe stehen, bedekt sei, und eine halbe Stunde im Umfange habe. Und was mag wol dieses Ungeheuer zu diesem Spaziergange bewegen? Vielleicht die Erhaſchung seiner Nahrung? Denn man glaubt, es freſſe sich bei dieser Gelegenheit auf ein ganzes Jahr sat. Um aber gewis einen recht festlichen Schmaus halten zu können, entledige es sich seines Unraths, der das Waſſer trübe mache, und für die Fische einen so angenehmen Ge-

*) Siehe Pontoppidan's Geschichte von Norwegen, Theil 2 Seite 394 ꝛc. Ich halte diese Krakengeschichte des Pontoppidans für eine wahre Fabel. Denn kein einziger neuerer glaubwürdiger Fischer, oder Reisbeschreiber sagt was davon, [illegible] Es

Digitized by Google

Geruch habe, daß sie auf allen Seiten in Menge herbei schwimmen. Und nun öfne es seinen Rachen, und verschlinge sie meist alle. Habe es seinen grossen Wanst gefüllt, so sinke es wieder ganz langsam in den Abgrund hinunter, und verdaue nun an seinem Raub ein ganzes Jahr. — Es ist eine Fabel, daß es einen solchen Kraken gebe.

Das Steinreich

oder Mineralreich enthält alle diejenigen Körper, welche wachsen, aber nicht leben, und sich nicht von einer Stelle zur andern bewegen können, wie die Steine, die Erden, die Salze und die Metalle ꝛc.

Um nun kurz und deutlich von diesem Steinreich reden zu können, wollen wir die darin vorkommenden Dinge in Sieben Kapitel theilen. Im 1sten Kapitel wollen wir von den Erden; im 2ten von den Steinen; im 3ten von den Salzen; im 4ten von den Erdharzen; im 5ten von den Halbmetallen; im 6ten von den Metallen; und im 7ten von den zufälligen Mineralien reden.

Die Erden

sind fünferlei, Stauberden; kalkartige Erden; gipsartige Erden; thonartige Erden; und glasartige oder kieselartige Erden.

Stauberden nent man diejenigen Erden, die aus staubichten Theilen bestehen, sich leicht zerreiben, im Feuer nicht verhärten, und weder zu Kalk noch zu Gips brennen lassen. Und dazu gehören wieder fünferlei Erden, Gartenerde oder reine Damerde, Sumpferde oder Moorerde, Farbenerde, Holzerde oder Gewächserde, und Thiererde.

Die

Die Gartenerde oder reine Damerde ist schwarz, lokker und fet, und zieht das Wasser an sich.

Die Sumpferde oder Moorerde ist schwarz, und hat ihren Namen von Sümpffen und Morästen, wo man sie findet.

Die Farbenerden sind von mancherlei Farben: Es gibt gelbe, blaue, grüne, rothe und braune Farbenerden. Keine davon ist ganz rein, und viele sind auch thonicht, und haben ihre Farben von beigemischten metallischen Theilen; denn von Golde werden sie roth, vom Kupffer blau oder grün, vom Eissen roth oder gelb gefärbt. Reiniget oder wäscht man nun dergleichen farbichten Thon von den darin stekkenden fremden Theilen, und vornemlich vom Sande, so bekömt man die reinen sogenanten Farbenerden, die die Mahler, nicht aber die Färber, gebrauchen können. Der Okker ist eine dunkelbraune oder eine zarte gelbe Erde.

Die Holzerde oder Gewächserde ist noch eine unvolkommene Erde, und entsteht von verfaultem Holz, und von verfaulten Pflanzen.

Die Thiererde ist auch eine unvolkommene Erde, und entsteht von verfaulten Thieren.

Kalkartige Erden sind diejenigen, die im Feuer zu Kalk werden, wie die Kreite, die Mondmilch, und die Mergelerde.

Die Kreite ist eine verhärtete Art weisser Thon, oder eine harte weisse Erde oder weicher Stein, der aus staubichten mehlichten Theilchen bestehr, die ziemlich dicht zusammen hängen, und abfärben. Die feine Kreite ist schneweis; die grobe und gemeine hingegen ist etwas gelblicht. Man ge-

braucht die Kreite in der Haushaltung zum Schreiben und Mahlen. Sie hat ihren Namen von der Insel Kandia, die ehedem Kreta genant wurde, weil es daselbst viele Kreite gibt, und vermuthlich damals von hier weggenommen, und als die erste Kreite nach Europa gebracht worden sein wird. Izt gibts fast allenthalben, und auch in Teutschland genug Kreite. — Es gibt auch schwarze Kreite.

Die Mondmilch ist eine feine weisse Kalkerde, die sich in den Höhlen und Felsenritzen und Steinklüften findet, und aus mehlichten lokkern Theilen besteht, und so leicht, wie ein Schaum ist, daher man sie auch Schaumerde nent. Doch nent man die etwas schwerere Mondmilch Steinmark. Man nent die Mondmilch auch Bergmehl und Himmelmehl, weil sie von armen und unwissenden Leuten schon oft für ein ordentliches Mehl gehalten, und von ihnen verkocht und verbakken, und zum Nachtheil ihrer Gesundheit gegessen worden ist. — Die Mergelerde besteht aus mehlichten lokkern groben Theilchen von verschiedener Farbe. Man findet sie häufig in Teutschland auf Aekkern und Wiesen bei Quellen und ausgetrokneten Morästen. Man düngt das Land damit, und gebraucht sie auch zum Vermauern.

Die Gipsartigen Erden werden im Feuer zu einem Pulfer, das mit Wasser angefeuchtet in etlich Stunden Steinhart wird, und Gips heist.

Und hierzu gehört die Spatherde, welche aus blätterichten, schwimmend weissen, rauh anzufühlenden Theilchen besteht.

Die Thonartigen Erden werden im Feuer hart. Es gehören dazu die Leimerde oder der Leim, die Thonerde, der Bolus, die Seiffenerde, und der Trippel.

Der

Der Leim ist zäh, und mit vielem Sand vermischt, läst sich kneten und in allerhand Gestalten bilden, und zerfält nicht, wenn er getroknet, und zu einem Stein gebrant worden ist. Man theilt ihn in gelblichten und röthlichten Leim ein. — Der gelblichte Leim hat nicht viel thonichtes in sich, und wird zum Bauen und Verkleben gebraucht. — Der röthlichte Leim ist fetter, als der gelblichte, und wird zum Ziegelbrennen gebraucht, und heist deswegen auch Ziegelerde oder Ziegelleim.

Die Thonerde ist zäher und reiner, als die Leimerde, von weisser, gelber, rother, schwarzer, grüner und grauer Farbe, läst sich weich anfühlen, auf der Scheibe drehen, und im Feuer hart brennen, und dazu gehören der Pfeiffenthon, der Töpfferthon und die Porzellanerde. Ist der Thon weis und ohne Kalkerde, so nent man ihn Porzellanerde. Je reiner und weisser nun dieser Thon ist, desto besser wird auch das Porzellan. Ei, wenn ist wol das Porcellanmachen in Europa erfunden worden? Im Jahr 1702. Und von wem? Von einem teutschen Apotheker, mit Namen Bötcher. In Kursachsen erfand und machte er es. Und nach seinem Tod machte man es immer noch besser und feiner, bis endlich das trefliche Meisnische Porzellan nach und nach entstehen konte. *) Nachher aber machte man auch in Berlin, auf dem Schlos Fürstenberg im Herzogthum Braunschweig Wolfenbüttel, in Gotha und in Wien ꝛc. herliches ächtes Porzellan. — Zu den Tabakspfeiffen nimt man den weniger weissen, und

*) Die ganze Geschichte der Porzellankunst steht in Herrn Professor Beckmanns Anleitung zur Technologie. Schaft sich ein Lehrer dis trefliche Buch an, so ist er im Stande, seinen Cleven hundert nüzliche und angenehme Dinge zu sagen. — Auch in Dessen Naturgeschichte, daraus ich diesen Abschnit gezogen habe, werden sie viel Wichtiges für sie finden.

Digitized by Google

faſt blauen Thon; und der Töpffer kan aus jedem Thon ſein Geſchir machen. Je feiner freilich ſein Thon iſt, deſto ſchöner und dauerhafter werden auch ſeine Teller und Schüſſeln. Und damit ſie beſſer ausſehen, und auch etwas dauerhafter werden, überſchmiert er ſie halb oder ganz mit einer glasartigen Materie, und nent ſie nun glaſirtes Geſchir. Einiges bemahlt man auch, und nent es Fajance oder unächtes Porzellan.

Der Bolus iſt fet, zeh und klebricht, wird im Waſſer weich, und im Feuer hart, und ſieht gemeiniglich roth aus; doch gibts auch weiſſen Bolus. Der beſte reinſte rothe Bolus wird Siegelerde oder Arzneierde, lateiniſch Terra Sigillata genant, und in den Apotheken zu allerhand Dingen gebraucht. — Auch der bekante Röthel oder Rothſtein iſt eine Art Bolus.

Die Seiffenerde ſieht weis, grau oder gelblicht aus, iſt zäh, und wird im Waſſer weich. Man bedient ſich ihrer, Oel und Fet, und andere ſchmuzige Flekken aus wollenen Tüchern heraus zu waſchen. Und eben deswegen heiſt ſie auch Seiffenerde, weil Seiffen und Waſchen einerlei iſt. Iſt ſie mit Kalkerde vermiſcht, ſo dient ſie zum Walken, und heiſt Walkererde. Hat ſie aber keine Kalkerde bei ſich, ſo nent man ſie Waſchthon oder Bleicherleim.

Der Trippel iſt zäh und mager, und von weiſſer, grauer oder gelblichter Farbe, und wird zum Polieren des Glaſes und des Metals, und vieler andern Dinge gebraucht.

Die Glasartigen oder Rieſelartigen Erden werden im Waſſer nicht weich, und im Feuer weder hart, noch zu Kalk oder Gips, ſondern ſchmelzen zu einem durchſichtigen Glas. Es gehören dazu der Staubſand und der Steinſand.

Der

Der Staubsand besteht aus lauter kleinen weissen Quarztheilchen, und hängt nicht zusammen. Sind die Körner aber gros, so nent man sie Kiesel.

Der Steinsand besteht aus lauter kleinen Körnchen von weislichter oder gelblichter Farbe. Diesen kleinen Sand gebraucht man zum Streuen und Mauern; und die grossen, nämlich die Kieselsteine, zum Pflastern, und beide zum Glas machen. Das Glas macht man von Sand, Kiesel, Quarz, Gips, Kreide, Salz, Salpeter, Kalk und Asche. Bouteillen und Wein- und Biergläser werden geblasen; Scheiben und Spiegel aber werden gegossen. Je weisser der Stein oder der Sand ist, desto weisser und feiner wird das Glas. Graue Kiesel geben nur grünes schlechtes Glas. Und will man blaues, gelbes oder rothes Glas haben, so mus man die Glasmasse mit blauer, gelber oder rother Farbe vermischen, ehe man was davon macht. Einiges Glas wird auch geschnitten oder geschliffen. — Die Erfindung des Glases ist uralt. Zu Hiobs Zeiten war das Glas so theuer, als Gold. Die Phönizier hatten zu Sidon viele Glashütten; und die Aegipter zu Alexandrien auch. Da Aegipten von den Römern erobert wurde, so kam auch nach Italien Glas. Bald nach Christi Geburt machte man schon in Spanien und Gallien, dem heutigen Frankreich, vieles Glas; und im dritten Jahrhundert gab es schon Glasfenster daselbst. Und so gieng es immer ein wenig besser; bis endlich fast in allen Gegenden der Welt, wo nicht selbst Glas gemacht, doch wenigstens welches verbraucht wurde.

Die Steine

sind sehr harte Körper, die im Wasser nicht weich werden, und im Feuer nicht brennen; sich aber doch darin in Glas

oder Kalk verwandeln lassen. Es gibt fünferlei Steine, staubartige; kalkartige; gipsartige; thonartige; und glasartige Steine.

Die Staubartigen Steine bestehen aus Staub-erde, und sind theils Schiefer, theils Säulensteine.

Die Schiefer sind nichts anders, als verhärteter Thon, der mehr oder weniger hart, fein oder grob, schwarz, grau und blau ist, und in dünne Platten zertheilt werden kan. Es gibt Dachschiefer und Tafelschiefer. Der Dachschiefer wird zu Dächern stat der Ziegeln gebraucht, und sieht grau oder dunkelblau aus. Der Tafelschiefer wird zu Tischen und Rechentafeln gebraucht, und sieht schön schwarz aus. Der feinste Tafelschiefer dient auch zu Probiersteinen und zu Wezsteinen. Hie und da steckt auch Silber im Schiefer. Und wie viele Schiefertafeln findet man nicht, worauf die schönsten schwarzen Dendriten oder Bäumchen eingewachsen sind?

Die Säulensteine oder Basalte haben meistentheils eine Säulenförmige viereckichte Gestalt, und liegen und stehen häufig auf der Oberfläche der Erden herum.

Die Kalkartigen Steine, die im Feuer zu Kalk werden, sind der Kalkstein, der Marmor, der Kalkspath, der Dukstein, der Tropfstein und der Mergelstein.

Der Kalkstein sieht gemeiniglich weislicht grau aus, und läst sich nicht polieren. Im Wasser zerfält er, schwält auf, erhizt sich, und wird mit Sand vermischt sehr hart. Weil er nicht hart ist, so findet man auf ihm allerhand niedliche Dendriten, nämlich die Bilder von Bäumchen, Fischen, Schnekken und Muscheln abgedrükt.

Der Marmor läst sich polieren, und hat allerhand herliche Farben. In Italien gibts den schönsten Marmor.

Der

Der Kalkspath ist weis, und wird hie und da blos zu Silbersand zerschlagen oder gebrant. Der schönste weisse Kalkspath wird auch Cristal genant. Es hat vier bis sechs, und auch wol noch mehrere Ekken.

Der Dukstein oder Tufstein ist rauh, leicht und löchericht, und wird in den Häussern verbaut.

Der Tropfstein hat vielerlei Gestalten und Farben. Er glänzt, und entsteht in den Höhlen von den herabtröpfelnden Wassertropfen.

Der Mergelstein besteht aus zusammen gebakkenem Mergel, zerfält in freier Luft, und läst sich zu Kalk brennen.

Die Gipsartigen Steine werden im Wasser nicht weich, aber im Feuer zu Gips. Es gehören dazu der Gipsstein, der Alabaster und der Gipsspath.

Der Gipsstein ist weis, und wird, wenn er gebrant ist, zu allerhand Bildern und Statuen verarbeitet. Und in den Häussern übertüncht man die Dekken damit, und bildet auch allerhand erhabene Figuren daraus. Diejenigen Leute, die diese Arbeiten thun, heissen Stukkatur-Arbeiter.

Der Alabaster ist weis oder grau, läst sich schön polieren, und zu allerhand Gefäsen und Bildern verarbeiten. Auch Tischbläter, Kalk und Glas gibt er.

Der Gipsspath ist weis, grau oder schwarz. Der weisse wird unsrer lieben Frauen-Eis, Marienglas oder Frauenglas genant. In Rußland wird er in grosse dünne Blatten gespalten, und zu Fensterscheiben gebraucht.

Die Thonartigen Steine, die im Wasser nicht weich, und im Feuer hart werden, sind der Seifenstein, der Asbest, der Talk, der Glimmer und der Thonstein.

Der Seiffenstein ist fet und schlüpfrig, und wie Seiffe anzufühlen, läst sich schaben, schneiden, drechseln und polieren. Es gehören dazu der Schmerstein, der Rothstein, der Spekstein, der Topfstein, der Serpentstein und der Lendenstein. — Der Schmerstein oder die spanische Kreite ist weis und weich, und wie Unschlit anzufühlen. Es gibt auch schwarzen Schmerstein. — Der Rothstein ist weich und roth, färbt ab, und wird auch Röthel genant. — Der Spekstein ist auch fet anzugreiffen, etwas durchsichtig und hart, und von mancherlei Farben. — Der Topfstein ist undurchsichtig und hart, und wie Seife anzufühlen, und von allerhand Farben. Man schneidet und drechselt aus ihm allerhand Töpffe und Gefässe, und daher bekam er auch seinen Namen. — Der Serpentinstein ist eben ein solcher Stein, von schwärzlichter und grünlichter, auch schwarz- und rothgeflekter Farbe, und wird zu Büchsen, Tischen und Bildern, und zu vielen andern niedlichen Dingen gedrechselt. — Der Lendenstein ist durchsichtig und hart, und von blaugrüner Farbe, er kömt aus Indien, und sol für Steinschmerzen helffen.

Der Asbest oder Amiant oder Bergflachs oder Steinflachs sieht fast wie faules Holz, weisgrau, grünlicht und röthlicht aus. Man kan eine Art Flachs daraus machen, den man spinnen, und zu Leinwand verweben, oder zu Müzen und Geldbeuteln verstrikken kan. Man zerschlägt ihn nämlich in lange Stükke, legt ihn in warmes Wasser, und theilt ihn mit den Fingern in so viel Faden, als möglich. Nach einem siebentägigen Waschen legt man die Faden auf einem Sieb in die Sonne. Nun nimt man zween Kämme, befestigt sie wo, gebraucht sie stat eines Spinrogens, und spint nun flink drauf los. Damit aber die Spinnerin

ihre

ihre Finger nicht wund spinne, taucht sie sie öfters in Oel, siehe oben Seite 51. *)

Der Talk sieht gelb, weis und grün aus, ist hart und von allerhand Figuren. Man gebraucht ihn zur Schminke.

Der Glimmer besteht aus dicht über einander liegenden Blättern, läst sich spalten, und wird, wenn er weis und durchsichtig ist, Russisch Marienglas genant.

Der Thonstein sieht weislicht oder grau aus, und wird auch Trippel genant.

Die Glasartigen Steine werden im Wasser nicht weich, und geben Glas und Feuersteine. Und dis sind der Quarz oder Kies, die Edelsteine, der Crystal, der Hornstein, der Flusspath, der Sandstein und der Felsenstein.

Der Quarz, Kies oder Kiesel ist weis, hat allerhand Figuren, und zerbricht in eckichte glänzende Stükke.

Die Edelsteine sind die besten die kostbarsten Steine in der Welt. Sie haben allerhand herliche Farben, und heissen Diamant, Topas, Chrysolit, Hiazint, Karfunkel, Rubin, Balais, Granat, Amethist, Saphir, Opal, Beril und Smaragd.

Der Diamant ist der beste der theuerste unter allen Edelsteinen. Er ist schön weis, und so klar und durchsichtig, wie das reinste Wasser, und glänzt sehr prächtig. Man nent die Edelsteine auch Juwelen, und die Leute, die damit handeln Juwelier. Und diese Juwelier theilen die Diamanten nach ihrer Schönheit, Schnit und Politur, in Brillan-

*) Noch mehr Nachricht vom Asbest gibt Anderson in seinen Nachrichten von Grönland, Seite 165 in der Note. Vide Plinii histor. natur. Lib. 19. Cap. 1. Lib. 36. Cap. 19. Lib. 37. Cap. 10.

lanten, Rosensteine oder Rauten und Tafelsteine ein. Die besten kommen aus dem Orient und aus Brasilien. Sie sind sehr theuer. Nur ein linsengroser kostet wenigstens fünf bis sechs Thaler; und einer von der Gröſſe eines Fingerhuts kostet gewis mehr als hundert tauſſend Thaler.

Der Topas ist goldgelb, und glänzt ganz vortreflich: Doch gibt es auch blasgelbe und braune Topase. Die besten kommen aus Indien. In Böhmen, Schlesien und Meissen gibts auch welche. — Der Chrysolith sieht grüngelb aus, und wird im Orient, aber auch in Teutschland gefunden. Der Hiacinth sieht röthlichtgelb aus, ist halbdurchscheinend, und kömt aus Indien und Teutschland. — Der Spinel ist dunkelroth, und eine Gattung von Rubin, daher er auch Rubin-Spinel genant wird. Der gemeine Mann heist diesen Edelstein Karfunkel. Denn ehedem nante man alle diejenigen rothen Steine Karfunkel, die einen feurigen Glanz hatten: Und darunter waren vorzüglich die Rubinen und Granaten.

Der Rubin ist schön roth und durchsichtig. Er ist nach dem Diamant der schönste und theuerste Edelstein. — Der Balais ist blasroth oder fast fleischfarbig. — Der Granat ist dunkelroth. Die groſſen kommen aus dem Orient, die kleinen aber gibts häufig in Böhmen. — Der Amethist hat eine violette und röthlichtblaue Farbe. — Der Saphir hat eine Himmelblaue; der Opal aber eine Milchblaue Farbe. — Der Beril sieht graublaulicht; und der Smaragd grün aus. Der Smaragd ist ein sehr schöner Stein.

Der Cristal sieht einem Edelstein ähnlich, hat entweder eine säulenförmige, oder eine pyramidalische sechseckichte Gestalt. Der reine weisse Cristal wird Bergcristal, und der schwärzliche schwarzer Cristal genant.

Der

Der Hornstein ist nicht sonderlich hart, und heist blos seiner Farbe, und seines unächten Glanzes wegen so. Es gehören dazu der gemeine Horn- oder Feuerstein, der Achat und der Jaspis. — Der Feuerstein gibt Feuer, wenn er an den Stahl geschlagen wird. — Der Achat ist weis-roth, und gelblicht. Der dunkelrothe heist Chalcedonier, der hellere rothe Carneol, und der bleichrothe Sarder. Hat er aber allerhand farbichte Streiffen, so nent man ihn streif-sichten Achat oder Onix. — Der Jaspis hat alle mögliche Farben, und ist undurchsichtig.

Der Flusspath hat eine weisse, und sonst noch allerhand Farben und Figuren, und fliest im Feuer gern.

Der Sandstein wird eingetheilt in Wezsteine und in Mühlsteine. Die Wezsteine sind etwas feiner, als die Mühlsteine.

Der Felsenstein ist aus Hornsteinen, Quarz und Sand zusammen gesezt.

Die Salze

sind Mineralien, die sich im Wasser auflösen lassen, und einen ziemlich starken Geschmak haben. Sie schmelzen und rauchen im Feuer, brennen aber doch nicht. Man findet die Salze zwar in der Erde, worin sie wachsen; allein sie können auch durch Kunst aus Pflanzen und Thieren gezogen werden.

Alle Salze werden eingetheilt, in saure Salze oder Acida; in Laugensalze oder Alcala; und in Mittelsalze.

Zu den sauren Salzen, welche einen zusammenziehenden Geschmak haben, gehören das reine saure Salz, der Vitriol und der Alaun.

Das reine saure Salz wird nicht aus dem Salzwasser gesotten, und nicht aus den Salzsteinen präparirt; sondern

aus

Feste Erdharze sind der Amber, der Bernstein, das Bergpech, die Steinkohlen, der Torf und der Schwefel.

Der Amber ist fest und zähe, und von grauer Farbe, und riecht angenehm, wenn er brent.

Der Bernstein ist fest und hart, läst sich polirn, drechseln und schnizen, sieht gelb und weis aus, und ist theils durchsichtig, theils nicht. Der weisse Bernstein ist der beste, und meist immer sehr rein und durchsichtig. Oft stekken auch mitten im Bernstein kleine Insekten, die verursachen, daß er theuer verkauft wird. Einige nennen den Bernstein auch Agtstein, und noch andere Brenstein, weil er wie ein Licht brent, wenn er angezündet wird. Er riecht sehr angenehm. Und wo gibts den Bernstein? Den meisten und besten am Ufer des Baltischen Meers beim Königreich Preussen. Doch findet man auch in dem teutschen Meer, und noch an mehrern Orten welchen, aber er ist schlecht, und nie ein Insekt darin. Wo kömt denn wol dieser Bernstein her? Ist es vielleicht ein dik und hart gewordener Bergther? Nein, das ist er nicht. Ehedem glaubte man, das er ein bloses Baumharz sei, und durch eine Uiberschwimmung oder durch ein Erdbeben, samt den Tannen und Fichten, Kirschbäumen und Wacholdersträuchen im Meer versunken, und durch allerhand Zufälle bisher immer noch fortgewachsen sei. Allein das erste ist falsch, und das lezte nicht gewis. Ich glaube vielmehr, daß die Ameissen den Bernstein machen, und das Baumharz fast so bearbeiten, wie die Bienen das Wachs. O was, ist dis ihr Ernst? Ja freilich, alle Ameissen thun es eben nicht, sondern nur eine gewisse Sorte von ihnen, die roth aussieht, und ihre Wohnung in Hölzern und Wäldern hat, Harz von Wacholdersträuchen zusammenträget, und sich ihre un-

unterirdischen Paläste davon bauen oder verkleistern. Man findet dis Ameissenharz an vielen Orten, und räuchert damit. Wie aber ein solches Ameissenharz ehedem in die Ostsee gekommen, und noch izt darin in so erstaunlich grosser Menge gefunden werde, kan ich euch wirklich nicht sagen. Man drechselt und schnizt Stokknöpfe, Bixchen, Bilder und Becher, und sonst noch allerhand Dinge aus dem Bernstein. In Kassel und Dresden sind grosse Bernsteinsamlungen.

Das Bergpech ist schwarz und fest, und heist, wenn es so zäh, wie Wachs ist, Erdpech, oder Bergwachs; ist es aber hart und glänzend, so nent man es Aspalt oder Judenpech.

Die Steinkohlen sehen wie Holzkohlen aus, sind schwarz, und fast so schwer, als Steine. Sie geben ein gutes Feuer, stinken aber nicht wenig. In England gibts erstaunlich viel Steinkohlen. Auch in Böhmen, und hie und da auch in Sachsen und Westfalen gibts welche.

Der Torf ist auch was zum Brennen. Er besteht aus Erde und verfaulten Gras- und Mooswurzeln. Er sieht schwarzgrau aus, und wird an mehrern Orten in Teutschland und Holland gegraben, und zur Feuerung gebraucht. Er stinkt.

Der Schwefel sieht gelb aus, und riecht im Brennen sehr stark und unangenehm. Es gibt in den Bergwerken selbst gewachsenen oder gediegenen Schwefel; man treibt oder schmälzt aber auch vielen aus gewissen Schwefelerzen oder Schwefelkiesen heraus. Daß man vom Schwefel, Zinnober, Pulfer und Schwefelholz macht, ist bekant.

Die Halbmetalle

sind vermischte Mineralien, die dem ordentlichen Metalle ähnlich sehen, sich aber nicht hämmern lassen, und im

Feuer im Rauch aufgehen. Es gibt flüssige und feste Halbmetalle.

Das flüssige Halbmetal, nämlich das Quekſilber oder der Merkurius, ſieht weis und wäſſericht aus, macht nicht nas, rolt in Kügelchen hin und her, und verfliegt im Feuer;

Das Quekſilber findet man Tropffenweis in der Erde, oder Gediegen; man ſchmilzt es aber auch aus gewiſſen Erzen heraus, die man Quekſilbererze nent. Sind dieſe Erze roth, ſo ſind es gediegene Zinnobererze: Denn wenn das Quekſilber in den Eingeweiden der Erde mit dem Schwefel zuſammen rint, ſo entſteht Zinnober, mit dem man hübſch mahlen kan. Und macht man nicht auch aus Harz und Zinnober den Siegellak? Das Quekſilber gebraucht der Goldſchmied und der Wetterglasmacher.

Zu den feſten Halbmetallen, die theils hart, theils weich ſind, gehören das Antimonium, der Zink, der Galmei, der Wismut und der Arſenik.

Das Antimonium oder Spiesglas ſieht weislicht aus, iſt hart, und beſteht aus Schwefel, und einer arſenikaliſchen Erde.

Der Zink iſt weich, von weiſſer Farbe, brent, wenn er zerſchmolzen iſt, und färbt das Kupfer gelb. Er ſieht aus, wie Zin, und wird auch von den Zingieſſern häuffig unter das Zin gegoſſen, um es härter und ſchöner zu machen. Der Zink iſt auch noch mit was vermiſcht, das man Galmei nent.

Der Wismut iſt weis, auch röthlichtweis, und von einem blätterichten Gewebe.

Der Arſenik iſt hart, eiſſenfarbig und giftig, und färbt das Kupffer weis. Es gehören dazu das Auripigment,

der Kobolt und das Giftmehl. — Das Auripigment oder Opperment ist schwefelgelb, schwer und brüchig, wird von den Mahlern mit blauem Indigo vermischt, und sodenn als eine grüne Farbe vermahlt. — Der Kobolt sieht grau und röthlicht, und wie zerbrochenes Metal aus. Man macht aus dem Kobolt eine blaue Farbe, die Schmalte genant wird. — Das Giftmehl ist nichts anders, als der Rauch oder Rus, der sich in den Schmelzhütten an den Wänden der Oefen und Rauchfänge ansezt. Es ist eins der stärksten Gifte.

Die Metalle

sind harte, aus der Erde gegrabene Körper, die im Feuer schmelzen, und mit dem Hammer geschlagen und ausgedehnt werden können: Und dis sind Gold, Silber, Zin, Kupfer, Blei und Eissen.

Die Metalle werden entweder gediegen, oder mit Schwefel und Arsenik vermischt gefunden. Sind sie vermischt, so heissen sie Erze. Mischet man einige Metalle zusammen, so bekömt man andere neue Sorten von Metalle, als Glokkenspeisse, Messing und Prinzmetal.

Die sämtlichen Metalle theilt man in zween Theile, in edle, und unedle oder gemeine Metalle. Edle Metalle sind diejenigen, die im Feuer nicht verbrennen, sie mögen auch darin liegen, so lang sie wollen, sondern beständig unverändert bleiben, wie Gold und Silber. — Unedle oder gemeine Metalle hingegen sind die, die im Feuer nach und nach verbrennen, wie Zin und Blei, und Kupffer und Eissen.

Edle Metalle sind Gold und Silber.

Das Gold ist dicht, zähe und gelb, und wird gediegen, und in mancherlei Erzen verstekt gefunden. Das in den Erzen oder Goldstuffen verstekte Gold wird Grabegold; und

das gediegene, wenn es aus dem Flussand herausgesucht werden mus, Flusgold oder Waschgold genant.

Das Silber ist dicht, zähe und weis, läst sich klopfen, wie man wil, und verbrent im Feuer nicht, wird auch nicht weniger darin. Es gibt auch gediegen Silber; das meiste aber stekt wol in verschiedenen Erzen, als Glaserzen und Hornerzen.

Unedle Metalle sind Kupffer, Eissen, Zin und Blei.

Das Kupffer ist ein hartes röthlicht helklingendes Metal, so im Wasser und in der freien Luft grün anläuft. Man findet es gediegen, und in gewissen Erzen.

Das Eissen ist das härteste Metal, und findet sich mehr in Erzen, als gediegen, hat eine graue Farbe, und verbrent nach und nach im Feuer. Es gehören dazu der Stahl und der Magnet.

Stahl gibts weder gediegen, noch in besondern Erzen, er wächset gar nicht in der Erde, sondern mus aus dem besten Eissen gemacht werden.

Der Magnet bestehet aus Eissen und Stein, und gehört also mit zum Eissenerz, wird aber nicht genüzt, weil fast kein Eissen darin sizt. Er ist deswegen merkwürdig, weil er das Eisen an sich zieht, und sich immer, wenn er frei hängt oder schwebt, mit dem einen Pol nach Norden wendet. Denn er hat zwei Seiten oder zween sogenante Pole, einen Nordpol und einen Südpol. Und warum kan er dis thun? Man sagt, er habe eine flüssige Materie in sich, die wie ein Wasser um ihn herumflieſſe, und aus dem einen Pol heraus, und in den andern hineinflieſſe. Und diese aus- und einflieſſende Theilchen sollen lauter kleine Häkchen, oder

sonst

sonst so was Anziehendes sein. Es ist lustig anzusehen, wenn der Feilstaub sich aufrichtet, und am Magnet hängen bleibt.

Das Zin ist ein weiches weislichtes und sehr leichtes Metal, das im Feuer leicht fliest, und zu vielen Sachen von den Zingiessern vergossen und verarbeitet wird. Das Englische Zin ist das beste. Das Erz, worin Zin sizt, wird Zingraupen, Zwitter und Zinstein genant ꝛc.

Das Blei sieht bläulicht aus, und ist das weichste Metal, das im Feuer gar bald fliest. Und die Erze, darin es stekt, heissen Bleiglanz, Bleispath und Bleicristal ꝛc.

Und wie kriegt man denn das Gold, das Silber und das Zin aus den Steinen heraus? Man zerschlägt oder zerstöst sie in gewissen Hütten, die man Buchwerke nent, in sehr eine Stükke, und zum Theil in Sand und Staub; wirft dsen Sand und Staub in besondere, mit Wasser angefülte Gruben oder Kästen, und sondert darin das untaugliche von dem guten ab. Ist dis geschehen, so bringt man diese gute Metlmasse in die Schmelzhütte, wirft sie in einen glühend heissen Ofen, und sondert nun ganz und gar alle noch übrigen unüzen Steintheilchen davon durchs Schmelzen ab. Zwar kömt man izt noch nicht gleich so reines Gold, Silber und Kupffer, daß man es gleich zu Münzen verprägen, oder Ringe, Löffel und Kaffekannen davon machen könte: Nein, sie müssen erst noch etliche mal wieder ins Feuer, und eins vom andern abgesondert werden: Denn Silber und Blei sizen ist untereinander: Man mus es also erst von einander schneiden. — So viel vom Mineralreich.

* * *

Nun mus ich euch doch noch sagen, daß es auch allerhand versteinerte Sachen gibt, zum Beispiel versteinertes Holz, versteinerte Knochen von Menschen und Thieren und

Vögeln; versteinerte Muscheln, Schnekken, Insekten, Fische, Fischgräte und Meergewächse. Sodenn gibt es auch allerhand in Stein eingeschlossene, oder mit Stein überzogene; theils mit Metal oder Erzharz angefülte, theils wenig veränderte, in Kreiden, Thon und Sand liegende Dinge. Und alle diese Dinge nent man zusammen

Versteinerungen

oder Petrefakta. Man sieht aus solchen Versteinerungen gar wol, daß sie ehedem weich gewesen, und daß der Ort, wo sie ehedem gefunden worden sind, und zum Theil noch immer gefunden werden, ehedem unter Wasser gestanden habe. Und da man auch auf den höchsten Bergen Versteinerungen von allerhand Seethieren findet, so mus doch wol ehedem Wasser darüber gestanden haben. Man findet darauf Merigelstein oder Enchiniten; versteinerte Meersterne oder Lilienstein; versteinerte röhrige Schalen oder Meerröhrensteine; versteinerte Ammonshörner oder Ammoniten, siehe oben Seite 105; Muschelsteine oder Conchiten; versteinerte napfige Schalen oder Pektiniten.

Auch zählt man noch zu den Versteinerungen, die steinernen Bildnisse von Thieren und Pflanzen, welche Steine mit Abdrükken von ihnen sind, weil sie ehedem auf ihnen gelegen, oder in ihnen gestekt haben. Gemahlte Steine nent man diejenigen Steine, die auf ihrer Oberfläche Zeichnungen von Bäumen, Landschaften und Thieren haben. Haben diese Steine eine Aehnlichkeit mit Bäumen, so nent man sie Dendriten, dergleichen es auf dem Schiefer viele gibt. — Mit einer kalkartigen Erde überzogne Körper nat man incrustirte Körper, wie das incrustirte Moos ꝛc.

Regi-

Digitized by Google

Register.

A.

Aal Seite 234
Abgotsschlange, Königsschlange 266
Achat 653
Adler 302
Aelster 325
Aeneas 441
Affen 609
Aguti oder Ferkelkaninchen 448
Ai oder Faulthier 605
Alabaster 649
Alaun 654
Alve 72
Ameissen 184
Ameissenbär oder Tamandua 607
Ameissenlöwe 182
Amerikanischer Tiger, Onza 476
Amethist 652
Ammer oder Aemmerling 382
Ammonshorn 105 und 662
Amphibien 252
Amsel 380
Ananas 32
Angorische Ziege 528
Anis 34
Antimonium oder Spiesglas 658
Appel de Sina oder Appelsin 22
Aprikosen 74
Arak oder Rak 77
Argonauten 103
Armadillo oder Kachikamo 556
Arsenik 658
Artischokken 33
Asbest, Amiant, Steinflachs 51 und 650
Assel 222
Auerhan 370
Auerochs 514
Auster 102
Azeln oder Waldvögel 318

B.

Babirusse oder Hirscheber 552
Bachstelze 386
Badeschwam, Meerschwam S. 113
Bär 499
Bandwurm 93
Barbe 252
Bars 243
Basalt oder Säulenstein 648
Basilisk 270
Baummarder 450
Baumöl 76
Baumwolle 41
Bernfisch 259
Belzebul, Pan, Waldgott 629
Bergmehl oder Mondmilch 644
Bergpech 657
Beryll 652
Bernhard, Diogenes, Einsiedler 226
Bernstein 656
Betwanze 154
Beutelmeuse 390
Beutelthier, Beutelratte 442
Bezoarbok 533
Biber, Kastor 572
Bienen 190
Bienenfresser, Immenwolf 334
Birkhan 370
Bisamäschen, Sagoin 621
Bisamschwein oder Tajassu 551
Bisamthier oder Moschus 547
Bittersalz 654
Blaukehlchen 389
Blauspecht 329
Blatläusse 150
Blatwespen 205
Blei 661
Blindschleiche 266
Blutfink, Dompfaf, Gol 381
Blutigel 93
Blutsauger, Vampir 411
Bökelfleisch 251
Böklinge 251
Bohrmuschel 99
Bologneserhündchen 484
Bolus 646
Brachkäfer 133
Brasilien- oder Fernambukholz 80
Braunfisch, Meerschwein 604

Bremsen Seite 206
Brieftaube, Posttaube 375
Brillenschlange 266
Bruchdrossel 379
Brunnenkresse 30
Buchfink 383
Bücheln 57
Bücherscorpion 215
Büffelochs 514
Bukkeloch, Bisong 514
Bullenbeisser 484
Buschschwinzaffe 621
Butte oder Seitenschwimmer 242
Butter 515
Burbaum 19
Butzkopf, Nordkaper 604

C.

Campecheholz 80
Ceder 59
Cedraöl oder Cedraessenz 22
Chamaeleon 265
Chinarinde 79
Chinawurzel 79
Choras oder Mormon 619
Crystal 672
Chrysolith 652
Cider 74
Citronenbaum 21
Conchilien 110
Cucang oder Loris 622

D.

Dachs 458
Dachshund 484
Dämmerungs-Schmetterling 162
Damhirsch 537
Dattelnbaum 80
Delphin oder Tumler 604
Diamant 651
Dil 3
Diogenes, Bernhard, Einsiedler 225
Distelfink oder Stiegliz 383
Dohle 325
Dompfaf, Blutfink, Gümpel 381
Dorsch 239
Drehals 330
Dromedar 542
Drossel Seite 378
Dukstein oder Tuffstein 647

E.

Ebenbaum 81
Edelsteine 651
Egelschnekke 53
Eiche 56
Eichhorn 415
Eidergans 538
Eidere 268
Einsiedler, Diogenes, Bernhard 225
Essen 660
Eisvogel 330
Elefant 557
Elendthier 540
Engelfisch 243
Ente 340
Erbsen 55
Erden 642
Erdflöhe 147
Erdharze 655
Erdschwam oder Pilz 62
Erdwanze 154
Esel 506
Eulen 313

F.

Fadenwurm 92
Färberröthe oder Krap 67
Fajanze 646
Falke 305
Faraonsmaus, Ichneumon 457
Fasan 369
Faulthier oder Ai 605
Federfus 374
Federn oder Mausern 296
Feigenbaum 23
Feldgrille 158
Feldmaus 436
Fenchel 34
Fenchelgras oder Schwaden 54
Feuerkröte 277
Feuerschwam 64
Feuerstein 653
Ferkelkaninchen, Aguti 448
Fernambuk- oder Brasilienholz 80
Fichte oder Kienbaum 61

Digitized by Google

ieberrindenbaum Seite 76
ifisch 599
ink 383
ische Siehe 232. 227
ischotter 577
achs 48
ledermaus 408
liegen siehe Fliegen 208
liegender Drache 267
liegender Fisch 245
liegender Sommer 214
löhe 212
loretseide 174
orelle 248
ormosanisch Teufelchen 556
röfche 273
rühlingsfliege 181
uchs 487

G.

Galapfel 56
Galwespen 203
Gans 203
Garnelen 227
Gartenammer oder Ortolan 382
Gartenfliege 209
Gartenkreffe 30
Gazelle 533
Geier 308
Gekko 270
Gemeiner Affe 617
Gemfe 530
Genetkaze 456
Gerfte 55
Gewächshaus 21
Gewürznägelein 40
Gipsftein 649
Giraffe oder Kameloparde 541
Glas 651
Gloffopetren 258
Gold 659
Golddroffel, Kirfchvogel 332
Gol, Gümpel, Dompfaf 381
Goldammer 382
Goldfink 383
Goldfifch, Stutzkopf 241
Goldkäfer 133
Goldwolf oder Jakal 497
Granaten 652
Granatenbaum Seite 26
Grasmükkel 389
Grauammer 382
Graufink 383
Grauffpecht 330
Grillen 157
Grönländifcher Walfifch 588
Gründling 252
Grünfink 381
Grüne Eidexe, Springer 268
Grumet oder Odmd 68
Guanako oder Llama 516
Gummi 73
Gurken oder Kukumeu 31

H.

Haber 55
Haenfling 384
Häring 249
Häififch 255
Halbmetalle 657
Hammer 102
Hamfter oder Kornferkel 426
Hanf 49
Hafe 443
Hafelhun 370
Hafelmäuffe, groffe, kleine 420, 421
Hafelnusfäfer 138
Hafelnusftaude 58
Haubenmeife 390
Haubentaube 374
Hausgrille oder Heimchen 157
Hausmarder 449
Hauſen 259
Hauſenblafe oder Fifchleim 259
Haushan 363
Haus- oder Hirtenhund 483
Hausmaus 434
Hausfchwalbe 391
Hausfpinne 219
Hecht 248
Heher oder Holzfchreier 327
Hermelin 453
Heu 68
Heufchrekken oder Grashüpffer 155
Hexe, Nachtfchwalbe 395
Hiacinth 652
Hiäne 497
Hirfch 534

Hirscheber oder Babirusse S. 552
Hirschkäfer oder Hirschschröter 139
Hirschwolf oder Luchs 465
Hirsen 53
Holztiegel oder Riesenmuschel 100
Holunderbaum 26
Holzbiene 198
Holzbok 136
Holzwespen 203
Honigsauger oder Kolibri 327
Hopfen 72
Hornis 203
Hornfisch 260
Hornschlange 265
Hornstein 653
Hulse 82
Hüner 358
Hünerhund 584
Hupffer 211
Hummel 198
Hund 478
Hundsbeisser oder Makako 618
Hundsigel 554

J

Jaguar, amerikanischer Tiger 476
Jakal oder Goldwolf 497
Jaspis 653
Ichneumon, Faraonsmaus 257
Igel 554
Iltelfisch 209
Iltis 450
Immenwolf, Bienenfresser 332
Welscher oder Kalekutischerhan 361
Ingwer 43
Insekten 116
Insektenmotte 178
Johannieswürmchen 141
Juwelen 651

K.

Kabliau oder Stokfisch 237
Kachikamo oder Armadillo 556
Käfer 129
Käse 516
Käsemilbe 214
Käuzchen oder Todenvogel 317
Kaffebaum 61
Kakaobohnen 81
Kalekutischer- oder Welscherhan oder Puter S. 361
Kalmuswurzel 93
Kameel 542
Kameelziege oder Llama 546
Kameelpoarder, Giraffe 541
Kamillen 67
Kanarienvogel 384
Kanel oder Zimmet 40
Kaninchen 446
Kannenkraut, Schachthalm 66
Kappernstaude 26
Karausche 252
Kardomomen 43
Karfunkel 652
Karpfe 251
Kartoffeln 47
Kaschelot oder Potfisch 600
Kastanienbaum 35
Kastor, Biber 572
Kasuar 357
Kaviar 258
Kaze 459
Kegelschnekke 103
Kellerwurm, Kellereisel 222
Kermes 153
Kibiz 351
Kiefenfus 227
Kienbaum oder Fichte 61
Kienrus 61
Kieselstein 651
Kirschfink, Kernbeisser 381
Kirschvogel, Golddrossel 332
Klapperschlange 263
Klipfisch 242
Kluthun 366
Knurhan 241
Königsschlange, Abgotsschlange 266
Kohlmeise, Spigelmeise 390
Kokon 172
Koksnus 77
Kolibri oder Honigsauger 327
Knurhan, Steinbikker 241
Korallen 113
Kortander 34
Korkbaum, Pantoffelbaum 78
Kornferkel, Hamster 426
Kornwurm, weisser 178
Koschenille 152
Krähe 324

Digitized by Google

Kräuterdieb Seite 146
Kraken 641
Krametsvogel, Wachholderdr. 379
Krampfsisch oder Zitterfisch 258
Kranich 348
Krap, Färberröthe 68
Kreds 223
Krem oder Merrettig 31
Kreide 642
Kreuzschnabel 380
Kreuzspinne 220
Kröten 277
Krokodil 271
Kropfgans, Pelekan 343
Kropftaube 374
Kubeben 43
Kümmel 67
Kürbis 32
Kugelfisch 259
Kukuk 332
Kukumern oder Gurken 31
Kupfer 660
Kupferwasser oder Vitriol 654

L.

Lachs oder Salm 247
Lachtaube 375
Lamprette 255
Landfrosch 275
Landlibellen 182
Landvögel 288
Langarmichter Affe, Gibbon 616
Langfüsse 211
Larve 125
Laverdan 238
Laubfrosch 276
Laus 213
Leguan 270
Leim 645
Leming, norwegische Bergmaus 530
Leopard 477
Lerche 478
Lerchenbaum 59
Leuchtenträger 160
Limonade 22
Lindenbaum 36
Linsen 55
Lippenfisch 243
Llama 546
Löwe Seite 466
Löwenhündchen 484
Lorberbaum 21
Loris oder Cucang 622
Luchs oder Hirschwolf 365

M.

Madenwurm 92
Mädchen Sommer 214
Magnet 660
Mahogonibaum 80
Maikäfer 131
Maimon, Mandril Teuffel 619
Mais oder türkischer Weizen 52
Makako, Hundsbeisser 618
Maki 609 und 621
Makrele 244
Manati oder Sehkuh 586
Mandel 73
Mandelkrähe oder Rakker 327
Manguste, Faraonsmaus 457
Manna 43
Marapüte, Parderkatze 417
Marder 449
Marienkäfer 144
Marmor 648
Mastix 72
Mauerschwalbe 393
Maulbeerbaum 29
Maulwurf 438
Maulwurfgrille 158
Mauerbiene 198
Maus 434
Mausern oder Federn 296
Medusenhaupt 109
Meerkatzen 609 und 610
Meernadel 260
Mehrohr 106
Meerotter 578
Meerrettig oder Krem 31
Meerschwam, Badeschwam 113
Meerschwein oder Braunfisch 604
Meerschweinchen 448
Meerstern oder Seestern 109
Meertulpe 99
Meise 389
Melonen 32
Mensch 622
Menschenfresser 556

Metal Seit 659
Milbe 214
Milcher 232
Mineralreich oder Steinreich 642
Miſteldroſſel oder Schnarre 379
Miſtkäfer oder Roskäfer 136
Möve 345
Mondmilch 644
Mondſchnekke oder Schraubenſchnekke 106
Mongo oder Faraonsmaus 457
Mongus 622
Movs 63
Moosbiene 198
Morchel 62
Mormon oder Choras 628
Moſchus oder Biſamthier 546
Mükken oder Schnaken 210
Murmelthier 421
Muſcheln 99
Muskatennusbaum 38
Mydas 280
Myrrhen 72
Myrthenbaum 27

N.

Nachtigal 386
Nachtſchwalbe, Ziegenmelker 395
Nadelfiſch 260
Nagethiere 413
Napfſchnekke 105
Narwal, See-Einhorn 602
Naſenrümpfer 260
Nashorn, Rhinozeros 566
Nashornkäfer 134
Nashornvogel 322
Natter 265
Naturalien 110
Neſſeltuch 51
Neunaugen oder Prikken 254
Neuntödter oder Würger 312
Nilpferd, Waſſerochs 567
Nordkaper oder Buzkopf 604
Norw. Bergmaus, Leming 430

O.

Obſtmotte 177
Ochſe 509
Ohm oder Grumt Seite 6
Ohreule, Uhu, Schubut 31
Ohrwurm 14
Oliven 7
Onza, amerikaniſcher Tiger 47
Opal 652
Opoſſum, Beutelthier 442
Orang utang 614

P.

Pabſtkrone 106
Paka 449
Pakos, Vigogne, Vikunna 547
Pan, Waldgott, Belzebul 620
Panterthier oder Parder 477
Pantoffelbaum, Korkbaum 78
Papagai 318
Papierlaus, Todenuhr 223
Paradiesvogel 331
Parderkaze oder Serval 477
Paviane 609 und 618
Pelekan, Kropfgans 343
Pelzmade 178
Perlen 100 und 112
Perlenmuſchel 100
Perlhun 370
Petermänchen 237
Pfau 359
Pfauentaube 374
Pfeffer 42
Pfefferfreſſer, Pfefferfras 322
Pferd 502
Pferdekneiper, Hirſchſchröter 139
Pfifferling 62
Pferdepremſe 207
Pflaumenbaum 75
Pilz oder Erdſchwam 62
Pinie oder Zirbelbaum 61
Pipa 378
Pips 296
Piſang 25
Polypen 114
Pomeranzenbaum 22
Porzellanerde 631
Porzellanſchnekken 103
Poſttaube, Briefttaube 375
Poſtfiſch oder Kaſchelot 600
Prikken oder Neunaugen 254
Punſch 77

Digitized by Google

idel Seite 484
ippe 126
irpurschnekke 105
iter, Welscher- oder Kalekuti-
scherhan 361

Q.

uekſilber 658

R.

abe 323
akker oder Mandelkrähe
ak oder Arak 77
apunzelſalad 30
atte oder Raze 432
attenkönig 433
aubfliege 210
aubvögel 300
auchſchwalbe 392
aupentöder 205
ebhun 371
egenwurm 91
eh 538
eiher oder Reiger 359
eis 77
eiſſende Thiere 459
enthier 538
enthierbremſe 207
hinoceros oder Nashorn 569
ieſenmuſchel oder Hohlziegel 100
ieſenſchlange, Königsſchlange,
Adgotsſchlange 266
ingeldroſſel 379
inataube 373
obbe, Seehund, Seekalb 579
ochen 258
oger 232
ohrdommel 349
okken 54
oſenbiene 198
oſinen 28
okkäfer oder Miſtkäfer 136
othbart 244
othkehlchen, Rothſchwänzchen 389
othſtein oder Röthel 650
othwildpret 537
ozfiſch 239

Rubin Seite 652
Rüſſelfiſch 241

S.

Sägfiſch 240
Säugthiere 396
Säulenſtein oder Baſalt 648
Saflor 68
Safran 68
Sago 45
Sagoin oder Biſamäffchen 621
Salamander 270
Salm oder Lachs 247
Salpeter 658
Salz 654 und 655
Santo 46
Sapajou oder Belzebul 620
Saphir 642
Sardelle 251
Sarige, Beutelthier 629
Saugfiſch 240
Schaben 160
Schachtelhalm, Kannenkraut 66
Schaf 518
Schafbremſe 206
Schafgarbe 67
Schaumwürmer 159
Scheidewaſſer 654
Schelfiſch 238
Schiefer 648
Schierling 68
Schifwurm 107
Schifsboote 104
Schildkäfer 147
Schildkröte 278
Schilf 65
Schimmel 64
Schlange 261
Schleihe 251
Schlehenſtrauch 72
Schlüſſelblumen 67
Schlupfwespen 204
Schmeisfliege 209
Schmer 526
Schmerling 246
Schmetterling 261
Schnaken oder Mükken 210
Schnarre oder Miſteldroſſel 379

Schne-

Schnehun Seite 371
Schnekken 95
Schnepfe 349
Schokolade 81
Scholle oder Butte 242
Schote 81
Schraubenschnekke oder Mondschnekke 106
Schubut, Obreule, Uhu 316
Schwaden oder Fenchgras 45
Schwärmen 196
Schwalbe 390
Schwan 335
Schwanzmeise 390
Schwarzwildpret 537 und 550
Schwefel 627
Schwerdfisch 235
Schwein 548
Schwimvögel, Wasservögel 334
Scorpion 221
Seebär 582
See-Einhorn, Narwal 602
Seehan 245
Seehund, Seekalb, Robbe 579
Seeigel oder Seeapfel 108
Seekuh, Manati 586
Seelöwe 583
Seepferdchen 260
Seestern oder Meerstern 109
Seewolf 135
Seide 174
Seidenschwanz 380
Seidenwurm 170
Seidewad 175
Seitenschwimmer oder Scholle 242
Senf 69
Serval, Parderkaze 477
Serpentinstein 650
Siebenschläfer 418
Silber 660
Singdrossel 379
Singschnake 210
Sinesische Schwalbe 394
Singvögel 371
Smaragd 652
Spanische Fliege 147
Spanisch Rohr 66
Spargel 33
Specht 329
Spekkäfer 144
Spekstein Seite 6
Sperber 3
Sperling oder Spaz 3
Spiegelmeise, Kohlmeise 3
Spiesglas, Antimonium 6
Spinne 2
Spinnejungfer, Wasserjungfer 17
Spirling 25
Spitzmaus 43
Springer, grüne Eidexe 26
Springkäfer 13
Spulwurm 9
Stachelbars 24
Stachelfisch 25
Stachelschwein 55
Stahl 66
Star oder Sprehe 37
Stechfliegen 21
Steinbok 52
Steine 64
Steinflachs, Asbest, Amiant 51 65
Steinkohlen 65
Steinreich oder Mineralreich 64
Stekmuschel 10
Sternseher 23
Stieglitz oder Distelfink 38
Stinkkäfer 14
Stinkthier oder Stinker 45
Stör 25
Stokfisch oder Kabliau 23
Storch 34
Straus 35
Struppichte Hüner 36
Stubenfliege 20
Sturmhaube 10
Sturmvogel 34
Stukkopf oder Goldfisch 24
Süsholz 3
Sumpfvögel 34

T.

Tabakpflanze 66
Tabakspfeiffenfisch 249
Tajassu oder Bisamschwein 551
Talk 525. 651
Tamandua oder Ameissenbär 607
Tanne 58
Tapir 567
Tarantel 220

Digitized by Google

Taschenkrebs Seite 225
Taube 372
Taucher 111 und 341
Terpentin 60
Teufel, Maimon, Mandril 619
Teufelspferd, Wasserjungfer 179
The 37
Theer 60
Thierpflaneen 114
Thronen, Bienenmännchen 192
Thunfisch 255
Tiger 475
Tinte 57
Todengräber 14
Todenuhr, Papierlaus 223
Todenvogel oder Käuzchen 317
Todenköpfchen 621
Topas 652
Topfstein 650
Torf 657
Trampelthier 542
Trappe 352
Trippel 646
Trüffel 63
Tuffstein oder Dukstein 649
Tumler oder Delphin 604
Türkischer Weizen oder Mais 52
Turteltaube 374

U.

Uferaas 181
Uferschwalbe 393
Uhu oder Schubut 316
Unschut 526

V.

Vampir, Blutsauger 411
Vanille 81
Vieddremse 207
Vielfus 222
Vielfras 453
Vigogne, Vikunna, Pakos 547
Viper 265
Vitriol oder Kupferwasser 654
Vögel 281
Vogelspinne 220

W.

Wachhalter 269
Wachholderstrauch 65
Wachholderdrossel, Krametsvogel Seite 379
Wachtel 371
Welschnus- oder Walnusbaum 73
Waid 68
Waldgott, Pan, Belzebul 620
Waldmaus 436
Waldvögel oder Azeln 318
Walfische 587
Walrath 588
Walros 584
Walzen 106
Wandelnde Blat 158
Wanzen 154
Wasseramsel 318
Wasserfrosch 276
Wasserjungfer, Spinnejungfer 170
Wasserkäfer 148
Wasserochs, Nilpferd 567
Wasserratte, Wassermaus 434
Wasserscorpion 155
Wasserspinne 221
Wasserspitzmaus 438
Wasservögel 288 und 434
Wasserwanze 155
Weberknecht 214
Weidenbaum 36
Weihrauch 72
Weihe 307
Weinstein 639
Weinstok 27
Weisfisch 252
Weisel oder Bienenkönigin 192
Weisserbär, Wasserbär 501
Weisser Kornwurm 178
Weizen 53
Wels 246
Welscherhan, Kalekutischerhan, Puter 361
Werk oder Seide 174
Wespen 200
Wetstein 653
Wiedehopf 331
Wiederkauende Thiere 403 und 514
Wiesel 452
Witken 55
Wilder Mensch 625
Wildpret 537
Winoeltreppe 107
Windspiel 484
Wit-

Witfisch oder Weisfisch Seite 602
Wolf 493
Würger oder Neuntödter 312
Würmer 90

Z.

Zaunkönig 389
Zebra 508
Zeisig oder Zeischen 384
Zibetkaze 445
Ziege 526
Ziegenmelker, Nachtschw. S. 39
Zimmet oder Kanel 4
Zin 66
Zipdrossel 37
Zirbelbaum oder Pinie 6
Zitteraal 23
Zitterfisch oder Krampffisch 25
Zobel 45
Zugvögel 28
Zukker 6
Zwerghirschgen 54
Zwitter, Arbeitsbiene 19

Anmerkung: solten hie oder da Drukfehler vorkommen, so wird sie der Leser gütigst verbessern.

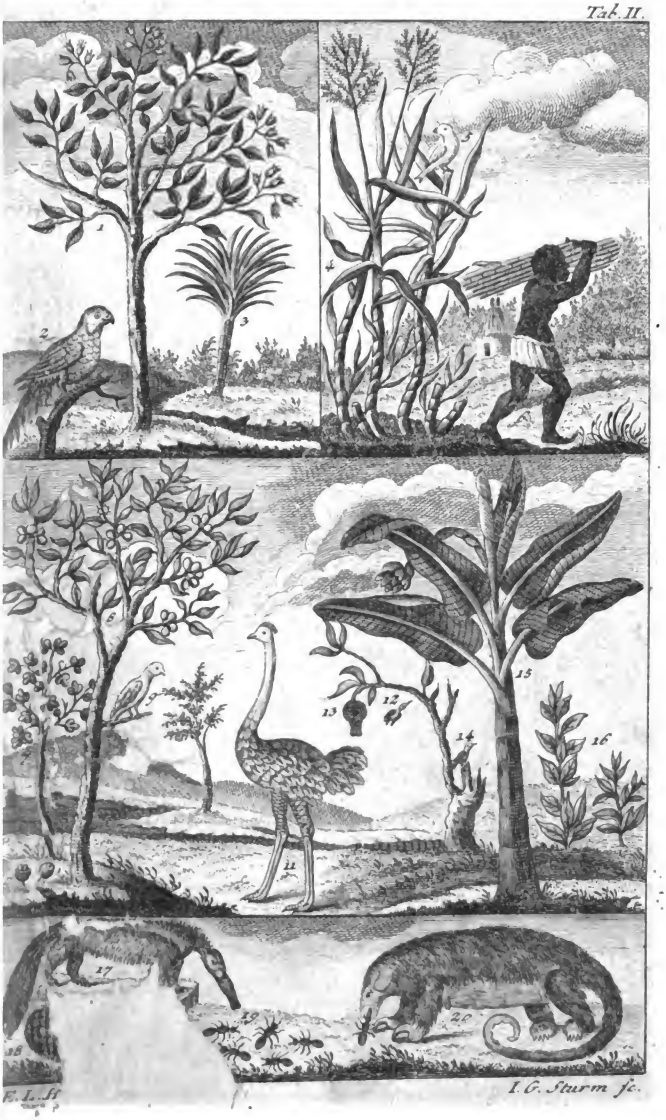
Digitized by Google

Tab. I.

I. L. H. Waagen del.

I. G. Sturm fc.

Digitized by Google



Digitized by Google

E.L.H.Haagen del. I.C.Sturm fc.

Digitized by Google

I.F.W. Born del.

I.C. Sturm sc.

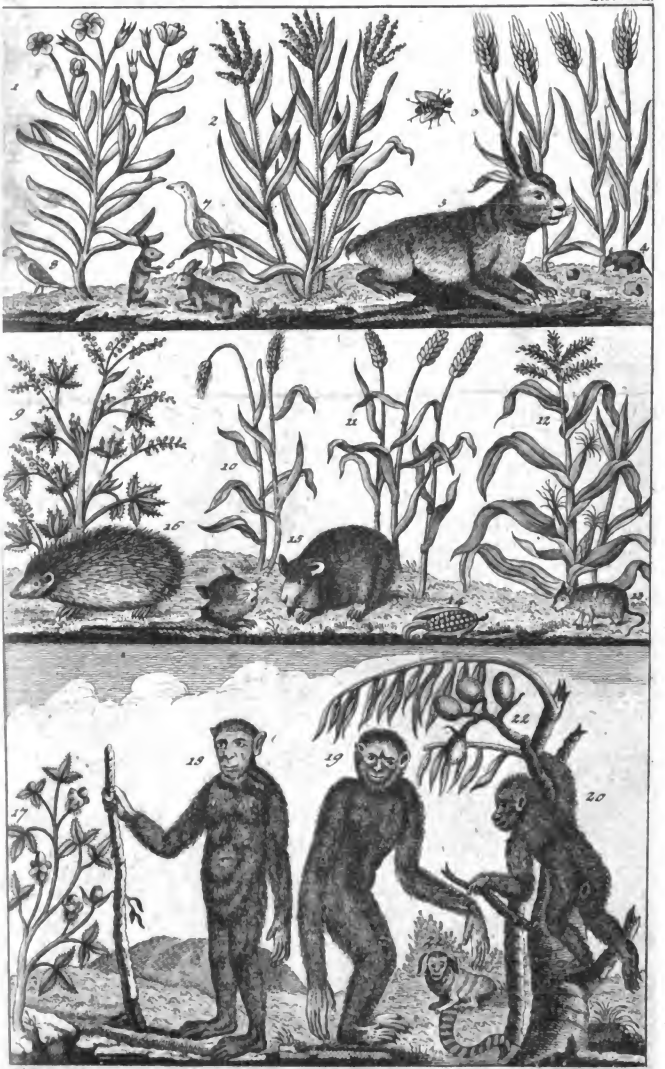
Digitized by Google

Digitized by Google

F. L. H. Waagen del. I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

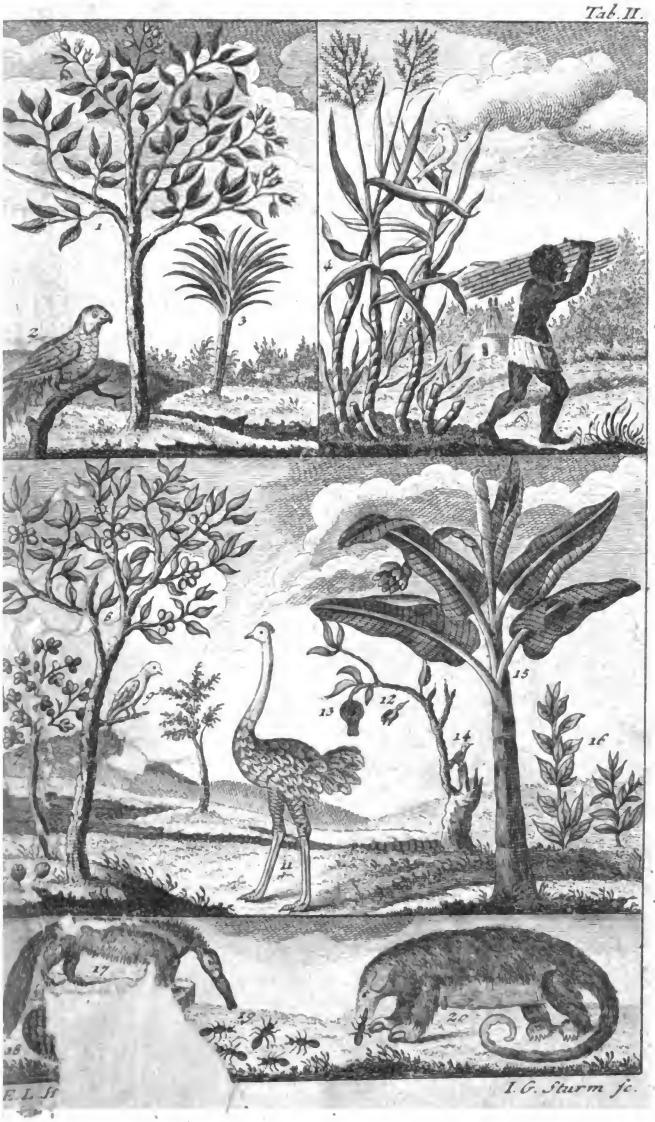


F. L. H. Waagen del. I. C. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tab. II.



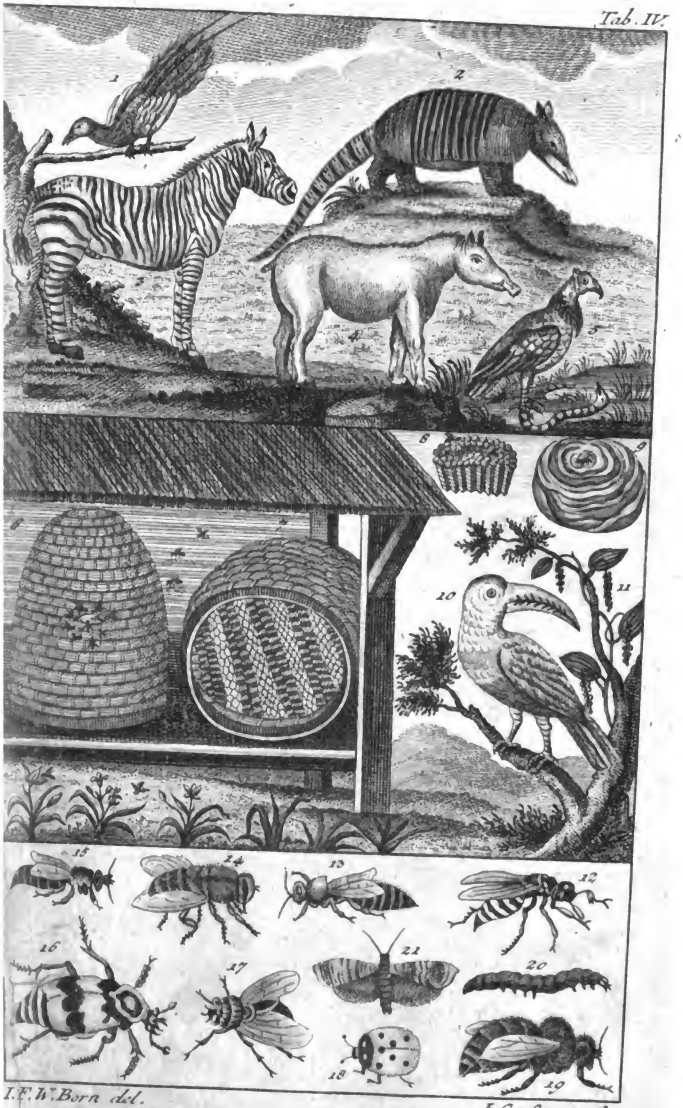
Digitized by Google

Digitized by Google

E.L.H.Haagen del. I.G.Sturm sc.

Digitized by Google

Tab. IV.



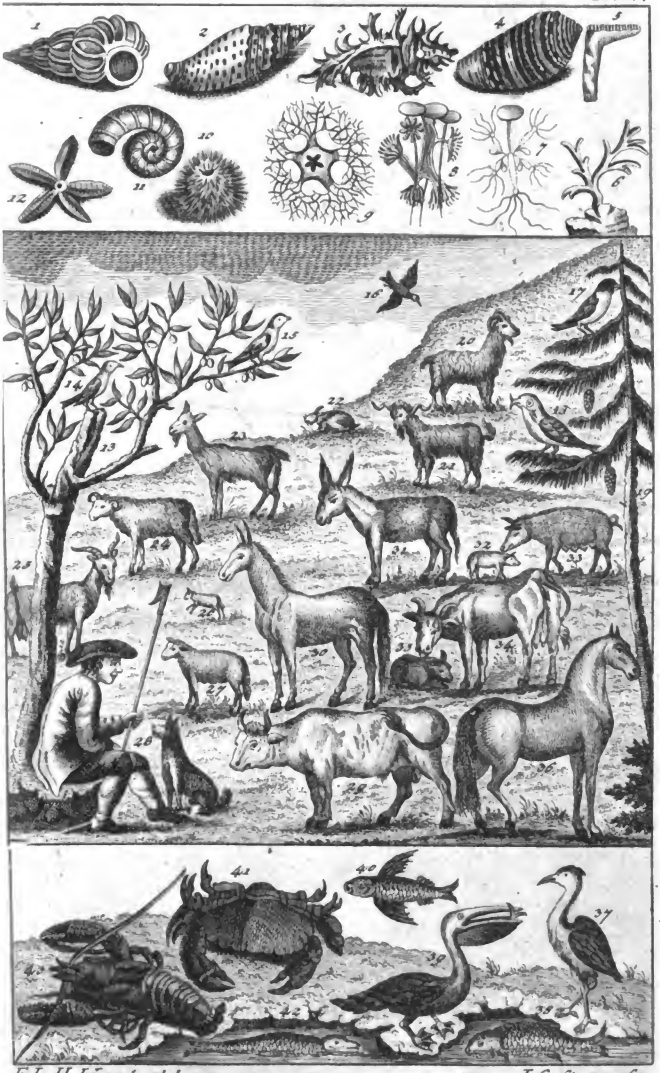
I.F.W. Born del.

I.G. Sturm fe.

Digitized by Google

Digitized by Google

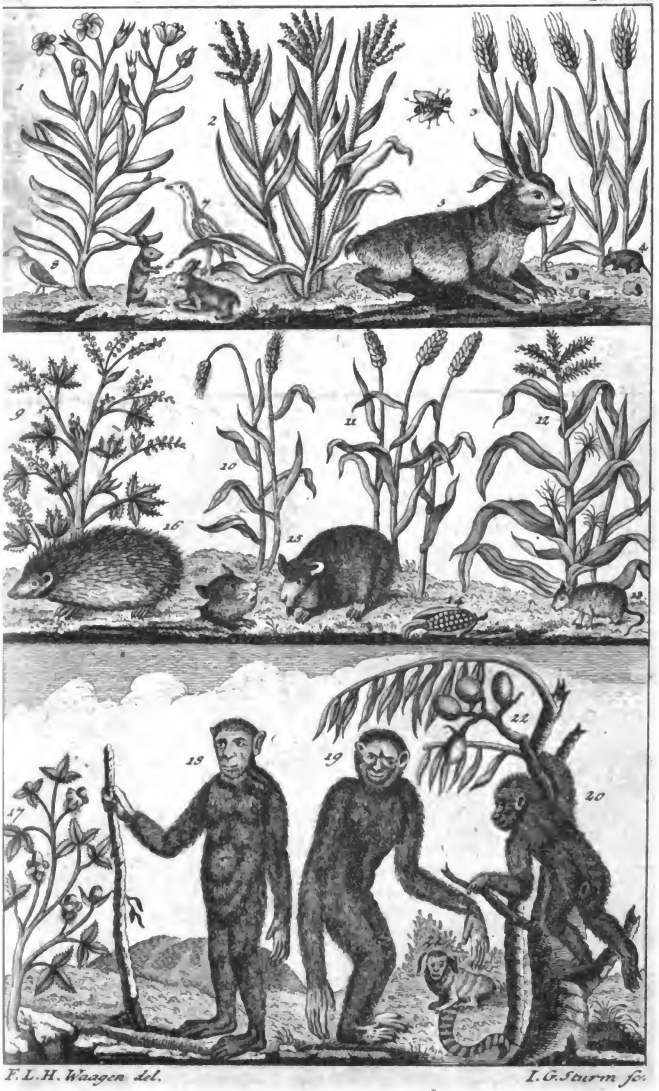
Tab. V.



F. L. H. Wägen del. I. C. Sturm fe.

Digitized by Google

Digitized by Google



F. L. H. Waagen del. I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tab. VII.

F. L. H. Waagen del.

I. C. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

P. L. H. Waagen del. I. C. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

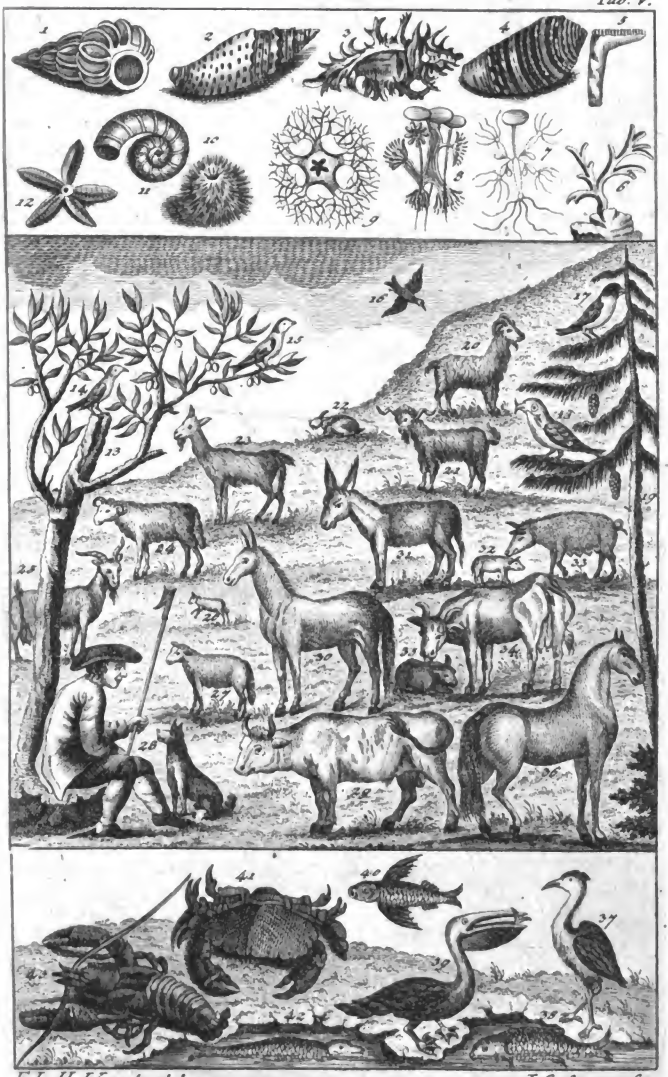
I.F.W. Born del.

I.C. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

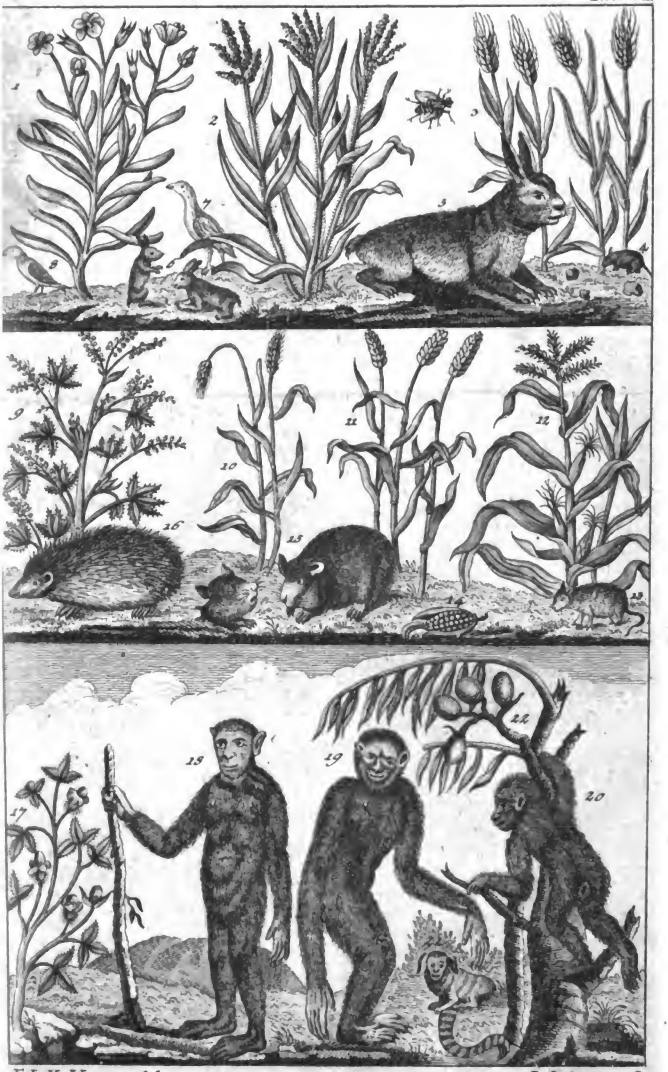
Tab. V.



F. L. H. Wagen del. I. C. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

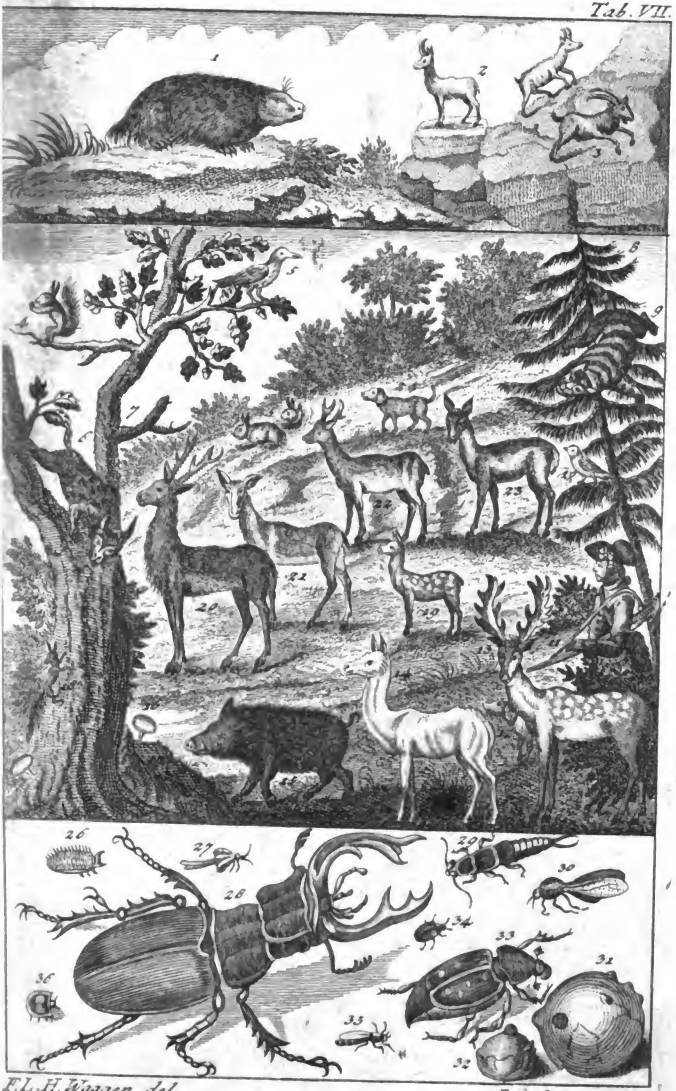


F. L. H. Waagen del. I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tab. VII.



F.L.H. Waagen del. I.C. Sturm sc.

Digitized by Google

Tab. VIII.

F. L. H. Waagen del.

I. G. Sturm sc.

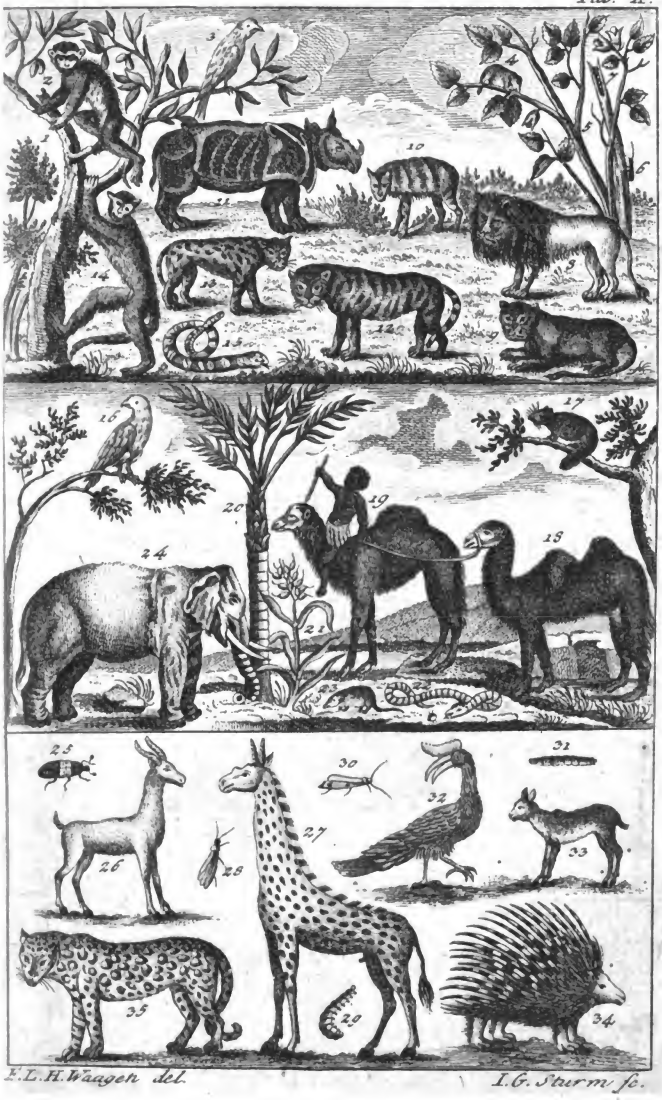
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tab. X.

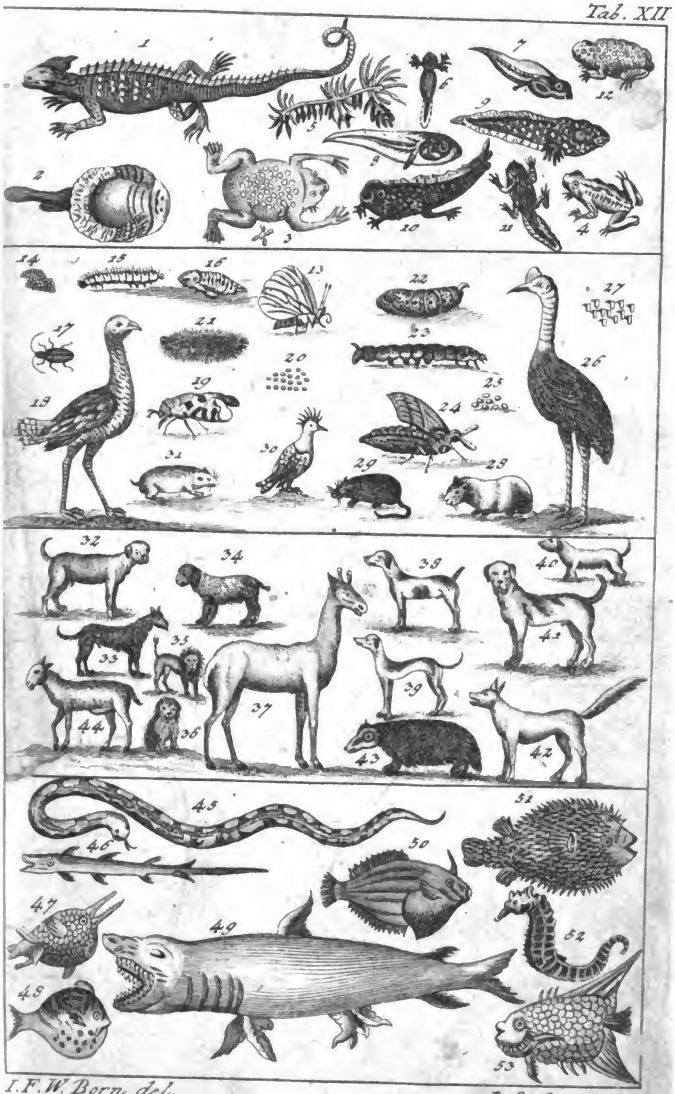


E.L.H. Waagen del. I.G. Sturm sc.

Digitized by Google

Tab. XI.

F.L.H. Waagen del. I.G. Sturm sc.



I. F. W. Born del.

I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

C. L. H. Waugen del.

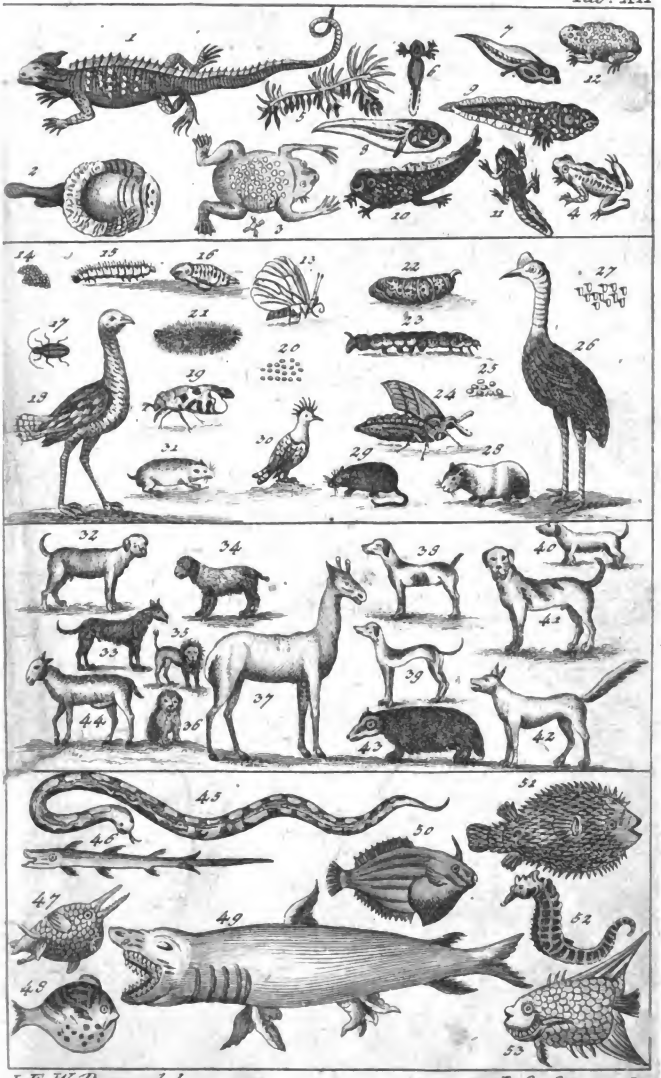
I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

F.L.H. Waagen del. I.G.Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google



I. F. W. Born del. I. G. Sturm sc.

Digitized by Google

Digitized by Google